This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

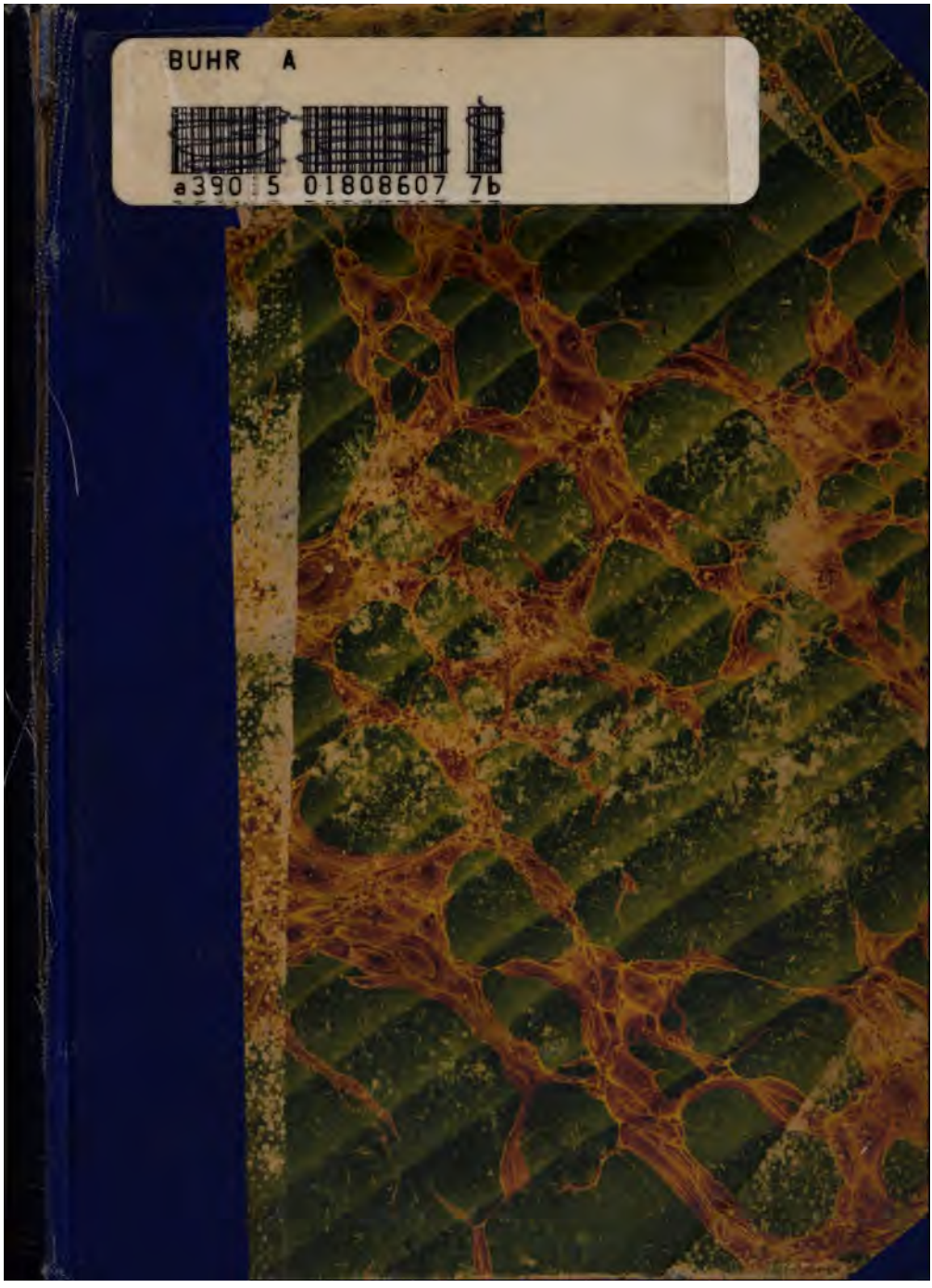
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR A
a390 5 01808607 7b



Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

DC
280
R2

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel. Seite

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's 3

Zweites Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember 12

Drittes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember (Fortsetzung) . . . 27

Viertes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember (Schluß) 50

Fünftes Kapitel.

Zündet die Laterne an! 70

Sechstes Kapitel.

Die Verbrecher des zweiten Dezember 83

Siebentes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken 110

Achtes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken (Schluß) 143

Neuntes Kapitel.

Die Deportationen nach Afrika 168

Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's.

Von

Guſtav Raſch.

Motto:

Hat mein Gewiſſen doch viel tauſend Zungen,
Und jede Zunge bringt verſchied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß ſtraft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchſten Grad,
Mord, grauſer Mord, im fürchterlichſten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! ſchuldig! —
Shakeſpeare (Richard III.).

Erſter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel. Seite

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's 3

Zweites Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember 12

Drittes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember (Fortsetzung) . . . 27

Viertes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember (Schluß) 50

Fünftes Kapitel.

Zündet die Laterne an! 70

Sechstes Kapitel.

Die Verbrecher des zweiten Dezember 83

Siebentes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken 110

Achtes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken (Schluß) 143

Neuntes Kapitel.

Die Deportationen nach Afrika 168

Zehntes Kapitel.

Seite

Serey von Marmande 176

Eilftes Kapitel.

Leballeur-Billier 216

Zwölftes Kapitel.

Die Odyſſee eines franzöſiſchen Prieſters 240

Dreizehntes Kapitel.

Leidensgeſchichte eines Widerſpänſtigen in Afrika 247

Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Ist Dir nun wohl? Das grause Völkerhetzen
Hat lange Dein umwölktes Hirn gebrütet,
Die Schlächter ließest Du die Messer wetzen,
Der Cäsar winkt: die wilde Meute wüthet;
Doch während sie auffauchzend sich verneigen,
Die Sterbenden, die zur Arena zieh'n,
Sieh' auch empor die bleichen Schatten steigen,
Die ernst und lautlos Dir vorüber flieh'n,
Erkennst Du sie? regt Dein Gewissen sich!
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Wo schamlos jetzt sich das geschminkte Laster
Wahnsinn'gen Frevels Tummelplatz erkoren,
Da lagen sie zerschmettert auf dem Pflaster,
Dem Eide treu, den lächelnd Du geschworen,
Die ersten Ziele jener Mordgeschütze,
Daran Dein Witz geübt sich alle Zeit.
Voll Blut die Blouse und die rothe Mütze,
Darin Du selbst die Republik gefreit,
Bis hinterrücks der Würger sie beschlich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Die nicht den schnellen Heldentod gestorben,
Den Säbel in der Faust, mit heit'rer Miene:
Die in Cayenne's Fiebersumpf verdorben,
Zerstückelt von der trock'nen Guillotine,
Und die der Kerker langsam hingeschlachtet,
Bis mit dem Leben auch die Kette fiel,

Die von des Heimweh's heißem Schmerz umnachtet
Das Licht erlöschen sahen im Exil,
Und deren Haupt daheim der Kummer blich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Sie nahen auch mit ihren off'nen Wunden,
Die sich für Deines Adlers Flug entschieden,
In Deinen Schlachten frühen Tod gefunden,
Du sprachst: es ist das Kaiserreich der Frieden;
Du führtest für die Freiheit sie zum Kriege,
Und wenn ihr Blut den Sieg Dir übergab,
Grubst höhnend Du nach jedem neuen Siege
Auch für die Freiheit stets ein neues Grab,
Daß einem Kirchhof' diese Erde glich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Sie wälzen sich heran vom schwarzen Meere,
Die Schläfer steigen aus Italiens Auen,
Die Du befreit, damit sie Deine Heere
Als Unterdrücker wieder mußten schauen;
Und die, weit über'n Ocean entsendet,
In Mexiko ereilte das Geschick,
Da Du zum zweiten Mal das Schwert gewendet
Ingrimm'gen Hasses auf die Republik,
Und Deines Glückes Stern zuerst erblich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Ein Schatten noch ist seiner Gruft entstiegen,
Nicht Ruhe läßt's ihm bei den Invaliden,
Die Deutsche Losung: Sterben oder Siegen!
Hat einst auch seinen jähen Sturz entschieden;
Im grauen Rocke mit dem kleinen Hute
Zum Abmarsch fertig steht der Ahnherr da,
Doch blickt er nicht in wildem Kampfesmuthe,
Er deutet rückwärts auf Sanct Helena,
Als sehnt' er nach dem stillen Grabe sich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Albert Traeger.

Erstes Kapitel.

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's.

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's. Morny, Jecker und der mexikanische Krieg. Wie Granier aus Cassagnac ein berühmter Mann wird. Die Lohnschreiber des zweiten Kaiserreichs und seine Geschichtsschreiber seit anderthalb Jahren. Tenot, Rochefort, Delescluze, Vermorel, Taxile Delord, George Duchêne, Gastineau.

Das Schuldbuch Charles Louis Bonaparte's — so ist der richtige Name*) —, welches seit Jahr und Tag, seitdem der französischen Presse der durch das Gewaltdekret vom 16. Februar 1852 angelegte Knebel aus dem Munde genommen worden ist, alle französischen Oppositionsblätter täglich aufschlagen, umfaßt neunzehn Bände; jeder Band hat dreihundertfünfundsechzig Seiten; jede Seite ist mit Blut geschrieben. Die Menschenopfer, welche auf jeder Seite dieses Schuldbuches verzeichnet sind, sind unzählbar; das vergeudete Nationalvermögen ist gar nicht zu berechnen. Der mexikanische Krieg hat, nach einem ganz geringen Anschlage, eine und eine halbe Milliarde

*) S. Protokoll der Nationalversammlung vom 20. Dezember 1848.

und 350,000 Menschenleben gekostet — um nur aus den dynastischen Kriegen, welche das „Empire“ seit siebenzehn Jahren geführt hat, ein Beispiel herauszugreifen; das eigentliche Motiv dieses mörderischen Krieges ist in den Millionen zu suchen, die der berüchtigte Jecker von der mexikanischen Republik als Entschädigung für ganz unerweisbare Ansprüche verlangte und auf Grund eines geheimen Abkommens mit dem Minister Morny theilte. Eugen Tenot hat sein Buch über den Staatsstreich „Paris im Dezember 1851“ noch unter dem Drucke des Dekrets vom 16. Februar 1852 geschrieben; die Gewalt der Umstände hat ihm deßhalb ein mit sehr schwachen Farben aufgetragene Charakteristik Morny's dictirt, wenn er sagt: „das Dictionäre des Contemporains schweigt über seine Familie; noch im Jahr 1851 war Herr von Morny besser als Weltmann und Börsenspekulant, weniger als Politiker bekannt. Obgleich er schon einen Ruf erlangt hatte in der Kunst, industrielle Unternehmungen in Schwung zu bringen und Werthpapiere, die man Aktien nennt, rentabe. zu machen, so galt er doch noch für einen Mann von mäßigem Vermögen.“ Um Morny zu charakterisiren, muß man andere Farben verwenden.

Morny, einer der intellectuellen Urheber des Verbrechens des zweiten Dezember, war in den Jahren 1849, 1850 und 1851, wo ich als Flüchtling in Paris lebte, eine dort als Lebemann, Schuldenmacher, Schwindler und falscher Spieler berüchtigte Persönlichkeit und stand in allgemeiner Verachtung. Doch — ich werde von allen den berüchtigten Persönlichkeiten des „Empire“ später sprechen;

heute liegen alle ihre Charakteristiken in Paris auf der Straße — und mich jetzt an die Thatsachen halten. Ich schlage den ersten Band des Schuldbuches Bonaparte's auf; obschon er nur einen Monat, den Dezember 1851, umfaßt, so können seine neunundzwanzig Blätter es mit den dreihundertfünfundsechzig des nächsten Jahres recht gut aufnehmen; denn sie sind von oben bis unten mit Gewaltthaten aller Art, mit Eidbruch, Mord und Todtschlag bedeckt. Die meisten Ereignisse der Dezembertage und Dezembernächte waren vor anderthalb Jahren in Frankreich noch ganz unbekannte Dinge. Der Staatsstreich war bis dahin nur von bonapartistischen Söldnern und Soldschreibern — unter diesen befinden sich ein Deutscher, Mayer, und der berüchtigte Granier aus Cassagnac — beschrieben worden; die durch das Gewaltdekret vom 16. Februar 1852 in Frankreich in Scene gesetzte Unterdrückung alles intellektuellen und literarischen Lebens hatte jede andere Schilderung unmöglich gemacht. Um diese bonapartistischen Staatsstreichschilderungen zu charakterisiren, braucht man nur einen Blick auf einen ihrer Verfasser zu werfen. „Eine der niedrigsten Seelen am Constitutionel", sagt Schmidt-Weißenfels in seinem trefflichen, eine Fülle von Wissen und Studium enthaltenden Buche „Frankreichs moderne Literatur seit der Restauration", ist Granier aus Cassagnac, ein Mann ohne gründliche Kenntnisse, ohne moralischen Charakter, bald roth, bald blau, bald weiß; mit einer scharfen Feder, neben verächtlicher Schamlosigkeit, bald lobend, bald tadelnd, bald gemein cynisch. „Wissen Sie", sagte er im Jahre 1850, „wie Sie ein berühmter

Mann in der Journaliſtik werden können? Machen Sie das Beſte ſchlecht, ſchimpfen Sie Voltaire einen Dummkopf und Rouſſeau einen Elenden und man wird empört darüber ſein. Sind Sie erſt ſo weit, dann iſt es Ihre Sache, ſich weiter zu helfen!“ Dieſem Grundſatz iſt Granier aus Caſſagnac auch immer treu geweſen und hat es in der That aus Nichts zu Etwas gebracht — ein Zeichen, daß er ein praktiſcher Menſch iſt, der das Handwerk verſteht. Er hat für Carrel geſchwärmt, Victor Hugo vergöttert und Rouſſeau einen Straßenjungen genannt. Er hat als ein armer und beſtochener Journaliſt Guizot gelobt und bald wieder angefeindet; er hat Thiers begeifert — Thiers als ein Ideal angebetet. Jetzt, wo er ſein Brod durch die Regierung gefunden, hat er aus Dankbarkeit die Republikaner, Socialiſten, Verbannten und Geächteten geſchmäht, wie ein gewiſſenloſer Charakter es nur konnte. „Gut“, wird er ſich geſagt haben, als er die Entrüſtung über ſeinen Cynismus bemerkte, „jetzt biſt Du ein berühmter Mann geworden.“ Heute iſt Granier Redakteur des „Pays“, des bekannten Pariſer bonapartiſtiſchen Blattes; kein anſtändiger Menſch geht mit ihm um. Als Redakteur des „Pays“ ſagt Schmidt-Weißenfels von ihm: „die widerliche Leidenſchaftlichkeit dieſes Schriftſtellers, der ſich an das Kaiſerthum verkauft hat, die Niedrigkeit ſeines Charakters haben auch die frühere Achtung vor dem Blatt untergraben und es gehört zu den am wenigſten geleſenen Journalen von Paris. Als Journaliſt charakteriſirt Granier die übelſte Seite eines Soldſchreibers. Als junger Mann gab er ein Geſchichtswerk ohne Werth

über die arbeitenden Klassen heraus und schon Mager nennt ihn im Jahre 1838 einen subventionirten Journalisten, dessen Feder jedem Ministerium zu Gebote stehe. In der „Presse“ begann er seine Laufbahn; nachher gehörte er verschiedenen andern Journalen an; doch immer stand er im Solde der jeweiligen Regierung; nur die Republik strich ihn von der Liste der Subventionirten und deßhalb verkaufte er sich mit Leib und Seele dem Bonapartismus. Dieser gab ihm Alles, sogar ein offiziöses Journal, in welchem, wenn der alte Granier nicht seine Fanfarronaden losläßt, sein würdiger Sohn Paul die Politik mit Dreschflegeln behandelt. So ist denn glücklich das „Pays“ von 20,000 Abonnenten unter den Graniers bis auf 2000 herabgekommen. *) Ich halte mich bei Granier hier nur so lange auf, weil er zu den Geschichtsschreibern des zweiten Kaiserreichs zählt, um mittelst seiner Charakteristik ein Bild seiner erbärmlichen Collegen zu geben, der Belouino's, Mayer's, Mauduit's, de la Guerroniére's und ähnlicher Subjecte, welche achtzehn Jahr hindurch Louis Bonaparte und seinen Spießgesellen als Lobredner und Lohnschreiber des Eidbruchs, des Mordes, der Corruption und des Diebstahls gedient haben. Granier ist ein intimer Freund Pierre Bonaparte's, der Victor Noir ermordete. Er war gleich nach dem Morde nach Auteuil gefahren, von seinem prinzlichen Freunde telegraphisch berufen, und ist wahrscheinlich

*) S. Frankreich und die Franzosen. Von Schmidt-Weißenfels. II. Bd. Berlin. A. Sacco Nachfolger 1868.

derjenige, der dem Mörder die Lüge von der Ohrfeige an die Hand gab, um „als Todtſchläger in Ueberſchreitung der Nothwehr“ der Verurtheilung als Mörder zu entgehen. Eugen Tenot, der heutige Redakteur des Siècle, der ſeit ſeinem Eintritt in die Redaktion des Siècle durch die charaktervolle Haltung des Blattes die Sünden des alten Havin wieder gut macht, hat nun das Verdienſt, in ſeinem berühmten Buche „Paris im Dezember“ das Verbrechen des Staatsſtreiches aktenmäßig beleuchtet und die Wahrheit in der Geſchichte des zweiten Dezember 1851 wiederhergeſtellt zu haben. Seinem, übrigens durch die Gewalt der Umſtände erzwungenen, ſich nur in Thatſachen bewegenden und mit einer außerordentlichen Mäßigung geſchriebenen Werke ging ein anderes Buch vorher, welches in Deutſchland wenig beachtet worden iſt, aber deſto berühmter in Frankreich wurde. Es führt den Titel: „Die Provinzen im Dezember 1851“ und ſchildert den Widerſtand, den der Staatsſtreich in den Departements gefunden hat. Tenot ſagt über dies erſte Buch: „Ich hatte unter den gehäſſigen Anklagen gelitten — von Meuchelmorden, Plünderungen, Schändungen, Brandſtiftungen — womit man 1852 die Republikaner zu beſchimpfen ſuchte, die ſich in den Departements dem Staatsſtreich vom zweiten Dezember mit bewaffneter Hand widerſetzt hatten und durch Kriegsgerichte und gemiſchte Kommiſſionen zu Tauſenden nach Cayenne, nach Afrika oder in's Exil geworfen worden waren. Als mich zwölf Jahre ſpäter allerlei günſtige Umſtände in den Stand geſetzt hatten, den wahren Sachverhalt dieſer Ereigniſſe feſtzuſtellen und dieſe Maſſe

von Verläumdungen — schamlose Erfindungen, welche die Mehrzahl des französischen Publikums für wahr gehalten hatte, über den Haufen zu werfen, da dachte ich ein gutes Werk zu thun, wenn ich das Ergebniß meiner beharrlichen und, ich darf es sagen, gewissenhaften Ueberzeugung veröffentliche."

Tenot's beide Bücher läuteten den seit einem Jahre in Frankreich begonnenen Kampf gegen das Kaiserreich und zur Wiederherstellung der Republik ein. Eugen Tenot erschien vor Rochefort und vor Delescluze in Frankreich ganz allein auf dem Kampfplatze und Tenot war und blieb Sieger. „Bürger", sagte ich zu Tenot, als mein Kampfgenosse für die Freiheit Italiens, Anatole de la Forge, der Verfasser des Buches „la république de Venise", der Freund Garibaldi's, mich ihm bei meiner letzten Anwesenheit in Paris, im Redaktionszimmer des Siècle vorstellte, „Sie waren der Erste. Sagen Sie mir, weßhalb haben denn Bonaparte und seine Helfershelfer Ihre beiden fürchterlichen Bücher nicht unterdrückt? Ich kenne beide; sie enthalten entsetzliche Aktenstücke wider den Mann des zweiten Dezember." Tenot lachte und sagte: „Bürger, die Aktenstücke enthalten zu fürchterliche Wahrheiten. Wäre Bonaparte gegen mich eingeschritten, so hätte dies Einschreiten die Auflage meiner Bücher verzehnfacht." Die Gewaltregierung des zweiten Dezember beging diesen Fehler bei Nr. 4 der Laterne Rocheforts. Durch die Verfolgung der Nummer 4 erhielt die „Laterne" einen europäischen Ruf und eine Auflage von achtzigtausend. Es war indeß noch ein anderer Grund, der die

Regierung Bonaparte's abhielt, Tenot zu verfolgen. Das „Empire" war im Juli 1868 ſchon ſo in der Achtung von ganz Frankreich herunter, daß es eine Verfolgung der Tenot'ſchen Bücher nicht mehr wagen konnte. Heute — ja heute ſind ganz andere Schriften, wie die Tenot'ſchen Werke, in Paris auf dem Markt erſchienen und werden zu vielen Tauſenden täglich verbreitet. Deleſcluze, Gaſtineau, Ranc, Mouton haben die Schrecken des großen Kerkers, der Afrika heißt, und des fieberathmenden Fabellandes Guyana, welches der Franzoſe kurzweg „Cayenne" nennt, enthüllt. Vermorel und Taxile Delord ſind beſchäftigt, eine Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs zu ſchreiben.

George Duchêne hat das „induſtrielle Empire" kritiſirt. Aus Cayenne und Afrika ſind die übrig gebliebenen Deportirten des Dezembers und „die Verdächtigen" des Jahres 1858 nach Frankreich zurückgekehrt, um von den Todten der Steppe und von der „trocknen Guillotine" zu erzählen. Jeder Tag hat ſeit anderthalb Jahren in Frankreich ein neues Blatt aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's und ſeiner Spießgeſellen an die Oeffentlichkeit gebracht. In Deutſchland iſt bis jetzt ſehr wenig aus ſeinem fürchterlichen Inhalt bekannt geworden. Mit der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezembers beginnend, werde ich nun ein Kapitel nach dem anderen aus dem Schuldbuche Louis Bonaparte's aufſchlagen. Jedes Kapitel ruft dem meineidigen Präſidenten der Republik, dem ehemaligen „Kaiſer der Franzoſen", Shakeſpeare's Worte König Richards des Dritten entgegen:

als die Gestalten der Ermordeten vor der Schlacht bei Bosworth ihm im Traume erschienen:

„Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschiedenes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken,
Meineid, Meineid, im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: „Schuldig! schuldig!"

Zweites Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

Eine Abendgesellschaft, um ein Verbrechen zu maskiren. Mitternacht im Elysée im Kabinet Louis Bonaparte's. — Was nach Mitternacht in der National-Druckerei geschah. — Auf der Polizeipräfektur. — Im Elysée um drei Uhr Morgens. — Zweifel eines Verschworenen. — Die Pistolen Fleury's. — Geldvertheilung im Elysée. — Fünfzig Millionen Franken. — Die Truppenaufstellung in Paris am Morgen des zweiten Dezember. — Vorbereitung im Elysée zur Flucht über die Grenze. — Der Morgen des Verbrechens bricht an.

Es war am 1. Dezember 1851, Abends um neun Uhr. Im Elysée, der Wohnung Louis Bonaparte's seit seiner Ernennung zum Präsidenten der französischen Republik, war großer Empfang. Eine Menge berühmter und bedeutender Personen war geladen. Der Zudrang war außerordentlich; die Gesellschaft glänzend. Das Orchester executirte in vortrefflicher Weise Felicien David's berühmte Komposition „die Wüste".

Die Abendgesellschaft im Elysée war am 1. Dezember deßhalb mit besonderem Glanz in Scene gesetzt, weil sie das Verbrechen der folgenden Nacht maskiren sollte. Morny, der ausnahmsweise in der Abendgesellschaft im Elysée nicht anwesend war, befand sich in der komischen Oper, wo

heute zum ersten Male die Rosenfee von Halévy gegeben wurde. Wie geflissentlich zeigte er sich überall im ganzen Hause. Bald erschienen sein kahler Kopf und sein abgespanntes Gesicht in dieser, bald in jener Loge des ersten Ranges. Um zehn Uhr erblickte man den Staatsstreichminister dieser Nacht in einer Prosceniumsloge, in der sich Madame Liardières, die Gemahlin des ehemaligen Ordonnanzoffiziers Louis Philipps, des durch die Februar-Revolution fortgejagten sogenannten „Bürgerkönigs", befand. „Es heißt", sagte die Dame in ironischem Tone zu ihm, als er neben ihr stand, „daß man im Begriff steht, die Kammer auszufegen; auf welche Seite werden Sie sich stellen, Herr von Morny?"

„Wo gefegt wird, Madame", erwiederte Morny, in cynischer Weise lachend, „stelle ich mich immer auf die Seite, wo der Stiel des Besens ist."

In der nebenbefindlichen Loge saßen die Generale Cavaignac und Lamoricière. Morny sprach deutlich und laut genug, daß beide Generale hören konnten, was er sagte.

Louis Bonaparte sah am Abend des 1. Dezember bleich und abgespannt aus. Sein Aussehen fiel in der Gesellschaft allgemein auf. Es hieß, er sei unwohl. Niemand ahnte, daß sein Aussehen die Folge der Besorgniß war, ob das in dieser Nacht beabsichtigte und mit größter Sorgfalt bis in die kleinsten Details vorbereite Verbrechen gelingen würde oder nicht. Er mußte »va banque« spielen — oder das Verderben stand ihm in gewisser Aussicht. Die Nationalversammlung hatte bereits zweimal die

Forderung, ſein Gehalt zu erhöhen, abgelehnt. Bereits im Jahre 1849 hatte er Wechſelſchulden zu fabelhaften Diskonten bei Wucherern kontrahirt. In den letzten Tagen des November hatte ein bedeutender Pariſer Banquier vier Wechſel, die Louis Napoleon auf ihn gezogen hatte, jeden zu zehntauſend Franks, zurückgewieſen. Seine Amtszeit als Präſident der Republik lief binnen fünf Monaten ab.

Um zehn Uhr ſtand Louis Bonaparte im großen Empfangsſaal des Elyſée am Kamin gelehnt, mit mehreren Perſonen der Geſellſchaft über gleichgültige Dinge plaudernd. Seine matten, halbgeſchloſſenen Augen ſchweiften im Saal hin und her, als wenn er Jemand ſuche. Da trat ein Mann in der Uniform eines Oberſten in der Nationalgarde ein. Es war der Tags vorher durch ihn ernannte neue Chef des Generalſtabes, ein gewiſſer Vieyra, ein Menſch von ſehr ſchlechtem Rufe, „Lebemann zweiter Klaſſe“, wie Jedermann wußte, in ſeinem Vermögen ruinirt. Der brave General Perrot, Oberkommandant der Nationalgarde, hatte ſofort ſeine Entlaſſung eingereicht; „er wollte“, wie Tenot ſagt, „mit dieſem Menſchen nichts zu thun haben.“

Vieyra war ein Menſch wie Morny, geſchaffen für Geſchäfte, Schwindel und Spekulationen. Durch die brutale Zerſtörung der Boulé'ſchen Druckerei im Juni 1849 hatte er ſich einen Namen gemacht als ein Menſch, der Brutalität und Geſchick genug hat, einen Handſtreich auszuführen. Deßhalb hatte ihn Louis Bonaparte Tags vorher zum Chef des Generalſtabes der Nationalgarde ernannt. Ein anſtändiger Mann hätte ſich zu dem Bubenſtreich,

zu deſſen Ausführung Vieyra in der folgenden Nacht beſtimmt war, nicht hergegeben. Als der General Perrot, wie zu erwarten war, ſeinen Abſchied einſandte, hatte Louis Bonaparte ſich beeilt, ihm in dem ſpäter als Gouverneur der Invaliden verſtorbenen General Lawöſtine einen Nachfolger zu geben. General Lawöſtine war ein alter und eifriger Bonapartiſt, ein Menſch von beſchränkten Geiſtesgaben, in politiſcher Beziehung eine Null. Man hatte es gar nicht einmal für nöthig gehalten, ihn für die Staatsſtreichpläne zu gewinnen, da man ganz ſicher war, daß Vieyra, ſein Generalſtabschef, ohne ihn zu fragen, an ſeiner Statt handeln würde.

Louis Bonaparte und Vieyra näherten ſich vorſichtig einander. Dann fand zwiſchen ihnen folgendes Geſpräch ſtatt:

„Oberſt", begann Louis Bonaparte, „Sie ſchlafen im Generalſtabe der Nationalgarde in den Tuilerien?"

„Prinz, mein Vorgänger ſchlief dort; ich ſchlafe zu Hauſe."

„Sie müſſen heute im Generalſtabe ſchlafen" — mit leiſerer Stimme — „es iſt für dieſe Nacht."

„Ein Grund mehr in meiner Wohnung zu ſchlafen; es könnte auffallend erſcheinen, wenn man mich die Nacht in einem Lehnſtuhl im Generalſtabe zubringen ſähe."

„Sie haben Recht: aber merken Sie ſich wohl, um ſechs Uhr Morgens ſende ich Ihnen einen Befehl; daß kein Nationalgardiſt in Uniform ſichtbar wird." *)

*) S. Belouino L'histoire d'un coup d'Etat. Paris.

Druckerei bleibt bis acht Uhr besetzt und die Setzer werden bis dahin von den Gensd'armen festgehalten.

Auf der Polizeipräfektur hatte der Polzeipräfekt des Staatsstreichs um Mitternacht achthundert Stadtsergeanten versammelt. Um drei Uhr Morgens kamen einige vierzig Polizeikommissäre und Friedensoffiziere hinzu, lauter ausgesuchte Leute, Polizisten, auf welche sich der Polizeipräfekt, mochte er ihnen auftragen, was er wollte, vollständig verlassen konnte. Maupas' Vorgänger im Amte, Carlier, mit dem Louis Bonaparte den Staatsstreich bekanntlich schon seit Monaten überlegt und berathen, hatte diese vierzig Polizeikommissäre ausgesucht; unter seiner Leitung hatte Jeder die Verhaftung, welche ihm zu Theil werden sollte, studirt und erwogen. Jeder kannte die Wohnung und die Gewohnheiten seines Opfers, dessen er sich in dieser Nacht bemächtigen sollte, ganz genau. „Diese Leute", sagt der erbärmliche bonapartistische Lohnschreiber Granier aus Cassagnac in seinem Buche über den Staatsstreich, „waren mit einer ganz besonderen Sorgfalt für das Werk, das man ihnen anzuvertrauen gedachte, ausgesucht und vorbereitet worden." Selbstverständlich wußte Niemand in dem Moment, wo er auf die Polizeipräfektur befohlen wurde, den eigentlichen Zweck seiner Berufung. Für die achthundert Sergeanten mußte als Vorwand die angeblich erwartete Ankunft der gefährlichsten Flüchtlinge aus London dienen. Um vier Uhr Morgens ließ Maupas jeden Kommissär einzeln in sein Zimmer treten, um jedem Einzelnen den Verhaftsbefehl der Person, die er zu überfallen hat, mitzutheilen. In den Verhaftsbefehlen war „Komplott

steigt in Begleitung des Kommandanten Fleury der Ordonnanzoffizier Louis Bonaparte's, Béville, und übergiebt Saint-Georges die zu druckenden Manuskripte. Aber die Setzer, obschon ihnen die Manuskripte nur in kleinen Abschnitten übergeben werden, so daß es dem Einzelnen unmöglich ist, den Sinn des ganzen Manuskriptes zu entziffern, weigern sich zu setzen, da sie ein Verbrechen wittern. Doch der Ordonnanzoffizier weiß für eine solche Weigerung Rath. Der Mann hatte einen Erlaß des neuen Kriegsministers bei sich, der gedruckt werden sollte, dahin lautend, vom andern Morgen an in Paris Alles zu erschießen, was Widerstand leisten oder am Barrikadenbau Theil nehmen würde; wie natürlich war es, daß der Kapitän der Gensd'armen, Delaroche, den Befehl erhalten hatte, Alles zu erschießen, was in der Druckerei nicht setzen wollte oder sich dem Fenster nähere oder aus der Druckerei herauszukommen versuche! Béville spricht leise mit dem Kapitän der Gensd'armen, welcher sofort seinen Untergebenen Befehle ertheilt. Die Gewehre werden scharf geladen, an den Thüren und Fenstern Posten ausgestellt, jeder Setzer von zwei Gensd'armen in die Mitte genommen, die den Befehl erhalten, den Setzer, falls er sich noch einmal weigere, zu setzen, ohne Weiteres niederzuschießen. Solchen Maßregeln gegenüber war freilich Widerstand unmöglich. Um drei ein halb Uhr Morgens sind alle Dokumente gedruckt. Béville und Saint-Georges fahren im Fiakre des Ersteren nach der Polizei-Präfektur, die Drucksachen Maupas zu überbringen, um sie in Paris anschlagen zu lassen; Fleury fährt nach dem Elysée zurück. Die

Druckerei bleibt bis acht Uhr besetzt und die Setzer werden bis dahin von den Gensd'armen festgehalten.

Auf der Polizeipräfektur hatte der Polzeipräfekt des Staatsstreichs um Mitternacht achthundert Stadtsergeanten versammelt. Um drei Uhr Morgens kamen einige vierzig Polizeikommissäre und Friedensoffiziere hinzu, lauter ausgesuchte Leute, Polizisten, auf welche sich der Polizeipräfekt, mochte er ihnen auftragen, was er wollte, vollständig verlassen konnte. Maupas' Vorgänger im Amte, Carlier, mit dem Louis Bonaparte den Staatsstreich bekanntlich schon seit Monaten überlegt und berathen, hatte diese vierzig Polizeikommissäre ausgesucht; unter seiner Leitung hatte Jeder die Verhaftung, welche ihm zu Theil werden sollte, studirt und erwogen. Jeder kannte die Wohnung und die Gewohnheiten seines Opfers, dessen er sich in dieser Nacht bemächtigen sollte, ganz genau. „Diese Leute", sagt der erbärmliche bonapartistische Lohnschreiber Granier aus Cassagnac in seinem Buche über den Staatsstreich, „waren mit einer ganz besonderen Sorgfalt für das Werk, das man ihnen anzuvertrauen gedachte, ausgesucht und vorbereitet worden." Selbstverständlich wußte Niemand in dem Moment, wo er auf die Polizeipräfektur befohlen wurde, den eigentlichen Zweck seiner Berufung. Für die achthundert Sergeanten mußte als Vorwand die angeblich erwartete Ankunft der gefährlichsten Flüchtlinge aus London dienen. Um vier Uhr Morgens ließ Maupas jeden Kommissär einzeln in sein Zimmer treten, um jedem Einzelnen den Verhaftsbefehl der Person, die er zu überfallen hat, mitzutheilen. In den Verhaftsbefehlen war „Komplott

gegen die Sicherheit des Staates, Theilnahme an geheimen Verbindungen und Besitz von Waffen" als Ursache der Verhaftung angegeben. Um fünf Uhr setzt sich dieser Zug von Schergen und Polizisten von der Polizeipräfektur in Bewegung, um in allen Theilen der Stadt ihre Opfer im Schlafe zu überfallen. Wagen, um sie schnell an die Orte ihrer Bestimmung zu bringen, waren bereits im Voraus massenweis auf den Hof der Präfektur bestellt. Unter den zu Verhaftenden befanden sich die berühmtesten Generale Frankreichs, wie beispielsweise die Generale Changarnier, Cavaignac, Bedeau, Lamoricière, Leflô und Charras, alle republikanische Mitglieder der Nationalversammlung, lauter Männer von Gesinnung und festen Grundsätzen, wie Greppo, Baze, Miot, Nadaud, Kapitän Cholat, Lieutenant Valentin, Roger du Nord.

Zwischen drei und vier Uhr Morgens sehen wir sämmtliche Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember nochmals im Kabinet ihres Chefs versammelt. Fleury und Béville berichten über den Druck der Proklamationen, Maupas, daß seine Schergen und Polizisten auf der Polizei-Präfektur nur auf Befehle warten, um über ihre Opfer herzufallen, General Magnan, der zum Oberkommandanten der ganzen Pariser Armee ernannt ist, um seine Instruktionen von dem neuen Kriegsminister Saint-Arnaud zu erhalten; Morny, um sich in Besitz des Ministeriums des Innern zu setzen und sich der Centralleitung aller Administrativbehörden durch ganz Frankreich zu bemächtigen; Persigny, um den speziellen Auftrag zu empfangen, die Ueberrumpelung des Palastes der

Nationalverſammlung zu überwachen. „Um dieſe Zeit“, ſagt Tenot, „habe ſich bei Einer der Perſonen, die ſich zu dem Verbrechen verbindlich gemacht, ein gewiſſes Zaudern gezeigt, und das kräftige Dreinfahren des Kommandanten Fleury ſei nicht überflüſſig geweſen, um dieſen Anfall von Schwäche zu hintertreiben.“ Die Details dieſer Mittheilung giebt uns ein bekannter engliſcher Schriftſteller. Kinglake ſagt in ſeinem Buche »Invasion of the Crimea«: „Die Nacht rückte vor. Wichtige Schritte waren gethan; dennoch, obwohl ſehr gefährlich, war es nicht durchaus unmöglich für die Verſchworenen, inne zu halten. Sie konnten die Briefe, welche die Miniſter entließen, zerreißen, und wenn ſie auch nicht hoffen konnten, die Drucker am Plaudern zu hindern, ſo war es doch noch nicht zu ſpät, die Worte und ſelbſt den Hauptinhalt der Proklamation zurückzuhalten. Aber die nächſten Schritte waren unwiderruflich. Hier zu dieſer Zeit ſoll einem Theil der Verſchworenen der Muth entſunken und Einer von ihnen vor dem Weitergehen zurückgeſchreckt ſein; Fleury ſoll dann dieſen Unſchlüſſigen allein genommen, die Thür verſchloſſen, ein Piſtol gezogen und ſeinen aufgeregten Freund auf der Stelle zu erſchießen gedroht haben, wenn er ſich länger weigere, vorzugehen.“

Louis Bonaparte blieb mit Mocquard im Elyſée. Dem General Espinaſſe, einem Abenteurer aus der afrikaniſchen Armee, war der Ueberfall des Palaſtes der Nationalverſammlung anvertraut worden. Bevor die Verſchworenen auseinandergingen — um ſich entweder in Bürgerblut gebadet oder im Kerker und auf dem Schaffot

wiederzusehen, fand noch die „Krönung des Gebäudes“ — um mich eines bonapartistischen Ausdrucks zu bedienen — statt, eine Scene eigenthümlicher Art, eine Geldvertheilung. Daß sie stattgefunden hat, ist außer Zweifel. Die Art und Weise wird nun verschieden erzählt: „Ein Gerücht“, sagt Tenot, „war im Umlauf und ist so hartnäckig versichert und so allgemein für wahr gehalten, daß die Regierung darüber in Unruhe gerieth. Es hieß nämlich, auf Befehl des Präsidenten der Republik wären der Bank von Frankreich in der Nacht des Staatsstreichs zwanzig Millionen Franks weggenommen worden; es wurde hinzugefügt, ein Theil dieser bedeutenden Summe wäre unter die vornehmsten Behörden des Staatsstreichs vertheilt worden — man gab die Summe an, die der Eine oder der Andere erhalten habe — und das Uebrige, so wurde versichert, sei Tags vorher an die Truppen ausgetheilt worden. Kurz darauf veröffentlichten die Blätter Briefe des Finanzministers Casabianca, und d'Argout's, Direktors der Bank von Frankreich, welche diese Gerüchte ausdrücklich Lügen straften. Der Letztere behauptete, eine Summe von zwanzig oder fünfundzwanzig Millionen, welche die Bank dem Staate schulde, und deren Zahlung grade jetzt hätte bewirkt werden können, wäre nicht eingezogen worden. Dies Gerücht hatte jedoch so viel Spuren seines Eindrucks hinterlassen, daß Granier aus Cassagnac es nach mehreren Jahren nach den Ereignissen für nöthig gehalten hat, mit der Erzählung einer Thatsache, die bis dahin unbekannt war, zu antworten. Derselbe sagt: „Als der Prinz sich am Abend des 1. Dezember entschloß, die

Gesellschaft durch eine entscheidende Maßregel zu retten, hatte er von seinem ganzen persönlichen Vermögen, von seiner ganzen Erbschaft, nur noch eine Summe von fünfzigtausend Franks übrig. Er wußte, daß bei gewissen merkwürdigen Gelegenheiten die Truppen, dem Aufstande gegenüber, aus Mangel an Lebensmittel schwach geworden und mehr ausgehungert, als besiegt worden waren. Er nahm also Alles, was ihm noch übrig blieb, bis zum letzten Fünffrankenthaler und beauftragte den Obersten Fleury, von Brigade zu Brigade, von Mann zu Mann herumzugehen und diese letzten Pfennige seines Eigenthums an die Soldaten, die Sieger über die Demagogie, zu vertheilen."

Ueber den Werth der Ableugnung einer Thatsache Seitens eines Helfershelfers bei dem Verbrechen des zweiten Dezember — ich meine Casabianca — ist wohl kein Wort zu verlieren; der berüchtigtste bonapartistische Lohnschreiber Granier giebt die Thatsache zu; er verkleinert sie nur in einer, der Wirklichkeit gegenüber, lächerlichen Weise und zieht ihr ein anderes Kleid an. Was sollten dreißigtausend Soldaten mit fünfzigtausend Franken? Währenddem stimmen alle Augenzeugen, welche die Straßen von Paris in den ersten Dezembertagen gesehen haben, darin überein, daß die Soldaten reichlich mit Geld versehen waren, daß sie schmausten und tranken, und zwar keinen schlechten Wein, daß die Soldaten auf den Boulevards betrunken waren. „Die Betrunkenheit der Soldaten", sagt Vermorel, „haben alle Augenzeugen bestätigt. Die Vertheilungen von Geld, Lebensmitteln und Wein haben selbst die bonapartistischen Lohnschreiber nicht leugnen können."

Der Moniteur vom 6. Dezember ſagt wörtlich: „Die Weine und die Speiſen ſind verſchwendet worden.“ Uebrigens erzählt ein Agent Maupas', der während der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember ſelbſt im Elyſée anweſend war, der bekannte Griscelli, welcher viele Jahre lang Louis Bonaparte, Maupas und Pietri als geheimer Agent gedient hat, in ſeinen vor zwei Jahren in Brüſſel erſchienenen Memoiren, die ſpäter von den Bonapartiſten beſtrittene Geldvertheilung in ausführlicher Weiſe und giebt die Summen bis in's Detail an, welche Jeder von den Helfershelfern beim Verbrechen des zweiten Dezember erhalten hat. Griscelli ſagt: „Der Prinz Napoleon, Präſident der Republik, der geſchworen hatte, die Republik zu ſchützen und zu vertheidigen, öffnete einen Wandſchrank und nahm aus demſelben vier Pakete. Er gab das erſte an Morny; es enthielt 500,000 Franken; das zweite an Maupas; es enthielt noch über 500,000 Franken; das dritte erhielt Saint-Arnaud; neben den 500,000 Franken für ihn ſelbſt, befanden ſich folgende Summen in demſelben zur Vertheilung an Offiziere und Soldaten: 20,000 Franks für jeden Diviſionsgeneral, 10,000 Franken für jeden Brigadegeneral, 6000 Franken für jeden Regimentsoberſten, 4000 Franken für jeden Oberſten des Generalſtabes, 2000 Franken für jeden Bataillonschef, 1000 Franken für jeden Kapitän, 400 Franken für jeden Lieutenant und Unterlieutenant, 150 Franken für jeden Feldwebel, 50 Franken für jeden Unteroffizier und Sergeanten, 10 Franken für jeden Korporal und Brigadier, 5 Franken für jeden Soldaten, Trompeter und Tambour.

Alle diese Summen waren aus den 50 Millionen Franken genommen, welche die Bank von Frankreich gezwungen war, dem Staatsoberhaupte vorzustrecken. Die Direktoren der Bank gaben zu dieser Zwangsanleihe unter der Bedingung ihre Zustimmung, daß sie das Recht erhielten, ihr Kapital um 6 Millionen Franken zu vergrößern; dies Recht wurde ihnen bewilligt. Das vierte Paket enthielt nur 100,000 Franken; ich gestehe zu, von diesen 100,000 Franken für mich selbst aus den Händen Persigny's 2500 Franken erhalten zu haben." Was bedarf es noch eines weiteren Zeugnisses?

Währenddem Alles dies im Elysée, auf der Polizeipräfektur und in der National-Druckerei geschah, hatte General Magnan Morgens drei Uhr durch Persigny die Befehle Saint-Arnaud's erhalten und dieselben in folgender Weise ausgeführt: die Brigade Ripert hielt das Palais Bourbon, die Brigade Forey, den Quai d'Orsay besetzt; die Brigade Dulac stand im Tuileriengarten; die Brigade de Cotte auf dem Concordienplatze; die Brigade Canrobert umgab das Elysée, die Lanciers und die Kuirassiere der Generale Reybell und Corte standen in den elysäischen Feldern. Diese Truppen bildeten ein Corps von 30,000 Mann, welche in dieser Stellung die Operationen des Verbrechens unterstützen und im Nothfall dessen Urheber auf ihrer Flucht unterstützen sollten. So wie Louis Bonaparte sich bereits die Soldaten bestellt hatte, welche ihn auf seiner Flucht über die Grenze beschützen sollten, falls das Verbrechen dieser Nacht mißglückte, so hatte er auch im Elysée selbst diese Flucht vorbereitet, und sich mit dem

nöthigen Gelde verſehen, um jenſeits der Grenze an nichts Mangel zu leiden. Griscelli beſtätigt: „Zu gleicher Zeit befahl er den Dienern, die ihn begleiten ſollten, die Wagen herzurichten, die Pferde zu ſatteln und dem General Roguet, dem er 25 Millionen Franken, den Reſt der der Bank von Frankreich weggenommenen Summe, übergeben, das Geld einzupacken und ſich bereit zu halten, mit ihm über die Grenze zu fahren.“

Der Morgen des zweiten Dezember brach an. Ein feiner, kalter Regen rieſelte in einzelnen Windſchauern über Paris herab, deſſen Bewohner im tiefſten Schlafe lagen und nicht ahnten, daß die nächſten beiden Tage und Nächte die Straßen mit Strömen von Blut und Tauſenden von Leichen bedecken ſollten.

Drittes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

(Fortsetzung.)

Der Morgen des zweiten Dezember. Die Schergen Maupas überfallen acht und siebenzig Deputirte, Generale und Republikaner, um sie nach Mazas zu schleppen. Die banditenmäßige Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung Seitens des Obersten Espinasse. Ueberfall der beiden Quästoren und deren brutale Behandlung. Schließung der Druckereien aller Oppositionszeitungen. Die Blutdekrete S. Arnauds und Maupas werden angeschlagen. Das Erwachen der Stadt Paris. Eindrücke dieser Banditenstücke auf die Bevölkerung. Das egoistische und passive Verhalten der Arbeiter. Verurtheilung des Staatsstreichs Seitens des Bürgerstandes. Die Republikaner rüsten sich zum Widerstand. Der parlamentarische Widerstand und seine brutale Unterdrückung. Die Abgeordneten im Sträflingswagen. Der Widerstandsausschuß. Die Vorbereitungen zum Kampfe für die Republik. Paris am Abend des zweiten Dezember.

Die Aufgabe des Polizeipräfecten Maupas bestand am Morgen des 3. Dezember darin, acht und siebenzig Männer in ihren Wohnungen zu überfallen, zu verhaften und nach Mazas zu schleppen, von denen man ihrem Charakter, ihrer Gesinnung und ihrer Bedeutung nach erwarten konnte, daß sie der Ausführung des beabsichtigten Verbrechens gegen die Republik gefährlich werden würden.

Die Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung fiel dem Obersten Espinasse, dem später so

berüchtigt gewordenen Minister der Sicherheit im Jahre 1858, der die Deportationen der „Verdächtigen“ ausführte, unter Aufsicht Persignys zu. Beide entledigten sich ihrer Aufgabe, wie zwei Banditenchefs, welche die Bewohner einer Stadt im Schlaf in ihren Häusern überfallen. Ich werde zuerst von den Banditenstücken Maupas und seiner Schergen erzählen.

Um fünf Uhr befanden sich sämmtliche Polizeicommissäre, welche mit der Verhaftung der acht und siebenzig Männer, deren ich erwähnte, beauftragt werden sollen, auf der Polizeipräfectur im Zimmer des Präfecten, um aus seinem Munde alle Winke und Befehle zu erhalten. Sämmtliche Ueberfälle gelangen vollständig. Aus denselben werde ich ein Dutzend herausheben, um an ihnen die Brutalität und Niederträchtigkeit der Schergen Bonaparte's und Maupas bei diesem Banditenstück zu schildern.

Dem Polizeicommissär Blanchet war die Verhaftung des Generals Lamoricière zugefallen. Der Polizist hatte sich keinen genauen Situationsplan der Wohnung des Generals in der Rue las Casas zu verschaffen gewußt. Der muthige Concierge weigert sich, ihm die nöthige Auskunft zu geben, und versagt ihm selbst das Licht, dessen er zu seinem Eindringen in das stockfinstere Haus bedarf. Blanchet und seine Sbirren tappen die Treppe hinauf und finden, im ersten Stock angelangt, den Diener des Generals, der schnell die Lampe, die er in der Hand hält, ausbläst und die Dienertreppe hinunterstürzt, wobei er „Diebe, Diebe!“ schreit. Die Polizisten nehmen ihn an der Thür des Hauses fest; er setzt sich zur Wehr und

erhält einen Degenstich in den Schenkel. Von den Polizisten mit dem Tode bedroht, führt der Diener sie endlich in das Zimmer seines Herrn. Der General Lamoricière läßt sich, ohne Widerstand zu leisten, fortführen. Kaum sitzt er jedoch im Wagen der ihn nach Mazas bringen soll, so steckt er den Kopf aus dem Fenster und ruft die auf Posten stehenden Soldaten, an denen er vorüberkommt, zu Hülfe. Der Polizist reißt den General mit Heftigkeit zurück. „Schweigen Sie nicht", ruft er, „so habe ich hier ein sicheres Mittel, um Sie still zu machen," und zieht einen Knebel aus der Tasche. Unter den Instrumenten, die auf der Präfectur an die Polizisten vertheilt waren, befanden sich auch Knebel. *)

Mit der Verhaftung des Generals Changarnier hatte Maupas zwei verwegene Menschen, den Commissär Lerat und einen gewissen Baudinet betraut. Dieselben hatten 15 Polizeidiener und 40 Polizeisoldaten bei sich. Im April 1851 hatte Louis Bonaparte den Gedanken gehabt, Changarnier selbst für den Staatsstreich zu gewinnen, und Persigny als Vermittler zu ihm gesandt. „Wie schmerzt es mich", redete der elende Bursche den General an, als er in sein Zimmer trat, „einen so berühmten Mann in einer so bescheidenen Wohnung zu finden," und begann nun ein breites und langes Geschwätz, dessen Kern darin bestand, daß der Präsident der Republik

*) S. Taxile Delord, Geschichte des zweiten Kaiserreichs. Deutsch von Jenny Hirsch. Berlin 1870. F. Berggold. I. Band.

ein außerparlamentariſches Miniſterium unter ſeiner Perſigny's, Führerſchaft bilden wolle, worin der General einen Platz einnehmen ſolle. Die Zeitung „l'ordre", welche dieſes Geſpräch zwiſchen dem General und Perſigny veröffentlicht hat, fügt hinzu, daß der General, der den ganzen Plan durchſchaute, nur mit Mühe ſeine Erbitterung, daß man wage, ihm ſolche Anerbietungen zu machen, hinter einer kalten und verächtlichen Höflichkeit verbarg. General Changarnier war lange Zeit gegen einen nächtlichen Ueberfall auf ſeiner Hut geweſen; gegenwärtig war er ohne allen Verdacht. Die Mittheilungen des ehemaligen Polizeipräfecten Carlier hatten ihn überzeugt, daß der Staatsſtreich auf unbeſtimmte Zeit vertagt ſei. Carlier war eben ſchlecht unterrichtet. Früher zu den Verſchworenen gehörend, war er in der letzten Zeit von Louis Bonaparte nicht mehr in das Geheimniß gezogen worden, weil man ihn im Verdacht orleaniſtiſcher Verbindungen hatte. Der General ſchlief mithin ganz ruhig, als ihn plötzlich die aus der Loge des Concierge in ſein Zimmer gehende Klingel weckte. Das war das ſchon ſeit langer Zeit verabredete Alarmſignal. Durch einen im Erdgeſchoß des Hauſes befindlichen Gewürzladen waren die Poliziſten in's Haus gedrungen und ſtürzen ſich auf die Treppe. Auf dem Flur des erſten Stocks treffen ſie den Bedienten des Generals mit einem Schlüſſel in der Hand. Sie entreißen ihm den Schlüſſel; es war der Schlüſſel zur Wohnung des Generals. Der Kommiſſär öffnet; der General erſcheint barfuß im Hemde, ein Piſtol in der Hand. Lerat, ein Mann von ungeheurer Körperkraft,

packt ihn mit beiden Armen und macht jeden Widerstand unmöglich. In einigen Minuten war er in einen vor dem Hause haltenden Wagen geworfen, der ihn unter der Begleitung berittener Municipalgardisten, den Säbel in der Faust, nach Mazas bringt. *)

General Bedeau, einer der rechtschaffensten und edelsten Männer und eines der bedeutendsten Talente, welche jemals die französische Armee geziert haben, wohnte in der Universitätsstraße 50. Seine Verhaftung war dem Polizeikommissär J. Hubault dem Jüngern zugefallen. Der Bediente des Generals, der auf sein Klingeln die Thür öffnete, glaubte im Halbdunkel in der Person, die vor der Thür stand, Herrn Valette, den Sekretair der Präsidentschaft der gesetzgebenden Versammlung zu erkennen und ging nach dem Schlafzimmer, um ihn anzumelden. Der Kommissär stürzte mit fünf oder sechs Polizeidienern unmittelbar hinter ihm her und drang bis zum Bette des Generals vor, der sich kaum ermuntert hatte. „Ich bin ein Polizeikommissär", rief er ihm zu, „und komme, Sie zu verhaften."

„Das bezweifle ich", entgegnete der General, „ich bin Volksvertreter. Niemand ist befugt, mich zu verhaften."

„Ich weiß, wer Sie sind; aber ich habe einen Verhaftsbefehl; ich weiß nicht, ob Sie nicht auf einem Verbrechen ertappt sind," entgegnete dem General der freche Polizist.

---

*) S. E. Tenot. Paris im Dezember 1851.

„Ja, auf dem Verbrechen des Schlafes; aber ſagen Sie mir doch Ihren Namen.“

„Ich bin der Polizeikommiſſär Hubault der Jüngere.“ Dann las der Poliziſt den Verhaftsbefehl vor und forderte den General auf, keinen Widerſtand zu leiſten, indem er hinzufügte: „Ich habe Mannſchaft.“

„Wenn ich hätte Widerſtand leiſten wollen“, entgegnete der General, „ſo weiß ich mein Leben in die Schanze zu ſchlagen und Ihr Leben wäre ſchon längſt verloren. Laſſen Sie Ihre Leute abtreten. Ich werde mich ankleiden.“

Der General kleidete ſich ganz langſam an. Er wollte es Tag werden laſſen. Als er endlich angekleidet war, lehnte er ſich an's Kamin und ſagte zu dem Poliziſten:

„Ich habe Ihnen das Verbrechen, das Sie begehen, nun vorzuhalten. Ich will nur ſehen, ob Sie den Muth zur Ausführung dieſes Verbrechens haben? Rufen Sie Ihre Leute. Ich weiche nicht von der Stelle.“

Der Poliziſt rief die übrigen Schergen in's Zimmer und befahl ihnen, den General fortzuſchleppen.

„Ich will doch ſehen“, ſagte der General, „wer von Euch es wagen wird, den General Bedeau, den Präſidenten der Nationalverſammlung, wie einen Verbrecher fortzuſchleppen.“

Die Schergen ſtanden einen Moment unſchlüſſig. Keiner wagte es, den General zu berühren. Der Polizeikommiſſär ging ihnen darin voran. Er packte den General am Kragen. Nun fielen ſämmtliche Schergen über ihn

her und ſchleppten ihn zu der vor der Thür haltenden Kutſche. Auf der Straße angekommen, ſchrie der General: „Verrath, Verrath! Ich bin der General Bedeau.“ Mehrere Leute gingen vorüber. „Zu Hülfe, Bürger!“ rief der General, „hier wird der Präſident der Nationalverſammlung fortgeſchleppt.“

Die Vorübergehenden ſtürzten ſich auf die Gruppe, um dem General Beiſtand zu leiſten, da brach eine Wolke von Stadtſergeanten aus der Rue du Bac hervor und warf ſich, den Säbel in der Fauſt, auf die Bürger, während die Kutſche, in welche die Schergen unterdeß den General geworfen hatten, im Galopp davonfuhr. Die Verbrecher des zweiten Dezember hatten ſich auf alle Fälle, ſelbſt auf den zufälligen Widerſtand der Bevölkerung bei den Verhaftungen vorgeſehen. Haufen von Municipalgardiſten und Stadtſergeanten waren in der Nähe der Wohnungen der zu Verhaftenden aufgeſtellt, um einen ſolchen Widerſtand zu brechen. Während der Verhaftung des Generals Changarnier hatten ſich Polizeiagenten der der Wohnung des Generals gegenüberliegenden Weinhandlung bemächtigt, um für ähnliche Fälle bei der Hand zu ſein. Mehrere hervorragende Mitglieder der Bonapartiſten waren unter ihnen; ich meine den General Flahaut, den eigentlichen Vater Louis Bonaparte's und Morny's. Der Vater überwachte ſelbſt die Ausführung des Verbrechens ſeiner ſchurkiſchen Söhne. *) Welche Verworfenheit!

*) Nach den eigenen, mündlichen Mittheilungen der Generale Bedeau und Changarnier erzählt.

General Cavaignac wurde ohne weiteren Widerstand in seiner Wohnung in der Rue du Helder 12 durch den Polizeikommissär Colin gefangen genommen. In seiner Begleitung — so lauten die mündlichen Mittheilungen des Generals über die Verhaftung — trat ein großer, starker Mann in das Schlafzimmer des Generals. Er hielt die rechte Hand in seinem zugeknöpften Oberrock verborgen. Während der General zwei Briefe an Fräulein Odier und ihre Mutter schrieb — General Cavaignac stand bekanntlich gerade im Begriff, sich mit der Tochter des Banquiers Odier zu verheirathen — ließ das düstere, unheimliche Individuum ihn keinen Moment aus den Augen. Schritt auf Schritt folgt er ihm zur Thür, steigt hinter ihm die Treppe hinunter und setzt sich in dem unten haltenden Wagen dem General gegenüber auf den Rücksitz, die rechte Hand immer im zugeknöpften Oberrock auf der Brust haltend, als wenn er dort Etwas verberge.

„Ich errathe Ihren Auftrag", sagte der General, als er im Wagen saß, sein finsteres, unheimliches Gegenüber mit einem ruhigen Blick ansehend. „Aber ich werde Ihnen keinen Vorwand geben, denselben ausführen zu können."

Das unheimliche, düstere Individuum war ein Polizeiagent. In der Hand unter dem zugeknöpften Oberrock hielt er ein geladenes Pistol. Der ihm von Maupas gewordene Auftrag ging dahin, den General sofort niederzuschießen, wie er Miene mache, Widerstand zu leisten.

Ganz in derselben Weise wurden der Oberst Charras,

der Lieutenant Valentin, die bekannten republikaniſchen Volksvertreter Greppo und Miot, Thiers und einige ſiebenzig Bürger, deren Entſchiedenheit als Anführer auf den Barrikaden gefürchtet wurde, verhaftet. Der Lieutenant Valentin, bekanntlich Abgeordneter der republikaniſchen Linken, hat ſich das plötzliche Erſcheinen der Polizei in ſeinem Schlafzimmer niemals anders erklären können, als durch den Verrath einer Aufwärterin. Die Thür zur Wohnung des Oberſten Charras wurde durch den Polizeikommiſſär Courteille und durch ſeine Schergen mit Gewalt geſprengt. Sowie der Polizeikommiſſär im Schlafzimmer war, ſprang er nach einem doppelläufigen Piſtol, das auf einem Nachttiſche lag. Der Oberſt Charras rief ihm zu: „Sie iſt nicht geladen; ich glaubte nicht mehr an den Staatsſtreich. Es iſt Ihr Glück, daß Sie nicht einige Tage früher gekommen ſind. Ich hätte Ihnen den Kopf zerſchmettert.“ Um ſieben Uhr waren ſämmtliche Verhaftungen vollzogen und ſämmtliche Gefangene befanden ſich in Mazas. Der Oberſt Thiérion, der ſich dort ſeit fünf Uhr eingerichtet und das bekannte, große Zellengefängniß mit Fußvolk, Reiterei und Artillerie umſtellt hatte, hatte an dieſem Morgen viele und ſchwere moraliſche Angriffe auszuhalten. Die Abgeordneten proteſtirten mit Nachdruck gegen ihre Verhaftung und Einſperrung. Oberſt Charras redete Oberſt Thiérion, den er an der Seite des Gefängnißaufſehers erblickte, heftig an: „Hier finde ich einen Offizier der Armee, einen Commandeur der Ehrenlegion; das muß ein ehrlicher Mann ſein. Ich nehme ihn zum Zeugen der Gewalt, die einem unverletz-

lichen Mitgliede der Nationalverſammlung angethan wird.“ Der Oberſt wandte ſich ab, ohne die Kühnheit zu haben, ein Wort zu erwiedern. Oberſt Charras konnte in der Morgendämmerung ſein Geſicht nicht deutlich erkennen und lange weder ſeinen Namen noch ſeinen Rang erfahren. General Bedeau wandte ſich bei ſeiner Ankunft in Mazas an den Rechtsſinn der Soldaten von der Wache, indem er ſie aufforderte, ihn zu befreien. „Die Soldaten von der Wache ſchienen nicht zu begreifen, was er ihnen ſagte, oder begriffen es wirklich nicht,“ ſagt darüber Eugen Tenot, der erſte Geſchichtsſchreiber des Staatsſtreichs. Der bekannte republikaniſche Abgeordnete Greppo unterhielt eine ausgebreitete Correſpondenz mit den Republikanern ſeines Departements und hatte die Fäden einer Organiſation in der Hand, die dazu beſtimmt war, einem etwaigen Staatsſtreich mit den Waffen entgegenzutreten. Maupas, der ſeine Thätigkeit und ſeinen Einfluß kannte, legte deßhalb ſeiner Verhaftung eine große Wichtigkeit bei. Schon um vier Uhr drangen ein Polizeikommiſſär und ein halbes Dutzend Polizeiagenten, welche ſämmtlich Laternen trugen, in die Wohnung des in tiefem Schlafe liegenden Volksvertreters. Greppo proteſtirte gegen dieſen Ueberfall und berief ſich auf ſeine Unverletzlichkeit als Deputirter. Der Polizeikommiſſär log ihm vor, die Nationalverſammlung habe ſoeben in einer Nachtſitzung ſeine Verhaftung angeordnet. In der Paletottaſche des Deputirten ſteckte ein Paket Briefe, deren er ſich um jeden Preis entledigen mußte. Es gelang ihm wirklich, während er mit großer Mühe die Erlaubniß erhalten hatte, in ein

anſtoßendes Cabinet zu treten. Zwei oder drei Briefe ſteckte er in den Kleiderärmel ſeiner Frau, welche ſich von den Polizeiagenten nicht hatte abhalten laſſen, mit ihm zu fahren. Nur Einem der zu Verhaftenden gelang es, der Polizei zu entgehen. Herr Dulac focht in den nächſten Tagen tapfer auf den Barrikaden und entkam nach der Niederlage glücklich nach Belgien.

Während daß die Schergen und Municipalgardiſten Maupa's dieſe banditenmäßigen Ueberfälle in den Wohnungen der von Louis Bonaparte, Perſigny und Morny auf die Liſte der zu Verhaftenden geſetzten Männer ausführten, überrumpelte der von Fleury für den Staatsſtreich in Afrika gewonnene Abenteurer Espinaſſe den Palaſt der geſetzgebenden Verſammlung in ebenſo niederträchtiger, wie perfider Weiſe. Louis Bonaparte hatte ihn zum Oberſten des 42. Linienregiments ernannt und bei dem im Oktober in Paris ſtattgefundenen Garniſonswechſel ſein Regiment nach der Hauptſtadt beordert. Espinaſſe war ein brutaler, nichtswürdiger Abenteurer; wie er im Jahre 1858 bewieſen hat, zu jedem Schurkenſtreich bereit, im Feldzuge und auf den Schlachtfeldern ein erbärmlicher, talentloſer Offizier. Im Krimkriege führte er die berüchtigte Expedition in die Dobrudſcha in ſo unfähiger Weiſe aus, daß er, ohne einen Ruſſen geſehen zu haben, mehr als die Hälfte ſeines Corps einbüßte. Aber zu Banditenſtreichen beſaß er ein eminentes Geſchick. Der Reihe nach lieferte jedes Regiment der Pariſer Garniſon die für die Bewachung des Palaſtes der geſetzgebenden Verſammlung erforderlichen Truppen. Der Kriegsminiſter

St.-Arnaud hatte es so eingerichtet, daß am 1. Dezember ein Bataillon des Regiments, welches Espinasse befehligte, in dieser Besetzung des Palastes Bourbon an der Reihe war. Oberstlieutenant Niol vom 44. Linienregiment, den die Quästoren zum Commandanten des Palastes ernannt hatten, befehligte das Bataillon; der Chef des Bataillons war der Commandant Meunier, den man als einen anständigen und braven Mann nicht gewagt hatte in das Geheimniß zu ziehen. Die Aufgabe des Obersten Espinasse bestand darin, in den Palast zu dringen, die beiden Quästoren, den General le Flô, und Herrn Baze, zwei entschiedene Republikaner, zu verhaften und die beiden Commandanten Niol und Meunier unschädlich zu machen. Durch die Nacht des Verbrechens des zweiten Dezember geht ein in allen Einzelnheiten dieses Verbrechens wiederkehrender Zug. Louis Bonaparte verließ sich nicht allein auf seine ausführenden Helfershelfer. Jeder von diesen Creaturen war von ihm aus der Reihe der Hauptverschworenen noch eine zweite Creatur zur Beaufsichtigung beigegeben worden. Wie Fleury den von Beville und Saint-Georges in der Nationaldruckerei ausgeführten Banditenstreich überwachte, wie sein eigener unehelicher Vater, General Flahaut, in der gegenüberliegenden Weinschenke die Verhaftung des Generals Changarnier controlirte, wie der Oberkommandant von Paris, General Magnan, in dem Polizeiagenten Griscelli einen geheimen Aufseher in der Nacht des zweiten Dezember neben sich hatte, *)

*) S. Mémoires de Griscelli, Agent secret. 1867. pag. 24.

ſo erhielt der Oberſt Espinaſſe auf ſeinem Banditenzuge gegen das Palais Bourbon den ehemaligen Wachtmeiſter Fialin, genannt Perſigny, zum Begleiter und Beaufſichtiger.

Espinaſſe hatte alle Zugänge zum Palaſte ſorgfältig ſtudirt. Noch am Abend des 1. Dezember war ein letztes Examen abgehalten. Um 5 Uhr des andern Morgens marſchirte er in Begleitung Fialin's, zweier Polizeicommiſſäre Bertoglio und Primorin und eines Dutzend Poliziſten an der Spitze ſeines Regiments den Quai entlang. In einiger Entfernung von dem die Façade des Palaſtes abſchließenden Gitter wurde Halt gemacht. Espinaſſe ſchlich ſich, begleitet von einigen Sappeuren, wie ein zum Einbruch gerüſteter Dieb, an das Gitter. „Ich werde an dieſe Thür pochen", ſagte er leiſe zu den Sappeuren, „wird ſie nicht geöffnet, ſo ſchlagt die Thür ſofort ein!"

Aber es bedurfte des Einbruchs nicht. Ein Offizier des wachthabenden Bataillons war während der Nacht nach dem Hauptquartier in die Militairſchule befohlen worden. Dort hatte man ihn als Mitſchuldigen des Ueberfalls gewonnen. Dieſer Menſch öffnet beim Erſcheinen Espinaſſe's das geſchloſſene Gitter. Die Poliziſten und die von einem Sappeur gerufenen Soldaten dringen durch das Gitter in den Hof. Der Palaſt iſt in der Gewalt der Banditen. Espinaſſe eilt in Begleitung von Soldaten und Poliziſten nach der Wohnung der beiden Quäſtoren Baze und Leflô.

Gegen Mitternacht hatte General Leflô, wie er es ſeit einiger Zeit gewöhnlich zu thun pflegte, im Palaſte

ſelbſt die Runde gemacht, die Schildwachen und die Poſten ſelbſt inſpicirt. Er hatte Alles in Ordnung gefunden und ſich zu Bett gelegt. Um zwei Uhr hatte der Bataillonschef, der brave Commandant Meunier, die Runde gemacht. Er bemerkte, daß ein gewiſſes Hin- und Hergehen ſtattfand. Hierdurch beunruhigt, verſuchte er, zu dem Oberkommandanten, Oberſtlieutenant Riol, zu gelangen, konnte aber ſein Zimmer nicht finden. Um fünf Uhr machte der Commandant Meunier nochmals die Runde. Neue Anzeichen beunruhigen ihn. Jetzt ſuchte er wieder den Oberſtlieutenant, fand ihn und theilte ihm ſein Bedenken mit. Oberſtlieutenant Riol ſtand auf, um ſich anzukleiden und um zu ſehen, was vorging. Es war zu ſpät. Der verrätheriſche Capitän hatte das Gitter bereits geöffnet. Espinaſſe befand ſich ſchon im Palaſte und begegnete dem Capitän in dem Gange, der zur Wohnung Riol's führte. „Was wollen Sie hier, Herr Oberſt?“ rief er ihm zu, „wie kommen Sie in den Palaſt?“

„Das Commando übernehmen und die Befehle des Prinzen ausführen!“ erwiedert Espinaſſe.

„Sie entehren mich,“ ruft der Capitän, reißt ſeine Epauletten ab, zerbricht ſeinen Degen und wirft die Epauletten und die Stücke des Degens dem elenden Espinaſſe vor die Füße.

Es wäre geſcheuter geweſen, dem Oberſten den Degen durch den Leib zu rennen. Dieſer ließ den Capitän durch die Poliziſten ergreifen und fortführen und drang in das Zimmer des Militärkommandanten Riol. Derſelbe war noch nicht ganz angekleidet. Espinaſſe und die Poliziſten

ſtürzen ſich auf ſeinen auf einem Stuhl liegenden Degen. „Gut, daß Sie ihn fortnehmen“, rief Niol, während die Poliziſten ihn ergriffen, „ich hätte Ihnen denſelben durch den Leib gerannt.“

Währenddem, daß die beiden mitgebrachten Bataillone unter dem Befehle Espinaſſe's alle Zugänge zum Palaſte beſetzen, ſtürzt der Polizeikommiſſär Primorin mit einigen Schergen und Soldaten nach der Wohnung des Quäſtors Baze und der Polizeikommiſſär Bertoglio nach den Zimmern des Generals Leflô.

Die ſkandalöſen Vorgänge dieſer beiden Verhaftungen erzählt Eugen Tenot am ausführlichſten. Ich entnehme ſie ſeinem berühmten Buche: „Paris im Dezember 1851.“

Primorin kommt mit einer Anzahl Polizeibeamten und einer Kompagnie des 42. Regiments vor der Thür an, die zu den Zimmern des Herrn Baze führt. Er klingelt leiſe. Eine Dienerin öffnet. Die Polizeibeamten ſtürzen hinein, und dringen bis in das Schlafzimmer des Herrn Baze. Der Volksvertreter ſpringt aus dem Bette, die Schergen fallen über ihn her. Der Zorn gab ihm perſönliche Kraft im Widerſtande. Frau Baze ſtürzt, halb angekleidet, an's Fenſter und ſchreit um Hülfe. Die Poliziſten legen Hand an ſie. Ihr Gatte ſetzt in erbitterter Weiſe ſeinen Widerſtand fort. Die Poliziſten ſchleppen ihn aus dem Zimmer, aus dem Palaſte. Faſt nackt ward er zu dem Polizeipoſten des Platzes von Bourgogne geſchleppt. Erſt dort kann er ſich ankleiden. Eine halbe Stunde ſpäter führt ihn eine Kutſche unter Bedeckung von reitenden Municipalgardiſten nach dem Zellengefängniß Mazas.

Wo möglich noch brutaler ging es bei der Verhaftung des Generals Lesló zu. Der General schlief. Bertoglio drang mit seinen Polizisten in das Zimmer seines achtjährigen Söhnchens. Das Kind erwacht. Bertoglio beruhigt dasselbe, indem er ihm sagt, er habe seinem Vater eine wichtige Mittheilung zu machen. Der Knabe glaubt dem Polizisten und führt ihn und seine Spießgesellen in das Schlafgemach seines Vaters. Der General springt aus dem Bett. Das Gesindel wirft sich auf ihn. Der General protestirt gegen diesen Ueberfall mit den heftigsten Worten. Er wendet sich an den Rechtssinn der Militärs, die zugegen waren; er wehrt sich mit Händen und Füßen und leistete Widerstand, so lange er nur konnte. Frau Lesló, die leidend und seit fünf Monaten schwanger war, hatte diesen kläglichen Auftritt mit anzusehen. Das Kind des Generals gab sich dem Schmerz mehr hin, als man von seinem zarten Alter hätte erwarten sollen und beschwor die Polizisten, seinem Vater nichts zu Leide zu thun. Unterdessen beruhigte sich der General, zog seine Uniform an und erklärte Bertoglio, daß er ihm folgen werde. Unten an der Treppe fand sich der General dem Obersten Espinasse gegenüber. Er redete ihn heftig und in den entrüstetsten Ausdrücken an. Als Espinasse ihn nicht zum Schweigen bringen konnte, befahl er den Soldaten, gegen ihn die Bayonnette zu fällen. So wird er aus dem Palast und bis zu dem vor der Thür haltenden Wagen gestoßen, während er nicht aufhörte, sich an den Rechtssinn der Offiziere und Soldaten der beiden Bataillone zu wenden, welche Espinasse mit-

gebracht hatte. „Wie“, rief er einem höheren Offizier des 42. Regiments zu, „Sie, ein alter Soldat, Sie wollen sich zum Mitschuldigen eines Verbrechens machen und Hand an ihre Chefs legen?“ — Und was antwortete der Elende dem General? „Unsinn; wir haben Generäle genug, die Advokaten und Advokaten, die Generäle sind!“ — Im Galopp fuhr der Wagen nach Mazas. Das Banditenstück war gelungen. Persigny eilte nach dem Elysée, um seinem Herrn und Meister Bonaparte das Gelingen desselben mitzutheilen. Jetzt begab sich Morny, in Begleitung seines mit der Gräfin von Lehon, ehemalige Maitresse des Herzogs von Orleans, dem er als Liebhaber gefolgt war, erzeugten Sohnes Leopold Lehon und eines verkommenen Börsenschwindlers Achille Boucher, nach dem Ministerium des Innern. Das Gesindel läßt den bisherigen Minister Thorigny wecken, um ihm anzukündigen, daß er einen Nachfolger habe und dieser Nachfolger Morny heiße. Morny setzt sich an das Bureau, der kleinen Maschine gegenüber, welche den Telegraphendraht in Bewegung bringt und telegraphirt den bonapartistischen Präfecten, Oberpolizisten und Generalen aus dem Bündel Mocquart's, welches er, wie ich erzählte, vor einigen Stunden im Elysée aus der Hand Louis Bonaparte's in Empfang genommen hatte, die Proclamationen und Blutbefehle des meineidigen Präsidenten der Republik und seiner Schergen St.-Arnaud und Maupas. Unter diesen befand sich der Befehl: „de fusiller tout ce que résiste“ — „Alles niederzuschießen, was Widerstand leistet!“

Als die Pariser Bevölkerung am Morgen des zweiten

regneriſchen und kalten Dezember aufſtand und auf die Straße kam, fand ſie die Quais, den Tuileriengarten, die Elyſéeiſchen Felder, den Concordienplatz von 30,000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie beſetzt, die ſämmtlich zu den im Oktober in Paris eingezogenen neuen Regimentern gehörten und unter dem Oberbefehl der Abenteurer ſtanden, die der verkommene „Lebemann zweiter Klaſſe“ Fleury im Anfange des Jahres in Afrika auf ſeiner Generalsſuche entdeckt und zu Mitſchuldigen des Verbrechers des zweiten Dezembers geworben hatte. Ich habe ihre Namen bereits genannt. Zu gleicher Zeit laſen die Bürger „der guten Stadt Paris“ die von den Zettenträgern der Polizeipräfectur während der Nacht angeſchlagenen Proclamationen Bonaparte's und Morny's, die ſie von dem „zur Rettung der Geſellſchaft ſtattgehabten Staatsſtreich“ in Kenntniß ſetzten, und die Blutbefehle Maupas und St.-Arnauds, welche ihnen mittheilten, „daß ohne Weiteres auf alle ſich anſammelnden Menſchengruppen Feuer gegeben und jedes beim Bau oder bei Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffene „Individuum“ ohne Weiteres erſchoſſen werden ſolle.“ Zeitungen erſchienen, außer den bonapartiſtiſchen Journalen „der Moniteur“, „der Conſtitutionel“ und „die Patrie“ am zweiten Dezember Morgens in Paris nicht. Morny, Bonaparte und Maupas hatten beim erſten Morgengrauen die ganze unabhängige Preſſe im Schlaf geknebelt, wie ſie die acht und ſiebenzig Volksvertreter, Generale und gefürchtete Repräſentanten hatten im Schlaf überfallen laſſen. Die Druckereien aller unab-

hängigen Blätter waren während der Nacht durch Polizisten und Soldaten besetzt worden und konnten kein einziges Blatt veröffentlichen.

Welchen Eindruck brachte das Lesen der Proclamationen und die Nachricht von den Ereignissen der Nacht auf die Pariser Bevölkerung hervor? Tenot hat diese Frage am richtigsten und ausführlichsten beantwortet. Er sagt: „Der größte Theil der Arbeiter sah im Staatsstreich sowie in den Proclamationen Bonaparte's nichts als die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, den Sturz der royalistischen Mehrheit und die Aufrechthaltung der Republik. Waren sie doch durch diese Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung als Feinde behandelt und zu Tausenden ihres Stimmrechts beraubt worden; außerdem hegten sie seit der Junischlacht einen tiefeingewurzelten Haß gegen die Bourgeosie. Die Verhaftungen der Republikaner gelangten erst am Abend und im Laufe des folgenden Tages zu ihrer Kenntniß. Der republikanische Bürgerstand fühlte sich dagegen durch den Staatsstreich geradezu angegriffen und gerieth in Bewegung. Wo die Arbeiterbevölkerung nichts als die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts erblickt hatte, da sahen die Republikaner der Mittelklasse ganz deutlich die Militärdiktatur und die Wiederherstellung des zweiten Kaiserreichs. Nun gehört es freilich nicht zu den Sitten des Pariser Bürgerstandes, einen Kampf mit offener Gewalt zu unternehmen, so lange die Arbeiterbevölkerung nicht das Signal zum materiellen Widerstande gegeben hat. Wir wissen, daß Maßregeln ergriffen waren, um das Schlagen des

Generalmarsches zu verhüten — durch das von mir erzählte, von Vieyra veranlaßte Zerschneiden sämmtlicher Trommeln des Generalstabes — dieselben erreichten ihren Zweck vollkommen. Man muß noch hinzufügen, daß der Pariser Bürgerstand, dem die offenbare Vereinzelung Bonaparte's auffiel — kein ausgezeichneter Politiker, kein berühmter General hatte ihm seinen Beistand geliehen — nicht an den Erfolg des Staatsstreichs glaubte. Und die Armee? Die Regimenter, die in Paris den Staatsstreich unterstützten, waren erst seit sechs Wochen aus Afrika gekommen. Diesen Soldaten war das, was am zweiten Dezember in Paris vorging, gar nicht klar. Alle Offiziersstellen in demselben waren, seitdem der frühere Fechtlehrer und Possenreißer St.-Arnaud Kriegsminister geworden war, sorgfältig mit bonapartistischen Creaturen besetzt; außerdem waltete in diesen Regimentern, wie in jeder Armee, die eiserne Disciplin, nach der jeder Offizier und Soldat das, was ihm von seinen Vorgesetzten befohlen wird, ohne zu überlegen zu befolgen hat. Und Magnan, der Obercommandant der Pariser Armee hatte sich in der Nacht des zweiten Dezember zu jeder Schandthat verpflichtet. „Messieurs. j'adhère à tout," hatte er Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud gesagt, je signe tout. Mais, Monsieur le ministre de la guerre y étant, je n'ai besoin de savoir qu' une chose: recevoir les ordres cinq minutes avant l'action!"

Währenddem gingen die Verbrecher des zweiten Dezember im Laufe des Tages in ihrem Entschlusse, vor keinem Mittel zurückzuschrecken, unaufhaltsam vorwärts.

„Envahir la ville par la terreur“ — Morny's ausgesprochener Grundsatz in der Action, sollte bald zur blutigen und entsetzlichen Anwendung gelangen. Die Versuche der Deputirten, im Palast der gesetzgebenden Versammlung, später auf der Bürgermeisterei des zehnten Bezirks und im Hause Daru's, des Vicepräsidenten der Versammlung, sich zu constituiren, wurde durch Espinasse und seine Polizisten und Soldaten in der brutalsten Weise vereitelt. Graf Daru sollte sich schämen, wenn er an die ihm damals wiederfahrene rohe Behandlung denkt, wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit mit Ollivier in die Dienste desselben meineidigen Bonaparte getreten zu sein. Sämmtliche Deputirte wurden aus der Kaserne am Quai d'Orsay in Sträflingswagen nach Mazas und nach dem Mont Valérien geführt. Als am Abend die dort gefangen gehaltenen Deputirten vor der Kaserne in die Zellenwagen steigen mußten, erkannte Herr de Montebello den Obersten Feray, den Anführer der Bedeckung. „Meine Herren“, sagte er zu seinen Collegen, „heute ist der Jahrestag der Schlacht bei Austerlitz, und hier läßt der Schwiegersohn des Marschalls Bugeaud den Sohn des Marschalls Lannes in einen Sträflingswagen steigen.“ Die Mitglieder des hohen Gerichtshofes, als sie sich im Justizpalaste versammelt hatten, um über Louis Bonaparte und sein Verbrechen abzuurtheilen, wurden durch Polizeicommissäre und Municipalgardisten auseinandergetrieben. Louis Bonaparte erschien, umgeben von seinen militärischen Spießgesellen, um Mittag in den elyséeischen Feldern, ritt an der Front der Truppen entlang, machte bald wieder

kehrt und kehrte in das Elysée zurück. „Außer zu einer kurzen Revue, die er Nachmittags abhielt", sagt Tenot, „kam er nicht wieder zum Vorschein, bis Alles vorüber war." Das ist der Muth Louis Bonaparte's, von dem uns bonapartistische Lohnschreiber während achtzehn Jahren so viel vorgefabelt haben! Alle Blutbefehle der folgenden Tage sandte der feige und meineidige Verschwörer aus seinem Kabinet an die dieselben vollstreckenden Schergen; ihn selbst hat, bis der Widerstand in Paris ganz und gar niedergeworfen war, Niemand gesehen.

Am Nachmittag begannen die Vorbereitungen der republikanischen Linken und der Republikaner zu dem blutigen Kampfe, der während der drei folgenden Tage in Paris tobte. Versammlungen fanden bei mehreren Deputirten statt; am Abend waren trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Polizei die Mauern mit Proclamationen des Widerstandsausschusses bedeckt, welche unter anderer von Michel de Bourges, Schoelcher, General Leydet, Jules Favre, Arago, Victor Hugo, Eugen Sue, de Flotte unterzeichnet waren, worin Louis Bonaparte für einen meineidigen Verräther und für vogelfrei erklärt und das Volk und die Armee zu den Waffen für die Republik und für die Verfassung aufgerufen wurden. Der Kampf wurde zum andern Morgen beschlossen. „Der Anblick der Hauptstadt", sagt Tenot, „war am Abend des zweiten Dezember sehr merklich verschieden von dem, welchen sie in den ersten Stunden des Tages gezeigt hatte. Auf dem linken Seineufer, im lateinischen Viertel, war die Aufregung sehr lebhaft. Auf dem rechten Ufer bedeckten bedeutende Ansamm-

lungen von Menschen die ganze Reihe der Boulevards. Das Volk begann eine feindselige Haltung anzunehmen. In den reichen Stadtvierteln zeigten die Gruppen, welche sich aus der wohlgekleideten Masse gebildet hatten, ihre Unzufriedenheit mit dem Staatsstreich laut und offen. Blutig sollte die Sonne der drei folgenden Tage über Paris untergehen und eben so viel tapfere Thaten der republikanischen Streiter, wie Schandthaten und niederträchtige Morde Louis Bonaparte's und seiner blutbefleckten Spießgesellen beleuchten.

Viertes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

(Schluß.)

Der Morgen des 3. Dezember. Angst und Verwirrung unter den Verbrechern. Der Beginn des Kampfes. Die Stimmung der Arbeiterbevölkerung in der Vorstadt St.-Antoine. Die erste Barrikade und ihre Kämpfer. Baudin's Heldentod. Scharmützel. Barrikaden. Ausbreitung der Barrikaden über ganz Paris am Abend des 3. Dezember. Der Kriegsrath der Bonapartisten im Elysée. Das Gesicht von Paris am Morgen des 4. Dezember. Die Angstdepeschen des Polizeipräfekten. Morny's Befehl an Magnan. Kanonenfeuer und Rottenfeuer auf den Boulevards und am linken Seineufer. Niederschmetterung des Aufstandes in ganz Paris. Das Urtheil der Geschichte über das Verbrechen des zweiten Dezember.

Der Morgen des 3. Dezember brach in derselben trüben und düstern Weise an, wie der vergangene Tag. Schnee und Regen wechselten mit einander. Es war empfindlich kalt. Die Truppen nahmen ungefähr dieselbe Stellung ein, wie Tages zuvor. Die zweite Division hielt die Stadtviertel auf dem linken, die dritte das Stadthaus, den Bastilleplatz und die benachbarten Viertel bis Vincennes besetzt. Trotzdem, daß der zweite December ohne ernstlichen Widerstand verlaufen war, begann die Staatsstreichgesellschaft im Elysée, auf der Polizeipräfektur und im Ministerium des Innern am Gelingen ihres Ver-

brechens irre zu werden. Außer den ja schon vorher gedungenen Befehlshabern der Armee hatte sich Niemand offen dem Staatsstreich angeschlossen. Im Elysée erschien kein Besuch. Morny besaß noch die meiste Kaltblütigkeit. Er mußte sich mehrmals in's Mittel legen, um Maupas den Kopf zurechtzusetzen, der anfing, verwirrt zu werden. Aus den am 2. und 3. Dezember zwischen dem Polizeipräfekten, dem neuen Staatsstreichminister und dem Oberkommandanten der Pariser Armee, dem General Magnan, gewechselten Depeschen geht diese Stimmung unter den Verschworenen klar hervor. *) Um neun Uhr erscheinen die Volksvertreter und Republikaner, welche sich im Saal Roysin versammelt hatten, um das Zeichen zum Widerstande zu geben und den Kampf zu beginnen, in der breiten Straße, die die Vorstadt St.-Antoine durchschneidet, die Deputirten in ihren Schärpen, mit dem Rufe: „Zu den Waffen, auf die Barrikaden! Es lebe die Republik!“ Unter ihnen waren die Abgeordneten Baudin, Schoelcher, Esquiros, de Flotte, Madier de Montjau, Malardier. In wenig Augenblicken hatten sich etwa hundert Arbeiter um sie versammelt. Aber die Masse der Arbeiterbevölkerung der Vorstadt blieb unthätig und gleichgültig, wie am verflossenen Tage. Die Pariser Arbeiterbevölkerung sollte ihre egoistische Unthätigkeit, in der sie sich während des Staatsstreichs gefiel, bald genug zu bereuen haben. Die Verbrecher des zweiten Dezember vernichteten wenige Tage nach der Niederlage der republi-

*) S. Mémoires d'un bourgeois par Dr. L. Véron.

kanischen Partei ihr Vereinsleben durch ganz Frankreich mit einem Schlage. Ueberall zerstörten und vernichteten in niederträchtiger und brutaler Weise die bonapartistischen Schergen die blühenden Associationen. Von 299 Arbeitergenossenschaften haben nur 15 den Staatsstreich überdauert. Hätte die Arbeiterbevölkerung in Paris sich am 3. Dezember in Masse für die Aufrechthaltung der Republik und der Verfassung erhoben, so wäre das Verbrechen des zweiten Dezember wahrscheinlich nicht gelungen. Statt auf die Barrikaden zu eilen, sahen die Arbeiter aber aus den egoistischen Motiven, die ich bereits angegeben habe, ruhig zu, wie sich zwölfhundert tapfere und entschlossene Republikaner — größer ist die Zahl der Barrikadenkämpfer der Decembertage nicht gewesen — drei Tage lang mit den bonapartistischen Schergen und Soldaten umherschlugen. Der Kampf an der ersten Barrikade, welche die von mir genannten Republikaner und republikanischen Deputirten in der Vorstadt St.-Antoine errichteten, ist ein trauriges Beispiel dieser egoistischen und kläglichen Haltung. Auf dieser Barrikade fochten etwa hundert Republikaner, welche den verschiedensten Schichten der Gesellschaft angehörten, für die von ihnen vertretene Idee, unter ihnen ein ehemaliger Minister und ein ehemaliger Unterstaatssekretär der Republik, die Herren Bastide und Schoelcher, ein berühmter Schriftsteller, Herr Alphonse Esquiros, ausgezeichnete Journalisten, die Herren Durrieu, Kesler und Watripon, zwei Seeoffiziere, die Lieutenants de Flotte und Cournet, talentvolle Advokaten, die Herren

Madier de Montjau, Brillier und Bourzat, der Kapitän Bruckner; statt weitere Barrikaden zu errichten und sich am Kampfe zu betheiligen, standen die Arbeiter in Gruppen vor den Thüren und erwiederten den Abgeordneten, die sie zum Kampfe aufriefen: „Weßhalb sollen wir uns schlagen? das allgemeine Stimmrecht ist uns ja zurückgegeben worden.“ Die ungeheure Verletzung der Moral, die in dem Staatsstreich hervortrat, machte auf sie gar keinen Eindruck. Als drei Compagnieen am Bastilleplatz zum Sturm der Barrikaden heranmarschirten, wandte sich Doctor Baudin an eine von diesen lungernden Arbeitergruppen, sie zur Theilnahme am Kampfe für die Republik auffordernd; da erwiederte ihm Einer von diesen traurigen Burschen: „Denken Sie, wir werden uns für Sie todtschießen lassen, um Ihnen Ihren Tagelohn von fünf und zwanzig Franken zu sichern?“

„Bleiben Sie nur noch einen Augenblick, lieber Freund“, erwiederte Baudin mit einem bittern Lächeln, „und Sie sollen sehen, wie man für fünf und zwanzig Franken stirbt!“ Gleich darauf erfolgte die Salve, aus der eine Kugel in den Kopf den tapferen Baudin niederstreckte. Als bald darauf die Deputirten Schoelcher, Dulac, Malardier und Brillier ihren Umzug durch das Viertel fortsetzten, überall das Volk zu den Waffen rufend, fanden ihre muthigen Stimmen wenig oder gar keinen Anklang. *) Sie verließen das Arbeiterviertel und vereinigten sich mit ihren Freunden in anderen Stadtvierteln, wo der

*) S. die Regierung des 2. Dezember von Victor Schoelcher.

Widerstand mehr Erfolg hatte. Dort, in den zwischen den Quais und den Boulevards belegenen Stadtvierteln, in der Rue St.-Denis und in der Rue St.-Martin, erhoben sich zahlreiche Barrikaden; in Belleville organisirte Madier de Montjau den Widerstand; gegen Abend waren die Scharmützel zwischen Volk und Truppen überall im Gange: in der Straße Beaubourg und in den Straßen Transnonain und Grenétte entstand ein wirklicher Kampf. Der Widerstand nahm in ganz Paris ein ernstes Aussehen an. Die Ansammlungen, die sich auf den Boulevards von der Chaussée d'Antin bis zum Boulevard du Temple bildeten, und sich weder an die Cavallerieangriffe noch an die Patrouillen kehrten, nahmen überall einen düstern und drohenden Ausdruck an. Xaver Durrieu sagt vom Abend des 3. Dezember: „Ich erkläre auf meine Ehre, daß von sieben Uhr Abends bis Mitternacht meine ganze Hoffnung wiedererwacht war; ich hielt die Revolution fast für gesichert." An diesem Abend, wo es von verhängnißvoller Wichtigkeit war, eine Entscheidung zu treffen, wurde im Elysée ein großer Kriegsrath sämmtlicher Verbrecher des zweiten Dezember gehalten, wozu auch die einzelnen Divisionsgenerale hinzugezogen worden. Es handelte sich um Niederwerfung des Aufstandes oder um das Schaffot. Und was beschlossen die Staatsstreichmänner und ihre Helfershelfer? Sie beschlossen, den Operationsplan Mornys anzunehmen, den derselbe schon vorher dem General Magnan immer und immer wieder empfohlen hatte. Er lautete: „Die Truppen in großen Massen zusammenzuziehen, sie zu pflegen, gut zu füttern und angetrunken zu machen,

sie von der Berührung mit der Bevölkerung abzuschließen, die Posten zurückzuziehen, sich aller Runden zu enthalten, die Barrikaden ruhig bauen zu lassen, den Augenblick zum Handeln dann sorgfältig zu wählen, mit geschlossener Macht scharf und plötzlich anzugreifen und allen Widerstand zu zermalmen. Am zweiten Dezember hatte sich der neue Staatsstreichminister in einer Depesche an Magnan noch unumwundner ausgedrückt. Sie lautete wörtlich: Nur mit einer gänzlichen Zurückhaltung, wenn man ein Viertel einschließt oder aushungert, oder wenn man es mit Schrecken erstürmt, läßt sich ein Straßenkampf durchführen." Das war das »envahir la ville par la terreur«, Morny's eigentlicher Gedanke. In der blutigsten und niederträchtigsten Weise sollte dieser Gedanke am andern Tage in Scene gesetzt werden und mit einem Schlage den Aufstand niederwerfen.

Am Morgen des 4. Dezember hatte Paris ein ganz anderes Gesicht, wie an den beiden vorhergegangenen Tagen. Die revolutionäre Bewegung hatte die Massen ergriffen. Die Ansammlungen auf dem untern Theil der Boulevards, so wie in den anstoßenden Vierteln waren ungeheuer. Gerüchte von Volkserhebungen in Rheims, Lyon, Marseille, von Truppenaufständen zu Gunsten der Republik durchkreuzten die Stadt; Barrikaden erhoben sich in der Vorstadt St.-Antoine, in den Vierteln des linken Seineufers, in der Vorstadt Poissonnière; der Widerstandsausschuß hatte sich in einem Hause nahe bei den Boulevards versammelt; die günstigsten Nachrichten vom Wachsen des Aufstandes liefen dort von allen Seiten ein. „Paris ist auf den Beinen," rief ein alter, dort erscheinender

revolutionärer Kämpfer aus, der die verſchiedenen Viertel der Hauptſtadt durchwandert hatte. „Wenn jetzt ein einziges Regiment wankt“, rief Jules Favre, „ſo iſt Louis Bonaparte verloren.“ Unabſehbar war die Volksmenge, die ſich auf dem Boulevard des Italiens und auf dem Boulevard Madeleine angeſammelt hatte; eine ungeheure Barrikade durchſchnitt den Boulevard zwiſchen dem Gymnaſetheater und dem Boulevard St.-Denis; eine ebenſo coloſſale Barrikade erhob ſich zwiſchen den Hallen und dem Stadthauſe an der Straße Rambuteau; die Straße St.-Denis wurde mittelſt einer ſtarken Barrikade durchſchnitten; die kleinen, ſchmalen Gäßchen, welche auf die Montmartreſtraße zulaufen, waren ſämmtlich verbarrikadirt. Maupas wurde auf der Polizeipräfektur angſt und bange. Eine Reihe von Depeſchen, die er an Morny um Mittag abſchickte, geben uns ein Bild ſeiner Angſt und ſeiner verzweifelten Stimmung. *) „Die Bewegung jetzt noch wachſen zu laſſen“, telegraphirte er um 1 Uhr 15 Minuten, „wäre eine große Unvorſichtigkeit. Jetzt iſt es Zeit, einen entſcheidenden Schlag zu führen. Wir brauchen den Donner und die Wirkung der Kanonen und wir brauchen ſie ſogleich.“ Eine Viertelſtunde ſpäter telegraphirte Maupas ſchon wieder. Sein Schrecken hatte noch zugenommen; der Elende ſah die Guillotine auf dem Revolutionsplatze ſchon aufgerichtet. „Die Barrikaden nehmen im Viertel St.-Denis einen großen Umfang an.

*) Die Depeſchen befinden ſich in: „Mémoires d'un bourgeois par Dr. L. Véron.

Der Aufstand hat sich schon der Häuser bemächtigt. Man schießt aus den Fenstern. Etwas so Ernsthaftes haben wir noch nicht erlebt.“ Aber Morny hatte kaltes Blut. Sein Operationsplan, »envahir la ville par la terreur«, war in der verflossenen Nacht von den Abenteurern des Kriegsrathes ja angenommen worden. Gegen halb zwei Uhr schien ihm nun dieser Moment gekommen zu sein. Er kam von einer Recognoscirung nach dem Ministerium zurück. Um sich sah er blasse und erschreckte Gesichter. „Was“, rief er lachend seinen Genossen zu, „gestern wolltet Ihr Barrikaden, nun werden sie gebaut und Ihr seid nicht zufrieden.“ Dann setzte er sich an die kleine Maschine und telegraphirte dem Oberkommandanten von Paris, dem General Magnan: „Ich will die Klubs auf den Boulevards schließen lassen; hauen Sie dort sicher ein!“ Der niederträchtige Magnan wußte, was Morny mit dem „Hauen Sie dort sicher ein“ sagen wollte. Er meinte damit das Kanonen- und Gewehrfeuer, welches um zwei Uhr auf den Boulevards erdröhnte und eine Viertelstunde auf unbewaffnete Spaziergängermassen und auf die Häuser unterhalten wurde. Ich werde dies fürchterliche Ereigniß, welches wohl einzig in der Geschichte dasteht, und worin sich die ganze Schändlichkeit des Verbrechens des zweiten Dezembers culminirt, sogleich erzählen. Die Soldaten hatten sich dazu ausgeruht. Sie waren reichlich am Vormittag gefüttert und getränkt. „Wein und Speisen waren im Ueberfluß verschwendet worden“, wie Vermorel sagt;*)

*) Les hommes de 1851 par A. Vermorel. Paris 1869.

„wer die Haltung der Truppen am 4. Dezember gesehen hat, konnte erkennen, wie sie das am Abend vorher durch Fleury unter sie vertheilte Geld verbraucht hatten," sagt Taxile Delord; alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß die Soldaten bei der Schlächterei auf den Boulevards betrunken waren. Das lag im Plane Morny's und Louis Bonaparte's. Dazu hatte Fleury die Geldvertheilung vorgenommen.

Als Magnan die Depesche Morny's: „Hauen Sie auf den Boulevards sicher ein," erhalten hatte, war für ihn der Moment zum Handeln gekommen. In seinem im Moniteur erschienenen Bericht heißt es: „Um Mittag erfuhr ich, daß die Barrikaden furchtbar wurden; aber ich hatte beschlossen, erst um zwei Uhr anzugreifen, blieb unerschütterlich bei meinem Beschluß und ging von diesem Zeitpunkt nicht zurück, so sehr ich auch darum angegangen wurde."

So begann um zwei Uhr der Angriff auf die verbarrikadirten Viertel und Straßen von allen Seiten, während die Division Carrelet, die aus den Brigaden de Cotte und Canrobert, aus Infanterie, Cavallerie und Geschützen bestand, von der Madelaine her die Boulevards entlang marschirte und die Barrikaden am Gymnase und am Thor von St.-Denis nahm und sich dann zu der beabsichtigten Kanonade auf den Boulevards Bonne Nouvelle, Poissonière und Montmartre aufstellte. Währenddem tobte der Kampf an den Barrikaden der Straße St.-Denis und in der Vorstadt St.-Martin. Die Barrikade in der Straße St.-Denis wurde von hundert sechszig Republikanern auf's

Entschlossenste vertheidigt. Eine Stunde lang wurde sie von einem Stück Geschütz bestrichen. Die Republikaner wankten nicht und trieben das 72. Linienregiment mehrmals bis auf die Boulevards zurück. Ein halbes Dutzend Offiziere fielen; mehr als dreißig Soldaten lagen todt auf dem Pflaster. Erst um halb fünf Uhr verließen die Republikaner die Barrikade, als die Truppen, die in der Nebenstraße operirten, sie im Rücken zu fassen drohten. Ebenso heftig war der Kampf in der Vorstadt St.-Martin und an der Barrikade in der Rue du Temple; währenddem die Brigaden Dulac, Marulaz und Herbillon von der entgegengesetzten Richtung in die verbarrikadirten Viertel einbrachen und die Republikaner wie mit einem eisernen Ringe einschlossen. Sie fanden dort einen ebenso heftigen Widerstand, wie die von der Seite der Boulevards eindringenden Truppen. „An der in der Straße Rambuteau sich erhebenden Barrikade", sagt Beluino, der bonapartistische Lohnschreiber des Staatsstreichs, „ertönten der Donner der Geschütze und das Knattern des Gewehrfeuers drei Viertelstunden hindurch. Endlich wurde die Barrikade durch die Kugeln zusammengebrochen und erstürmt. Sie war mit den Leichen einer großen Anzahl ihrer Vertheidiger bedeckt. Im lateinischen Viertel hielten einige Gruppen junger Leute die Division Renault in Athem. Maupas gerieth auf der Polizeipräfektur neuerdings in Angst. Seine Furcht geht aus einer Reihe von Depeschen hervor, die er gegen vier Uhr an Morny schickte. „Barrikaden in der Rue Dauphin", heißt es in einer von diesen Depeschen, „ich bin eingeschlossen. Benachrichtigen Sie

den General Sauboul. Ich habe keine Streitkräfte; man weiß nicht, was man davon denken soll?“ Und in einer andern Depesche: „Ansammlungen auf dem Pont Neuf; Flintenschüsse auf dem Quais aux Fleurs; dichte Massen in der Umgebung der Polizeipräfektur. Sie schießen durch ein Gitter. Was soll ich machen?“ Und in einer noch späteren Depesche: „Mein Amt verlangt es; ich muß meine Kanonen und Bataillone wieder haben. Will sie etwa General Magnan nicht hergeben?“ Noch eine Depesche kam eine halbe Stunde später. Sie lautete: „Wegen der Viertelstunde bin ich nun beruhigt; der Aufstand in der Straße St.-Martin ist niedergeschmettert; aber wegen der Polizeipräfektur bin ich es nicht; auf sie werden die Aufständischen nach ihrer Niederlage zurückfallen.“ *) Und in der That, der elende Maupas hatte auf der Polizeipräfektur wohl Grund zu seinen Angstdepeschen. Der bonapartistische Militärschriftsteller, Kapitän Mauduit, sagt in seiner Geschichte des Staatsstreichs, die er die „Militärrevolution“ betitelt: „Die Colonne des General Marulaz berührte mit ihrer Linken noch die Brücke von Arcole, als aus den Fenstern des Quais Pelletier mehrere ungeschickte Flintenschüsse gegen das 44. Regiment und gegen die Tirailleurlinie abgefeuert wurden. Der ganze Platz, ebenso die Quais Pelletier und de Gèvre bis zum Châtelet waren im Augenblick unter Gewehrfeuer. Ich stand am Ende der Brücke Louis Philippe, und eine Viertelstunde lang

*) Alle diese Depeschen sind aus den „Mémoires d'un bourgeois“ von dem geschwätzigen Doctor Véron.

glaubte ich wirklich Zeuge eines ganz ernſtlichen Gefechts zu ſein.“

Mehr als zwanzigtauſend Patronen wurden abgefeuert, Tauſende von Fenſterſcheiben wurden eingeſchoſſen . . . .*) Noch um neun Uhr Abends tobte in dieſem Viertel der Kampf. Etwa hundert Republikaner hatten ſich in der Straße Montorgueil mittelſt Barrikaden verſchanzt. Unter ihnen befand ſich Denis Duſſoubs, Bruder des Abgeordneten von der Haute-Vienne, der durch eine ſchwere Krankheit an ſein Bett gefeſſelt war. Mit ſeiner Schärpe bekleidet, hatte er ſchon an den verfloſſenen beiden Tagen ſein Leben mehrmals in die Schanze geſchlagen. In der Vorſtadt Saint-Germain hatte er die Barrikade erſt im letzten Augenblick verlaſſen. Die Barrikade in der Straße Montorgueil wurde vom zweiten Bataillon des 51. Linienregiments geſtürmt unter dem Commando des Kapitäns Jeannin. Auf der erſten Barrikade erſchien Denis Duſſoubs, den rechten Arm durch einen Streifſchuß beſchädigt. Mit donnernder Stimme — „man hörte“, ſagt Belouino,**) „ſeine Stimme im ganzen Viertel,“ rief er den ſtürmenden Soldaten zu! „Unglückliche Soldaten, in Verzweiflung ſolltet Ihr ſein über das Werk, zu dem Ihr gebraucht werdet; tretet zu uns über . . .“ Der Kapitän beſchwor Denis Duſſoubs, fortzugehen und keinen unnützen Widerſtand zu leiſten. Noch einmal redete er ſie an und ſchloß ſeine Anrede mit dem Rufe: „Es lebe die Republik.“

---

*) Maucuit, Révolution militaire du 2 Décembre.
**) Histoire d'un coup d'Etat par Belouino.

Zwei Schüsse in den Kopf tödteten ihn auf der Stelle. Im Sturm wurden die drei ersten Barrikaden, die vierte nach einem blutigen und furchtbaren Kampfe genommen.

Ich komme nun auf das Hauptereigniß im Verbrechen des zweiten Dezember zu sprechen, auf die fürchterliche Scene, die sich um zwei Uhr auf den Boulevards ereignete, ich meine auf das Kanonenfeuer und Gewehrfeuer, welches zwanzig Minuten lang wie ein Wetterstrahl den untern Theil der Boulevards verheerte. Die bonapartistischen Lohnschreiber des Staatsstreichs, selbst der Bericht des Generals Magnan schlüpfen leicht darüber hinweg, sprechen nur von einem Kavallerieangriff, von einem leichten Gewehrfeuer und suchen dies als durch einige aus mehreren Häusern auf die Truppen gefallenen Schüsse zu erklären. Von dem Kanonenfeuer, von den Haubitzenschüssen auf das Hotel Sallandrouze, von dem Kugelregen, der auf alle Häuserfronten vom Gymnase an bis nach den chinesischen Bädern über mehr als achthundert Metres der Boulevards einschlug, berichten diese Lohnschreiber nichts. Tenot sagt darüber: „Seit fünfzehn Jahren macht man in Büchern oder Tagesblättern kaum hie und da eine Anspielung darauf. Es will scheinen, als wenn diese Thaten, die am hellen Tage, mitten in Paris in den schönsten und reichsten Vierteln der Hauptstadt begangen worden sind, als ein Geheimniß betrachtet würden, dessen Bekanntmachung verboten wäre. Die Einen schlüpfen rasch über das Geschehene hin; die Andern erzählen nur sehr wenig, ergehen sich aber in den seltsamsten Erörterungen und wenden, um sich auf eine Begeben-

heit zu beziehen, die ſie nicht beſchrieben, eine Vorſicht des Ausdrucks an, die durch nichts ſich zu rechtfertigen ſcheint.“ Der erſte Geſchichtsſchreiber des Staatsſtreichs, Eugen Tenot, hat nun allerdings den Schrecken, der um zwei Uhr auf den Boulevards wüthete, in ſeiner ganzen Furchtbarkeit beſchrieben; aber auch er ſucht nach Möglichkeiten, die zu dieſem Schrecken hätten eine Veranlaſſung bieten können, ſtatt klar herauszuſagen, daß die Staatsſtreichmänner dieſen Schrecken abſichtlich ohne irgend eine äußerliche Veranlaſſung in Scene ſetzten, um damit den Aufſtand auf einmal niederzuſchlagen. Der Schrecken war die Inſcenirung des Morny'ſchen Princips: „Envahir la ville par la terreur,“ der Culminationspunkt, worin der Nachts vorher im Elyſée beſchloſſene Operationsplan gipfelte, der ſchändlichſte und niederträchtigſte Moment im Bubenſtück des zweiten Dezember. Nicht allein auf den Boulevards, ſondern auch in der Vorſtadt St.-Antoine, auf dem linken Seineufer längs des Quais wurde dieſer Schrecken in ähnlicher Art zu derſelben Stunde durchgeführt. Um zwei Uhr waren ſämmtliche Boulevards mit Truppen bedeckt, Infanterie in geſchloſſenen Kolonnen, dazwiſchen Kavallerie, hie und da zwölfpfündige Geſchütze und Haubitzen. Die Fenſter waren voller Menſchen, die Trottoirs der Boulevards mit Maſſen Neugieriger, Frauen, Kinder beſetzt. Plötzlich wurde vom Boulevard Bonne Nouvelle ein Gewehrfeuer eröffnet. Das Gewehrfeuer kam die Boulevards hinab, wie ein wellenſchlagender Feuerſtrahl. In demſelben Moment machten, wie auf Commando, Kavallerie, Infanterie, Artillerie gleichzeitig einen gemeinſamen An-

griff auf die das Trottoir bedeckenden Neugierigen und auf die Häuserreihen der Boulevards. Die Soldaten schießen in die Läden hinein, in die Fenster, in die Kellerluken. Zu gleicher Zeit wurden Kanonen aufgefahren, welche auf die Häuser schossen. Dieses Gewehr- und Kanonenfeuer dauerte beinahe zwanzig Minuten, während die Soldaten im Sturm das Café Tortoni, das Café Leblanc am Eingange der Passage de l'Opéra und die Maison Dorée nehmen. Als dieser „Flammenstrahl in Wellenbewegung" die Boulevards hinunterraste, stürzten sich die Spaziergänger und die Neugierigen auf den Trottoirs voller Schrecken in die nächsten Straßen, in die Thüren und Läden der Häuser, während der Kugelregen unter ihnen einschlug. Sie beugten sich nieder, wie unter den Sturmfittigen eines Orkans; todt oder verwundet fielen sie auf das Pflaster und auf die Thürschwellen der Häuser. „Es war", hat einer von den Getroffenen erzählt, der trotz mehrerer schwerer Wunden mit dem Leben davongekommen ist, „als wäre es eine Wettersäule, die vom Boulevard Poissonnière käme und auf ihrem Wege die Menschen und selbst die Bäume herumwirbelte und niederriß.

Als das Flinten- und Kanonenfeuer nach zwanzig Minuten aufhörte und der Pulverrauch sich verzogen hatte, boten die Boulevards einen entsetzlichen Anblick. Die Häuser waren mit Kugeln übersäet, die Trottoirs mit Verwundeten, Sterbenden und Todten bedeckt. Männer, Greise, junge Mädchen, Frauen, ihre Kinder an der Hand, lagen todt auf dem Pflaster. Der Bazar Montmartre,

das Hotel Sallandrouze, die angrenzenden Häuser waren von Haubitzen- und Flintenkugeln ordentlich durchlöchert. Noch ein Kanonenschuß hätte das Hotel zusammengestürzt und die anstoßenden Häuser unter seinen Trümmern begraben. Noch am andern Tage füllte Blut die die Bäume umgebenden Vertiefungen, und Blutlachen standen auf den Trottoirs. Noch um die Mitte des folgenden Tages lagen dreißig Todte aufgeschichtet auf den Stufen der großen Niederlage d'Aubusson. Der bonapartistische Schriftsteller, Capitän de Mauduit, der am folgenden Tage die Boulevards hinabging, beschreibt den Anblick derselben also: „Der Boulevard Poissonnière bot das Bild der schrecklichsten Unordnung; alle Häuser waren von Kugeln durchlöchert, alle Fensterscheiben zerbrochen, alle Säulen umgeworfen und ihre Trümmer über den Fahrweg zerstreut; zerbrochene Protzwagen der Artillerie brannten noch in einem Bivouacfeuer, das soeben den Rest eines Rades verzehrte. Fast alle Häuser des Boulevard Bonne Nouvelle und besonders die Eckhäuser der Straßen Poissonnière und Montmartre waren von Kugeln durchlöchert; nur wenige Fensterscheiben waren dem Orkan entgangen.

Mit dem mörderischen Kanonen- und Gewehrfeuer auf den Boulevards und mit den zur selben Stunde auf dem linken Seineufer stattfindenden, fürchterlichen Füsiladen war der Widerstand der Stadt Paris gegen die Verbrecher des zweiten Dezember niedergeworfen. „Der Eindruck dieses fürchterlichen Ereignisses auf die ganze Bevölkerung war ungeheuer", sagt Tenot, „über alle menschlichen Vorstellungen. Die Nachricht davon verbreitete sich

mit reißender Schnelligkeit und vergrößerte sich durch das Gerücht. Der unaussprechliche Schrecken derer, die entkommen waren, theilte sich der Menschenmenge mit und versteinerte sie." Die Verbrecher im Elysée hatten ihre Absicht vollkommen erreicht. Der von ihnen mit so großem Vorbedacht in Scene gesetzte Massenmord ganz unschuldiger Menschen mitten in Paris am hellen Tage, beispiellos in unseren modernen, bürgerlichen Kämpfen, legte sich wie ein panischer Schrecken über die ganze Stadt. Die am Abend noch stattfindenden Kämpfe in der Straße Montorgueil waren nur noch das Aufzucken einzelner Flammen der Erbitterung und Verzweiflung, deren Herd im Blutstrom des Nachmittags erloschen war. Capitän Mauduit, der bonapartistische Schriftsteller, der am Abend des fünften Dezember, sowie in den beiden folgenden Tagen die Stadt durchwanderte, gibt uns in seinem Buche die Eindrücke des Bildes, welches Paris nach dem Massenmorde auf den Boulevards und in den folgenden Tagen bot. „Gehen Sie nicht über die Boulevards; es wird auf Alles geschossen, was hinübergeht," sagte ihm um vier Uhr ein Vorübergehender. Am Abend begegnete ihm ein alter Offizier, ein Regimentskamerad. „Sie können nicht über die Boulevards gehen", redete ihn derselbe an, „ohne sich Pistolenschüssen oder Lanzenstichen von den Reiterposten auszusetzen, die an jeder Straßenecke aufgestellt sind; die Boulevards sind mit Leichen übersäet." — „Am andern Morgen", sagt dieser begeisterte Bonapartist, „fing ich meine historischen Wanderungen wieder an. Wenige Einwohner hatten sich herausgewagt. Das Aus-

sehen des Quais vom Hotel de Ville bis herunter nach den elysäeischen Feldern war trübe. Die wenigen Vorübergehenden, die ich antraf, zeigten in ihren Zügen den Eindruck der Besorgniß, Einige sogar des Entsetzens. An der Ausmündung aller Straßen bis nach der Bastille befand sich eine Rotte Küraſſiere, Alle mit wandernden Reiterposten, den Säbel an der Degenquaste, das Pistol in der Faust. Die Gegend bei Tortoni und bei der Maison Dorée war mit den nämlichen Gruppen besetzt, wie Tages vorher. Sie waren auch ebenso dicht; aber die Gesichter düster. Der Zorn hatte sich verdichtet, nicht besänftigt. Auf allen Gesichtern lag ein Ausdruck des Entsetzens. Die Leute redeten sich nur zögernd an und fragten voller Furcht: „Wie wird das werden?“ Wenig Gesichter, die nicht mindestens sorgenvoll erschienen; manche zeigten concentrirten Zorn und Wuth, drückten sich halblaut aus oder athmeten nur Haß und Rache ..... gegen den Präsidenten, die Generale und die Epaulettenbrut.“ — „Seit Menschengedenken hatten die Boulevards kein so düsteres Aussehen,“ äußert sich der Moniteur vom 5. Dezember ... Der Schlächter von Paris, der Oberkommandant Magnan, sagt in seinem amtlichen Bericht, „waren durch die Ergebnisse des Tages“ — er meint den 4. Dezember — „niedergeschmettert und wagten ihre Verschanzungen nicht mehr zu verlassen.“ Das war wohl sehr selbstverständlich. Die Schlacht, welche in allen Straßen der Centralviertel der Stadt geschlagen war, hatte die Auserlesensten und Thatkräftigsten der republikanischen Partei zermalmt. Die Hälfte, wenn nicht mehr, von

denen, die sich geschlagen hatten, war getödtet, verwundet oder gefangen. Die überlebenden Barrikadenkämpfer und die Volksvertreter, die am Morgen des 5. Dezember die Aufregung wieder anzufachen suchten, stießen auf eine Bevölkerung, die vor Schrecken versteinert war. „Die schrecklichen Scenen des Nachmittags", sagt Taxile Delord, — „brachten auf die erschütterte Einbildungskraft derer, welche Zeugen davon gewesen waren, einen an Hallucination gränzenden Eindruck des Entsetzens hervor; mehrere waren dahin gelangt, nicht nur an das wirkliche Vorhandensein einer durch eine so blutige Unterdrückung beseitigten Insurrektion zu glauben, sondern sie sahen auch auf Schritt und Tritt Insurgenten vor sich." *) Auch die Erzeugung dieses Eindrucks lag in dem Plan der Verbrecher des zweiten Dezember. Frankreich mußte an die Wirklichkeit des rothen Gespenstes glauben, um darin ein Motiv für den Schrecken zu finden, den die Verbrecher im Elysée während der folgenden sechs Monate über ganz Frankreich verbreitet haben.

Ich schließe hiemit die Darstellung des Verbrechens des zweiten Dezember, des schändlichsten und verabscheuungswürdigsten Verbrechens, welches das Jahrhundert gesehen hat. Nichtsdestoweniger ist dem Verbrecher und seinen Spießgesellen siebzehn Jahre lang von den Fürsten und Conservativen in Europa gehuldigt worden. Sie priesen das Verbrechen, sowie die Verbrecher — weil in den

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs. Berlin 1870. F. Berggold.

Blutströmen der Dezembertage die Religion des Jahrhunderts — die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen — ertränkt worden sei. Aber das Urtheil der Geschichte steht hoch über dem Urtheil dieser Anbeter eines niederträchtigen Erfolges. Es lautet: „Unter allen bürgerlichen Kämpfen, welche die Geschichte dieses Jahrhunderts verzeichnet hat, findet das Verbrechen des zweiten Dezember nirgends seines Gleichen; seine Urheber sowie seine Theilnehmer haben sich dadurch selbst außer dem Gesetz erklärt." — —

Fünftes Kapitel.

Zündet die Laterne an!

Einzelnerschießungen und Massenerschießungen in den Dezembernächten 1851. Heimliche Bestattung auf dem Kirchhofe Montmartre. Die Liste der Polizeipräfektur. Eine zweite Liste. Der Bericht Magnan's. 780 Morde. Das Blutdekret St.-Arnauds. Die Erschießungen in der Straße Beaubourg. Morde auf den Boulevards. Einzelnmorde am 5. und 6. Dezember. Auguste Lireux. Betrunkene Soldaten. Die entsetzlichen Scenen in der Straße Montorgeuil. Die Erschießung Voisins. „Zündet die Laterne an".

„Zündet die Laterne an!" Wie viel unglückliche Schlachtopfer Bonaparte's und seiner Helfershelfer haben diese schrecklichen Worte in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember 1851 als ihr Todesurtheil vernommen! Daß in den auf den 3., 4. und 5. Dezember des Jahres 1851 folgenden Nächten in Paris hinter den Barrikaden und in den Höfen der Häuser eine Menge Menschen, welche bei der Vertheidigung der Barrikaden oder in den Häusern oder auf der Straße ergriffen waren, von den Soldaten auf Befehl ihrer Offiziere erschossen worden sind, steht seit anderhalb Jahren, wo das Verbrechen des zweiten Dezember in den französischen Zeitungen und in der französischen Literatur besprochen werden kann, ganz unzweifelhaft fest. Zweifelhaft ist nur die Beantwortung der

Frage: „Haben Maſſen-Executionen in den Gefängniſſen, auf der Polizeipräfektur und auf dem Marsfelde ſtattgefunden?“ Der „Moniteur“ vom 30. Auguſt 1852 gibt eine Ziffer von 380 in den fünf erſten Tagen des Dezember 1851 erſchoſſenen Perſonen zu. Aber der Aufſeher des Kirchhofs Montmartre im Jahre 1851 hat oft erzählt, er habe am 5. Dezember mehr als 350 Leichen erhalten mit dem Befehl, ſie ſofort begraben zu laſſen, „ohne daß ſie zuvor recognoſcirt würden“. Aus Intereſſe und Mitleid für ſo viele trauernde Familien nahm dieſer Beamte jedoch keinen Anſtand, dieſen Befehl zu übertreten. Die Kleidungsſtücke wurden ſorgfältig unterſucht, um die Gegenſtände beiſeite zu legen, welche zur Identificirung des Leichnams dienen konnten; aber es fand ſich nichts darin. Börſen, Uhren, Ringe, kurz Alles war von den Soldaten geraubt worden. Nun wurden die Leichen mit etwas Stroh und Erde bedeckt. Die Verwandten entfernten das Stroh, um die Züge zu ſehen, und ſämmtliche Todte wurden erkannt. Der Geſchichtsſchreiber des zweiten Kaiſerreichs erzählt in ſeinem höchſt intereſſanten, im verfloſſenen Jahre bereits in fünfter Auflage in Paris erſchienenen Buche übrigens nur eine ganz notoriſche Thatſache. Auch von der deutſchen Preſſe ſind, wie ich mich ganz deutlich erinnere, damals die Wiedererkennungsſcenen ſeitens der Verwandten bei den mit Erde und Stroh bedeckten Leichen auf dem Kirchhofe von Montmartre vielfach geſchildert worden. Neben dieſen 350 Leichen, die dem Aufſeher des Kirchhofs von Montmartre zur ſchleunigen Beerdigung „ohne Recognoſcirung“ zugeſtellt wurden, exiſtirt

aber ein Verzeichniß der am 3. und 4. Dezember getödteten Personen, welches der Vorsteher des Gesundheits-Ausschusses auf der Polizeipräfektur Trébuchet entworfen hat. Es enthält 157 Personen. Außer bei sechs Personen, wo es heißt: „Unbekannt, deren Persönlichkeit nicht festzustellen war und die erschossen oder todt auf den Barrikaden gefunden worden sind," sind Name, Stand und Todesart bei jeder Person in diesem Verzeichniß angegeben. Der Polizeipräfekt de Maupas hat, wiederum neben der Liste Trébuchets, noch eine Liste Getödteter veröffentlicht, welche 175 erschossene Personen enthält. Zählt man also die Ziffern der in der Liste Maupas und Trébuchets aufgeführten recognoscirten Leichen zu den 350 Todten, welche, „ohne recognoscirt zu werden", auf dem Friedhofe Montmartre begraben werden sollten, so beträgt die Gesammtsumme der Getödteten 682. Nun spricht der General Magnan in seinem Rapport außerdem von ungefähr 100 durch die Soldaten füsilirten Individuen. So gelangt man allerdings zu dem Schlusse, daß außer den hinter den Barrikaden einzeln füsilirten Personen Massen-Executionen in den Gefängnissen, auf der Polizeipräfektur und auf dem Marsfelde stattgefunden haben, oder daß die Ziffer der Opfer der auf den Boulevards Poissonnière, Montmartre und Bonne Nouvelle stattgehabten viertelstündigen Kanonade und Pelotonfeuer auf Häuser und Menschen eine weit größere gewesen ist, als man bisher angenommen hat. In Paris hat man mir bei meiner kürzlichen Anwesenheit auf meine Frage: „ob Massen-Executionen stattgefunden haben?" immer mit

„Ja“ geantwortet. Nun, die Zeit, wo sich dies „Ja“ beweisen läßt, ist nicht mehr fern. Die Helfershelfer des ersten Bonaparte bei der schändlichen Ermordung des Herzogs von Enghien, wo in einem Wallgraben in Vincennes das schreckliche Commando ertönte! „Zündet die Laterne an!“ schwiegen, so lange das erste Kaiserreich zusammenhielt. Nach dem Zusammenbruch des ersten Kaiserreichs hat Jeder von diesen Banditen, um die Schuld von sich abzuwälzen, gesprochen, und ihre versuchten Vertheidigungsschriften haben ein taghelles Licht über diesen beim Leuchten einer Stalllaterne in einem dunkeln Festungsgraben vorgenommenen schändlichen Mord verbreitet. Nach dem Zusammenbruch des zweiten Kaiserreichs werden auch die Mörder des Marsfeldes und der Polizeipräfektur Sprache bekommen, welche auf ihre Dienstverzeichnisse geschrieben haben: »Campagne de Paris.«

„Zündet die Laterne an!“ Ich werde nun von den bei angezündeter Laterne in den Höfen und Straßen von Paris während der Nächte des 3., 4. und 5. Dezember stattgehabten Executionen erzählen. Ueber diese Morde ist bereits seit Jahr und Tag taghelles Licht verbreitet, so viel Mühe sich auch die bonapartistischen Lohnschreiber bei ihren Schilderungen des Verbrechens vom zweiten Dezember gegeben haben, diese Executionen abzuschwächen.

Am 3. Dezember Nachmittags 3 Uhr wurde von den Zettelanschlägern der Polizeipräfektur folgende Bekanntmachung des Kriegsministers St.-Arnaud angeschlagen: „Der Kriegsminister, laut des Gesetzes über den Belagerungszustand, verordnet: Jede Person, die beim

Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, soll erschossen werden. Der Divisionsgeneral und Kriegsminister de St.-Arnaud." Eugen Tenot sagt über dies Blutdekret: „Die Verordnung des Herrn St.-Arnaud war in unsern bürgerlichen Unruhen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ohne Beispiel. Wir meinen damit nicht, daß man niemals in den Straßenkämpfen Gefangene erschossen hätte. Aber die Hinrichtungen entwaffneter Gefangenen waren in diesen Fällen immer Handlungen des Zorns, der Vergeltung, der Grausamkeit, welche erbitterte Soldaten oder Nationalgarden in der Trunkenheit der Kampfeswuth von sich aus begingen. Was man nie gesehen hatte, war hier, daß ein Kriegsminister im voraus, öffentlich und offen, die Verurtheilung zum Tode und die Hinrichtung dekretirte, ohne andere Prozedur, als die des Erschießens, welche jede Person treffen sollte, die beim Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffen würde. Und das Gesetz über den Belagerungszustand, worauf in der Verordnung hingewiesen wird — das braucht man wohl kaum zu sagen — enthielt nichts und hat nie eine Vorschrift dieser Art enthalten." Wenn man die Vergangenheit und die Persönlichkeit des Menschen, den Louis Bonaparte seit dem 27. Oktober 1851 zum Kriegsminister ernannt hatte, näher betrachtet, so kann man sich übrigens kaum wundern, daß ein solcher Mensch ein in der Geschichte des Jahrhunderts unerhörtes Blutdekret am 3. Dezember auf den Pariser Boulevards anschlagen ließ und damit den

Befehl zum Morden und Erſchießen gab. Unter den Verbrechern des zweiten Dezember werde ich St.-Arnaud's Charakter und Vergangenheit ſchildern. General Magnan, der Oberkommandant der Pariſer Armee, war wahrlich nicht der Mann dazu, mit der Ausführung dieſes Blutdekrets zu zögern. In ſeinem amtlichen Bericht über die Barrikaden der Straße Beaubourg ſagt er: „Alle Hinderniſſe wurden im Sturmſchritt überwältigt, und die ſich vertheidigten, ließen wir über die Klinge ſpringen.“ Am 4. Dezember wurde ſpät Abends bei den Weinhändlern in der Rue Montorgueil eine Hausſuchung durch die Soldaten abgehalten. Man fand ungefähr hundert als Republikaner denuncirte Perſonen, meiſtens Arbeiter mit geſchwärzten Händen. Die Soldaten behaupteten, die Hände ſeien von Pulver geſchwärzt. Die Unglücklichen wurden ſämmtlich beim Schein der Laterne in der Dunkelheit erſchoſſen. *) Ein anderer bonapartiſtiſcher Schriftſteller, Beluino, ſagt wörtlich in ſeiner Geſchichte des Staatsſtreiches: „Der Kriegsminiſter hatte in ſeiner Proklamation keine leere Drohung ausgeſprochen. Er hatte befohlen, daß man ſeine Bekanntmachung bis auf den Buchſtaben durchführe. „Keine bewaffnete Gefangene!“ — „Man macht immer Gefangene trotz meiner Befehle“, ſagte St.-Arnaud im Laufe des Abends des 4. Dezember.“ **)

---

*) Vgl. Mauduit, Révolution militaire du 2 décembre. Der Kapitän Mauduit gehört zu den bonapartiſtiſchen Schriftſtellern des Staatsſtreichs, iſt alſo, wo er von Füſiladen erzählt, unzweifelhaft glaubwürdig.

**) Histoire d'un coup d'Etat, par M. Belouino.

— „Die auf den Barrikaden ergriffenen Combattanten wurden mit der größten Schonungsloſigkeit füſilirt, die ſich keineswegs mit dem Aufhören des Kampfes milderte," erzählt der Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs. *) Um ein Uhr Nachmittags am 4. Dezember waren die Lanciers des Oberſten Rochefort, eines der brutalſten Abenteurer, welche Fleury auf ſeiner Generalsſuche in Afrika entdeckt und der mit ſeinem Regiment in Folge deſſen im Oktober von Louis Bonaparte und St.-Arnaud nach Paris verſetzt war, an der Stelle, wo die Rue Taitbout auf die Boulevards mündet, auf eine Gruppe von unſchuldigen Menſchen, Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Frauen mit ihren Kindern an der Hand, welche auf dem Trottoir ſtanden, in Carrière hineingeritten. „Eine ziemlich beträchtliche Anzahl blieb auf dem Platze", erzählt der Kapitän Mauduit, „es war das Werk eines Augenblicks." Dann folgte den Lanciers eine Abtheilung Linientruppen, welche ſich auf die verdächtigen Häuſer warf, ſie durchſuchte und diejenigen füſilirte, die beargwohnt wurden, ſich an der Action betheiligt zu haben — ceux qu'elle suppose (la troupe de ligne) avoir pris part à l'insurrection — es fielen dabei beklagenswerthe Scenen, blutige Irrthümer vor. **) Aber es liegen mir noch andere, noch ſchlagendere Beweiſe über die beim Schein der Stalllaterne vollzogenen Füſiladen Gefangener vor. Ich nehme den „Moniteur" vom 5. Dezember zur Hand. Darin iſt

*) Taxile Delord.

**) Lefure, Annuaire histor. univer-el, eine in dem Staatsſtreich ganz und gar günſtigem Sinne redigirte Schrift.

unter der Ueberschrift „Der Tag des 5." zu lesen: „Ein Weib aus dem Volke, die fünfundzwanzig Dolche bei sich hatte, wurde heute Abend festgenommen und von den Soldaten des 36. Linienregiments erschossen." Ich schlage den „Moniteur" vom 6. Dezember auf. Er enthält folgende Thatsache: „Ein vormaliges Mitglied der Pariser Wachtleute ging heute gegen zwei Uhr Nachmittags über die Brücke St.-Michel und bedrohte die republikanischen Garden, die dort Schildwacht standen. Er wurde angehalten und auf die Polizeipräfektur geführt. Dort fand es sich, daß er Kriegsbedarf und zwei Dolche bei sich hatte. Weil er der Wache, die ihn führte, lebhaften Widerstand leistete, auf seinen Drohungen bestand und mörderische Drohungen gegen die Diener der Obrigkeit ausstieß, hat der Commandirende des Wachtpostens ihn in der Rue de Jerusalem durch zwei seiner Soldaten erschießen lassen." In der schon erwähnten amtlichen Liste des Vorstehers des Gesundheitsbureau der Polizeipräfektur findet sich bei sechs Todten die Notiz: „Sind erschossen worden oder todt auf den Barrikaden gefunden." In einem bonapartistischen Blatte, der „Patrie", findet sich in der Nummer vom 14. Dezember der Abdruck eines Berichts eines Jägercorporals, worin derselbe sagt: „Bei der zweiten Barrikade haben wir in einem Hause, aus dem die meisten Flintenschüsse gefallen und wo wir eingedrungen waren, über 300 Aufständische gefunden. Wir hätten sie alle bajonnetiren können; der Franzose ist aber menschlich, und so haben wir das nicht gethan. Nur die sich nicht ergeben wollten, wurden auf der Stelle

erſchoſſen.“ Kapitän Mauduit erzählt zwei entſetzliche Vorfälle: „In der Altſtadt kam nichts Ernſtliches vor, Alles beſchränkte ſich darauf, daß ein Aufſtändiſcher getödtet und drei Individuen, die Waffen, Kriegsbedarf, Proclamationen oder falſche Nachrichten bei ſich hatten, angehalten, erſchoſſen und in den Fluß geſchleudert wurden,“ und an einer andern Stelle: „Ein Individuum, das Waffen unter ſeiner Blouſe trug und in dem Augenblick verhaftet wurde, wo es ſich der Schildwache widerſetzte, wurde beim Pont Neuf niedergeſchoſſen und in die Seine geworfen. Es hieß Berger und war Gärtner in Paſſy geweſen.“ *) Der Schriftſteller Auguſte Lireux wurde am 4. Dezember Abends vor ſeiner Wohnung auf dem Boulevard Montmartre von Soldaten ergriffen. Jeder Verſuch zu einer Erklärung war unmöglich; denn die Soldaten waren trunken. Manche hielten die Champagnerflaſchen noch in der Hand; ſie tranken keinen ſchlechten Wein. „Zwei Stunden früher würden Sie auf der Stelle erſchoſſen worden ſein“, ſagte der Corporal zu dem Gefangenen. „Vorwärts ..... wenn Sie umkehren, ſo ſind die Bajonnete da.“ Drei Mann führten Herrn Lireux zur Wache des Miniſteriums des Aeußern und lieferten ihn dort mit einem ſchmutzigen Papierfetzen ab, der die Worte enthielt: „Hat auf die Truppen geſchoſſen.“ Geſchoſſen, womit? Auf wen? Wo? Ohne ſich an die Reklamation des Gefangenen zu kehren, ſagt der die Wache commandirende Brigadier, ein Elſaſſer, zu ſeinen Gens-

*) Mauduit, Révolution militaire du 2 décembre.

d'armen nur die lakonischen Worte: „Zündet eine Laterne an!“ Der eine Gensd'arm zündet eine Laterne an; die andern nähern sich dem Waffengerüst; der Brigadier öffnet eine kleine auf den Hof des Hotels führende Thür. Der Gefangene rafft nochmals seine ganze Energie zusammen und protestirt mit lauter Stimme und aus allen Kräften gegen den Mord, dessen Opfer er werden soll. Glücklicherweise wird sein Geschrei von dem Sekretär des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten gehört; derselbe eilt herbei und erkennt seinen Freund. *) Damit war die Todesnoth des Unglücklichen aber noch nicht vorbei. Während der Sekretär des Ministers Turgot umherläuft, um den Befehl zur Freilassung Lireux's zu holen, wird derselbe nach der Kaserne des Luxembourg geschleppt. Der dort postirte Gensd'armen-Brigadier liest den Todeszettel: „Hat auf die Truppen geschossen“ und will gerade den Befehl geben, die Laterne anzuzünden, als der Eintritt eines Bataillonschefs der mobilen Gensd'armerie, der Lireux kennt, einen Aufschub der Execution zu Wege bringt. Währenddem erscheint ganz abgehetzt der Sekretär Turgot's mit einem von Maupas unterzeichneten Befehl: „Herr Lireux ist, wenn er noch lebt, in Freiheit zu setzen.“ Bevor ich die Schilderung dieser oft durch betrunkene Soldaten beim Laternenschein auf Befehl verächtlicher Abenteurer, welche sich zufolge einer in diesem Jahrhundert glücklicherweise noch nicht dagewesenen Verschwörung in Paris der Gewalt bemächtigt hatten, vollzogenen Morde

*) So im Auszuge. Taxile Delord. Ebendaselbst.

schließe, muß ich noch einmal in die Straße Montorgueil und zum Petit Carreau zurückkehren. Um Mittag hatte die viertelstündige Kanonade und das viertelstündige Pelotonfeuer längs der ganzen Linie des Boulevards stattgefunden, wo die Soldaten und Kanoniere der Brigaden Canrobert und de Cotte, welche ebenfalls unter die von Fleury für das Verbrechen des zweiten Dezember in Afrika angeworbenen Abenteurer gehörten, ohne daß irgend ein Kampf oder auch nur ein Widerstand stattgefunden hatte, unter die auf den Trottoirs stehenden friedlichen Menschengruppen und auf die Häuser geschossen hatten. Die Boulevards waren mit Leichen und Blutlachen bedeckt. Der Schrecken, den die wilde Schlächterei über die ganze Stadt verbreitete, hatte im Laufe des Nachmittags und Abends dem Kampf ein Ende gemacht. Betrunkene Soldaten mordeten Wehrlose und Gefangene. Daß die Soldaten trunken gemacht worden waren, bestätigen alle Augenzeugen, welche Paris am Abend des 3. und 4. Dezember gesehen haben. Nur in der Straße Montorgueil tobte noch um neun Uhr der Kampf. Eine Anzahl Republikaner hielt dort noch auf den Barrikaden Stand, entschlossen, den Verlust der Freiheit nicht zu überleben. „Entsetzliche Scenen folgten der Erstürmung der Barrikade", sagt Eugen Tenot. „Die Kämpfer, welche die Erstürmung der Barrikade überlebt hatten, wurden aus den Häusern gezogen, an die Mauer gestellt, und, die Laterne auf der Brust, niedergeschossen. Zwei von den Hingerichteten", meint Tenot, „wären wie durch ein Wunder davon gekommen. Einen, Paturel von Rouen, habe mit elf Wunden der Dr. Deville in der

Charité noch lebend gefunden. Der Andere, Herr Voisin, Generalrath der Haute-Vienne, habe fünfzehn Kugeln erhalten, sei von einer alten Frau aufgehoben und in das Armenhaus Dubois gebracht. Im Monat März, wo er sich in der Genesung befunden, habe ihn die Polizei ergriffen und im Fort Ivry eingesperrt. Später sei er nach Afrika deportirt." *)

Ueber den in dieser Nacht erschossenen und wirklich mit dem Leben davongekommenen Barrikadenkämpfer Voisin der Straße Montorgueil bin ich nun im Stande, die näheren Mittheilungen zu machen. Er befand sich im Sommer des Jahres 1851 im verschanzten Lager zu Douera in Algerien. Benjamin Gastineau, der zweimal, im Jahre 1852 und im Jahre 1858, nach Afrika deportirte Redakteur des im Departement der Hochpyrenäen erscheinenden Volksfreundes erzählt seine Erschießung in der Straße Montorgueil also: „Die Soldaten zogen ihn mit einer blutenden Wunde am Schenkel aus einem Hause, welches sie nach Erstürmung der letzten Barrikade durchsucht hatten. „Führet den Menschen herbei und schießt ihn nieder", befahl ein Offizier. Er wurde an die Mauer gestellt und füsilirt. Zwanzig Kugeln hatten ihn getroffen. Man hielt ihn für todt und ließ ihn liegen. Sappeurs fanden ihn, hoben ihn, da sie noch Leben in dem Körper bemerkten, auf, legten ihn auf eine Tragbahre, bedeckten ihn mit der Uniform eines an der Barrikade getödteten Jägers von Vincennes und brachten

*) Vgl. Eugen Tenot.

ihn nach dem Hospital. Unterwegs begegnete ihnen derselbe Offizier, der die Füsilade Boisins befohlen hatte. „Wen tragt ihr da?“ fuhr er die Sappeurs an. „Einen unglücklichen halbtodten Jäger,“ erwiederten die braven Sappeurs. So entging der Barrikadenkämpfer der Rue Montorgueil wie durch ein Wunder dem schrecklichen Todesurtheil in der Winternacht vom 4. auf den 5. Dezember: „Zündet die Laterne an!“

Sechstes Kapitel.

Die Verbrecher des zweiten Dezember.

Die öffentliche Stimme in Frankreich über die Verbrecher des zweiten Dezember. Das Brandmal der Verachtung. Verhalten der Republikaner, des Adels, der Bourgeoisie, der Dichter, Historiker, Schriftsteller, Staatsmänner zu dem zweiten Kaiserreich. Ein Hof aus Unteroffizieren, Spekulanten, Advokaten vierten Ranges und Abenteurern. Der Minister Billault. Der Vicekaiser Rouher. Die Dichter und Historiker des zweiten Kaiserreichs. Mery, Belmontet, Granier. Der Oberst Beville. Die Generale Canrobert und Espinasse. Ruinirte „Lebemänner zweiter Klasse." Wer der Ceremonienmeister Graf Bacciochi war? Die Charakteristiken St.-Arnaud's, Fleury's, Morny's, Magnan's und Persigny's.

Wie man seit anderthalb Jahren in Frankreich alle Einzelnheiten des Verbrechens vom zweiten Dezember genau kennt, so liegen auch die Charakteristiken der Menschen, welche bei diesem Verbrechen die Helfershelfer Louis Bonaparte's gewesen sind, seitdem es in Frankreich wieder möglich geworden ist, ein Zeitungsblatt ohne Genehmigung der Regierung drucken zu lassen, in Paris auf der Straße. Die öffentliche Stimme hat das Brandmal der Verachtung auf ihre Stirn gedrückt. Der alte französische Adel, die Republikaner, die ehrenwerthen und anständigen Familien der französischen Bourgeoisie, die Dichter, Historiker,

Schriftsteller, Staatsmänner, Advokaten, Generale und Offiziere von Namen — Keiner von ihnen hat sich mit Louis Bonaparte und den Abenteurern, welche sich in der regnerischen, dunkeln Winternacht des zweiten Dezember in Frankreich der Gewalt bemächtigt haben, selbst nicht, als sie Herzöge, Grafen, Marschälle, Vicomte's und Millionäre und ihr Chef „Kaiser der Franzosen" wurde, eingelassen. „Das zweite französische Kaiserthum hat", wie Eugen Tenot sagt, „seinen Hof, seinen Adel, seine Großwürdenträger aus ehemaligen Unteroffizieren, aus Spekulanten, aus Geschäftsleuten, aus Advokaten vierten Ranges, aus frischgebackenen Adeligen mit erfundenen Titeln improvisirt." In der ganzen bonapartistischen Gesellschaft findet sich kein Name von nur einiger Autorität. Die „Guizot, Thiers, Tocqueville, Molé, Dufaure, Remusat", die Chefs der conservativen und reichen Bourgeoisie, sind in ihrer Zurückgezogenheit geblieben; das zweite Kaiserreich hat sich mit Leuten, wie Billault, Baroche, Rouher begnügen müssen. Billault, der Minister des Innern des zweiten Kaiserreichs während des Schreckens und der Gewaltthaten von 1858, der Vorgänger des Sicherheitsministers Espinasse, der die Deportationen der „Verdächtigen" contrasignirte, war einer der Unterlieutenants Odilon Barrots gewesen, ein Mensch von ganz mittelmäßigen Verstandesgaben, ein Ueberläufer in das Lager der Bonapartisten, nachdem er früher als radicaler Republikaner und als Socialist „das Recht auf Arbeit" vertheidigt hatte. Er schämte sich zuweilen vor sich selbst, wenn ihm seine Vergangenheit und sein Renegatenthum ins Gedächtniß

gerufen wurden. Auf ganz gleicher Linie mit ihm ſteht Baroche, der ebenfalls unter den Auſpicien Odilon Barrot's in das parlamentariſche Leben eingetreten war, ein ganz gewöhnlicher Redner, ein niedriger Charakter, ohne Erziehung und ohne tüchtige Geiſtesbildung. Rouher, der Vicekaiſer während der letzten Jahre, gehörte zu den Mittelmäßigkeiten der reactionären Rechten der conſtituirenden Verſammlung der Republik, wo er eine ganz ſubalterne Rolle geſpielt hat, ein geſchwätziger Redner, der heute für und morgen wider dieſelbe Sache plaidirt. Er proteſtirte gegen die Confiscation der Güter der Familie Orleans; der Proteſt hinderte ihn indeß gar nicht, wenige Tage ſpäter in den Staatsrath einzutreten. Alle Staatsmänner des zweiten Kaiſerreichs waren und ſind kleine Menſchen, kleine Talente, klein, wenn man ſie mit denen vergleicht, welche Frankreich gewohnt war, früher an der Spitze der Geſchäfte zu ſehen. Die großen franzöſiſchen Dichter, parlamentariſchen Redner und Geſchichtſchreiber, „die Lamartine, die Muſſet, die Béranger, die Victor Hugo, die Michelet, die Guizot, die Thiers, die Martin, die Villemain, die Louis Blanc, die Berryer, die Jules Favre, die Cremieux, die Garnier Pagès, die Ledru-Rollin, die Michel de Bourges" ſind ſämmtlich bis zum heutigen Tage im Lager der Beſiegten geblieben. Arago, Lamenais, Edgar Quinet, Lacordaire, Dupont de l'Eure haben wir immer in den Reihen der Gegner des Kaiſerreichs geſehen. Das zweite Kaiſerreich mußte ſich mit Dichtern unterſten Ranges, wie Belmontet und Méry, mit erbärmlichen Journaliſten und Hiſtorikern, wie Granier

aus Caſſagnac, begnügen. Seit ſiebzehn Jahren haben alle anſtändigen und ehrenwerthen Familien in Frankreich ihren Söhnen den Eintritt in den Staatsdienſt unterſagt. Als der Farçeur des liberalen Empire, der Renegat und ehemalige Republikaner Ollivier Juſtizminiſter und Siegelbewahrer Louis Bonaparte's wurde, hatte er anfänglich die Abſicht, unter dem Geſindel der bonapartiſtiſchen Maires und Präfecten aufzuräumen. Seine Abſicht ſcheiterte gleich daran, daß er keinen anſtändigen Menſchen, keinen Mann von Namen und von ehrenwerther Familie finden konnte, der geneigt geweſen wäre, eine Präfectenſtelle anzunehmen. Als ich kürzlich in Paris war, wurden mir täglich Männer genannt, denen Ollivier Stellen anbot. Aber Jeder wandte ſich achſelzuckend ab, und wies das Anerbieten, ein Beamter des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs zu werden, mit den Worten zurück: Je ne veux pas me compromettre avec cet homme là!" Und wie in der Juſtiz, wie in der Verwaltung, ſo iſt es dem zweiten Kaiſerthum auch mit der Armee ergangen. Alle berühmte Generale und Chefs der franzöſiſchen Armee haben nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ihre Degen zerbrochen, und ihre Stücke den Verbrechern vor die Füße geworfen: „die Bedeau, die Lamoricière, die Cavaignac, die Changarnier, die Charras;" das zweite Kaiſerreich hat ſeine Marſchälle und Generale aus den Reihen der Unteroffiziere und namenloſen Abenteurer nehmen müſſen, welche ihre Siege vom Boulevard Montrtre datiren, deren Thaten aus Füſiladen hinter den

Barrikaden bestehen. Den an einer scheußlichen Krankheit, zu der sich die Cholera gesellte, an Bord des Bertholet während des Krimfeldzuges gestorbenen Kriegsminister des Staatsstreiches, den schändlichen Le Roy, der, sowie der Unteroffizier Fialin sich den Namen „de Persigny" beilegte, sich de Saint-Arnaud nannte, um einen Adelstitel zu haben, habe ich ja schon mit einigen Strichen erwähnt.

Le Roy war vor dem Staatsstreich „criblé de dettes", wie man in Frankreich sagt, ein ruinirter Roué; die Nacht des Verbrechens des zweiten Dezember machte ihn nicht allein zum General, sondern auch zum reichen Manne! Von den 50 Millionen, die in dieser Nacht der Bank von Frankreich weggenommen wurden, erhielt er bei der Vertheilung im Elysée beim Morgengrauen des zweiten Dezember 500,000 Franken für sich allein, die er in seine eigene Tasche stecken konnte. *) Als sein Herr und Meister sich selbst zum „Kaiser der Franzosen" ernannte und sich, die Einkünfte der Forsten der Krone ungerechnet, eine Civilliste von 25 Millionen jährlich festsetzte, da schlug auch die goldene Stunde für den ehemaligen Possenreißer und Schiffsprofoßen Le Roy. Als Louis Bonaparte „seinen Hof" einrichtete, wurde der nunmehrige General und Marschall Saint-Arnaud Oberstallmeister und Senator, außerdem Oberhofmeister des Palastes der Tuilerien. Als Kriegsminister bezog er schon 130,000 Francs jährlich.

*) S. Mémoires de Griscelli, 1867. Bruxelles, Genève, Londres.

Nun erhielt er noch 100,000 Francs als Oberſtallmeiſter, 40,000 Francs als Marſchall, 30,000 Francs als Senator. Die Summe mit der das Budget des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs zu Gunſten des Haupthelfershelfers beim Verbrechen des zweiten Dezembers belaſtet wurde, betrug jährlich nicht weniger als 300,000 Francs. Natürlicherweiſe bedachte Louis Bonaparte auf Koſten der franzöſiſchen Nation ſeine andern Helfershelfer nicht geringer. Der verkommene „Lebemann zweiter Klaſſe“, der Ordonnanzoffizier Fleury, der in der Staatsſtreichnacht dafür zum Oberſten avancirt war, daß er den bekannten Streich auf die Pariſer Nationaldruckerei überwacht hatte, wurde erſter Stallmeiſter des Kaiſerreichs und bezog als ſolcher nicht weniger als 95,000 Francs jährlich. Seitdem iſt Fleury, General, Marſchall und Geſandter geworden. Ein anderer Ordonnanzoffizier, Namens Béville, der in der Nacht des zweiten Dezember in der Nationaldruckerei den Gensd'armen befahl, die Setzer, welche ſich weigerten, die Proclamation des Präſidenten zu ſetzen, ohne Weiteres niederzuſchießen, war für dieſen Banditenbefehl Oberſt geworden und iſt heute General. Das zweite Kaiſerreich ernannte ihn zum Palaſtpräfecten der Tuilerien und belaſtete das Budget zu ſeinen Gunſten mit der Summe von 75,000 Francs jährlich. Ein anderer neugebackener Marſchall des Kaiſerreichs, von dem ich gleich erzählen werde, der General Magnan, erhielt eine jährliche Dotation von 200,000 Francs. Weßhalb ſollte ſich alſo der ehemalige Poſſenreißer Le Roy nicht bedenken? Als er im Krimfeldzuge das Obercommando erhielt, bewies

er in der eclatanteſten Weiſe, daß er höchſtens die militäriſchen Fähigkeiten zu einem Unteroffizier beſaß. Die Expedition in die Dobrudſcha, mit der er ſeinen ſkandalöſen Feldzug eröffnete, war ein Streich, deſſen ſich ein fähiger Sergeant geſchämt hätte. Der „General der Reclame“ wollte dieſe Expedition auch nur als eine Reclame für ſich und für ſeinen Herrn und Meiſter Bonaparte ausbeuten; denn er trug ſie dem ebenſo unfähigen Canrobert, dem zweiten Helden der Staatsſtreichnacht, der die Schlächterei auf dem Boulevard Montmartre befohlen hatte, mit den Worten auf: „Erzielen Sie irgend einen Vortheil, aus dem wir einen Sieg machen können, um den Kaiſer am 15. Auguſt damit zu beſchenken. Espinaſſe wird vielleicht der geeignetſte General für einen ſolchen Handſtreich ſein.“ Espinaſſe führte in der Nacht des zweiten Dezember das bekannte Banditenſtück gegen den Palaſt der geſetzgebenden Verſammlung aus und war dafür General geworden. Auf dem Schlachtfelde war er ebenſo unbrauchbar, wie Saint-Arnaud, Canrobert und alle andern Staatsſtreichsgenerale. Mit 10,500 Mann zog er in die Dobrudſcha, um nach vierzehn Tagen mit 4500 Mann zurückzukehren. 6000 Todte waren das Reſultat ſeiner koloſſalen militäriſchen Unbrauchbarkeit. Die Schlacht an der Alma war eine Fanfarronade Saint-Arnaud's, wie man in Paris bald darauf durch engliſche Berichterſtatter erfahren mußte. *) Als die berüchtigte Tartarennachricht über den Fall Sebaſtopols ſich gleich

*) S. Kinglake. The Expedition in the Crimea.

darauf als eine freche Erfindung dieſes Generals der Reclame erwies, „war Jedermann in Paris conſternirt, wie nach einer Niederlage.“ *) Die Cholera machte ſeinem erbärmlichen Leben bald darauf ein plötzliches Ende und befreite ihn von der Blamage, als Obercommandant entſetzt zu werden, welches Schickſal ſeinen Nachfolger, den Staatsſtreichhelden Canrobert, erreichte. Einer dieſer Großwürdenträger des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs iſt nicht ſchlechter und nicht beſſer als der Andere. Wie Achille Fould, der Jahre hindurch wie ein Regenbogen am Himmel des Finanzminiſteriums des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs geleuchtet hat, kaiſerlicher Finanzminiſter geworden iſt, weiß heute in Paris Jedermann. „Herr Fould hatte Louis Bonaparte einen großen Dienſt erwieſen. Wechſel mit der Unterſchrift Louis Bonaparte's circulirten in großer Anzahl auf der Londoner Börſe; durch billigen Rückkauf dieſer Papiere konnte ein kühner Spekulant oder irgend eine Regierung den Skandal einer Gefangennehmung über dem Haupte des Schuldners ſchwebend erhalten. Fould machte eine Reiſe nach London, und bei ſeiner Rückkehr übergab er Louis Bonaparte ein Packet mit Papieren, wobei er ihm ſagte: „Von jetzt haben Sie nur noch einen Gläubiger.“ Das Portefeuille des Finanzminiſters war die gerechte Belohnung für dieſen edeln Zug.**) Vor dem zweiten Dezember war Louis Bonaparte ein finanziell ebenſo ruinirter Mann, wie

*) S. Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs von Taxile Delord. Deutſche Ueberſetzung bei F. Berggold in Berlin, 1870.

**) S. Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs von Taxile Delord.

Morny, wie Persigny, wie Fleury, wie Magnan und wie Saint-Arnaud. In den letzten Tagen des November hatte er, um sich momentan aus einer höchst fatalen Verlegenheit herauszuziehen, Wechsel von 40,000 Franken auf eines der ersten Pariser Bankierhäuser gezogen. Die Wechsel waren mit Protest zurückgewiesen. Der Verkauf des in den Elysäeischen Feldern belegenen, dem Spekulanten und Schwindler Morny gehörigen Hotels war von Gerichts wegen öffentlich angeschlagen. Dieser nachherige Herzog und Minister des Kaiserreichs rüstete sich zum Staatsstreich, wie ein Bankerotteur, der noch einen Streich versucht, um sich vor dem über ihn einbrechenden Ruin zu retten, aber zugleich Alles vorbereitet, um, falls dieser Streich mißlingen sollte, mit den Resten seines Vermögens zu entwischen. In seinen Augen war der Staatsstreich das Geschäft, an dem er erst nach reiflicher Ueberlegung Theil nahm und nachdem er Alles, was er an Werthgegenständen und Gemälden besaß, zu Gelde gemacht hatte. Die aus diesem Verkauf gelöste Summe brachte er vorher in London in Sicherheit. Unter den Großwürdenträgern des neuen Kaiserreichs figurirte auch in erster Reihe der neugebackene Graf und Oberstkämmerer Bacciochi mit 100,000 Francs jährlichen Gehalts, natürlich ohne die Nebenemolumente. Niemand in Paris kannte dies Individuum. Es hat seine Würden, seinen Grafentitel, seine Decorationen, seine Einkünfte bis zu seinem Tode, bei dem es ein Vermögen von acht Millionen hinterließ, behalten und genossen. Heute weiß Jedermann in Paris, wer das Individuum gewesen ist. Ich werde seine Charak-

teristik mit einigen Strichen zeichnen. Bei einem Weinbergbesitzer in der Nähe von Bastia auf der Insel Corsica wohnte im Jahre 1848 ein aus Ajaccio gebürtiger, vor seinen Gläubigern flüchtiger Schwindler, Namens Bacciochi. Als Louis Bonaparte Präsident der Republik geworden war, entlieh er sich von dem Advokaten Carbuccia in Bastia 200 Francs, reiste nach Paris, begab sich in das Elysée zu dem neuen Präsidenten und stellte sich ihm als einen Vetter vor. Louis Bonaparte erkannte bei der Unterhaltung die Talente seines Vetters, behielt ihn im Elysée und machte ihn zu seinem „Commissionär für Alles". Daß derselbe kaum lesen und schreiben konnte, ohne alle Bildung und von seltener Unwissenheit war, darauf kam es nicht an. Bei den Geschäften, wozu er gebraucht wurde, waren das Alles ganz unnütze Dinge. Als Louis Bonaparte sich zum Kaiser machte, ernannte er seinen Vetter Bacciochi zum Grafen und Oberstkämmerer. Der neugebackene Graf und Oberstkämmerer konnte natürlich mit seinem Gehalt von 100,000 Francs nicht leben. Sein Vetter, der Kaiser der Franzosen, begnadigte ihn deßhalb mit sehr nutzbringenden Privilegien, beispielsweise mit der Vermehrung der kleinen Fiakers um 500 Nummern, mit der Anlage der Docks Napoleon und der Umwandlung des Hafens von Ajaccio in ein Arsenal, mit der Verwaltung der Bäder von Vichy, mit der Anlage neuer Omnibuslinien in Paris. Wie der andere Vetter alle diese Privilegien auszunutzen wußte, geht wohl aus dem kolossalen Vermögen hervor, welches der arme Schlucker hinterlassen hat. Der Bücherrevisor in dem berüchtigten

Proceß Mirès entdeckte in den Büchern des Bankierhauſes, daß an ihn, den Oberſtkämmerer und Grafen Bacciochi, nicht weniger als Eine Million für Dienſte gezahlt waren, die er dem Spekulanten Mirès bei der Uebernahme von Eiſenbahnen geleiſtet hatte. Einige Jahre vor ſeinem Tode war er auch Oberintendant der Pariſer Theater geworden — um ſelbſt für den Hof die hübſcheſten Figurantinnen auszuſuchen. Als einſtiger „Commiſſionär für Alles“ im Elyſée hatte er auf dieſem Gebiete große Geſchicklichkeit entwickelt. Bacciochi hatte auch aus Corſica ein Kind mit nach Paris gebracht, ſein eigenes und das Kind der Dienſtmagd des Weingärtners bei Baſtia. Als „Commiſſionär für Alles“ im Elyſée wichſte ihm der Knabe die Stiefeln und klopfte ihm die Röcke aus. Der Graf und Oberſtkämmerer machte aus dem Stiefelputzer ſeinen Sekretär und einen Ritter der Ehrenlegion. Auch der Weingärtner aus Baſtia kam eines Tages in den Tuilerien an. Der neue Graf machte ihn zum Oberinſpektor der Theater. Carbuccia verlangte nun ebenfalls eine Belohnung, weil er doch die 200 Franken einſtmals zu einer ſehr gewagten Spekulation hergegeben hatte. Er erhielt ſie. Der Advokat Carbuccia wurde Präſident der Kammer in Baſtia. Ich werde nun weitere Charakteriſtiken der Großwürdenträger des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs geben. Wie der Herr, ſo die Knechte!

„Es iſt heutzutage eine wohlbekannte Sache“, ſagt Eugen Tenot, „daß die Hauptvertrauten Louis Bonaparte's ſeit Anfang des Jahres 1851 Morny, Perſigny und der Commandant Fleury waren. Der Staatsſtreich

und die Wiederherstellung des Kaiserreichs haben keine eifrigeren Beförderer gehabt, als sie." *) Schon im Jahre 1849 äußerte Morny in seiner cynischen und frechen Weise ganz ungenirt: „Alles dies wird mit einem Staatsstreich enden, und ich werde ihn machen. Wenn Sie sehen, daß ich Minister werde, können Sie sagen: „Jetzt kommt's!" Morny wurde in der Nacht vom ersten auf den zweiten Dezember von seinem Stiefbruder Louis Bonaparte zum Minister ernannt. Wenige Stunden nach seiner Ernennung brachen die Polizisten und Schergen Maupas bereits in die Wohnungen von vier und achtzig Volksvertretern und Generalen ein, um sie aus den Betten zu holen und in das Zellengefängniß von Mazas zu schleppen. Sein erster ministerieller Akt war also die That eines Brigantenchefs. Sämmtliche Verschworene waren zur Zeit des Ausbruchs der Verschwörung gegen die französische Republik, welche sie „Staatsstreich" getauft haben, finanziell ruinirt. Sie hatten nur die Wahl zwischen dem Schuldgefängniß und dem Verbrechen. **) Fleury, einer der berüchtigsten „Viveurs" von Paris, der arme Unteroffizier Fialin und der General Magnan befanden sich ganz in derselben Lage. Im Jahre 1850 begegnete ich Magnan mehrmals im Comptoir eines Banquiers in der Rue Laffitte. „Eben geht Magnan fort", sagte der Ban-

*) S. Paris im Dezember 1851. Von Eugen Tenot.

**) Geschichte des zweiten Kaiserreichs von Taxile Delord. Deutsche Ausgabe nach der fünften französischen Orginalauflage, übersetzt von Jenny Hirsch. Berlin 1870. Verlag von F. Berggold 1870. I. Band.

quier, „er hat mich wieder um einige Tausend Franken bestohlen.“ — „Aber, wie ist das möglich? Schließen Sie doch Ihre Kasse zu!“ — „Nun“, erwiederte der Banquier, „Sie müssen das Bestehlen nicht im eigentlichen Sinne nehmen. Er veranlaßt mich, ihm Darlehen zu geben. Als Garantie erhalte ich Ehrenscheine. Bis jetzt hat er aber noch nie einen Ehrenschein eingelöst. Der Mensch ist ganz ruinirt.“

Der Commandant Fleury, Gesandter des „Empire“ in Petersburg, hat dieselbe wichtige Rolle bei dem Drama des zweiten Dezember gespielt, wie Persigny. Tenot war im Jahre 1868, wo sein berühmtes Buch erschien, noch nicht in der Lage, zu seiner Charakteristik die richtigen Farben zu verwenden. Er sagt über ihn: „Nach einer sehr stürmischen Jugend soll er als Freiwilliger die militärische Laufbahn betreten haben. Er wäre rasch vorwärts gekommen. Als ein alter Pferde- und Jagdliebhaber verstand er sich gründlich auf Pferde, und in dieser Eigenschaft scheint er in den Stab des Präsidenten der Republik getreten zu sein. In den ersten Monaten des Jahres 1851 hatte er den Auftrag erhalten, in der Armee höhere Offiziere aufzusuchen, die geneigt wären, sich dem Glücksstern Louis Napoleons anzuschließen.“ *) Weit charakteristischer und prägnanter als Tenot schildert den Commandanten Fleury Taxile Delord. Er charakterisirt ihn in folgender Weise: „das Wort „Viveur“ — Lebemann — welches eine Klasse junger

*) Paris im Dezember 1851 von Eugen Tenot.

Leute bezeichnet, die nur für das [illegible] leben, datirt aus der Zeit Louis [illegible]. Die [illegible] der Lebemänner ist sich nicht immer gleich. Die Schule der Lebemänner hat auch Exemplare, welche die [illegible] Schule ihre „trockenen Früchte" nennt. Der Lebemann, der in Folge einer vernachlässigten Erziehung keine politische oder literarische Laufbahn einschlagen konnte, trat in die Armee. Die Stammgäste des Gymnase oder des Théâtre français kennen das Sujet des folgenden Stückes sehr gut: „Ein junger Mann ist ruinirt; er kann keine Carrière machen, keinen Beruf ergreifen; da ihm aber ein Rest von Energie geblieben ist, so tritt er als gemeiner Soldat in die Armee. Sein gefälliges Wesen, seine Geschicklichkeit erwerben ihm Freunde unter seinen Kameraden, wie unter seinen Vorgesetzten; die Letzteren interessiren sich für ihn und leihen ihm ihre Hülfe, die Staffeln der militärischen Rangleiter zu erklimmen." Die dramatischen Schriftsteller lassen, um das Interesse für ihren Helden zu erhöhen, ihn stets den Abkömmling einer sehr hohen Familie sein. Der junge Fleury, der Sohn eines pariser Kaufmanns, vereinigte in sich mit Ausnahme des Titels Herzog, Graf oder Baron alle Hauptzüge eines der soeben geschilderten Lustspielhelden. Er war ein Lebemann zweiter Klasse, ruinirt, Soldat, Offizier; der Herzog von Orleans hatte ihn in Afrika sehr protegirt, und er war mit den Epauletten eines Eskadron-Chefs von dort zurückgekehrt. Ein Regierungswechsel, bei dem er eine Rolle spielte, eröffnete ihm auf's Neue Aussichten auf Avancement; man sagt, er sei schon in London mit Louis

Bonaparte bekannt gewesen; erwiesen ist, daß der Commandant Fleury Einer der ersten Offiziere war, die, als der künftige Präsident der Republik im Monat September 1848 seine Residenz im Hotel du Rhin auf dem Vendômeplatze aufschlug, ihm ihre Dienste anboten und sich ihm zur Verfügung stellten; Louis Bonaparte ernannte ihn schleunigst zu seinem Ordonnanzoffizier. Fleury wurde nach Algerien auf Remonte nach Generälen und Offizieren geschickt, die keinen Anstand nehmen würden, als Werkzeuge der Pläne zu dienen, welche man gegen die gesetzgebende Versammlung im Schilde führte; er hatte keine große Mühe, sich des ihm gewordenen Auftrags zu entledigen." *) Fleury's Ruf in Paris ist heute noch ganz derselbe, wie zu der Zeit, wo er Stallmeister und Ordonnanzoffizier des Präsidenten der Republik war. Ich habe von allen anständigen Leuten nur mit Verachtung von ihm sprechen hören. Er war zum Gesandten in Florenz bestimmt, bevor er nach Petersburg ging. Aber der König von Italien verbat sich in einem in sehr bestimmten Ausdrücken gehaltenen Schreiben an den französischen Staatschef seine Gegenwart als Gesandter an seinem Hofe.

Nun, Fleury wurde auf Remonte nach Generalen nach Afrika geschickt. Er endeckte und fand ohne viele Mühe dort ein Dutzend Abenteurer, die „von dem Werber ohne großes Widerstreben Handgeld nahmen" und

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs von Taxile Delord.

sich zu allen Handlangerdiensten für das projectirte Verbrechen bereit erklärten. Ich nenne unter ihnen die Namen: St.-Arnaud, de Cotte, Espinasse, Marulaz, Rochefort, Feray, d'Allonville, de Lourmel, Herbillon, Dulac, Canrobert. Sie waren sämmtlich ganz unbekannte Leute. Durch Kriegesthaten hatten sie ihre Namen nirgends bekannt gemacht. Bei den in den ersten Dezembertagen und Dezembernächten in den Vorstädten und auf den Boulevards von Paris stattgehabten Brutalitäten, Massenerschießungen, Ermordungen in den Häusern, Plünderungen treten Alle uns zum ersten Male entgegen. Das war das Terrain, wo sie sich mit Bürgerblut und mit Schande besudelt haben. An ihrer Spitze steht St.-Arnaud, General und Kriegsminister Louis Bonaparte's. Wer und was war er?

Die biographischen Notizen, welche Tenot über diesen Abenteurer des Staatsstreichs bringt, reichen lange nicht aus, um ihn zu charakterisiren. Tenot hat dies selbst empfunden und entschuldigt sich mit folgenden Worten:

„Dieser Offizier hatte eine sehr abenteuerliche Laufbahn durchgemacht. Aus verschiedenen Gründen werden wir uns mit den Einzelnheiten derselben sehr in Acht nehmen."

Heute, wo der revolutionäre Strom in Frankreich in voller Bewegung und das „Empire" gestürzt ist, wird dies Individuum in ungenirter Weise charakterisirt. Taxile Delord bringt über ihn folgende Charakteristik:

„Herr Leroy war im Jahre 1816 Unterlieutenant in der königlichen Garde gewesen und hatte mit diesem Range die Armee verlassen, um erst 1830 wieder in dieselbe zurückzutreten. Sein Regiment lag damals in Blaye in Garnison und der General Bugeaud, welcher die Herzogin von Berry in der Citadelle dieser Stadt zu bewachen hatte, fand in dem Unterlieutenant Leroy einen intelligenten und gefälligen Gehülfen für sein Amt als Kerkermeister. Weßhalb trat Leroy um diese Zeit abermals aus der Armee? Ueber diese Frage vermöchte nur die Lektüre seiner Akten Auskunft zu geben. Bis zu der Zeit, wo es möglich sein wird, seine Geschichte zu schreiben, hat der General Leroy de St.-Arnaud seine Legende, die ihn in der Ausübung von mindestens zwanzig verschiedenen Gewerben darstellt. Er war Handlungsreisender, Komödiant in Paris und London, Schiffsprofoß in Brigthon, führte dann wieder eine Zeitlang ein vagabondirendes, abenteuerliches Leben als ein wahrer Zigeunerheld; war Spaßmacher, Possenreißer, Erfinder von Bonmots und Calembours, Coupletdichter. Im Jahre 1836 trat er als Lieutenant in die Fremdenlegion; während der acht Jahre, die der Belagerung von Constantine folgten, machte er alle zwischen dem Range des Lieutenants und des Obersten liegenden militärischen Grade durch. Eine Horde Araber hatte sich in die Höhle von Shelas eingeschlossen; dieselbe lag in einem Territorium, das unter dem Commando des Obersten St.-Arnaud stand, und dieser begab sich dorthin, um die Flüchtlinge zur Unterwerfung aufzufordern. Alle leisteten der Aufforderung

Folge; nur einige hundert Individuen weigerten sich, herauszukommen. Sobald der Oberst dies hörte, ließ er ganz nach dem Vorbilde des Generals Pelissier, der sich durch die verabscheuungswürdige „Ausräucherung" der Grotte von Dehra berüchtigt gemacht hat, den Eingang der Höhle mit Faschinen verschließen und Feuer anlegen. „Niemand ging in die Höhle hinein, Niemand wußte, daß da unten fünfhundert Räuber lagen", heißt es in einem Briefe St.-Arnaud's. „Ein vertraulicher Rapport hat dem Marschall ohne lange, schreckliche Auseinandersetzungen, ohne rednerische Figuren Alles erzählt; du weißt mein Bruder, Niemand kann besser sein, als ich es nach Natur und Neigung bin. Vom 8. bis 12. bin ich krank gewesen; aber mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf, ich habe meine Pflicht gethan und würde morgen wieder so handeln." *) Auch am 24. Februar 1848 hat sich St.-Arnaud ganz seinem brutalen Charakter gemäß benommen. Als er mit einer Abtheilung seines Corps die Barrikade an der Rue Richelieu genommen hatte und nach dem Carousselplatz zurückkehrte, fielen aus der Rue Granisson zwei Flintenschüsse. Sofort ließ er Sappeure gegen die Straße rücken und Feuer geben. Ohne Ordnung, ohne Leitung, ohne Ziel schießen sie nach rechts, nach links, vorwärts, rückwärts, in die Luft, gegen die Mauern, wohin die Kugeln fliegen wollen. Unglücklicherweise wurden ganz harmlose Menschen von diesen Kugeln

*) S. Taxile Delord. Ebendaselbst.

getroffen; ein Brodverkäufer sank tödtlich verwundet nieder; Frauen, Männer trugen mehr oder minder schwere Verwundungen davon. *) Als St.-Arnaud am Nachmittage sich mit den Municipalgardisten, die dies Heldenstück vollführt hatten, nach dem Stadthause zurückzog, wurde er von bewaffneten Volkshaufen angegriffen. Da sind die Mörder des Volks, riefen hundert Stimmen, man muß sie entwaffnen! St.-Arnaud stürzte vom Pferde und war augenblicklich von einer wüthenden Menge umringt, aber die Nationalgarden entrissen ihn der Gefahr und er fand im Stadthause eine sichere Zuflucht. Auf diese ihm erwiesene Großmuth, der er sein erbärmliches Leben verdankte, hat der ehemalige Possenreißer, Schiffsprofoß und Ausräucherer der Höhle von Shelas dem großmüthigen Pariser Volke am zweiten Dezember 1851 als Kriegsminister Louis Bonaparte's mit dem Armeebefehl an die Pariser Armee geantwortet: „Jede Person, die beim Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade ergriffen wird, ohne Weiteres zu erschießen.“ Ein ganz richtiger Instinkt hatte den „Lebemann zweiter Klasse“ Fleury, als er auf Remonte nach militärischen Abenteurern von Louis Bonaparte nach Afrika geschickt wurde, auf dies Subjekt geleitet. Bei ihm mußte der Plan, die Republik zu stürzen, Beifall finden. Sein mageres, bleiches Gesicht trug schon damals die Spuren der Krankheit, der er vier Jahre später erliegen sollte; sein erloschenes Auge, seine mehr unverschämte, als stolze

*) S. Garnier Pages, Geschichte der Revolution von 1848.

Miene, seine vornehme Haltung, die doch lediglich herausfordernd war, mit einem Worte, seine ganze Erscheinung ließ in ihm den verlebten, blasirten Menschen erkennen, welcher das letzte Abenteuer eines abenteuerlichen Lebens in Scene zu setzen versuchte. *) Das war der Mann für Louis Bonaparte. Aber er sowohl, wie die andern Individuen, welche Fleury auf seiner Generalssuche in Afrika entdeckte, waren ganz unbekannte Leute. Wer hatte jemals etwas von Canrobert, Dulac, Espinasse, Cotte und Feray gehört? Da sagte Louis Bonaparte eines Abends zu seinen Helfershelfern Persigny und Fleury: „Wenn wir Generale machten!" In Folge dieses „geflügelten Wortes" wurde ein Aufstand der Kabylen in Algerien künstlich in Scene gesetzt und ein Feldzug gegen die Kabylen unternommen. „Man brauchte einen Kriegsminister", sagt ein bonapartistischer Lohnschreiber, **) „die Wahl fiel auf St.-Arnaud. Um ihm das nöthige Ansehen für einen so wichtigen Posten zu geben, wurde der Kriegszug gegen die Kabylen beschlossen." — „Es würde dem Präsidenten sehr angenehm sein", sagte Fleury zu Doktor Véron, dem berüchtigten Redakteur des Constitutionnel, bei seiner Abreise nach Kabylien, „wenn man die seltenen Verdienste und die nahe bevorstehenden Leistungen des Generals St.-Arnaud in Kabylien in ein recht schönes und helles Licht setzte. Der Feldzug in Kabylien hat kaum einen succès d'estime erlangt. Aber

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs.
**) S. Geschichte des 2. Dezember von P. Mayer.

die Reclame machte trotz alldem Generale, Obersten und Commandanten. Am Tage des Staatsstreiches finden wir das ganze Gesindel von Abenteurern unter dem Oberbefehl des ehemaligen Possenreißers und Schiffsprofoßen St.-Arnaud an der Spitze der Pariser Armee.

Ich habe schon erwähnt, in welchem Rufe Morny in den Jahren 1849 und 1850 in Paris stand. Taxile Delord äußert sich über Morny in folgender Weise: „Morny war in Paris in einem der schönsten Hotels der Straße Ceruti *) geboren, um dort der Pflege eines alten Edelmanns anvertraut zu werden, der ihn als seinen Sohn anerkannte und ihm seinen Namen gab. Das Kind blieb dabei fortdauernd unter der Aufsicht und Fürsorge seines wirklichen Vaters. Die Erziehung des jungen Morny wurde der Mutter des Herrn von Flahaut, Frau von Souza, die an den portugiesischen Minister verheirathet war, übergeben; trotzdem Frau von Souza Weltdame und Schriftstellerin war, konnte man diese Wahl keine sehr glückliche nennen, da jene Verschmelzung sich hauptsächlich dadurch offenbarte, daß sie mit den Fehlern der Weltdamen auch einige der Schriftstellerinnen verband. Sie spielte leidenschaftlich und verlor die Summe von 200,000 Francs, welche ihr die Königin Hortense für ihren Pflegebefohlenen gegeben hatte. Der junge Morny trat in Folge dessen ganz arm in die Welt. Herr von Flahaut besaß kein anderes Vermögen, als das ihm von seiner Frau zugebrachte, und diese wollte den

*) Rue Laffitte.

jungen Mann durchaus nicht in ihr Haus aufnehmen. Die Regierung von 1830 bewilligte den jugendlichen Kämpfern der Julitage eine Anzahl von Offizierspatenten. Morny, der ein Held der Julitage war, ohne daß er selbst darum wußte, ward dieser Nationalbelohnung ebenfalls theilhaftig, besuchte zwei Jahre die Schule des Generalstabes und machte dann unter dem wohlwollenden Auge des Herzogs von Orleans einige Feldzüge in Afrika mit; nach Paris zurückgekehrt, verbreitete sich bald das Gerücht, Herr von Morny sei in der Gunst einer schönen, reichen Frau der Nachfolger seines jungen Generals geworden. Herr von Morny und die Dame vereinigten ihre Herzen und ihre Kapitalien und schlossen eine Verbindung, welche man in der Welt eine Liaison, im Geschäftsleben eine Societät nennt. Das Resultat dieser morganatischen Verbindung war eine Rübenzuckerfabrik. Das durch die Liebe begründete Geschäft ging schlecht; die Handelsgesellschaft ließ sich aber dadurch nicht abschrecken und wandte sich neuen Unternehmungen zu. Die beiden Associé's blieben ihrem Geschäftsvertrage fünfzehn Jahre lang treu und ließen sich nicht träumen, daß die höchst schwierige Aufgabe der Liquidation ihres Hauses eines Tages der höchsten Person des Staates zufallen werde . . . . Herr von Morny liebte die Geschäfte und hat in allen Stellungen seines Lebens Geschäfte gemacht. In seinen Augen war selbst der Staatsstreich ein Geschäft, an dem er sich erst betheiligte, nachdem er Alles, was er an Werthsachen und Gemälden besaß, zu Gelde gemacht hatte. Sein in den Champs-Elysées, dicht neben dem Hotel Lehon belegenes,

von den Spaßvögeln der Salons „die Loge der Getreuen“ genanntes Haus, war ohnehin in diesem Augenblick durch die Behörde zum Verkauf ausgeboten.“*) Morny ist also, um mit ganz klaren Worten zu sprechen, der uneheliche Sohn der Königin Hortense, sonach Bruder Louis Bonapartes. Frau von Souza, die sein Vermögen verspielte, war seine eigene Großmutter. Die Dame, mit der er die Rübenzuckerfabrik hatte, war die Gräfin von Lehon, früher Maitresse des Herzogs von Orleans. Als er Herzog und Millionär geworden war — er war und blieb der Hauptspekulant des Kaiserreichs — gab er als Gesandter in Petersburg Feste, die an Reichthum und Eleganz Alles übertrafen, was man je an den Ufern der Newa gesehen hatte, soviel hatte er zusammengeschwindelt und zusammenspeculirt, der armselige Bankerotteur der Staatsstreichsnacht. In Petersburg wollte er sich mit einer Dame des russischen Hofes verheirathen. Da erhielt er von seiner Maitresse, der Gräfin von Lehon, einen Brief, worin ihm dieselbe schrieb: „Monsieur, les journaux de l'Allemagne annonçent votre mariage avec une princesse russe. Je vous invite à le faire dementir immédiatement, si vous ne voulez que je vous déshonore, vous et d'autres, en livrant à la publicité des pièces qui concernent le Coup d'Etat et qui se trouvent heureusement en ma possession.“ Die „Andern“, von denen die Gräfin spricht, waren Louis Bonaparte, Persigny, St.-Arnaud und Genossen.

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs.

Morny, tödtlich erſchreckt, ſandte den Brief ſchleunigſt an ſeinen Stiefbruder und Genoſſen Louis Bonaparte, der ſich währenddem zum Kaiſer der Franzoſen gemacht hatte, indem er auf den Rand die Worte ſchrieb: „Agir très-vite, pour éviter des grands scandales“ — und nun nahmen die Staatsſtreichsgenoſſen mit Hülfe des Polizeipräfekten Pietri und des geheimen Agenten Griscelli der Dame mit Liſt und Gewalt, indem ſie den Sohn derſelben in die Tuilerien lockten, die Papiere ab. Griscelli erzählt die ganze Skandalgeſchichte in ſeinen Memoiren: „Canaille de Morny! Voleur!“ rief Pietri: „aller confier des lettres importantes à cette p....! Si on la touche, nous serons la honte de l'Europe. Et si ces documents sont publiés, quel scandale!“*) Ein ganz ähnlicher Skandal fand mit Miß Howard Statt, als Louis Bonaparte ſich mit der Tochter der Gräfin Montijo verheirathete.

General Magnan, den Louis Bonaparte und St.-Arnaud zum Oberkommandanten der Armee von Paris machten, um die Mord- und Brandbefehle ſeines Kriegsminiſters auszuführen, hat eine ſehr böſe Vergangenheit. Er war Commandant von Lille, als Louis Bonaparte mit dem Adler auf dem Hute in Boulogne landete. Vorher ſandte er einen ſeiner Genoſſen an den General Magnan, um ihn auf ſeine Seite zu bringen. In dem Briefe, den derſelbe dem General Magnan vorlas, hieß es:

*) S. Mémoires de Griscelli, agent secret. Bruxelles 1867.

„Sie wissen, General Magnan ist ein Mann der That; man kann auf ihn rechnen. Sie wissen auch, er ist ein Mann, den ich eines Tages zum Marschall von Frankreich erheben will. Sie bieten ihm 100,000 Francs von mir an und fragen ihn auch, bei welchem Banquier oder bei welchem Notar ich ihm 300,000 Francs anweisen lassen soll, im Fall er sein Commando verlieren sollte.“ *) Der Streich von Boulogne schien dem Abenteurer Magnan zu wenig Aussicht auf Erfolg zu haben. Er wies die Anerbietungen Louis Bonapartes ab; aber er machte auch seinem Kriegsminister keine Mittheilung von dem Bestechungsversuche. Desto schneller ging er auf das Verbrechen des zweiten Dezember ein, weil es alle Chancen des Gelingens hatte, und weil er, wie Morny, Persigny, St.-Arnaud und Louis Bonaparte selbst ruinirt war.

Persigny, der in demselben Maße als intellectueller Urheber des Verbrechens des zweiten Dezember anzusehen ist, wie Fleury, ist der Sohn sehr armer Eltern in der Nähe von St.-Etienne. Persigny ist ein angemaßter Name, um sich einen Adelstitel zu geben; sein Vater hieß Fialin, nicht anders. Der junge Fialin wurde Soldat und brachte es bis zum Unteroffizier. Er wurde ohne ein Führungszeugniß aus einem unehrenhaften Grunde aus dem Regiment entlassen. Von nun an hat er ein abenteuerliches Leben geführt. Die Napoleonische Idee entstand in seinem Kopfe. **) Sie hinderte ihn aber gar

*) S. Zeugenaussage des Generals Magnan im Prozeß von Boulogne. Moniteur vom 1. Oktober 1840.

**) S. Occident français.

nicht, nach Gründung der Februarrepublik sich als Republikaner zu geriren. Belmontel gab ihm einen Empfehlungsbrief nach Arenenberg. Nun wurde er der Agent Louis Bonaparte's. Er betheiligte sich an den Putschen von Straßburg und Boulogne. Der Pairsgerichtshof verurtheilte ihn wegen der Boulogner Affaire zu 20 Jahren Gefängniß, von denen er 10 Jahre bis zur Februarrevolution in Versailles verlebte. „Ungeachtet seines Mordversuchs auf zwei Offiziere, ungeachtet der Anmaßung eines Titels wurde er", sagt Delord, „sofort von der Citadelle von Doullens nach dem Hospital von Versailles befördert, und bald war nur noch die Stadt sein Gefängniß." Aus dem Straßburger Putsch ging er ganz frei hervor, ohne daß er auch nur vom Untersuchungsrichter vernommen wurde. Griscelli sagt darüber: „Er begab sich von Neuem nach Paris. Sein Leben war etwas dunkel. Man wußte, daß er ein armer Teufel war, und er hatte doch immer die Taschen voll Geld. Man versichert, daß er für Dienste, die er der Polizeipräfectur leistete, monatlich ein Gehalt bezog." *) In den ersten Wochen der Februarrepublik versuchte der Unteroffizier Fialin es mit dem Republikanismus. In seinem Glaubensbekenntniß an die Wähler des Loiredepartements, wo er sich wieder Fialin nennt, sagt er: „Die Republik kann auf meine unbedingte Hingebung rechnen. Ich werde loyaler und offener Republikaner sein." Als die Wähler des Loiredepartements nichts mit ihm zu thun

*) S. Mémoires de Griscelli.

haben wollten, kehrte er wieder zur napoleonischen Religion zurück und richtete die napoleonische Propaganda ein. Seine Thätigkeit beim Verbrechen des zweiten Dezember ist eine bekannte. Nachher ist der ehemalige Unteroffizier Herzog, Senator, Mitglied des Geheimenraths, Minister und Gesandter in London geworden. Auch wurde er steinreich. Abgesehen von den Millionen, die er durch Spekulationen und Börsencoups erwarb, wie sämmtliche bonapartistischen Parteigänger, verheirathete ihn sein Chef mit Fräulein von der Moskowa, deren Mitgift 7 Millionen betrug. Bald darauf erbte er noch 7 Millionen. Der Bruder seiner Frau, ein Knabe von 17 Jahren, wurde eines Morgens todt in seinem Bette gefunden. Seit Jahr und Tag hat sich der Herzog Persigny ganz von Geschäften zurückgezogen und lebt still und einsam auf seiner Besitzung Chamarande. Ich erkundigte mich in Paris nach ihm. „Er baut Vicinalwege, errichtet Schulen, gründet Hospitäler", sagte man mir, „der Herzog von Chamarande sieht den Stern seines Herrn und Meisters täglich mehr erbleichen und möchte bei dem herannahenden Zusammenbruch des Empire gern recht unbeachtet bleiben. Die Ratten verlassen das lecke Schiff, wenn es im Sinken begriffen ist." *)

*) Die Charakteristik Louis Bonaparte's folgt am Schlusse des Werkes.

Siebentes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken.

Das Sicherheitsdecret vom 8. Dezember 1851. Verhaftung und Deportation der republikanischen Volksvertreter in Paris. 26,000 Einkerkerungen in Paris. Der Bildhauer David. Dr. Cérise. Buchez. Die Nachttransporte aus den Gefängnissen in die Forts. Die Kasematten der Forts. Die Militärgerichte. Die gemischten Commissionen. Ein Brief Demosthenes Olliviers über die Behandlung der Gefangenen im Fort Ferry. General Bertrand. Eine Schreckensnacht im Fort Bicêtre. Der erste Transport nach Cayenne. Scene aus dem Fort Bicêtre. Die Abstimmung über den Staatsstreich und ihr Werth. Der erste Befehl Mornys in die Provinzen. Dreißig Departements im Belagerungszustand. Amtliche Zusammenstellung der Bluturtheile der gemischten Commission von Montpellier. Drei Minuten. Erhebung von dreißig Departements. Die Lügen der bonapartistischen Lohnschreiber. Aufstand in den östlichen und mittleren Departements. Bluturtheile und Hinrichtungen. Die blutige Guillotine. Aufstand in den Departements der Niévre und der Yonne. Clamecy. Der Schrecken in Clamecy. Ein Blutdecret Carliers. Erschießungen. Morde. Die Jagd auf die Rothen. Hinrichtungen.

Am 8. Dezember 1851 unterzeichneten Louis Bonaparte und Morny ein Decret, welches der Staatsstreichregierung die Macht gab, als Maßregel der öffentlichen Sicherheit, nämlich ohne Richterspruch nach Cayenne und nach Afrika zu deportiren „die wegen Bruchs von Stadt-

arrest oder Internirung Verurtheilten und alle Individuen, die für schuldig befunden worden wären, einer geheimen Gesellschaft angehört zu haben." Mit Unterzeichnung dieses Blutdecrets war die Freiheit aller französischen Bürger in die Hand des halben Dutzend Abenteurer gegeben, welche sich durch das Verbrechen des zweiten Dezember in Paris der Regierungsgewalt bemächtigt hatten. Ein ähnliches Blutdecret hat die Geschichte unseres Jahrhunderts nirgends aufzuweisen. In großer Anzahl wurden die republikanischen Volksvertreter verdammt. Fünf von ihnen wurden durch Decret zur Transportation nach Cayenne ausersehen; eine lange Reihe von Volksvertretern nebst einer Anzahl von Republikanern aus Paris und aus einem benachbarten Departement, dem Loiret, traf der Verbannungsbefehl aus Frankreich. Sie befanden sich auf der Rhede von Brest schon an Bord des Schiffes, welches sie nach Cayenne hinüberführen sollte, unter ihnen der ehemalige Abgeordnete der constituirenden Versammlung, Xaver Durrieu, zwei Mitglieder der constituirenden Versammlung, Michot-Boutet und Martin, der ehemalige Präfekt Pereira aus Orleans, der berühmte Fabeldichter Lachambaudie, die beiden bekannten Journalisten Hippolyte Magen und Keßler, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der medicinischen Fakultät von Paris, Dr. Deville; 66 Republikaner wurden durch specielles Decret verbannt. Unter ihnen nenne ich nur die berühmten Namen Victor Hugo, Savoye, Laboulaye, den Verfasser des Buches „Paris und Amerika", der schließlich zu den Bonapartisten über-

gelaufen ist, Madier-Montjeau, Schoelcher, Oberst Charras, Jules Leroux, Theodor Bac, Matthieu de la Drome, Bancel, Raspail, die Deputirten de Flotte, Nadaud, Lagrange. In dem sie verbannenden Decret wurden sie als „Individuen" bezeichnet und mit Deportation nach Cayenne bedroht, falls sie wieder französischen Boden betreten würden. Verbannt wurden ferner Emile Girardin, der berühmte Historiker Edgar Quinet, General Leydet, der Volksvertreter und Schriftsteller Pascal Duprat, die Generale Bedeau und Changarnier, Lamoricière und Leflô, die berühmtesten Namen in der Armee, der berühmte Geschichtsschreiber Thiers.

Der bonapartistische berüchtigte Lohnschreiber Granier aus Cassagnac gibt die Ziffer der im Dezember in Paris Verhafteten auf 26,000 an; seine Ziffer übersteigt die Tenot'sche Ziffer also noch um 6000. Alle Gefangenen wurden in den Pariser Gefängnissen, sowie in den Forts in der rohesten und niederträchtigsten Weise behandelt. Emile Ollivier theilt aus seinem Tagebuche über die Schicksale seines Vaters entsetzliche Einzelheiten über die Behandlung der Gefangenen in den Forts und in den Pariser Gefängnissen während der Dezembertage und während der drei ersten Monate des folgenden Jahres mit. *) Der berühmte Bildhauer David fand sich in der Nacht des 9. Dezember in einem Loche der Polizeipräfektur mit dem Expräsidenten der Nationalversammlung,

*) Le 19 Janvier par Emile Ollivier. Paris 1869.

Herrn Buchez und seinem Freunde Dr. Cérise zusammen. Sechzehn Personen, Drucker, Setzer und Beamte, wurden in's Gefängniß geworfen aus keinem andern Grunde, als weil sie beim „National" beschäftigt gewesen waren. Als die Gefängnisse überfüllt waren, beeilte man sich, die Gefangenen in die Forts zu schaffen. Die Transporte wurden immer, um sie vor der Bevölkerung zu verbergen, zwischen Mitternacht und Morgengrauen ausgeführt. Die Soldaten, welche diese Transporte escortirten, hatten scharfgeladene Gewehre und den Befehl, Jeden zu erschießen, der irgend einen Fluchtversuch machen würde. In jede Casematte kam eine bestimmte Anzahl von Gefangenen, die sich aber oft über fünfzig belief; das Licht fiel in diese Gewölbe nur durch zwei kleine Maueröffnungen, die auch noch verstopft werden mußten, um der eisigen Dezemberluft den Eingang zu verwehren; eine Decke, ein Strohlager, zuweilen eine Matratze waren die ganze Bequemlichkeit, welche den Gefangenen geboten ward. Eine Casematte von 20 Métres Länge und 10 Métres Breite diente nicht selten 100 Gefangenen zum Aufenthalt. Nach dem Reglement der Casematten durften die Gefangenen täglich nur eine Viertelstunde in einem engen Hofe spazieren gehen; sonst wurde ein Verlassen des Gefängnisses ihnen unter keinem Vorwande gestattet. Vergebens beklagten sich die Eingekerkerten über diese Behandlung. Die Directoren der Gefängnisse antworteten ihnen, sie wären noch nicht verurtheilt; demzufolge wüßten sie nicht, ob sie wirklich politische Gefangene vor sich hätten, und müßten sie deßhalb dem gewöhnlichen Reglement der

gemeinen Verbrecher unterwerfen. Das Reglement enthielt aber Vorschriften, deren Anwendung auf manche Gefangene zu wahren Acten der Barbarei wurden. *)

An demselben Tage, wo das Sicherheitsdecret veröffentlicht wurde, wodurch die Regierung der Staatsstreichmänner sich die Befugniß beilegte, Jeden, der ihr gefährlich erschien, nach Cayenne und nach Afrika zu deportiren, erschien ein anderes Decret, welches den Militärgerichten die Untersuchung und Aburtelung sämmtlicher politischen Gefangenen übertrug. In Paris wurden vier Militär-Commissionen, jede aus drei Offizieren bestehend, gebildet, welche die Aburtelung der Gefangenen vornahmen. Mitglieder dieser Commissionen erschienen in den Casematten der Forts und richteten an die Gefangenen folgende Fragen: „Sie haben an den Ereignissen Theil genommen?" — „Sie haben einer geheimen Gesellschaft angehört?" — „Wo sind Sie am 2., 3. und 4. Dezember gewesen?" — Das war Alles! Entlastungs- und Belastungszeugen wurde nicht ein Einziger vernommen. An viele Gefangene wurden gar nicht einmal die obigen Fragen gerichtet. Die Militär-Commissionen schöpften ihre Ansicht über jeden Gefangenen aus den Acten der Pariser Polizeipräfektur. Nach diesen polizeilichen Mittheilungen theilten sie die Gefangenen dann in drei Klassen, in solche, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen waren oder gegen die schwere Anklagen vorlagen; in solche, gegen die weniger schwere

*) S. Taxile Delord, Geschichte des zweiten Kaiserreichs. Berlin. F. Berggold. 1870.

Anklagen, aber doch Thatsachen vorlagen, die geeignet waren, ein Urtheil zu motiviren; endlich in Gefährliche. Ueber die erste Kategorie urtheilten dann die Kriegsgerichte summarisch; die zweite wurde verschiedenen Tribunalen überwiesen; die dritte Kategorie wurde ganz und gar zur Deportation verdammt, entweder nach Afrika oder nach Cayenne. Bluturtheile in Masse ohne Entlastungs- oder Belastungsbeweis, ohne Vertheidigung, ohne eigentliche gerichtliche Procedur, das Urtheil auf Tod, auf fünf- oder zehnjährige Festungshaft, auf fünf- oder zehnjährige Verbannung in die ungesunde afrikanische Steppe oder in das fieberathmende Todesland unter dem Aequator — ich frage, hat das neunzehnte Jahrhundert ähnliche Greuel gesehen? Die Revolutionsgerichte der rothen Republik, die Prävotalgerichte der Restauration während des „weißen Schreckens", die preußischen und österreichischen Kriegsgerichte der rothen Reaction in Deutschland — ja ich gehe noch weiter zurück, der fürchterliche Rath der Zehn und der noch schrecklichere Rath der Drei im Dogenpalaste zu Venedig, deren Schrecken noch in das jetzige Jahrhundert hineinreichen — haben keine Angeklagten verurtheilt, ohne sie gehört, ohne eine wirkliche gerichtliche Procedur mit Belastungsbeweis und Entlastungsbeweis eingeleitet, ohne eine Vertheidigung zugelassen zu haben. Die bonapartistischen Commissionen, welche während der Zeit des ersten Schreckens in den Jahren 1851 und 1852 Tausende von französischen Bürgern in Paris zur Verbannung, zur Deportation nach Cayenne und Afrika, zu enormen Kerkerstrafen, zum Tode verurtheilten, haben den Rath der Zehn

und den Rath der Drei, die Revolutionsgerichte der rothen Republik und die Prävotalgerichte des weißen Schreckens weit, weit hinter sich gelassen. Am 8. Januar 1852 nahmen die Deportationen nach Afrika und Cayenne aus den Pariser Forts ihren Anfang. Sie wurden während jeder Nacht des Januarmonats fortgesetzt und haben bis in den Mai hinein gedauert. Emile Ollivier hat in seinem Tagebuche einen Brief seines Vaters veröffentlicht, der sich im Fort Ivry befand und alle Nacht seiner Deportation nach Cayenne entgegensah, in welchem die Ereignisse einer dieser Nächte im Fort Ivry geschildert werden. Ich übersetze diesen Brief Demosthenes Olliviers, Vaters des Renegaten und bonapartistischen Ministers Emile Ollivier wörtlich:

„Fort Ivry, am 10. Januar 1852. Ich war gerade mit einem Briefe an Dich beschäftigt, den ich mitten unter den gefangenen Kindern schrieb — es war acht Uhr, als ein Gefangenwärter die Thür der Casematte öffnete und mich aufforderte, meine Sachen zusammenzupacken. Ich glaubte, daß man mich nun deportiren würde und daß ich Euch auf lange Zeit verlassen müßte. Man führte mich in eine Casematte, wo ich allein blieb. Ich fragte den Gefangenwärter, ob ich in die Casematte geführt würde, um deportirt zu werden? Er antwortete mir nicht. Ich bestehe darauf, es zu wissen, um meine Sachen solider zu verpacken. Er antwortet mir noch nicht und verläßt mich. Einige Minuten später führt er einen zweiten Gefangenen hinein, dann einen dritten. Endlich gibt er meinen und ihren Bitten nach und sagt uns, daß wir

Paris nicht verlassen würden. Ich athme wieder auf, ich empfinde ein lebhaftes Gefühl der Freude, indem ich denke, daß das Opfer, welches ich schon in meinem Herzen gebracht hatte, sich nicht erfüllen soll, daß ich Euch wiedersehen werde, Euch Alle, meine Kinder! Wenn ich nun auch dies unaussprechlich süße Gefühl der Hoffnung genoß, so wandten sich doch meine Gedanken natürlich wieder meinen Unglücksgefährten zu. Ich vermuthete, weil man uns so spät getrennt hatte, daß ihre Deportation noch in derselben Nacht erfolgen würde, wie Emile mir bereits ankündigte. Ich legte mich nicht nieder; wie hätte ich schlafen können! Ich schaute durch die Schießscharte. Bald bemerkte ich eine große Bewegung im Fort; ich sah Gens-d'armen, Lanciers, Vincenner Jäger, Stadtsergeanten, Linientruppen kommen. Einen großen Theil der Nacht brachte ich damit zu, mehr zu ahnen, als zu sehen, wie sich das düstere Trauerspiel dieser Nacht allmälig entwickelte. Endlich waren sie alle fort, Alle bis zum letzten der Kinder, welche die Barbaren mitgeschleppt hatten. Könntet ihr diese Erinnerung an diese schreckliche Nacht durch Euren Besuch in meinem Gedächtniß auslöschen!" „Nachschrift. Heute Morgen erfahre ich, daß wir drei aus diesem Schiffbruch, in welchem so viele Unglückliche untergingen, gerettet sind, der Apotheker Bafroy, der Lehrer Goudounèche und ich selbst."

Der bonapartistische General Bertrand figurirte als Vorsitzender der vier Militärcommissionen, welche alle diese Scheußlichkeiten ausführten. Derselbe empfing übrigens alle seine Befehle direct von den Staatsstreichmännern, von

Louis Bonaparte, St.-Arnaud, Fleury und Maupas. Am 18. Februar schrieb Emil Ollivier in sein Tagebuch die Worte: „Es hat, trotzdem sich der Prinz Jerome und der Prinz Napoleon alle Mühe gaben, mehr als einen Monat gedauert, ehe ich die Ausführung des Befehles des Präsidenten — wahrscheinlich die Freilassung Olliviers — durchzusetzen vermochte. Maupas und St.-Arnaud wollten ihre Beute nicht loslassen." Vater Ollivier wurde übrigens aus Frankreich verbannt, später aus Nizza vertrieben und aß dann noch, wie sein Sohn an einer andern Stelle seines Tagebuchs sagt, lange Zeit im Vaterlande Dante's, in Florenz, das harte Brot der Verbannung.

In dem die Deportationen nach Afrika schildernden, zu Anfang dieses Jahres erschienenen Buche von Benjamin Gastineau*) wird eine dieser Schreckensnächte im Fort Bicêtre ganz in ähnlicher Weise geschildert. In einer Mainacht wurde das Fort von 307 politischen Gefangenen geräumt. „Sie wurden gezählt, wie eine Hammelheerde", sagt Gastineau, und dann über die äußeren Boulevards nach dem Südbahnhofe geführt." Der Rest dieser 307 ging ebenfalls in die afrikanische Steppe. Um ein weiteres Bild dieser schrecklichen Nächte in den Pariser Forts und Gefängnissen wiederzugeben, will ich doch noch das Bild der Nacht vom 8. auf den 9. Januar 1852 im Fort Bicêtre aufrollen. In dieser Schreckensnacht ging der erste Transport politischer Gefangenen nach Cayenne

*) Les Transportés du Décembre 1851. Par B. Gastineau. Paris 1870.

ab. Ich entnehme das Bild dieſer Schreckensnacht aus der ſoeben in deutſcher Sprache erſchienenen Ausgabe *) der Geſchichte des zweiten Kaiſerreiches von Taxile Delord. „Um neun Uhr Abends“, heißt es dort, „riefen die Gefängnißwärter, in den Gängen zwiſchen den Caſematten auf- und abgehend, den Gefangenen zu: „Macht Euch zur Abreiſe fertig!“ Bald waren 420 Gefangene in einer Caſematte zuſammengedrängt. Um Mitternacht wurden ſie namentlich aufgerufen und paarweiſe aus dem Gefängniß geführt; die Hände waren ihnen durch Handſchellen und, als dieſe nicht mehr ausreichten, durch Stricke gefeſſelt und die Unglücklichen mußten ſich ſehr in Acht nehmen, ein Wort der Klage über dieſe Behandlung laut werden zu laſſen; denn ſobald das geſchah, ſchnürten ihre Kerkermeiſter nur um ſo feſter.“

„Nachdem die Operation des Feſſelns beendet war, luden die Soldaten ihre Gewehre, während den Gefangenen eingeſchärft ward, jeder Fluchtverſuch werde durch Flintenſchüſſe vereitelt werden. „Sie ſehen, die Flinten ſind ſcharf geladen“, ſagte der Commandant der Escorte, „hüten Sie ſich alſo vor jedem Gedanken an Flucht; die leiſeſte Bewegung, welche darauf hindeutete, könnte die traurigſten Folgen für Sie haben.“

„Inmitten einer furchtbaren Bewachung erreichten die Gefangenen Paris, das ſie von der Seite der Brücke von Auſterlitz betraten; im Vorübergehen begrüßten ſie mit den Blicken die Säule der Baſtille und ſetzten ihren Weg

*) Berlin. Verlag von F. Berggold.

die Boulevards entlang fort. Viele unter ihnen hatten Holzschuhe an den Füßen und konnten, da ihnen diese Fußbekleidung sehr ungewohnt war, mit den Soldaten kaum Schritt halten; wer seine Schuhe verlor, war genöthigt, seinen Weg barfuß fortzusetzen. Greise, Kranke, Kinder von dreizehn bis vierzehn Jahren strengten vergeblich ihre Beine an, um den Soldaten zu folgen. Um Mitternacht machte der Zug auf dem Platz du Havre Halt; die Unglücklichen konnten nicht mehr daran zweifeln, daß Cayenne sie erwartete."

„Um drei Uhr Morgens gab das Pfeifen der Locomotive das Signal zur Abfahrt. Die Verurtheilten, die nach einem so langen Marsche, während dessen es absolut verboten gewesen war, sie Nahrung zu sich nehmen zu lassen, furchtbar von Hunger und Durst geplagt werden, müssen in Waggons steigen, in deren vier Ecken sich mobile Gensd'armen postiren. Von einem menschlichen Rühren erfaßt, halten diese Gensd'armen den Unglücklichen, die einer Ohnmacht nahe sind, ein Stück Brot und ihre Feldflasche an die Lippen."

„Um Mittag langte der Zug im Bahnhof von Havre an. Eine halbe Stunde später waren die Verurtheilten in dem untern Raum der Fregatte Canada zusammengeschichtet."

Noch eine Scene aus dem Fort Bicêtre aus dem Monat April, eine Tagesscene: Der Schiffskapitän Heraut, seines Muthes und seiner Entschlossenheit wegen von seinen Leidensgefährten »Courageux« genannt, auch Einer von den Deportirten nach Afrika, der im Jahre 1864 in Dellys in der großen Kabylie gestorben ist, nachdem

er als Zwangsarbeiter in den verschanzten Lagern und in den Kerkern der afrikanischen Forts alle Qualen und Martern der bonapartistischen Schergen und Gensd'armen ausgehalten hat, wurde mit dreißig Bürgern aus Troyes, welche sämmtlich von der „gemischten Commission" des Aubedepartements zur Deportation nach Afrika verurtheilt waren, im April in das Fort Bicêtre gebracht. An den Mauern des Forts erblickte er Plakate, welche Begnadigung und Erleichterungen allen denjenigen verhießen, die sich unterwerfen und die Gnade des „Prinz-Präsidenten" anflehen würden. Sofort riß der Kapitän die Plakate ab. Die Schergen des Forts Bicêtre ergriffen ihn und warfen ihn in einen finstern Kerker. Kaum war er acht Tage wieder aus dem scheußlichen Loche ans Tageslicht gestiegen, als er sah, wie ein Soldat einen Greis in das Fort führte, den die Gensd'armen in der Umgegend von Paris ergriffen hatten, wo er seit dem 6. Dezember versteckt war. Der Greis trug schwere Holzschuhe an den Füßen; die Füße waren während des langen Marsches zwischen den Gensd'armenpferden von den schweren Holzschuhen blutig geschunden. Der Kapitän schalt den Soldaten, daß er sich zu einem Schergendienste hergebe. Da begann der Greis mit matter Stimme den Soldaten, der ja der harten militärischen Disciplin gehorchen müsse, in Schutz zu nehmen. Und der Soldat ließ den Kopf auf die Brust sinken und weinte bitterlich. — — Der Greis mit den blutigen Füßen, den er in den Kerker schleppte, war sein eigener Vater.*)

*) Les Transportés du Décembre 1851. Par B. Gastineau. Paris 1870.

Und nun noch einmal ein Blatt aus dem Tagebuche Ollivier's, um dem Leser ein Bild zu geben, wie die bonapartistischen Schergen die „Gefährlichen" während der Schreckenszeit in den Kerkern und Löchern der Pariser Forts behandelt haben, bevor sie dieselben nach Afrika und Cayenne schleppten. Unterm 9. Januar 1852 schreibt Demosthenes Ollivier an seinen Sohn Emile aus den Casematten des Forts Ivry folgende Zeilen: „Seitdem ich mich in Ivry befinde, hat meine Existenz mehrere Phasen durchlaufen und mehrere Wandlungen erfahren. Als ich ankam, wurde ich in eine Casematte gebracht, wo wir wie das Vieh aneinander gedrängt waren. Wir lagen buchstäblich Einer an dem Andern. Die Schießscharten, durch welche das Tageslicht in die Casematten fällt, sind so schmal, daß man kaum am Mittag lesen kann. Die Luft fehlt. Der Staub, der von den dürftigen Strohlagern aufsteigt, auf denen unsere Matratzen liegen, wirkt auf die Geruchsnerven, wie der Dunst von saurem Essig. Die Nahrung ist erbärmlich in ihrer Beschaffenheit, unzureichend in ihrer Menge. Wir sind voll von Ungeziefer. Es ist ganz unmöglich, sich vor dem Ungeziefer zu schützen. Die Flöhe, Läuse und Wanzen erzeugen auf dem Körper der Mehrzahl der Gefangenen Pusteln und Beulen. Das ist mit wenigen Strichen das Resumé der physischen Schmerzen, denen wir unterworfen sind, ein sehr unvollständiges Resumé. In Einem Worte kann man es zusammenfassen; das Wort heißt: die ausgesuchteste Grausamkeit. Mit den physischen Schmerzen vereinigen sich die seelischen Leiden, noch weit schmerzlicherer Natur, als jene ..."

Während der Monate Januar und Februar fanden die Transporte der politischen Gefangenen in Paris fast jede Nacht statt. Um diese Transporte zu verbergen, mußten die officiellen Journale die amtliche Mittheilung veröffentlichen, die Regierung hebe die Bagnos auf und sende alle Galeerensträflinge nach Cayenne. Die Züge von vermeintlichen „Galeerensträflingen", deren Geräusch die Pariser während der Carnevalsnächte zu hören glaubten, bestanden sämmtlich aus politischen Gefangenen, die der trockenen Guillotine in Cayenne überliefert wurden. Dann wurden bis Monat Mai hinein die Transporte immer spärlicher. Die Nächte des Januar und Februar hatten zu Tausenden bereits unter den Gefangenen der Forts aufgeräumt. Keine Pariser Zeitung war in der Lage, über diese Nächte des ersten Schreckens des zweiten französischen Kaiserreichs irgend eine Nachricht zu veröffentlichen. Bereits am Morgen des zweiten Dezember waren Maßregeln ergriffen worden, die ganze unabhängige Presse an der Fortsetzung ihrer Veröffentlichungen zu verhindern. Diese Maßregeln wurden einige Tage später zur Regelmäßigkeit erhoben. Am 16. Februar wurde Alles, was von unabhängiger Presse in Paris, so wie in ganz Frankreich nach diesen Razzias noch am Leben geblieben war, durch einen neuen Handstreich Morny's mit einem Ruck erdrosselt. Sein Decret vom 16. Februar 1852 gestattete nur einer Zeitung das Leben, die von der Regierung zum Erscheinen autorisirt war, und gab der Regierung die Befugniß, selbst eine autorisirte Zeitung nach dreimaliger Verwarnung ohne Weiteres zu erdrosseln. Während dieses

Schreckens und während dieses Kirchhofschweigens hat die berüchtigte Abstimmung stattgefunden, welche das Verbrechen des zweiten Dezember legalisiren mußte. Welchen Werth eine solche Abstimmung hat, welche Fälschungen in den Stimmzetteln die bonapartistischen Präfekten und Maires dabei vorgenommen haben, darüber ist wohl jedes Wort überflüssig. Die bonapartistischen Präfekten hatten aus Paris Befehl bekommen, jede politische Versammlung mit den „geheimen Gesellschaften" auf dieselbe Stufe zu stellen. Die Theilnahme an einer „geheimen Gesellschaft" bestrafte das Sicherheitsdecret aber mit Deportation nach Cayenne. Der bonapartistische General d'Alphonse ließ im Departement des Cher durch Anschlag bekannt machen: „Jedes Individuum, das die Abstimmung zu stören suche oder nur deren Resultat kritisire (wörtlich so!), soll unverzüglich vor ein Kriegsgericht gestellt werden." Der Präfekt im Departement des Niederrheins ließ bekannt machen: „Die Vertheilung von Wahlbülletins oder Wahlschriften ist verboten." Der Präfekt von Toulouse ließ jeden Distributeur und Colporteur von gedruckten oder geschriebenen Wahlzetteln, der nicht eine besondere Autorisation des Maires hatte, einstecken. Die Gensd'armen verhafteten durch ganz Frankreich die Leute unter dem Vorwande, sie hätten die Bürger aufgereizt, gegen den Präsidenten zu stimmen, oder sie hätten die Wahl beeinflußt oder Wahlbülletins verbreitet. Und da zwei Drittel von ganz Frankreich in Belagerungszustand erklärt waren, so wurden alle diese Leute vor die Kriegsgerichte oder gemischte Commissionen gestellt, welche sie für „Gefährliche" erklärten und

sie zur Verbannung, zur Internirung, zu langjähriger Kerkerhaft oder zur Deportation nach Afrika und Cayenne ohne jede gerichtliche Procedur verdammten.

Als in der Staatsstreichnacht vom ersten auf den zweiten Dezember sich der neue Minister des Innern Morny im Ministerialgebäude mit Gewalt installirt hatte, bestand seine erste Amtshandlung darin, sämmtlichen Präfekten ein Resumé aller in dieser Nacht der Verbrechen von seinem unehelichen Bruder Louis Bonaparte erlassenen Proclamationen und Decrete zu telegraphiren, während der Kriegsminister des Staatsstreichs allen in den Provinzen commandirenden bonapartistischen Generalen seine Blutbefehle telegraphisch übermittelte. Das ganze Personal von Präfekten, Polizeibeamten, Generalen in den Provinzen war seit Jahr und Tag mit Rücksicht auf den lange vorbereiteten Staatsstreich ausgesucht; alle anständigen und unabhängigen Männer, alle Republikaner aus ihren Aemtern entfernt und alle Stellen in der Staatsmaschine in den Provinzen mit Creaturen Bonaparte's besetzt worden. Selbstverständlich war es deßhalb gar nicht zu verwundern, daß alle Präfekten, als sie Morny's Depesche erhielten, dem in Paris verübten Verbrechen zustimmten und sich zur Ausführung aller Befehle des neuen Staatsstreichministers bereit erklärten. Eben so handelten die bonapartistischen Truppencommandanten. Der Mensch, welcher, „um Paris durch den Schrecken niederzuwerfen", das Kanonenfeuer und Flintenfeuer auf den Boulevards am Nachmittag des 4. Dezember befohlen hat, gab in dem an die Truppencommandanten in den Provinzen

telegraphirten Rundschreiben den Befehl, „Alles zu füsiliren, was sich widersetzen würde.“ Während der ersten vierzehn Tage des Dezember wurde von Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud täglich wenigstens Ein Departement in Belagerungszustand erklärt. Die Zahl dieser Departements, wo der Rechtszustand aufgehoben und die Bürger den rohen Fäusten der bonapartistischen Schergen, Gensd'armen und Generale überliefert wurden, betrug am 20. Dezember bereits dreißig. Drei außerordentliche Commissäre wurden mit unbeschränkter Gewalt in die Provinzen geschickt. In allen Provinzen wurden durch ministerielle Umschreiben die berüchtigten gemischten Commissionen, jede aus einem Präfekten, General und Staatsprocurator bestehend, welche ohne alle gerichtliche Procedur, ohne Zeugenverhör, ohne widersprechende Verhandlung, ohne Vertheidigung der Angeklagten, ohne öffentlichen Spruch im Geheimen, meistens ohne die Angeklagten zu sehen, über 50,000 Bürger zum Tode, zur Deportation, zur Verbannung, zu langwierigen Kerkerstrafen, zur Internirung, zur Ueberwachung durch die Polizei verdammt haben, seitens des schändlichen Morny eingerichtet; über 150,000 Menschen wurden eingekerkert, in den Kerkern in der rohesten und brutalsten Weise behandelt — und nun ging in Frankreich der Schrecken durch alle Provinzen von den Pyrenäen bis zum Rhein, vom atlantischen Ocean bis zum Mittelmeer.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie die bonapartistischen Schergen im Jahre 1852 in den Departements gewirthschaftet haben, und mit dem Leben, der

Freiheit, dem Eigenthum, der Gesundheit französischer Bürger, welche nur ihr Recht und die von Louis Bonaparte beschworene und in meineidiger Weise gebrochene Constitution der französischen Republik vertheidigt hatten, umgesprungen sind, will ich zuvörderst Eine Ziffer aus der Reihe aller andern ähnlichen Ziffern herausgreifen, ich meine die Ziffer der im Heraultdepartement von den bonapartistischen Creaturen getroffenen Bürger. Die Ziffer befindet sich in einer Uebersicht der Gesammtthätigkeit der gemischten Commission des Heraultdepartements, die, aus dem berüchtigten General Rostolan, dem Präfekten Saint-Amand und dem ersten General-Advokaten Dufour an Stelle des abwesenden General-Procurators Dessiret bestand. In würdiger Weise schloß diese gemischte Commission am 10. April 1852 in Montpellier mit dieser Zusammenstellung ihrer Opfer ihre blutige und verabscheuungswürdige Thätigkeit. Ich gebe diese Zusammenstellung in wörtlicher Uebersetzung. Sie lautet:

„Die Commission ....."

„in Anbetracht des Verbalprocesses, aus dem hervorgeht, daß die gemischte Commission 31 Sitzungen gehalten hat, nämlich am 5., 6., 7., 10., 12., 13., 14., 17., 19., 20., 24., 25., 27., 28. Februar, am 1., 5., 8., 10., 12., 15., 19., 22., 26., 28., 30. März, am 1., 2., 3., 5., 7., 10. April,

ferner in Anbetracht der Entscheidungen, welche sie bis zum heutigen Tage erlassen hat, und die sich also herausstellen:

1) Deportationen nach Cayenne 10,

2) Deportationen nach Algerien 798,
3) . . . . . 776,*)
4) vor die Kriegsgerichte gestellt 97,
5) aus Frankreich verbannt 37,
6) auf Zeit verbannt 9,
7) internirt 42,
8) aus den Gefängnissen entlassen worden . 55,
9) unter die Ueberwachung der hohen Polizei gestellt 327,
10) vor die Correctionspolizeigerichte geschickt . 15,
11) durch den Divisions-General aus dem Gefängniß entlassen 316,
12) durch den Präfecten entlassen 44,

in weiterer Erwägung, daß also 3023 Entscheidungen getroffen sind, beschließt, daß hiermit ihre Arbeiten beendigt sind, und daß sie sich als gemischte Commission des Heraultdepartements am heutigen Tage auflöst.

Montpellier, am 10. April 1852.

Die drei Mitglieder der Commission.

gez. Rostolan.
Durand Saint-Amand.
Dufour."

Welch' entsetzliches Aktenstück und welch' furchtbare Ziffern! Allein im Heraultdepartement sind sonach nach dem Verbrechen des zweiten Dezember nicht weniger als

*) In dem Aktenstück ist nicht angegeben, was mit diesen 776 Bürgern des Departements geschehen ist. Wahrscheinlich sind sie „bei angezündeter Laterne" Nachts erschossen worden.

3023 französische Bürger eingekerkert worden. Jede Sitzung der gemischten Commission hatte ungefähr fünf Stunden in Anspruch genommen. Da die gemischte Commission im Ganzen 31 Sitzungen gehalten hatte, so war zu jeder einzelnen Entscheidung nur drei Minuten Zeit erforderlich gewesen. Drei Minuten Berathung, um einen Bürger in die afrikanische Steppe oder in das Fieberland Cayenne auf 5 oder 10 Jahr zu befördern; drei Minuten, um Jemanden auf immer von seinem heimathlichen Boden zu verbannen; drei Minuten, um Jemanden vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches ihn zur Guillotine, oder um bei angezündeter Laterne erschossen zu werden, verdammte! Welcher Gerichtshof in der Welt kann sich rühmen, ähnliche fürchterliche Urtel binnen drei Minuten abgemacht zu haben. Keiner! Die Sitzungen der drei Bonapartistischen Schergen, welche im Jahre 1852 fünfzigtausend französische Bürger zum Tode durch die „trockene Guillotine" verdammten, haben die Hexen- und Vehmgerichte des Mittelalters, die finstere Justiz des venetianischen Dogenpalastes, den „weißen" und den „rothen Schrecken" und die Justiz des weißen Czaren in dem unglücklichen Polen weit hinter sich gelassen.

Als die Kunde von dem Verbrechen des zweiten Dezember aus Paris in die Provinzen gelangte, erhob sich in einigen dreißig Departements die Masse der Bevölkerung zur Vertheidigung der Republik und der Constitution. Von diesen Kämpfen, Erhebungen und Niederlagen der Republikaner ist damals wenig oder gar nichts über die französische Grenze in's Ausland gelangt. Die ganze

unabhängige französische Presse war durch das Dekret vom 17. Februar geknebelt, und bis zu diesem Tage war keiner Zeitung gestattet, etwas Anderes zu drucken als wozu die Regierung die Erlaubniß gab. Das einzige bedeutende republikanische Blatt, welches nach dem zweiten Dezember in Paris wieder erscheinen durfte, „Le Siècle" wurde verurtheilt, eine lange Zeit hindurch nur amtliche Nachrichten und Dokumente aufzunehmen. Beispielsweise wurde ihm nicht nur verboten, die Bedingungen zu erörtern, unter denen die Volksabstimmung eröffnet werden sollte, und Gründe anzugeben, aus denen man so oder so stimmen müsse; sondern es konnte auch nicht einmal über seine Columnen schreiben: „Wir stimmen mit Nein!" Eben so ging es allen Organen der unabhängigen Presse. Der bonapartistische Lohnschreiber, P. Mayer, hat das wahre Wort über die Lage der Presse nach dem zweiten Dezember ausgesprochen, wenn er sagt: „Der ‚Moniteur' sprach also, und in dem einstimmigen Schweigen der alten Presse, die auch am Staatsstreich verschieden war, wurde das amtliche Blatt u. s. w." Die Einzelnheiten des bonapartistischen Schreckens in den Departements sind also erst seit Jahr und Tag selbst in Frankreich zur Kunde der Bevölkerung gekommen. Während dieses Kirchhofschweigens der ganzen französischen Presse ist es die Aufgabe aller bonapartistischen Lohnschreiber — ich meine, die officielle französische Presse, es ist dasselbe — gewesen, dem Widerstand, den der Staatsstreich in den Provinzen erfuhr, einen lügenhaften und niederträchtigen Charakter aufzuprägen und diesen gesetzmäßigen Wider-

ſtand als ſyſtematiſche Plünderung, Raub, Mord und Brand zu ſchildern. Um zu zeigen, bis zu welcher Niederträchtigkeit in der Lüge und Verläumdung die bonapartiſtiſchen Lohnſchreiber es während dieſer Zeit gebracht haben, mit welcher Frechheit ſie verſucht haben, die Geſchichte zu fälſchen und das blutbedeckte Verbrechen des zweiten Dezember und deſſen Theilnehmer weiß zu waſchen, will ich nur einige Zeilen aus einem Werke des bonapartiſtiſchen Lohnſchreibers und Senators de la Guerronnière anführen; ſie lauten: „Die Jacquerie erhob ihre Fahne. Banden von Meuchelmördern und Brandmördern durchſtreiften das Land, marſchirten gegen die Städte, überfielen die einzelnen Häuſer, plünderten, brannten nieder, mordeten, kurz, ließen überall den Schrecken ihrer verabſcheuungswürdigen Verbrechen zurück, welche uns die böſen Tage der Barbaren in's Gedächtniß zurückrufen. Das war kein Fanatismus mehr, wie er unglücklicherweiſe in den Parteikämpfen vorkommt; das war Cannibalismus, wie ihn die kühnſte Einbildungskraft zu träumen nicht im Stande iſt.“ Und der Senator und bonapartiſtiſche Lohnſchreiber de la Guerronnière gehört noch zu den gemäßigten Lohnſchreibern des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs; der Leſer kann ſich nun nach ſeiner Sprache einen Begriff von dem machen, was die andern „elenden Burſchen und niederträchtigen Geſellen“, wie beiſpielsweiſe der berüchtigte Granier aus Caſſagnac, zuſammengelogen und zuſammenverläumdet haben. *)

*) S. Biographies politiques, Napoléon III., Seite 176-177.

Nun, heute liegt die Wahrheit über den Schrecken des zweiten französischen Kaiserreichs in den Departements in Frankreich ebenso auf der Straße, wie die Frechheit und Schamlosigkeit der bonapartistischen Lügen und Verläumdungen. Wo ich will, greife ich in den Haufen der Ereignisse des Jahres 1852 hinein — und ziehe die Wahrheit, sowie die Lüge daraus hervor.

In den östlichen und mittleren Departements hatten sämmtliche Erhebungen gegen den Staatsstreich denselben Charakter. Sie waren ohne Zusammenhang und blieben wesentlich lokal. Im größten Theil der östlichen und mittleren Departements hat man sich immer dem Anstoß, den Paris in revolutionären Bewegungen gegeben hat, angeschlossen, sowie man der Partei, die in Paris Sieger geblieben ist, sich gefügt hat. Durch diese traditionelle Gewohnheit wurden die Anstrengungen der Republikaner in diesen Departements paralysirt. In Lille, in Cambrai, in Rheims, in Nancy, an der Nordgrenze, in Dijon, in Straßburg, in Clermont Ferrand, in Limoges fanden zwar überall Erhebungen statt, wurden aber von der bewaffneten Macht niedergeworfen. In la Suze bemächtigte sich die ganz republikanische Bevölkerung der Mairie, entwaffnete die Gensd'armen, verbarrikadirte alle Zugänge zu der Stadt und protestirte, die Waffen in der Hand, gegen den Staatsstreich. Wie überall respektirten die Republikaner, welche mehrere Tage hindurch im Besitze der Stadt waren, in der scrupulösesten Weise Personen und Eigenthum. Auch in Orleans erhob sich die Bürgerschaft des Stadthauses, wo die beiden Volksrepräsentanten Martin

und Michot aus Paris eingetroffen waren. Der in Orleans commandirende General rückte mit einem Theil der Truppen vor das Stadthaus. Die Gewehre wurden geladen; unter Trommelschlag wurden die drei gesetzlichen Aufforderungen, auseinanderzugehen, verlesen. Die Menge zog sich zurück, die beiden Volksrepräsentanten, Perreira, der ehemalige Präfekt des Departements, der Advokat Ferréol, Tavernier, Redakteur der „Constitution", wurden verhaftet und in das Stadtgefängniß gebracht. Zwei Monate später befanden sie sich sämmtlich, zu fünf Jahren Deportation verurtheilt, in der afrikanischen Steppe. In Montargis entstand ein blutiger Kampf zwischen der Gensd'armerie und der Bevölkerung. Der Brigadier Lemeunier erschoß in der brutalsten Weise einen jungen Mann, den Fahnenträger einer friedlichen Demonstration, vor dem Stadthause. Für diesen Mord wurde er im Getümmel mit seinem eigenen Bajonet getödtet. Die Gensd'armen benahmen sich ebenso roh, wie gewaltthätig. Eine Menge Personen wurde getödtet und verwundet. In dem Flecken Bonny an der Loire bemächtigte sich die Bevölkerung der Gensd'armeriekaserne. In dem Getümmel fiel ein Gensd'arm durch die Entladung seines eigenen Gewehrs. Alle vor dem spätern Kriegsgericht in Paris darüber vernommenen Augenzeugen haben den unglücklichen Zufall in dieser Weise dargestellt. Trotz alledem verurtheilte das Kriegsgericht einen Arbeiter deßhalb zum Tode. Die Todesstrafe wurde hernach in Deportation nach Cayenne umgewandelt. Nach einem heftigen Kampfe an verschiedenen Orten wurde das Allier-Departement in

Belagerungszustand erklärt. Zwanzig der angesehensten Bürger, Grundbesitzer, Advokaten, Aerzte, Kaufleute wurden in's Gefängniß gebracht, während durch Beschluß des Generals Aynard ihr sämmtliches Vermögen confiscirt wurde. Seit 1815 ist eine derartige Vermögensconfiscation in Frankreich nicht ausgesprochen worden. Weßhalb sollten die bonapartistischen Schergen nicht auch auf diesem Gebiete der Gewaltthaten in Frankreich etwas Unerhörtes leisten; beraubte doch bald ihr Chef Louis Bonaparte die Prinzen von Orleans, deren Vater ihm zweimal das Leben geschenkt hatte, ihres ganzen in Frankreich belegenen Privatvermögens! Nach dem siebenten Dezember starrten alle Kerker und Gefängnisse der östlichen und mittleren Departements von Gefangenen, unter denen die gemischten Commissionen und die Kriegsgerichte mit Deportationen nach Afrika und Cayenne, mit Verbannungen und enormen Kerkerstrafen aufzuräumen begannen. Aber auch die Guillotine mußte aufgestellt werden. Wie konnte die Guillotine unter den Schrecken des zweiten Kaiserreichs fehlen! Die blutige Guillotine in Frankreich neben der trockenen Guillotine in Afrika und Cayenne! Vier politische Flüchtlinge, welche sich in Genf aufhielten, Pothier, Perrin, Charlet und Champin, und nach der Kunde von dem Staatsstreich nach Frankreich zurückgekehrt waren, um an der Vertheidigung der Republik und der Constitution gegen Bonaparte und seine Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember Theil zu nehmen, waren auf ihrer Flucht nach der schweizerischen Grenze von den Douaniers verfolgt worden. Die beiden ersten, Unteroffiziere im 13. Linien-

Regiment, waren der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft verdächtig gewesen, Charlet war ein Juni-Insurgent, Champin befand sich in der Schweiz in Folge der Unruhen im Isere-Departement im Jahre 1849.

Zwischen den Flüchtlingen und den Douaniers war es zu einem Handgemenge gekommen. Ein Douanier wurde verwundet und erlag seiner Wunde. Charlet, Pothier und Champin wurden von Gensd'armen ergriffen und vor das Kriegsgericht von Lyon geschleppt; Perrin gelang es, die Rhone durchschwimmend, sich auf schweizerischen Boden vor den bonapartistischen Häschern zu retten. Das Kriegsgericht verurtheilte alle drei zu lebenslänglicher Galeerenstrafe. Doch das war dem in Lyon commandirenden, berüchtigten Bonapartisten, General Castellan, nicht genügend — es war derselbe Castellan, der in Lyon, als die Kunde von dem angeblich gelungenen Attentat Orsini's die Stadt erreichte, dort Heinreich den Fünften als König von Frankreich proklamirte — er cassirte das Urtheil des Kriegsgerichts und schickte die drei Republikaner vor ein anderes, vorsichtig zusammengesetztes Kriegsgericht. Das neue Kriegsgericht verurtheilte alle drei, obschon der Vorfall mit dem Tode des Douaniers gar nicht aufgeklärt war, zum Tode durch die Guillotine. Pothier und Champin wurden der trockenen Guillotine überliefert; für Charlet wurde im Monat Mai die blutige Guillotine in Belley aufgerichtet. Der unglückliche junge Mann stieg mit festem Schritt, ohne zu wanken, auf das Schaffot. Sein letzter Ruf war, bevor sein Kopf fiel: „Hoch lebe die Republik!"

In den Departements des Nièvre und der Yonne hatten sich die republikanischen Ideen seit der Herstellung der Februarrepublik außerordentlich verbreitet. Die Bevölkerung aller Städte, sowie ein großer Theil des Landvolkes gehörten im Dezember 1851 der radicalen republikanischen Partei an. Seit dem reactionären Gesetz des 31. Mai hatten sich beide Departements mit geheimen Gesellschaften bedeckt, welche alle Vorbereitungen zur Vertheidigung der Republik im Falle eines Staatsstreiches trafen. Selbstverständlich hat der bonapartistische Schrecken in diesen beiden Departements nach dem Verbrechen des zweiten Dezember und nachdem die Republikaner in Clamecy, in Neuvy, in Saint-Sauveur und in Toucy im Kampfe für die Constitution und für die Republik unterlegen waren, auch in besonders fürchterlicher Weise gewüthet. Der bonapartistische Generalprocurator in Clamecy glaubte, als er das Morny'sche Rundschreiben aus Paris erhielt, „Alles niederschießen zu lassen, was sich im Departement gegen den Staatsstreich erheben würde", die stündlich erwartete Erhebung dadurch im Keime ersticken zu können, daß er alle Chefs der republikanischen Partei ohne Weiteres einkerkern ließe. Die Liste lag fertig. Auf derselben figurirten obenan die beiden Millelot, Vater und Sohn. Der Vater war Richter beim Handelsgericht zu Clamecy, ein Mann von einigen sechszig Jahren, der in größter Achtung im ganzen Departement stand und eines großen Einflusses genoß. „Das wäre ja eine Schande für mich gewesen", sagte er vor dem Kriegsgericht, „wenn ich nicht für die Vertheidigung der Con-

stitution die Waffen ergriffen hätte!“ Sein tapferer und muthiger Sohn Eugen ist in Cayenne gestorben; sein zweiter Sohn Numa, ein Jüngling von neunzehn Jahren, hat die Deportation in die afrikanische Steppe überstanden. Auf der Proscriptionsliste des Generalprocurators folgte den Millelots der reiche und angesehene Kaufmann Guerbet. Auch er ist der trocknen Guillotine in Cayenne erlegen. Denis Kock, Kaffeehausbesitzer in Clamecy, in dessen Hause die Arbeiter von Clamecy zu verkehren pflegten, ist ebenfalls den Fieberſümpfen von Guyana zum Opfer gefallen. Aber das Geheimniß der Liste des General-Procurators wurde in Clamecy bekannt, bevor die Einkerkerungen zur Ausführung gelangen konnten. Die Proscribirten, welche Cayenne oder das Schaffot in Aussicht hatten, beschlossen, den bonapartistischen Schergen zuvorzukommen. Sie ergriffen die Initiative. Am 5. Dezember Abends befand sich nach einem kurzen Kampfe mit der Gensd'armerie die Stadt in den Händen der Republikaner. Während der ganzen Nacht ertönte auf dem alten gothischen Thurm der Kirche die Sturmglocke, und auf allen Straßen zog die Bevölkerung bewaffnet zur Vertheidigung der Constitution und der Republik nach der Stadt. Am 7. Dezember hatte sich in Clamecy ein republikanisches Comité gebildet, welches Regierung und Verwaltung des Departements übernahm. „Befehl des Comités“, war am 7. Dezember auf den Mauern von Clamecy angeschlagen, „die Rechtschaffenheit ist eine republikanische Tugend. Jeder, der stiehlt oder plündert, wird sofort erschossen. Jeder Betrunkene wird sofort entwaffnet und

in's Gefängniß gebracht. Jeder Besitzer von Waffen ist verpflichtet, binnen zwölf Stunden dieselben auf der Mairie abzugeben, widrigenfalls seine Verhaftung erfolgt." Auch in Neuvy, in Saint-Sauveur und in einer Menge anderer Gemeinden siegten die Republikaner und vertrieben die bonapartistischen Maires und Gensd'armen. Das Gelingen des Staatsstreiches in Paris hatte selbstverständlich die Niederlage der Erhebung im Nièvre- und Yonnedepartement zur Folge. Die vertriebenen bonapartistischen Präfecten, Maires, Generalprocuratoren und Polizisten kehrten mit Soldaten und Gensd'armen zurück, und der Schrecken hielt in alle Städte, Flecken und Gemeinden der beiden aufständischen Departements seinen blutigen Einzug. Ein großer Theil der republikanischen Kämpfer floh in die Waldungen, welche die Ufer der Yonne bedecken. Der ehemalige Polizeipräfect von Paris, der berüchtigte Carlier, traf mit einer Horde von Polizeiagenten und Gensd'armen in Clamecy ein und begann den Schrecken mit einem Rundschreiben an alle Maires, worin Jeder, der einem flüchtigen Republikaner Obdach und Schutz gewähren würde, mit derselben Strafe bedroht wurde, wie die Flüchtigen selbst. *) Ein ähnliches Blutdekret hat, meines Wissens, das Jahrhundert nicht aufzuweisen. Man denke aber ja nicht, daß dies bonapartistische Blutdecret blos eine leere Drohung war. Die bonapartistischen

*) S. das Circular Carlier's, worin es wörtlich heißt: „Vous ferez immédiatement connaître, que toute personne, qui donnerait sciemment asile à un insurgé, serait réputée complice et traitée comme tel."

Schergen haben es im Allier- und Yonnedepartement wirklich ausgeführt. Ja, noch mehr! Dies Blutdekret Carliers gefiel den Staatsſtreichmännern Louis Bonaparte, Morny, Saint-Arnaud und Maupas ſo ſehr, daß ſie es über ganz Frankreich ausdehnten.

Morny und Saint-Arnaud erließen ein Rundſchreiben ähnlichen Inhalts an alle Präfecten und Truppencommandanten. Das Kriegsgericht zu Lyon, präſidirt durch den bonapartiſtiſchen Dragoneroberſten Ambert, hat am 30. Dezember 1851 den Flurſchützen Aſtier von Briol im Dromedepartement zu zwanzig Jahren Strafarbeit verdammt, weil er einen Flüchtling bei ſich beherbergt hatte, während der Bauer Honoré Brun wegen deſſelben Verbrechens zu zehn Jahren Strafarbeit verurtheilt wurde. *) Der Kriegsminiſter Saint-Arnaud, telegraphirte allen Militärchefs in beiden Departements den kategoriſchen Befehl, ohne Weiteres Jeden zu erſchießen, der mit den Waffen in der Hand gefangen würde. **) Ja noch mehr! der ehemalige Poſſenreißer hat damals einen zweiten Befehl an die Militärcommandanten in beiden Departements geſandt, auf Jedermann Feuer zu geben, der vor der bewaffneten Macht flöhe — „de faire feu sur quiconque essaierait de fuire.“ — Dieſe Blutbefehle ſind vielfach executirt worden. Am 10. Dezember wurden zweihundert Gefangene gemacht.

*) S. Gazette des Tribunaux du mois de Janvier 1852.

**) „de fusiller tout individu, pris les armes à la main.“ So wörtlich.

Einer dieſer Gefangenen machte einen Fluchtverſuch. Er wurde von Jägern des 10. Regiments erſchoſſen. Am 11. Dezember wurde ein großes Treiben auf die flüchtigen Republikaner von den bonapartiſtiſchen Schergen und Poliziſten in den Wäldern von Clamecy angeſtellt. Eine große Anzahl derſelben wurde gefangen nach Clamecy eingebracht. Viele wurden auf der Flucht erſchoſſen. Einer wurde durch drei Kugeln in den Kopf getroffen, als er in die Fluthen der Yonne ſprang, um ſchwimmend das andere Ufer zu erreichen. *) Mobile Colonnen von Soldaten, Gensd'armen und Poliziſten durchſtreiften alle Gemeinden. Die Verhaftungen erfolgten maſſenhaft. In Entrains verſuchte ein Gefangener Widerſtand zu leiſten. Ein Flintenſchuß machte dem Widerſtand ein Ende. Ein Anderer ſprang in den Fluß. Eine Flintenkugel in den Kopf. Der Flüchtling ſank unter und ertrank. Die Bürgermeiſter von Billy und Pouſſeaux wurden, den Strick um den Hals, durch die Straßen ihrer Ortſchaften geführt. Der reiche Eigenthümer Conneau wurde an einen Wagen gebunden, in Entrains eingebracht. Das Stadtgefängniß von Clamecy ſtarrte von Gefangenen. Fünfzehnhundert Gefangene wurden dort eingekerkert. Die beiden Vorſtädte Bethlehem und Beuvron waren ganz entvölkert. Alle Häuſer ſteckten voll Soldaten, welche nach ihrem Belieben dort wirthſchafteten. Wie eine heiße

*) Alle dieſe ſchrecklichen Details finden ſich in den einzelnen Nummern des „Moniteur“ vom Dezember 1851, ſind alſo ganz unzweifelhaft.

Wetterwolke lagerte der Schrecken auf der ganzen Stadt. Alle Wirthschaften und Kaffeehäuser in beiden Departements waren geschlossen. Bei der Besetzung von Neuvy wurden nach dem eigenen Bericht des Secretärs des Präfecten des Nièvre-Departements drei Personen, die mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurden, auf Befehl dieses Subjects — es hieß Ponsard — niedergeschossen. Er befahl noch sechs andere Einwohner von Neuvy zu erschießen. Die Soldaten weigerten sich, die Gefangenen niederzuschießen, und nur diese Weigerung rettete ihnen das Leben. Der schändliche Morny hatte in seinem Rundschreiben an alle Präfecten ja befohlen, „Alles niederzuschießen, was Widerstand leisten würde". Die Präfecten nahmen einfach „mit den Waffen in der Hand gefangen werden" für gleichbedeutend mit „Widerstand leisten". Der Kaffeehausbesitzer Thême in Neuvy wurde aus seinem Hause geholt und auf Befehl Ponsard's ohne Weiteres auf dem Markte niedergeschossen. Fast die ganze Bevölkerung von Neuvy wurde eingekerkert. Die Kriegsgerichte und die gemischten Commissionen begannen überall in beiden Departements ihre blutige Thätigkeit. Millelot, der Vater nebst seinen beiden Söhnen, Dr. Victor Belin von Corvol, drei junge Bürger von Cherroches: Meunier, Girard, Beaufils, der Lehrer Robert von Dornecy, der Bauer Foubard von Oissy mit seinen drei Söhnen wurden sämmtlich zur Deportation nach Cayenne und Afrika verurtheilt. Natürlich wurde auch die Guillotine in Clamecy aufgerichtet. Germain Circasse wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und auf dem Markte

von Clamecy hingerichtet. Das ſind einzelne Züge aus dem Schrecken, mit dem die Verbrecher des zweiten Dezember und ihre Helfershelfer im Dezember 1851 und in der erſten Hälfte des Monats Januar 1852 das Allier- und das Nièvredepartement heimgeſucht haben, nur Einzelnheiten, welche bis jetzt bekannt geworden ſind. „Die Zeit, wo das ganze Schreckensgemälde von Clamecy enthüllt werden kann, iſt noch nicht gekommen", ſagt Eugen Tenot. *) „Die Jagd auf die Rothen" iſt noch heute in der Erinnerung der ganzen Bevölkerung des Allier- und Nièvredepartements lebendig.

---

*) S. E. Ténot. La province en décembre 1851. Paris 1868.

Achtes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken.

(Schluß.)

In der Provence. Zaudersystem der Republikaner in Marseille. Einkerkerungen in Marseille. Die Einzelnerhebungen im Vardepartement und in den Departements de Vaucluse, des Gard und der Niederalpen. 1631 Einkerkerungen und Deportationen im Vardepartement. Martin Bidouré zweimal erschossen. Hinrichtungen und Erschießungen. Bonapartistische Henker und Schergen. Das Buch Macquans. Mannszucht und Großmuth der Republikaner. Massenerschießungen auf der Esplanade von Aups. Barbarische Behandlungen der gefangenen Aufständischen. Erhebung von Digne. Das Widerstandscomité. Der Schrecken in Digne. Erschießungen, Einkerkerungen und Deportationen in Digne. Die Blutdekrete der Bonapartisten. Aillaud von Volx. Organisation und Wirksamkeit der geheimen Gesellschaften. Die Montagnards. Aufnahme in die geheime Gesellschaft. Gent. Erhebung des Drômedepartement für die Republik und für die Constitution. Kämpfe und Siege der republikanischen Gemeinden. Futtel von Marsanne. Die Republik oder der Tod. Niederwerfung des Aufstands. Der bonapartistische Schrecken im Ardèche- und Drômedepartement.

Im eigentlichen Süden, in der Provence, früher das classische Land der Legitimität und des Ultramontanismus, hatte die Februarrepublik sich enorme Sympathien erworben. Dreiviertel der kleinen Bourgeoisie und des Volks huldigten den republikanischen Principien mit der der Bevölke-

rung des Südens eigenen Leidenschaftlichkeit. Im Jahre 1851 gab es in der Provence nur zwei Parteien: Republikaner und Legitimisten. Alle offiziellen Stellen und Aemter hatte Louis Bonaparte seit dem Jahre 1849 mit den letzteren und mit den Ultramontanen besetzt. Wie zu erwarten stand, mußten die Nachrichten vom Staatsstreich auf dem heißen Boden der Provence eine äußerst heftige Wirkung hervorbringen. In keiner andern Stadt Frankreichs trat die Erbitterung so gewaltig auf, wie in Marseille, dem Mittelpunkt des politischen Lebens der Provence. Eine gelungene Erhebung in dieser reichen, bevölkerten Stadt hätte die republikanische Landbevölkerung des Vardepartements, der Departements der Vaucluse, des Gard und der Gebirge auf den Kampfplatz geführt und hätte einen schwer zu bewältigenden Massenaufstand in Scene gesetzt. Die Regierung hatte dies eingesehen und sich mit allen möglichen Mitteln auf eine solche Eventualität gerüstet; nicht so die republikanischen Parteiführer, welche zauderten, das Signal zu einer Massenerhebung zu geben und deßhalb dem in der Geschichte oft so fatalen „Zu spät" unterlagen. Während dieses unglückseligen Zaudersystems gingen der bonapartistische Präfect und der in Marseille commandirende General Hecquet vor; alle strategischen Punkte der Stadt waren plötzlich mit Infanteriemassen und Kanonen besetzt; in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember wurden sämmtliche republikanische Parteichefs eingekerkert. Damit war für Marseille die Sache zu Ende, und nun war es nicht schwierig, von Marseille aus die überall ausbrechenden Einzelaufstände niederzuwerfen.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, alle diese Einzelnaufstände und ihre Niederwerfung zu schildern; ich habe nur von den Massenerschießungen, von den einzelnen Morden bei kaltem Blut, den Einkerkerungen, Verurtheilungen und Massendeportationen zu erzählen, die der Niederwerfung der Erhebung für die Constitution und für die Republik im Süden folgten. Die Ziffer der allein im Vardepartement eingekerkerten, exilirten und deportirten Republikaner hat nicht weniger als Tausend sechshundert einunddreißig betragen. *) „Diese Summe", sagt Tenot, „ist weit eher unter, als über der wirklichen Ziffer." Am Morgen des 10. Dezember hatte Einer von den Insurgentenchefs, Camille Duteil, einen Boten mit einer Depesche folgenden Inhalts an einen andern Insurgentenchef, den Obersten Arambide, gesandt: „Befehl an den Obersten Arambide, sofort mit seiner ganzen Truppe auf Aups zu rücken. Der General Camille Duteil." Dieser Bote, Martin, genannt Bidouré, war in der Nähe von Aups von den Soldaten gefangen genommen worden. Man fand die Depesche bei ihm. Der Befehl des Kriegsministers St.-Arnaud lautete wörtlich: „Jedes Individuum zu erschießen, welches mit den Waffen in der Hand ergriffen würde." Martin wurde ohne Weiteres erschossen und blieb anscheinend todt auf dem Platze. Die Truppen zogen ab. Martin war nur von den Kugeln gestreift,

*) S. Macquan, Insurrection de Var. Bonapartistischer Schriftsteller.

aber nicht todt. Er erhob sich und schleppte sich nach dem Schloß von Baume. Der dort wohnende Pachter nahm ihn auf. Aber am Abend, als die Kunde von der Niederlage der Aufständischen bei Aups zu ihm gelangte, bekam der Bauer Angst und zeigte den Vorfall dem Maire an. Der Maire ging zum Präfekten, Martin wurde verhaftet und ins Hospital gebracht — um noch einmal erschossen zu werden. „Am 14. Dezember", erzählt der bonapartistische Historiker des Aufstandes im Vardepartement, Macquan, „wurde Martin zum zweitenmal zum Tode geführt. Mit Ruhe, Festigkeit und Ergebung ging er zum Tode." Ein anderer ebenso schrecklicher Einzelmord ist folgender: Unter den vierundzwanzig Gefangenen, welche die Truppen mit sich führten, als sie Salernes verließen, um auf Lorgues zu marschiren, befand sich ein Leinweber, Namens Giraud. Oberst Trauers, der die Truppen commandirte, beschloß eine summarische Exekution. Giraud wurde dazu ausersehen, erschossen zu werden, mit ihm Antoine N.... aus Vernon. Der letztere war ein armer Teufel, der seine Wahl zum Tode blos dem Umstand verdankte, daß er mit Giraud zusammengefesselt war. Eine Abtheilung Gensd'armen, commandirt von dem Kapitän Hourlez, führte die beiden Unglücklichen von der Mairie aus der Stadt. Nach einigen hundert Schritten hielt die Truppe an. Ein Gensd'arm aus dem Orte Giraud's, sein persönlicher Bekannter, wurde vorgerufen, und ihm befohlen, die Exekution an beiden Gefangenen vorzunehmen. Mehr zitternd, als die beiden Opfer, näherte er sich den Unglücklichen.

„Giraud“, ſagte er, „verzeihe mir. Ich bin Soldat und muß gehorchen.“

„Ich verzeihe Dir“, ſagte Giraud, „aber beeile Dich und laß mich nicht lange leiden.“

Dann wechſelten Beide noch leiſe einige Worte, umarmten ſich und nun ſetzte der Gensd'arm ſein Piſtol auf das Ohr Giraud's und gab Feuer. Giraud fiel. Eine Secunde ſpäter ein zweiter Schuß. Antoine N.... lag, noch im Tode mit ihm zuſammengefeſſelt, neben Giraud. Die Gensd'armen ritten davon.

Beide Erſchoſſene waren nicht todt. Dem Gensd'armen hatte die Hand gezittert. Die eine Kugel war Giraud durch den Hals gegangen, ohne ein Lebensorgan zu verletzen; die zweite Kugel hatte Antoine N.... das Trommelfell im Ohr beſchädigt und war im Kinnbacken ſtecken geblieben. Giraud kam zuerſt wieder zu ſich, machte ſich von dem Strick los und ſchleppte ſich bis nach Luc, ſeinem Wohnort. Seine Frau nahm ihn auf und pflegte ihn, während ſie Trauer anlegte und Meſſen für die Ruhe der Seele ihres Mannes leſen ließ. Sie ſtellte ſich krank, um unter dem Vorwande der eigenen Krankheit einen Arzt holen zu laſſen und die Wachſamkeit der Behörden zu täuſchen. Sonſt wäre er, wie der unglückliche Martin, deſſen Tod ich ſoeben erzählt habe, zum zweiten Male erſchoſſen worden. Giraud wurde geheilt und entkam glücklich über die italieniſche Grenze nach Piemont. Auch Antoine N.... iſt hergeſtellt worden, blieb aber taub. Sollte man nicht glauben, wenn man in Macquan's Buch dieſe ſchändlichen Morde lieſt, daß man ſich

unter Kannibalen befände? Die Kannibalen waren bonapartistische Schergen, und die bonapartistischen Lohnschreiber müßigten sich noch, über diese schändlichen Morde schlechte Witze zu reißen. Aus Macquan's Buch — also über die Schandthaten der bonapartistischen Schergen gewiß eine ganz zuverlässige Quelle — entnehme ich nun noch eine Massenexekution. In der Nähe von Lorgues sollten vier Gefangene erschossen werden. Ein Gensd'arm hatte sie unter den Personen, die ihn während des Aufstandes verwundet hatten, wiederzuerkennen geglaubt und für sich das Privilegium beansprucht, sie alle mit eigener Hand zu tödten. Ich übersetze nun die Schilderung der Hinrichtung nach dem Wortlaut des Bonapartisten. Der Zug der aneinandergefesselten Gefangenen war an der Mauer des Kirchhofs hinter einem dichten Olivengebüsch angekommen. „In demselben Moment fällt ein Schuß. Ihm folgt ein zweiter Schuß. Dann ein dritter. So fielen sieben Schüsse. Eine Menge Menschen stürzt herbei. Wenige Schritte von der Straße auf dem mit Olivenbäumen bepflanzten Felde, in einer Blutlache, liegen vier Leichen, mit dem Antlitz den Boden bedeckend, immer noch aneinander gebunden sowohl während ihres Todeskampfes wie nach dem Tode. Der jüngste von ihnen war noch nicht vierundzwanzig Jahre alt. Es war das Opfer eines Irrthums." *) Der Mensch, der diese Einzelmorde befohlen hat, war unzweifelhaft der neue bonapartistische Präfekt, der einige Tage vor dem Verbrechen des

*) S. Macquan, ebendaselbst.

zweiten Dezember aus Paris in das Vardepartement gesandt wurde, Namens Pastoureau. Seinen Namen muß die Geſchichte zu ſeiner ewigen Schande bewahren. Während der bonapartiſtiſche Schrecken mit allen dieſen Scheußlichkeiten in das Vardepartement einzog, war von Seiten der Aufſtändiſchen den gefangenen Legitimiſten und Beamten nichts zu Leide geſchehen. Kein Mord, kein Diebſtahl, keine brutale Behandlung iſt auf Seiten der Aufſtändiſchen zu verzeichnen. Aber wohin ich ſehe unter dem Haufen dieſer bonapartiſtiſchen Menſchenſchlächter, überall Blut, Gewaltthat und brutaler Mord.

Ich ſchlage nochmals Macquan's, des Bonapartiſten, Buch auf und leſe: „In Dragignan war ein Greis, in eine ſchlechte, blaue Blouſe gekleidet, von einem Gensd'armen verhaftet worden, weil er einen Säbel unter der Blouſe trug. Auf dem Wege zum Gefängniß umringte ihn eine tobende Menge. Das waren keine Inſurgenten, keine Arbeiter, ſondern wohlgekleidete Leute, Bourgeois und Legitimiſten aus Dragignan, wüthende Anhänger der Ordnung. „Man muß den Menſchen todtſchießen", ſchrieen ſie, „man muß ein Exempel ſtatuiren, erſchießt den Rothen auf der Stelle." Der Gensd'armeriekapitän Hourlez, deſſen Gensd'armen den Unglücklichen zwiſchen ſich führten — es war derſelbe Elende, der einige Tage ſpäter Martin und Antoine N. auf der Straße nach Lorgues erſchießen ließ — hatte gar nichts gegen den Mord einzuwenden; hatte er doch ſo eben die Morny'ſche Depeſche erhalten, „Alles niederzuſchießen, was Widerſtand leiſte" —; die ſummariſche Erſchießung des armen alten Mannes

ſchien ihm ganz natürlich und praktiſch; der vor Todesfurcht zitternde Greis wurde an eine Mauer geſtellt; ihm gegenüber ſtellten ſich die Gensd'armen auf, luden ihre Gewehre und erwarteten nur das Commando ihres Kapitäns, um die Exekution zu vollziehen. Da kommt der Subſtitut des Präfekten vorüber. An die gefangenen Bonapartiſten und Legitimiſten denkend, welche in den Händen der Aufſtändiſchen ſind, verlangt er von dem Kapitän einen Aufſchub der Exekution und ſtürzt zum Präfekten. „Gnade, um's Himmels willen, Herr Präfekt", ruft er, „denken Sie doch an unſere Geißeln, die in den Händen der Inſurgenten ſind." — Der Präfekt überſchaut mit einem Blick das Gefährliche der Lage und erwägt die fürchterlichen Folgen einer ſo grauſamen und unklugen Exekution. Er eilt auf die Straße, wirft ſich vor die ſchon gehobenen Gewehre der Schergen und befiehlt, die Exekution aufzuſchieben und den alten Mann in's Gefängniß zu führen. Der bonapartiſtiſche Geſchichtsſchreiber Macquan fügt der Erzählung dieſes Ereigniſſes die Worte hinzu: „Einige Tage ſpäter wurde der alte Mann in Freiheit geſetzt, da die Behörde ſich überzeugte, daß er ganz unſchuldig war." Ohne das zufällige Dazwiſchenkommen des Subſtituten wäre der Mord geſchehen. Als dem armen Giraud, deſſen Erſchießung auf der Straße nach Lorgues ich erzählt habe, ſein Todesurtheil angekündigt wurde, ſagte er zu dem Oberſten Trauers: „Fragen Sie doch Herrn von Colbert, ob ich ihn nicht mit allen Rückſichten behandelt habe, als wir ihn in ſeinem Schloſſe gefangen genommen hatten!" Was kümmerten

ſich dieſe bonapartiſtiſchen Schergen um Rückſichten der Ehre und der Menſchlichkeit! Wie der Herr, ſo die Knechte. Hatte doch König Louis Philipp ihrem Chef Louis Bonaparte zwei Mal das Leben geſchenkt! Dafür beraubte er ohne irgend einen Rechtstitel die Söhne des Königs ihres ganzen in Frankreich befindlichen Vermögens. Hatten doch dieſe Söhne des Königs den elenden Morny, als ſeine eigene Mutter ſein Vermögen verſpielt hatte und der Knabe arm und hilflos in Paris auf der Straße ſtand, mit Wohlthaten überhäuft, für ſeine Erziehung, ſeinen Lebensunterhalt und eine Stellung in der Welt geſorgt!

Die bewaffneten Bauern von Arc machten in der Mairie von Lorgues eine Menge von legitimiſtiſchen Edelleuten und bonapartiſtiſchen Beamten zu Gefangenen. Keinem von ihnen geſchah das Mindeſte zu Leide. Man führte ſie in ein benachbartes Kaffeehaus und bewachte ſie dort, bis der Abzug der Aufſtändiſchen ſtattfand. Auch nicht eine einzige Unordnung iſt ſeitens der Aufſtändiſchen in Lorgues vorgekommen. Einige Bauern wollten in die Kirche dringen und die Fortſetzung des Gottesdienſtes verhindern. Der Anführer der Bauern verbot jede Störung. Eine Summe von 555 Francs lag in Fünffrankenſtücken auf dem Tiſche der Mairie, als dieſelbe von den Aufſtändiſchen erſtürmt wurde. Einige von ihnen ſchienen Willens, ſich des Geldes zu bemächtigen. Da trat Einer ihrer Führer in den Saal. Den Säbel in der Hand erklärte er, daß er Denjenigen auf der Stelle tödten würde, der Miene mache, auch nur einen Thaler anzurühren. Dann trat der Sekretär der Mairie ein. Der Chef der

Republikaner übergab ihm das Geld mit der Bitte, es zu zählen und ihm einen Empfangsschein auszustellen. Es fehlte an der Summe, die zum Beleuchtungsfonds des Städtchens gehörte, auch nicht ein Sou. Macquan erzählt auch diese Thatsache, wörtlich, wie ich sie hier wiedergebe, natürlich nicht, ohne zu diesem Akt der Rechtschaffenheit seine erbärmlichen Bemerkungen zu machen und denselben in's Lächerliche zu ziehen.

Auf der Esplanade von Aups führten die Soldaten des Obersten Trauers ganz dieselbe Scene auf, wie die Soldaten der Brigade Canrobert am 4. Dezember Nachmittags auf den Boulevards, Montmartre und Bonne Nouvelle in Paris. Sie feuerten auf die Häuser und Fenster und schossen sogar mehrere Legitimisten nieder, die sie fälschlicherweise für Insurgenten hielten, wie die Herren von Gasquet und von Andeol. Auf der Ebene von Achane sind die fliehenden Aufständischen erbarmungslos von den sie verfolgenden Husaren und Gensd'armen niedergehauen worden. Wenigstens fünfzig bedeckten mit ihren Leichen den Boden; noch weit beträchtlicher war die Ziffer der Verwundeten. Auch hier hatten die Truppencommandanten wie in anderen Departements den Befehl erhalten, rücksichtslos auf die Flüchtlinge zu schießen. Vierundachtzig wurden gefangen und sämmtlich zu zwei und zwei mit Stricken aneinander gebunden. Als einige Bürger von Aups, welche selbst vorher Gefangene der Aufständischen gewesen waren, die gebundenen Menschen vorbeiführen sahen, konnten sie sich doch eines Gefühls von Scham nicht erwehren. „Warum sind denn diese Leute gebunden?"

ſagten ſie zu den Gensd'armen, „von uns iſt, als wir ihre Gefangenen waren, Niemand gebunden worden.“ *)

Digne, die Hauptſtadt des Departements der Niederalpen, befand ſich fünf Tage lang im Beſitz der Aufſtändiſchen. Alle Gebirgsthäler, ſämmtliche Gemeinden dieſes armen und wenig bevölkerten Departements hatten ſich bewaffnet für die Vertheidigung der Conſtitution und der Republik erhoben. Zwiſchen 8 und 9000 Aufſtändiſche zogen in geordneten Trupps und wohlbewaffnet in die Departementsſtadt ein. Jede Gemeinde bildete eine Kompagnie, die Kompagnien jedes Kantons ein Bataillon. Vor jedem Bataillon wehte die rothe Fahne. Sämmtliche Führer trugen als Abzeichen eine rothe Armbinde und die rothe Cocarde an Hut oder Mütze. Die muſterhafteſte Ordnung herrſchte in dieſer kleinen Armee. Aus Raiz, aus Moutiers, aus Mezal, aus allen kleinen, oft nur von wenigen Hundert Einwohnern bevölkerten Orten kamen dieſe Tapfern; unter dem begeiſterten Geſange der Marſeillaiſe hielten ſie ihren Einzug in Digne. Alle Beamten wurden entſetzt, die Gensd'armen entwaffnet, den Soldaten mit ihrem Major, welche ſich in die Kaſerne zurückgezogen hatten, eine zwanzigtägige Neutralität bewilligt. Ein Widerſtandscomité organiſirte ſich und ſetzte Widerſtandscomités in allen Gemeinden und Orten des Departements ein. Nicht eine Gewaltthätigkeit, nicht ein Diebſtahl, nicht eine Unordnung iſt während der ganzen

*) V. Le rapport du Colonel Trauers et du général Levaillant.

Zeit, wo die Aufständischen Digne besetzt hielten, vorgekommen. Eine in Digne erscheinende, der Reaktion günstige und den Republikanern durchaus nicht wohlwollende Zeitung muß dies zugeben, denn sie sagt noch in der Nummer vom 26. Dezember: „Die Ordnung ist auch nicht einen Augenblick gestört worden.“ *)

Und was war das Schicksal Digne's und des ganzen Departements, als die Truppen und die Polizisten der Staatsstreichmänner sich wieder in den Besitz der Stadt und des Landes gesetzt hatten? „Der Belagerungszustand“, sagt Tenot, „wurde in der härtesten Art und Weise im ganzen Departement in Scene gesetzt. Die Ziffer der Einkerkerungen und Verhaftungen war colossal. Nahe an tausend Unglückliche sind deportirt worden, eine für ein so wenig bevölkertes Departement ungeheure Ziffer. Der Schrecken that überall seine Wirkung, wie im Vardepartement. In vielen Gemeinden fehlten im Jahre 1852 die Arme, um die Felder zu bestellen. Buchstäblich hatten die Deportationen und die Verbannungen die Gemeinden entvölkert. Oberst Dririon publicirte dieselben Blutdekrete, wie sie in allen im Dezember in Belagerungszustand erklärten Departements bekannt gemacht worden sind. Alle Diejenigen wurden für Aufständische erklärt und mit Tod, Deportation und Einkerkerung bedroht, welche die flüchtigen Aufständischen beherbergen oder ihnen nur Brod und Geld, um ihre Flucht fortzusetzen, geben würden. Ein anderes bonapartistisches Dekret erklärte den Besitz und

*) Glaneur des Basses Alpes du 26. Décembre.

die Güter aller Flüchtigen unter Sequester, die nicht binnen zehn Tagen sich stellen würden. Ein drittes Dekret kündigte sogar an, daß die Häuser der Flüchtigen, die sich nicht stellten, von Soldaten besetzt und diese Soldaten auf Kosten derselben, bis sie zurückkehrten, verpflegt werden würden. Drei gefangene Republikaner wurden ohne Weiteres auf der Stelle erschossen. Eine mobile Colonne durchsuchte das ganze Gebirge. Drei weitere Republikaner, die in ihre Hände fielen, wurden ebenfalls niedergeschossen. Eines der Mitglieder der revolutionären Comité's von Digne, Aillaud von Volx, wurde im Schnee im Gebirge, von seinen letzten Gefährten verlassen, von den bonapartistischen Schergen gejagt, wie ein wildes Thier. Als ihm jeder Weg verlegt war, legte er sein Gewehr ab, nahm eine Verkleidung, verschaffte sich einen falschen Paß und reiste in dieser Weise durch die ganze Provence. Glücklich gelangte er nach Marseille. Da wurde er, im Begriff, sich nach Spanien einzuschiffen, verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Deportation verurtheilt. Aillaud von Volx ist in Cayenne gestorben. Er hinterließ eine Wittwe und sechs Kinder. Die Deportation nach Cayenne war der Dank dafür, daß er im Flecken Mées zwei gefangenen Offizieren, einem Kapitän und einem Souslieutenant, mit eigener Gefahr das Leben gerettet hatte. In Chateau-Arnoux verlangte der Oberst von Sercey, nachdem die Truppen die Stadt besetzt hatten, mit dem Maire zu sprechen. Man sagte ihm, daß derselbe mit allen streitbaren Männern die Stadt verlassen habe und zu den Aufständischen gestoßen sei. Nun verlangte der Truppenkommandant den Maireadjunkt

zu ſprechen. Er befand ſich im Lager der Aufſtändiſchen. Die Municipalräthe hatten ſich dem Aufſtande angeſchloſſen. Der Oberſt mußte aber doch einen Adminiſtrativbeamten haben, um die Einlogirungsbillets und Lebensmittel für die Soldaten zu beſchaffen. Da ſah er einen ziemlich ſtattlich ausſchauenden Bürger vorübergehen. „Treten Sie näher“, rief er ihm zu, „ich ernenne Sie zum Maire.“

„Herr Oberſt“, erwiederte der Angeredete, „Sie thun mir viel Ehre an, aber in der gegenwärtigen Zeit nehme ich einen ſolchen Poſten nicht an.“ Der Oberſt verſuchte es mit einem zweiten und einem dritten Bürger in derſelben Weiſe. Beide weigerten ſich, das Amt des Maire's zu übernehmen. Da ließ der Oberſt einen Korporal und vier Mann vortreten. „Nehmen Sie den Herrn in die Mitte“, befahl er dann, „führen Sie ihn auf die Mairie, ſchlagen Sie die Thüre ein, wenn das Haus verſchloſſen iſt, und ſetzen Sie ihn auf den Stuhl des Maire. Bei dem geringſten Widerſtande, den er leiſten ſollte, ſchießen Sie ihn ohne Weiteres nieder.“ Das war echt bonapartiſtiſch! „Jeder ſoll erſchoſſen werden, der Widerſtand leiſtet“, lautete das Morny'ſche Commando, das nach dem zweiten Dezember durch die Provinzen ging. Warum ſollte der bonapartiſtiſche Truppencommandant in Chateau-Arnoux nicht einen widerſpänſtigen Bürger erſchießen, der nicht Maire werden wollte! Ganz auf dieſelbe Weiſe vollzog ſich in dem Orte die Beſtallung des Adjunkten und die Ernennung des ganzen Municipalraths. Auch im Departement der Vaucluſe wurden, nachdem der Be-

lagerungszuſtand erklärt war, eine Menge von Einkerkerungen vorgenommen. Ein Aufſtändiſcher, der bei der Annäherung einer Truppencolonne entfliehen wollte, wurde auf der Flucht niedergeſchoſſen.*) Vaucluſe lieferte ebenfalls ſein Contingent zum Exil und zur Deportation. Mit Genauigkeit iſt die Ziffer der Verbannten und Deportirten nicht feſtzuſtellen; aber ſie muß beträchtlich geweſen ſein. **)

Die Berggegenden, die das Ardèchedepartement bilden, ſind ganz und gar republikaniſch. Schon vor dem Staatsſtreich war die Reaktion dort ohne jede Macht und ohne jeden Einfluß. Das Departement wurde deßhalb von Paris aus von dem Kriegsminiſter des Staatsſtreichs ohne Weiteres am 3. Dezember in Belagerungszuſtand erklärt. In demſelben Moment, ſobald die telegraphiſchen Nachrichten von den Vorfällen in der Hauptſtadt das Ardèchedepartement erreichten, brach dort in allen Gemeinden der Aufſtand aus. Am 4. Dezember erhob ſich die ganze Umgegend von Privas. Die Gemeinden von Saint-Vincent, Barrès, Saint-Léger, Broſſac, Baix, Cruas, Saint-Symphonien zogen bewaffnet vor die Stadt, und noch an demſelben Abend kam es zwiſchen ihnen und den Truppen des in Privas commandirenden Generals Faivre zu einem lebhaften Gefecht. Währenddem erhoben ſich alle Gemeinden, welche die Nachbarſchaft von Valence

*) S. Rapport du général d'Antist und Courrier de Marseille.

**) S. Eugen Tenot. La province en décembre 1851.

bilden, für die Republik. Ein anderes Gefecht fand bei Largentière zwiſchen Truppen und Aufſtändiſchen ſtatt. In das Drômedepartement gelangte die Nachricht von der Auflöſung der National-Verſammlung am 3. Dezember. Die Nachricht zündete im ganzen Departement wie ein electriſcher Funken. Die Bewegung war außerordentlich. Die Bevölkerung des Departements hatte ſich mit einem wahren Enthuſiasmus im Jahre 1848 der Republik angeſchloſſen; ſeit dem Jahre 1850, wo man im Drômedepartement die Gefahr durchſchaute, die der Republik von der Präſidentſchaft Louis Bonaparte's drohte, war die Erbitterung unter dieſer demokratiſchen Bevölkerung von Tage zu Tage gewachſen. Die geheime Geſellſchaft der Montagnards, welche den ganzen Süden Frankreichs mit ihrer Organiſation bedeckte, hatte auch im Drômedepartement den Widerſtand gegen etwaige gewaltſame Verſuche zum Umſturz der Republik und der Conſtitution Seitens Bonaparte's organiſirt. Sie hatte ſelbſt in den kleinſten Orten ihre Filialen. Die Verhaftungen, die Prozeſſe, die Verfolgungen, die Verurtheilungen waren deßhalb ſchon Jahr und Tag vor dem Staatsſtreich im Drômedepartement an der Tagesordnung. Seit dem Lyoner Complott befand ſich das Departement bereits in Belagerungszuſtand. Die Wälder und die Gebirge waren ſeit dieſer Zeit voll von Flüchtigen, deren die bonapartiſtiſchen Schergen nicht habhaft werden konnten, weil die ganze Bevölkerung in Mitwiſſenſchaft war, und weil ſie in jedem Meierhofe, in jeder Strohhütte Schutz und Aufnahme fanden.

Ich muß doch, bevor ich in meiner Schilderung der Zustände des Drômedepartements in den Jahren 1851 und 1852 weiter fortfahre, einige Mittheilungen über die geheime Gesellschaft der Montagnards machen, welche auf die politische Entwickelung und Bewegung der Jahre 1851 und 1852 in Frankreich so bedeutenden Einfluß gehabt haben. Den Staatsstreichmännern des Dezember war die Wichtigkeit der geheimen Gesellschaften sehr wohl bekannt; sie bedrohten die Theilnahme einer geheimen Gesellschaft deßhalb mit Deportation nach Afrika und Cayenne. Meine Mittheilungen stammen aus den in der „Gazette des Tribunaux" im Jahre 1852 veröffentlichten Verhandlungen der bonapartistischen Kriegsgerichte. *) Gent ist ihr Schöpfer und Organisator gewesen. Sie wurden zu dem Zweck gebildet, um die Republik vor einem etwaigen Staatsstreich Louis Bonaparte's zu schützen. Gent gehört zu den wegen des Lyoner Complotts Verurtheilten. Gegen Ende des Jahres 1851 wurde die geheime Gesellschaft der Montagnards decentralisirt, um in eine Menge kleinerer Gesellschaften in den verschiedenen Departements umgewandelt zu werden. In vielen Orten und Gemeinden verbarg sich die Gesellschaft unter anderen Formen und Namen, beispielsweise unter der Form der Gesellschaften zu wechselseitiger Unterstützung. Die primitive Gruppe war die Decurie; zehn Decurien ernannten einen Centurion und einen Untercenturion. Gewöhnlich standen

*) S. „Gazette des Tribunaux" des mois d'avril, mai et juin 1852.

die Centurionen in directer Verbindung mit einem dirigirenden Comité, welches in jeder kleinen Stadt seinen Sitz hatte. Wenn das Mitglied einer Gesellschaft zur wechselseitigen Unterstützung einem der Chefs würdig erschien, in die geheime Gesellschaft der Montagnards aufgenommen zu werden, so unterrichtete man ihn zuerst in den zu übernehmenden Verpflichtungen. Dieselben bestanden darin, die Republik zu vertheidigen, sich Waffen anzuschaffen, den Obern zu gehorchen, zu stimmen oder zu den Waffen zu greifen nach ihren Befehlen und das Geheimniß zu bewahren. Die wirkliche Aufnahme in eine geheime Gesellschaft fand unter Begleitung eines Ceremoniels statt, welches den alten, geheimen Gesellschaften entlehnt war. Dem neuen Mitgliede wurden die Augen verbunden, während er mit der Hand eine ihm vorgehaltene Waffe berührte. Dann fragte Einer von den Chefs: „Schwörst Du, die demokratische und sociale Republik zu vertheidigen?“

„Ich schwöre es bei Christus,“ war die Antwort.

„Schwörst Du, niemals und an Niemanden die Geheimnisse der Gesellschaft zu verrathen und mit dem Tode die Verräther zu bestrafen?“

„Ich schwöre es bei Christus.“

„Schwörst Du, auf den ersten Ruf Deiner Obern zu den Waffen zu greifen, Vater, Mutter, Frau und Kinder zu verlassen, und zum Kampfe und zur Vertheidigung der Freiheit zu eilen?“

„Dreimal schwöre ich dies bei Christus.“

Dann nahm der Obere dem nun in die geheime

Gesellschaft der Montagnards Aufgenommenen die Binde von den Augen, gab ihm den Bruderkuß und ernannte ihn zum „Montagnard".

In den Cevennen ging der Aufnahmeact in noch einfacherer Weise vor sich. Der in die Gesellschaft Eintretende berührte, die Augen verbunden, mit der Hand einen Säbel und sagte:

„Bei diesem Eisen, dem Symbol der Ehre, schwöre ich, Arm und Waffe gegen jede politische und religiöse Tyrannei zu erheben."

Der Obere legte dem Schwörenden dann die Hände auf das Haupt und sprach in feierlichem Tone:

„So taufe ich Dich zum Kind des Berges — »enfant de la Montagne!«

Die rechtzeitige Erhebung im Drômedepartement — zwischen Marseille und Lyon belegen — würde die militärische Verbindung zwischen beiden Städten in der Mitte durchschnitten haben; der rechtzeitige Aufstand zu Gunsten der Republik in Montelimart und Valence, den beiden Hauptorten des Drômedepartements, wäre von unberechenbarer Wirkung für die Erhebung des ganzen südlichen Frankreichs gewesen. Daß diese rechtzeitige Erhebung nicht stattfand, lag theils an dem starken militärischen Druck, der auf beiden Städten lastete, theils aber und eigentlich noch mehr daran, daß die Chefs der geheimen Gesellschaften im Drômdepartement mit dem Befehl, die Montagnards — ihre Ziffer betrug im Drômedepartement nicht weniger als dreißigtausend — zu den Waffen zu rufen, zu lange zögerten und hernach sogar Gegen-

befehle ertheilten. Acht und vierzig mitten in einer revolutionären Erhebung verlorene Stunden sind nur selten und nie unter gleich glücklichen Umständen wieder einzubringen; gewöhnlich gar nicht. Während dieser zögernden und nachher widerrufenden Befehle traf dann noch die Nachricht vom Siege der Staatsstreichmänner in Paris im Departement ein, um den Aufstand in beiden Städten im Keime zu ersticken. Es zersplitterte der Massenaufstand des Drômedepartements in unnützen und blutigen Einzelngefechten und Einzelnaufständen. So erhoben sich beispielsweise die zu der kleinen Stadt Crest gehörenden Landgemeinden, da ihnen der Gegenbefehl ihrer Sectionschefs in Crest nicht zuging, während die Stadt Crest ruhig blieb. Geführt von ihren Maires in der Schärpe, die Gemeindefahne in der Mitte, zogen sie in geordneten, bewaffneten Haufen auf die Stadt, um ein heftiges Gefecht mit den in Crest garnisonirenden Truppen zu bestehen. Wieder zwei Stunden später zogen mehrere andere Gemeinden unter Trommelschlag und dem Gesang der Marseillaise auf dem linken Ufer des Drômeflusses zu einem zweiten Gefecht heran. Sie besetzten das die Stadt beherrschende Plateau und entschlossen sich erst zum Rückzug, als Verstärkungen, Artillerie, Infanterie und Husaren, aus Valence in Masse in Crest eingetroffen waren. Der ganze Canton Bourdeaux erhob sich, als die Nachricht von dem Staatsstreich in Paris eintraf, wie ein Mann. In allen Gemeinden der Cantons Marsanne und Dieu-le-Fit brach zu gleicher Zeit der Aufstand aus. „Ich glaubte", erzählt ein Augenzeuge, „einer Episode der großen Erhebung

von 1792 beizuwohnen.“ Die Erbitterung dieſer tapfern, republikaniſchen Bauern war ſo groß, daß ein junger Notariatsſchreiber, ein friedfertiger und guter Junge, der nicht mitziehen wollte, von den jungen Mädchen und Frauen ſo verhöhnt und ausgeziſcht wurde, daß er ſich verſtecken mußte. In den Gemeinden Saou, Puy-Saint-Martin, Dieu-le-Fit blieb kein Mann zu Hauſe. Am Morgen des 7. Dezember war das Plateau von Saou mit mehr als zweitauſend bewaffneten Bauern bedeckt, die ſich aus den Zuzügen der einzelnen Gemeinden dort zuſammengefunden hatten. In der Nähe von Creſt angekommen, ſchlugen ſie die Truppencolonne, welche ihnen aus der Stadt entgegenzog, nach einem kurzen Gefecht in die Flucht. Dann griffen ſie die Stadt ſelbſt an. Mehr als drei Stunden dauerte der Kampf, und erſt in der Nacht, als ſie ſahen, daß die erwarteten Zuzüge ausblieben, zogen ſich dieſe tapfern Bauern, ihre Verwundeten mit ſich führend, in ihre Gemeinden zurück. Währenddem bemächtigten ſich die Gemeinden des Rhoneufer in der Stärke von achthundert Mann des Städtchens Loriol, des Hauptortes des Cantons, auf der Straße, die von Lyon nach Marſeille führt, und zogen ſich erſt nach vierundzwanzig Stunden wieder zurück, als ſie ſich überzeugt hatten, daß der von ihnen erwartete Aufſtand in Valence nicht erfolgte. Dieſelben Einzelnaufſtände brachen in den die Stadt Montelimart umgebenden Landgemeinden aus. In Rochegude wurde der Maire entſetzt und eine revolutionäre Regierung gebildet. Der ganze Canton von Marſanne griff zu den Waffen. Durch das ganze Thal von Roubion

läuteten die Sturmglocken. Bei Saint-Marcel kam es zwiſchen ſechshundert Bauern unter Anführung des tapfern und entſchloſſenen Futtel von Marſanne und den Truppen zum Gefecht. Futtel, eine dreifarbige Fahne in der Hand, begleitet von zwei Bewaffneten, erſchien vor dem Centrum der Truppen, welche, in fünf Sectionen getheilt, unter Befehl des Capitains de la Pommerais zum Angriff auf den Ort losmarſchirten, und gab das Zeichen, daß er parlamentiren wollte. Der Capitain forderte ihn auf, die Waffen niederzulegen. Futtel rief: „Soldaten, die Republik iſt verrathen, die Conſtitution iſt gebrochen. Wir ſtehen auf, um ſie zu vertheidigen. Werdet Ihr auf Eure Brüder ſchießen? Ihr ſeid die Unſrigen; tretet zu uns über!“

Der Capitän forderte ihn von Neuem auf, die Waffen niederzulegen.

„Es lebe die Linie!“ rief Futtel von Neuem, „zu Uns, Ihr Brüder!“ Nun gab die erſte Reihe auf ihn Feuer. Keine Kugel traf ihn. Nochmals ſchwenkte der tapfere Republikaner ſeine Fahne und rief: „Die Republik oder den Tod!“ Dann zog er ſich unverletzt mit ſeinen beiden Begleitern in die Reihen der Seinigen zurück.

Nun begann das Gewehrfeuer auf beiden Seiten. Die Bauern dachten nicht daran, zurückzuweichen; ſie eröffneten im Gegentheil einen wüthenden Angriff und gingen im Sturmſchritt vor. Bald löſte ſich der linke Flügel der Truppen in wilder Flucht auf. Der Capitain befahl den Rückzug der Truppen und erreichte in ziemlicher Ordnung gegen fünf Uhr Morgens, hart von den Bauern

bedrängt, wieder Montelimart. Aber alle diese Einzelnerhebungen waren und blieben fruchtlos, weil in Montelimart und Valence durch das Zaudern der Chefs der Montagnards die erwarteten Erhebungen ausblieben. Geheime Gesellschaften haben oft Einzelnerhebungen mit Geschick und Energie in Scene gesetzt; Massenerhebungen sind sie oft sogar hinderlich gewesen, wenn ihre Oberleitung sich nicht in energischen, rücksichtslosen und muthigen Händen befand. Linienregimenter, Husaren und Artillerie rückten um Mitte Dezember in großer Masse in das Ardèche- und Drômedepartement ein und erstickten bald den Rest von Widerstand gegen das Pariser Verbrechen. Noch im Monat Januar schlugen sich republikanische Bauerbanden, welche diesen Widerstand nicht aufgeben wollten, mit mobilen Truppencolonnen im Gebirge bei der Kapelle des heiligen Brancas, und noch zu Ende des Monats hallten die Wälder von Schüssen wieder, welche einzelne, entschlossene Republikaner mit den bonapartistischen Schergen wechselten, bevor sie die rettende Grenze überschritten oder schwimmend das andere Ufer der Rhone erreichten. Alle Einzelnheiten des bonapartistischen Schreckens, welche ich bei der Schilderung der Aufstände gegen die blutbefleckte Verbrecherbande von Paris geschildert habe, haben während der ersten Hälfte des Jahres 1852 auch die tapfern Gemeinden des Ardèche- und Drômedepartements heimgesucht. Wie wilde Thiere wurden die „Rothen" in den Wäldern gejagt und selbst auf der Flucht erschossen, und Diejenigen, die ihnen Obdach, Schutz und Wohnung gaben, von den Kriegsgerichten und gemischten Commissionen zur

Deportation und zu langen Kerkerstrafen verurtheilt. Einzelne gefangene Aufständische wurden auf der Stelle niedergeschossen. Selbst zwei Sergeanten der Truppencolonne des Capitains de la Pommerais, welche bei Saint-Marcel mit den von dem tapfern Futtel commandirten Soldaten fochten und von ihnen auf Montelimart zurückgeworfen wurden, wurden, wegen „Feigheit vor dem Feinde" — sie hießen Drunigny und Paoletti — zum Tode durch Erschießen verurtheilt. Alle Gemeinden wurden entwaffnet, wer nicht über die Grenze dem Schrecken entkam, eingekerkert und vor die gemischten Commissionen geschleppt, um in die afrikanische Steppe oder nach Guyana auf fünf oder zehn Jahre deportirt zu werden, oder im günstigsten Falle aus Frankreich verbannt. Nur Massenerschießungen sind im Ardèche- und im Drômedepartement nicht vorgefallen — aber das waren auch die einzigen Gräuel, mit denen die beiden Departements verschont geblieben sind.

Mit diesen Einzelnheiten aus dem Aufstande des Drômedepartements und aus dem bonapartistischen Schrecken, der bald darauf das Stigma des Todes und des Erstarrtseins auf die Stirn seiner so muthigen und tapfern Gemeinden prägte, schließe ich das Gemälde des ersten Schreckens des zweiten Kaiserreichs im „schönen Frankreich". Hundertundfünfzigtausend Bürger aus allen Ständen sind während dieser ersten, über fünf Monate wüthenden Schreckenszeit von den Staatsstreichmännern und ihren Helfershelfern, Schergen, Polizisten und Gensd'armen eingekerkert worden; Tausende sind summarisch niedergeschossen; fünfzig-

tausend verbannt, in die afrikanische Steppe, nach der Teufelsinsel und nach Cayenne geschleppt. Im Ganzen und Großen ist dies Schreckensgemälde seit Jahr und Tag vor der Gegenwart in Frankreich aufgerollt; viele Einzelnheiten harren noch der Enthüllung und Aufklärung. Nach Deutschland ist bis jetzt aus dieser ersten Schreckenszeit des zweiten Kaiserreichs sehr wenig und dieses Wenige nur in unklaren und unbestimmten Umrissen gedrungen; mögen diese Blätter, welche ich hier aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's und seiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember aufgerollt, in Deutschland den Haß und die Verachtung gegen ein Regiment schüren, wie es die Sonne des neunzehnten Jahrhunderts selbst nicht in Rußland zum zweiten Male geschaut hat. Ich denke, wer dies Schreckensgemälde des bonapartistischen Regiments in Frankreich sich noch einmal in seiner Totalität vor den Augen der Seele vergegenwärtigt, der wird mir wohl zugeben, daß in der Schilderung und Charakterisirung der auf seinem ganz mit Blut gefärbten Hintergrunde auftretenden Personen kein Ausdruck und keine Bezeichnung meines tapferen Freundes Henri Rochefort, der zuerst in das Eitergeschwür stach, welches man das „Empire" nennt, zu stark gewesen ist.

Neuntes Kapitel.

Die Deportationen nach Afrika.

Die „trockne Guillotine“. Zweimal Deportirte. Dreimal Deportirte. Der Volksrepräsentant Miot. Pierre Guibel. Paul Faure. Unerhörte Grausamkeiten der bonapartistischen Schergen. Deportirte Frauen und Kinder. Einkerkerung auf den Pontons. In den Batterieen der Transportdampfer. Die Landung der Deportirten in Afrika. Empfang durch die Militärcommandanten. Stellung unter die Militärgerichtsbarkeit. Kriegsgerichte. Internirung. Zwangsarbeiten in den verschanzten Lagern. Die Todten der Steppe. Die „Widerspänstigen“. Die Martern und Qualen der Widerspänstigen. Die „Verdächtigen“ und die Periode des zweiten Schreckens unter dem Kaiserreich.

Wo soll ich beginnen in der Reihe der schrecklichen Dinge, die seit Jahr und Tag, wo es wieder in Frankreich eine unabhängige Presse gibt, alle republikanischen Blätter und die »dossiers du deux décembre« aus dem großen Kerker, der „Afrika“ heißt, erzählen? Ich könnte einen ganzen Band bloß mit den Schrecknissen füllen, die ich in Paris über die Schicksale der Unglücklichen erfahren habe, welche die „gemischten Commissionen“ Louis Bonaparte's und der Staatsstreichmänner zum Tode durch die „trockne Guillotine“ in Afrika verurtheilt haben; der mir knapp zugemessene Raum gestattet

mir leider nur einige Blätter. Ich reiße deßhalb aus dem Bande des Schuldbuchs Louis Bonaparte's, der die Deportationen nach Afrika enthält, nur auf's Gerathewohl einige Blätter heraus, um ihren Inhalt in Deutſchland bekannt zu machen. Der Inhalt aller andern Blätter iſt derſelbe und unterſcheidet ſich nur in den Einzelnheiten. Das, was ich berichte, beruht theils auf mündlichen Mittheilungen der Deportirten, die ich in Paris kennen lernte, — unter den Redacteuren der Marſeillaiſe waren allein zwei Deportirte — theils auf dem, was die »dossiers du deux décembre« ſeit kurzem veröffentlicht haben. Das Schrecklichſte wird der Welt unbekannt bleiben; denn diejenigen, welche das Schrecklichſte erlebt haben, ſind lange todt. Sie ſind nicht wiedergekehrt nach dem „ſchönen Frankreich". Ich habe auch Deportirte kennen gelernt, welche zweimal deportirt ſind, einmal im Jahre 1852, das andere Mal im Jahre 1858, andere, welche zuerſt in die afrikaniſche Steppe und aus der afrikaniſchen Steppe nach den Fieberſümpfen von Guyana geführt wurden. Der bekannte republikaniſche Volksrepräſentant Miot iſt beiſpielsweiſe zuerſt auf einem Transportſchiff aus dem Bagno von Toulon nach Algier geführt, dann wieder nach Toulon, von Toulon wieder über das Mittelmeer nach Oran und dann fünf Jahre lang im verſchanzten Lager von Mers-el-Kebir in der Provinz Oran mit Zwangsarbeit beſchäftigt worden. Zahlreiche Deportirte aus dem Vardepartement machten mit ihm die doppelte Reiſe über das Mittelmeer. Pierre Quibel, Hutmacher in Montreuil, wurde zuerſt nach Algier, dann wieder in den Bagno

von Toulon geſchleppt. Monatelang wartete er im Fort Lamalgue, wo der tapfere Delescluze ſaß, auf das nächſte Transportſchiff nach Guyana. Es führte ihn nach Cayenne. Paul Faure, ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, Beſitzer eines Landgütchens in Chatillon im Drôme-Departement, dem die Poliziſten Maupas' durchaus die Namen der Mitglieder der geheimen Geſellſchaften ſeines Departements entreißen wollten, wurde von Bagno zu Bagno, von Europa nach Afrika und von Afrika nach Europa geſchleppt. Aus dem Bagno von Breſt ging ſeine Reiſe in den Bagno von Toulon, aus dem Bagno von Toulon nach Algier, von Algier wieder nach Toulon, von Toulon wieder nach Breſt. Bald examinirten ihn die Präfekten, bald die Staatsprocuratoren. Er verrieth Niemanden und wurde endlich auf der Rhede von Breſt nach Algier eingeſchifft. Als er aus dem Bagno von Breſt an Bord geſchleppt werden ſollte, war er ſo kraftlos, daß er nicht gehen konnte. Matroſen trugen ihn auf einer Tragbahre in den Kahn, von Gensd'armen escortirt. Damit waren ſeine Leiden indeß lange noch nicht zu Ende. In Algier wurde er monatelang im Fort Babazoun in einer finſtern Kaſematte gefangen gehalten. Dann wurde Faure wieder aus Algier über das Mittelmeer nach Toulon gebracht und endlich aus dem dortigen Bagno nach Cayenne eingeſchifft. Ich habe nicht erfahren können, was in Cayenne aus ihm geworden iſt. Er iſt wohl dort geſtorben. Auch eine Menge Frauen, Mädchen und Kinder ſind nach Afrika deportirt worden. Unter der „Menſchenfracht" des Mogador, welche im Mai 1852 auf der Rhede von Algier

ausgeladen wurden, befanden sich einige dreißig Damen aus angesehenen Bürgerfamilien. Da waren die Damen Pauline Rolland, Guillermé, Durando, Louise d'Auch, Clouard, Eugenie Guillemot, Augustine Peau, Fine Prabeil, Armandine Huet, Elise Perles, Marie Revial, Clementine Hibruit, Claudine Monnet, Rosalie Gobert.

Landen wir nun mit den Deportirten auf der Rhede von Algier. Im Jahre 1852 haben der „Mogador", der „Duguesclin", der „Isly", der „Colbert", der „Bertholet" dort ihre Menschenfracht alle Woche zu Tausenden ausgeschifft. In den Batterieen dieser schwimmenden Gräber fanden sich Bürger, Bauern, Arbeiter aus allen französischen Departements zusammen. Wie die Transporte der Gefangenen in den Häfen anlangten, wurden sie wie das Vieh zusammengepackt; Jeder erhielt einen Platz von 37 Centimeter. Die Luft war mephitisch unter Deck. „Es war die Hölle des Dante", sagte ein Deportirter, als er mir die Behandlung der politischen Gefangenen auf den Transportschiffen erzählte. Jede Fregatte trug acht- bis neunhundert Proscribirte, welche zu einem Aufenthalte von fünf oder von zehn Jahren in der afrikanischen Steppe bestimmt waren. Von einem Gerichtshof zur Deportation verurtheilt war natürlich Niemand. „In Anbetracht, daß belastende Thatsachen das untenbezeichnete Individuum als gefährlich für die öffentliche Sicherheit bezeichnen, wird dasselbe nach Algerien deportirt" lauten kurz und bündig die Verdammungsurtheile der „gemischten Commissionen". Auf der Rhede von Algier ausgeschifft und an's Land

geſetzt, wurde jeder Transport von Deportirten in eins von den Forts geführt und ihm dort von Seiten der Commandantur bekannt gemacht, daß ſie von nun an der Militärgerichtsbarkeit unterworfen ſeien. Jedes Vergehen, das ſie ſich zu Schulden kommen ließen, würde von den Kriegsgerichten abgeurtheilt werden; jeder Fluchtverſuch mit Deportation nach Cayenne beſtraft. Für die Dauer des Aufenthalts in Afrika habe jeder Deportirte zwiſchen Zwangsarbeit oder Internirung in irgend einem Orte der Steppe zu wählen. Demjenigen, der ſich für Zwangsarbeit entſcheide, liefere die Verwaltung die Lebensmittel und die Wohnung unter dem Zelt. Wer ſich für die Internirung entſcheide, erhalte Seitens der Verwaltung nichts. Die Zwangsarbeit beſtand im Bau der Landſtraßen oder in Ausbeſſerung der Forts.

Das war der Empfang auf afrikaniſchem Boden. Nachdem ſie ſich entſchieden hatten, wurden die Deportirten abtheilungsweiſe in das Innere des Landes geführt. Wer keine eigenen Geldmittel hatte oder nicht von Hauſe erwartete, konnte ſich natürlich nicht für die Internirung entſcheiden. Die kleinen Orte in der afrikaniſchen Steppe ſind faſt nur von Arabern oder afrikaniſchen Juden bewohnt; commercielle und induſtrielle Beziehungen haben dieſe elenden Dörfer gar nicht. Wer ohne eigene Geldmittel dort internirt wurde, war dem größten Elende preisgegeben und mußte ſich den niedrigſten und härteſten Arbeiten unterziehen, um nicht Hungers zu ſterben. Nicht minder ſchrecklich war das Loos derer, welche ſich für die Zwangsarbeit entſchieden. Sie wurden in die verſchanzten,

meiſtens in der Steppe belegenen Lager gebracht, Morgens unter Bedeckung von Turcos und Spahis mit geladenem Gewehr auf die Arbeit geführt, kochten und ſchliefen im Freien. Zur Beſchaffung von Lebensmitteln zahlte die Militärverwaltung Jedem täglich einen halben Franken. Ein großer Theil von ihnen beſtand aus Leuten, welche in ihren frühern bürgerlichen Verhältniſſen gar nicht daran gewohnt waren, mit der Schaufel oder mit der Hacke umzugehen, aus Kaufleuten, Advocaten, Journaliſten, Handſchuhmachern, Juwelenhändlern, Tapetenfabrikanten und andern Gewerbtreibenden. Bei ſchlechter Ernährung und beim Campiren im Freien iſt das afrikaniſche Klima mörderiſch. Nach einiger Zeit begannen die Klimafieber und die Dyſſenterie unter den Unglücklichen aufzutreten und rafften ſie zu Tauſenden weg. „Niemals", ſagt mein Berichterſtatter über dieſen Punkt, „iſt in Algerien eine ſtatiſtiſche Todtenliſte der Deportirten mit Genauigkeit aufgenommen worden. Wie viel politiſche Deportirte in der afrikaniſchen Steppe beſtattet liegen, weiß Niemand. Die Ziffer iſt ſchwer feſtzuſtellen. Jedenfalls würde eine Ziffer von fünftauſend nach meiner Schätzung noch weit hinter der Wahrheit zurück bleiben. Die Fieberkranken wurden in das nächſte Militärſpital gebracht. Wurden ſie wiederhergeſtellt, ſo ſchickte man ſie auf's neue in's Lager. Starben ſie, wie es faſt immer der Fall war, ſo wurden ihre Kameraden beauftragt, ſie zu beſtatten." *)

*) Les Transportés du Décembre 1851, par Benjamin Gastineau, Paris 1859.

Mein Berichterstatter ist über die Ziffer der in Afrika der „trocknen Guillotine“ zum Opfer Gefallenen im Irrthum. Ich schätze diese Ziffer nach andern Mittheilungen weit über zehntausend.

Unter den Deportirten nach Afrika gab es aber noch eine dritte Klasse. Sie bestand aus denjenigen, welche bei ihrer Ankunft auf afrikanischem Boden dem Militärcommandanten erwiederten, daß, weil sie ohne Urtel und Recht deportirt seien, sie sich weder für das Eine noch für das Andere, weder für die Internirung noch für die Zwangsarbeit entschließen würden, sondern ihre Deportation für eine Gewaltthat erklärten. Die Militärbehörden in Afrika erfanden für diese dritte, sehr zahlreiche Klasse eine besondere Rubrik. Sie führte den Titel: die Klasse der »récalcitrants« — der Widerspänstigen. Und was geschah mit den Widerspänstigen? Sie wurden in den Forts, in den Gefängnissen, in den noch aus der Araberzeit existirenden Casbahs eingesperrt. Die Casbahs sind die heute fast ganz wüstliegenden, großen Gebäude, wo vor der Eroberung Algeriens durch die Franzosen die türkischen Statthalter, die „Beys“ und „Deys“, residirten. Tausend Qualen erwarteten sie dort. Ich werde nun die Leidensgeschichte einiger, im Jahr 1852 nach Afrika deportirten Republikaner erzählen. Der Leser wird in ihren Blättern den Internirten, den Zwangsarbeitern und den Widerspänstigen begegnen und in die entlegensten und verborgensten Winkel des ungeheuren Kerkers blicken, der „Afrika“ heißt, wo die Verbrecher des zweiten Dezember über dreißigtausend französische Bürger eingekerkert haben,

um auf der „trocknen Guillotine“ zu sterben. Aehnliche Schändlichkeiten und Niederträchtigkeiten hat die Geschichte des Jahrhunderts nur noch einmal aufzuweisen — es war im Jahre 1858, wo unter der weiteren Regierung Louis Bonaparte's als „Kaiser der Franzosen“ seine Spießgesellen Morny, Billault und Espinasse ganz Frankreich nach den „Verdächtigen“ durchsucht haben, um sie zum zweitenmal der „trocknen Guillotine“ in Afrika und in Cayenne zu überliefern. Es war die Zeit des zweiten Schreckens unter dem zweiten Kaiserreich.

Zehntes Kapitel.

Serey von Marmande.

Serey von Marmande. Verhaftung und Einkerkerung im Dezember 1851. Zehn Jahre Deportation nach Afrika. Im Zellenwagen. An Bord des Isly. Im verschanzten Lager von Chelif. Capitain Debecker. Dreizehn Widerspänstige. In den Kasematten von Mostaganem. Bonapartistische Kerkermeister. Dunkle Kerker. Serey in Eisen. Im Fort von Saint-Grégoire. Verurtheilung und Deportation nach Cayenne. Flucht Serey's und Cartigny's aus dem Lager von Sidi-Ibrahim. In der afrikanischen Steppe. Bild der Steppe von Ferdinand Freiligrath. Cartigny's Gefangennahme, Deportation und Tod in Cayenne. Serey's Flucht nach Marocco. Die Schrecken der Steppe. Schakale und Löwen. Die civilisirten Bestien. Zufluchtsort im Bergwerk von Kar-Rouban. Serey's Flucht über das Meer nach Spanien. „Es lebe die Republik". Landung der Deportirten an den Zafarinischen Inseln. Der spanische Commandant und die bonapartistischen Schergen. Serey in Malaga und Barcellona. Heimweh und Rückkehr nach Frankreich. Der Aufstand in Chalons. Serey's zweite Flucht nach Spanien und Niederlassung in Pampeluna.

In Marmande, einem Orte im Departement der Garonne, lebte im Dezember 1851 im Hause seiner alten Mutter, Madame Serey, der Wittwe eines dortigen Kaufmanns, ihr Sohn, der in Paris Medicin studirt hatte und sich im Departement der Garonne als Arzt niederlassen wollte. Republikaner von Ueberzeugung, tapfer und entschlossen, von energischem Charakter, betheiligte er sich

selbstverständlich an der Erhebung, welche die Republikaner des Departements gegen den Staatsstreich versuchten. Die Erhebung wurde niedergeworfen; wer nicht entfliehen konnte, wurde von den Schergen Bonaparte's in's Gefängniß gebracht. Der junge Serey genoß seiner persönlichen Eigenschaften wegen große Sympathien unter der Bevölkerung. Mit Hilfe derselben gelang es ihm, sich während zweier Monate allen Verfolgungen zu entziehen. Aber die Polizei wurde nicht müde, auf Serey zu fahnden; er zählte zu den entschlossensten und muthigsten Republikanern des Departements; es lag deßhalb dem kürzlich erst Seitens der Staatsstreichmänner im Departement neu installirten Präfekten viel daran, sich seiner zu bemächtigen. Dreimal wöchentlich umringte eine Gensd'armeriebrigade während der Nacht das Haus seiner Mutter; das Haus wurde von unten bis oben auf das Genaueste untersucht und die alte Frau von den Gensd'armen in der brutalsten Weise bedroht, sie in's Gefängniß zu führen, falls sie nicht den Versteck ihres Sohnes anzeige. Zwanzigmal stand Serey im Begriff, sich selbst der Polizei zu überliefern, um seine Mutter von dieser brutalen Behandlung zu befreien; endlich entschloß er sich, der Sache ein Ende zu machen. Er erschien bei hellem Tage im Hause seiner Mutter und zeigte sich vor der Thür. An demselben Tage wurde ein bis an die Zähne bewaffneter Gensd'arme abgeschickt, um ihn zu verhaften. Die Verhaftung ging ohne Schwierigkeiten vor sich, da sich Serey nicht widersetzte. Er wurde in das Stadtgefängniß von Marmande geführt, welches voll von arretirten Republi-

kanern war, und der Gensd'arme erhielt eine Decoration für seine Heldenthat. Serey blieb sechs Monate in Marmande im Kerker; dann wurde er im Zellenwagen nach Blaye geführt und auf der Fregatte Isly in Gemeinschaft mit achthundert politischen Deportirten und Galeerensträflingen aller Art nach Afrika gebracht. Im Gefängniß zu Marmande wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß die gemischte Commission des Departements ihn wegen Gefährlichkeit für die öffentliche Sicherheit auf zehn Jahre in die afrikanische Steppe deportirte.

Der Isly landete im Hafen von Oran, und Serey wurde in das verschanzte Lager von Chelif geführt, um sich die zehn Jahre seiner Deportation nach Afrika mit Erdarbeiten, Maurerarbeiten und ähnlichen Beschäftigungen zu unterhalten. Im Lager von Chelif commandirte damals ein enragirter Bonapartist, der Capitain Debecker, ein miserables Subject, welches einige Jahre später wegen Betrügerei und Straßenräuberei kriegsgerichtlich zu acht Jahren Zwangsarbeit verurtheilt wurde und sich schließlich im Lazareth von Marseille selbst erhängte. Wie die Behandlung der Deportirten im Lager von Chelif unter dem Commando eines solchen Menschen war, kann man sich denken. Als die mit dem Isly nach Afrika gekommenen Deportirten im Lager von Chelif angekommen waren, wurden sie auf einen Platz geführt, der bereits ringsum von einem Bataillon Turcos besetzt war. Capitain Debecker erschien und befahl dem Bataillon, die Gewehre zu laden, währenddem Hacken und Schaufeln auf den Platz gebracht und den Deportirten durch einen Sergeanten die

Ordre vorgeleſen wurde, die Zwangsarbeit zu beginnen. Als die Ordre verleſen und die Gewehre geladen waren, trat der Capitain unter die Deportirten und fragte in einem drohenden und brutalen Tone: „Es wird doch wohl unter Euch Keiner ſein, der ſich dem eben verleſenen Befehl nicht fügt?“ Da traten dreizehn Deportirte, unter ihnen Serey, vor, und erklärten, daß ſie dem Befehle keine Folge leiſten würden. Unter dieſen dreizehn befand ſich der Schriftſteller Noullens. Er war im Dezember 1851 wegen Theilnahme an dem Widerſtande gegen den Staatsſtreich im Gersdepartement verhaftet und zu zehn Jahren Deportation nach Algerien verurtheilt. Er war in Gemeinſchaft mit Bagnoſträflingen, mit Handſchellen gefeſſelt, zu Fuß bis zum nächſten Hafen geführt und hatte bereits in vierzig Gefängniſſen geſeſſen, bevor er auf ein Transportſchiff gebracht wurde.

Nun, erſchoſſen wurden die dreizehn „Widerſpänſtigen“, welche dem Lagercommandanten erklärt hatten, daß ſie ſich nicht mit Zwangsarbeit beſchäftigen wollten, nicht, obſchon die Gewehre der Turcos geladen waren; aber ſie wurden unter ſicherer Bedeckung ſofort nach Moſtaganem geführt und dort in die Kaſematten des Forts des Oſtens geworfen.

Die Kaſematte, wo die dreizehn Widerſpänſtigen eingeſperrt wurden, war niedrig und eng. In derſelben befanden ſich bereits ein Dutzend Araber, wegen gemeiner Verbrechen aller Art verurtheilt. Als Nahrung erhielt Jeder täglich ein und ein halbes Pfund gewöhnlichen Brodes und ungefähr ein halbes Pfund Fleiſch, als Bett einen Strohſack nebſt einer Decke, welche aus dem

Lazareth geliefert wurde. Ein Trog ohne Deckel zur Aufnahme der Excremente ſtand in einer Ecke und wurde alle vierundzwanzig Stunden einmal gegen einen andern Trog ausgetauſcht. Der Platzkommandant von Moſtaganem war ein harter und grauſamer Mann. Während der neun Monate, die die Deportirten in dem Fort zubrachten, hat er niemals, auch nicht einer ihrer Klagen Gehör gegeben. Eines Tages ging Serey die Geduld aus. Der Geruch und der Dunſt wurden in der Kaſematte, als es Sommer wurde, unerträglich. Die Deportirten verlangten ſtatt des offenen Troges ein Watercloſet. Der Commandant ließ ihnen durch den Schließer die Antwort zugehen, daß ſie „auf immer zum Trog ohne Deckel“ verurtheilt ſeien. Als der Schließer dieſe Antwort brachte, ſprang Serey auf und ſchrie ihn an: „Sagt Eurem Oberkerkermeiſter, daß, wenn er ſich ſelbſt hier in der Kaſematte ſehen läßt, ich ihn erdroſſeln werde wie einen Hund.“

Der Commandant ließ mit ſeiner Antwort nicht lange warten. Er erſchien nicht ſelbſt in der Kaſematte; aber Serey wurde aus der Kaſematte geführt und in ein beſonderes Gefängniß auf der nordöſtlichen Seite des Forts geworfen. Das Gefängniß war ein feuchtes, dunkles Loch, ſo dunkel, daß Serey ſich nur, mit den Händen an den Mauern vorwärts tappend, darin zurechtfinden konnte. Ein Fenſter hatte dies Loch nicht; die Erleuchtung fand mittelſt einer vergitterten, langen und ſchmalen Schießſcharte ſtatt. Als einziges Mobiliar fand ſich in dem Loche eine aus einigen faulenden Brettern zuſammengeſetzte Bettſtelle und ein nichtbedeckter Trog zur Aufnahme der Excremente

vor, der bereits seit Monaten nicht ausgeräumt war. Der Gefangene legte sich auf die Bettstelle und hüllte sich in die schmutzige Decke ein, die er auf derselben gefunden hatte. Nach einiger Zeit wurde er durch das Kitzeln von Insecten, wie es ihm schien, von großem Körperumfang aufgeweckt, die unter der Decke umherliefen. Er sprang auf, trug die Decke in den Lichtschein der Schießscharte und fand auf derselben mehrere Dutzend Scorpione. Die Scorpione sind ein sehr gefährliches, in der warmen Jahreszeit in Afrika zum Vorschein kommendes Insect. Ich habe sie häufig auf den Oasen in der Wüste gesehen und dieser giftigen Insecten wegen die Stiefeln immer nur erst beim Schlafengehen sitzend auf dem Bett ausgezogen, nachdem ich erst Bett und Decke genau untersucht hatte. Der Stich der Scorpione kann sehr leicht tödtlich werden. Serey trat die giftigen Insecten mit der Stiefelsohle todt und ließ, als der Schließer ihm Wasser und Brot brachte, dem Kerkermeister des Forts sagen, er wünsche die Nacht in einem andern Kerker und nicht in dem mit giftigem Gewürm gefüllten Loche zuzubringen. Bis sieben Uhr Abends erhielt er keine Antwort. Dann brach er ein Brett seiner Bettstelle los, bediente sich des Brettes wie eines Mauerbrechers und brach damit die Thür seines Gefängnisses auf. Die Arbeit nahm ungefähr eine Viertelstunde in Anspruch. Die Stöße des Brettes hallten im ganzen Fort wieder. Als die Thür in Trümmern lag, erschien der Kerkermeister, umgeben von einem Haufen Soldaten. Serey stürzte sich auf ihn, um ihn zu ergreifen. Er verkroch sich hinter den Soldaten, welche den wüthenden

Deportirten festhielten, der ihm zurief: „Ich schwöre Dir, wenn ich frei bin, werde ich tausend Meilen laufen, um Dich zu tödten!“ Der Kerkermeister erbleichte und lief davon. Der Commandant befahl auf seine Meldung, den „widerspänstigen“ Deportirten in Eisen zu legen. Serey wurde in Eisen gelegt und lag vier und zwanzig Tage in Eisen. Als er nach vier und zwanzig Tagen aus den Eisen genommen wurde, war er einige Täge lang nicht im Stande, weder zu stehen noch zu gehen. Noch drei Monate nachher fühlte er in den Beinknochen die Schmerzen, welche ihm das kalte Eisen, das ihm so lange die Beine umschlossen, zugezogen hatte. Während der ganzen vier und zwanzig Tage und Nächte hatte er keine andere Bedeckung gehabt als seinen leichten Paletot und ein Beinkleid von Leinen. Ich werde nun nach den Angaben eines Deportirten die Tortur beschreiben, welche man in Afrika „die Eisen“ nennt. Am Fußende eines niedrigen Feldbettes, welches auf dem Boden ruht, befindet sich eine eiserne, 30 Centimeter hohe, in den Fußboden festgeschmiedete Barre. An beiden Enden der Barre befindet sich ein eiserner Ring. Jeder Fuß des zu Eisen Verurtheilten wird mit einem eisernen Ringe umschmiedet und dieser Ring sodann mittelst einer kurzen Kette und eines Vorlegeschlosses an die Ringe der Barre geschlossen. Diese Befestigung an die eiserne Barre läßt den auf dem Feldbett Liegenden nur die Möglichkeit, sich zu setzen oder sich auf den Rücken zu legen. Der Versuch, zu stehen oder sich auf die Seite zu legen, würde das Zerbrechen der Fußgelenke zur Folge haben.

Am 25. November 1852 befanden sich noch vier

politische Deportirte im Fort von Mostaganem: Vigneron, Morin, Serey und Fouillé. Die Anderen waren nach einer Einkerkerung von neun Monaten wieder in das verschanzte Lager von Chelif geführt; Noullens, der Dichter von Gers, war in das Fort von Saint-Grégoire gebracht worden, nachdem er einer ganz unbedeutenden Ursache halber, ebenso wie Serey in Eisen gelegt war. Der Marschall Pelissier, damals Commandant der Provinz Oran, hatte ihn auf die Anzeige des Platzcommandanten von Mostaganem zu zweijährigem Kerker im Fort Saint-Grégoire verurtheilt — als „Disciplinarstrafe wegen Widerspänstigkeit". Das Fort Saint-Grégoire erhebt sich an der Straße von Mers-el-Kebir nach Oran auf einer Felskuppe. Die Behandlung der politischen Deportirten im Fort Saint-Grégoire war noch härter, als die Behandlung im Ostfort zu Mostaganem. Bei dem geringsten Widerspruche wurden die dort gefangen gehaltenen Deportirten mit Ketten an Händen und Füßen in den Kerker geworfen. Zeigten sie ihr Gesicht an den vergitterten Schießscharten dieser Löcher, um frische Luft einzuathmen oder um sich einmal den Himmel anzusehen, so hatten die Schildwachen Befehl, ohne Weiteres zwei- oder dreimal auf sie zu feuern. Im Fort zu Saint-Grégoire fand Noullens zahlreiche Deportirte vor, unter ihnen den Ingenieur Jouve, den Dichter Mondini, der der grausamen Behandlung endlich erlag, Leballeur-Villiers, den Sohn des Tribunalspräsidenten in Rouen. Zwanzig Deportirte starben während Noullens' Gefangenschaft in Saint-Grégoire an der Dyssenterie.

Ich werde nun in der Leidensgeschichte des tapferen Serey von Marmande, den wir im Fort von Mostaganem verlassen haben, fortfahren. Die Lage der vier noch im Fort befindlichen Deportirten wurde täglich unerträglicher. Sie rissen zwei von den Eisenstangen aus der Schießschatte, die ihrer Casematte Licht gab, und ließen sich in einer schönen Novembernacht mittelst eines aus ihren Decken angefertigten Strickes an der Mauer des Forts hinab. Nach einem Marsch von drei Tagen wurden sie mitten im Gebirge von einem Araberposten aufgegriffen, vorläufig in das Fort von Saint-Grégoire und dann in das Fort von Mostaganem zurückgebracht. Wie sie dort von dem Platzcommandanten empfangen wurden, kann man sich denken. Serey wurde von ihm selbstverständlich für den Anstifter des Fluchtversuches gehalten, von seinen Kameraden getrennt und in ein entsetzliches Loch geworfen, welches nur 2½ Meter lang und 1½ Meter breit war. Die Mauern dieses Käfigs waren so feucht, daß Serey seine Finger bis zum ersten Glied in den nassen Kalk stecken konnte. Von einem Bette war in diesem Loche keine Rede. Das Lager bildeten ein paar an die Mauer befestigte Bretter. Seine Kerkermeister trieben die Grausamkeit so weit, ihm nicht einmal seinen Mantel zur Bedeckung zu geben. Serey blieb in denselben Kleidern, in derselben Wäsche, ohne Decke und Bett, frierend und fiebernd neunzehn Tage, vom 15. Dezember bis zum 4. Januar, in diesem entsetzlichen Loche. Nach neunzehn Tagen verfiel der Unglückliche in eine vollständige Lethargie. Auf einer Tragbahre liegend, wurde er in das Hospital gebracht.

In dieser entsetzlichen Weise sind die politischen Deportirten von den bonapartistischen Schergen in Afrika mißhandelt worden. Im Hospital wurde ein Posten mit geladenem Gewehr Tag und Nacht vor die Thür des zum Tode Erkrankten gestellt.

Als die Colonie von Chelif mit der von Sidi-Ibrahim vereinigt war, wurden alle Deportirten von Mostaganem nach Sidi-Ibrahim gebracht und dort in's Gefängniß gesteckt. Nach einer zweimonatlichen Gefangenschaft wurden sie mit neun andern Deportirten von Gensd'armen zu Fuß, die Hände mit Handschellen gefesselt, die Kette am Hals, nach Oran geführt, um vor das Kriegsgericht gestellt zu werden. Die Kunde von ihrem Unglück, die Motive ihrer Lage und ihr muthiges entschlossenes Benehmen war Jedermann in Oran bekannt, bevor sie eintrafen. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, als sie gefesselt durch die Straßen geführt wurden. Die Männer nahmen die Hüte ab und die Frauen weinten, als sie gefesselt durch die Straßen geführt wurden. Händeklatschen und Beifallsrufen begleiteten sie auf ihrem Wege; die Gensd'armen senkten die Köpfe vor Scham über die traurige Rolle, die sie in diesem Aufzuge zu übernehmen hatten. Desto brutaler benahm sich der Platzcommandant von Oran. Serey wurde in ein finsteres Loch gesteckt, wohin kein Lichtstrahl drang; die übrigen wurden in einer Casematte in Eisen gelegt. Zwölfmal vier und zwanzig Stunden brachte Serey in seinem dunklen Loche zu, ohne das Licht des Tages zu sehen; dann wurde er mit seinen Leidensgefährten vor ein Kriegsgericht gestellt, welches sie

mit Anwendung eines Gesetzes aus dem Jahre 1792, welches „jeden Soldaten der Republik, der den Gehorsam seinem Chef verweigert", mit einem Jahre Haft bedrohte, zu einem Jahre Gefängniß verurtheilte. Der erbärmliche Saint-Arnaud bestätigte dieses lächerliche Erkenntniß allerdings nicht: aber er befahl durch einen besonders zu diesem Zwecke nach Oran abgesandten Courier, Serey in das Bagno von Toulon zu bringen und ihn von dort nach Cayenne zu deportiren, die übrigen von dem Kriegsgericht Abgeurtheilten bis auf Weiteres im Fort Saint-Grégoire einzukerkern.

Serey ahnte sein Schicksal. Um ihm zu entfliehen, ersuchte er die Militärbehörde von Oran, ihn in das Lager von Sidi-Ibrahim zu führen, wo er schon einmal gewesen war und wo er sich der Zwangsarbeit fügen wolle. Er hatte dort bei seiner ersten Anwesenheit einen anderen Deportirten, Cartigny, einen Mann von großem Muth und Entschlossenheit kennen gelernt und hoffte in Gemeinschaft mit demselben zu entfliehen. Man kam seinem Wunsche nach. Zu gleicher Zeit hatte er an seine alte Mutter nach Marmande geschrieben und dieselbe ersucht, ihm eine Summe Geldes in das Lager zu senden. Aber der Courier Saint-Arnaud's war schneller als die Post, mit der er das Geld aus Frankreich erwartete. Eines Abends trat ein Offizier der Fremdenlegion in die Baracke, welche Serey und Cartigny im Lager von Sidi-Ibrahim bewohnten, und theilte ihnen mit tiefem Bedauern die Nachricht mit, daß soeben aus Paris der Befehl im Lager eingetroffen sei, sie beide nach Toulon zu schaffen und in Toulon nach Cayenne einzuschiffen. Es galt nun, die

Minuten zu benutzen, um der Deportation nach Cayenne zu entfliehen. Um Mitternacht verließen Serey und Cartigny das Lager und machten sich nach Oran auf den Weg, in der Hoffnung, dort zur See nach Spanien entkommen zu können. Bei Tage verbargen sie sich im Gestrüpp und kamen am andern Tage beim Morgengrauen glücklich in Oran an, wo sie bei einem dort internirten Deportirten aus dem Gersdepartement Aufnahme fanden. Einen Monat verbrachten sie in Oran in diesem Versteck, ohne ihre Ueberfahrt nach Spanien bewerkstelligen zu können. Die beiden Flüchtlinge wurden bereits in allen Küstenstädten der Provinz gesucht und der General Pelissier hatte in Oran durch Mauerplacate einen Militärbefehl veröffentlicht, der jeden Capitän von Handelsschiffen und jeden Barkenführer, der die beiden Flüchtlinge aufnehmen würde, mit Zwangsarbeit und mit Verlust seines Fahrzeugs bedrohte. Die Hoffnung, durch eine Flucht über das Meer der Deportation nach Cayenne entgehen zu können, schwand in Oran täglich mehr und mehr. Beide Deportirte entschlossen sich, zu Lande einen Versuch zu machen. Jeder mit einem Gewehr, mit Munition, mit Mundvorrath und einigem Gelde von den in Oran internirten Deportirten versehen, verließen sie während der Nacht Oran und marschirten in der Richtung nach Nemours, hoffend, dort eine Barke zu finden. Sie erreichten glücklich Nemours. Aber auch in Nemours war keine Aussicht, über das Meer nach Spanien zu gelangen. Es war einem Deportirten kürzlich gelungen, auf einer Fischerbarke die Zafariniſchen Inſeln zu erreichen. Seitdem

hatte der Platzcommandant von Nemours bekannt gemacht, daß jeder Barkenführer, der es wagen würde, einem Deportirten zur Flucht behülflich zu sein, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden sollte. Cartigny und Serey nahmen von Nemours von Neuem ihren Weg in die Berge, in der Hoffnung, Marocco zu erreichen und aus einem Hafen in Marocco an die spanische Küste zu gelangen.

Es giebt nichts Oederes, Einsameres und Traurigeres als diese afrikanische Steppe, welche beide Flüchlinge nun von Osten nach Westen zu durchschreiten hatten, um an die Grenzen von Marocco zu gelangen. Ich kenne diese öden, windigen Hochplateaux aus eigener Anschauung, denn ich habe sie selbst in ihrer ganzen Breite von der Mittelmeerregion nach der Wüste durchfahren und durchritten.

Weite, nackte Hochebenen, hie und da mit „Chotts" oder Salzseen bedeckt, ohne alle Baumvegetation, an deren Rändern kahle Berge aufsteigen, im Winter in eine leichte Schneedecke gehüllt — das sind die Contouren dieser afrikanischen Steppe.

Die Cultur der Mittelmeerregion ist auf diesen öden Hochebenen vollständig verschwunden. Der Zahn der arabischen Heerden, welche im Frühjahr durch den „Mund" der Wüste auf die Hochebenen hinaufsteigen, um während des Sommers die magern von den Arabern gesäeten Gerstenfelder abzuweiden, nagt jede Pflanze bis auf die Wurzeln ab. Die mattgrünen Farbentöne dieser mageren Striche arabischer Cultur sind die einzigen Verschiedenheiten, welche das Auge in dem graugelben Landschaftsgemälde erblickt. Aber sie treten auch nur auf den untern,

niedrigern Plateaus auf. Auf den höheren Plateaus — und sie steigen bis zu einer Durchschnittshöhe von 1300 Meter hinan — wird der Boden steiniger und fester. Breite Ströme von Kieseln und Geröll durchziehen denselben nach allen Richtungen, um sich stellenweis zu weiten, ganz mit Steinmuren bedeckten Flächen zu vereinigen. Weiterhin verwandelt sich die Hochebene in ein steinernes Meer. Der Lehm- und Gipsboden verschwindet unter den Steinmassen ganz und gar. Selbst die sonst so zähe Meerzwiebel, welche im Atlas weite Thalstrecken überwuchert und weder mittelst des Grabscheits noch mittelst des Feuers auszurotten ist, vermag diesem Geröllmeere nicht Stand zu halten. Der graue Farbenton wird in dem Steppenbilde nun überwiegend, bis endlich das ganze Naturgemälde bis zu seinen äußersten Rändern in grauem Gewande erscheint und die Verschiedenheiten in demselben nur in stärker oder schwächer hervortretenden Schattenstrichen bestehen. Die einzelnen Kiesel- und Geröllstücke haben immer eine runde Form; ihre Ränder sind rund abgeschliffen, ihre Flächen gerippt, ein Beweis dafür, daß sie von mächtigen Wasserfluthen, welche nebst vulcanischen Hebungen und Senkungen diese weiten Plateaux geschaffen haben, einst weit fortgerollt sind. Wo ihre eigentliche Bergesheimath ist, aus welchen Schluchten und von welchen Höhen sie in die Region der Hochplateaus gekommen sind, wer möchte das zu erforschen und zu bestimmen im Stande sein? Selbst die Salzseen, an deren Ufern man auf diesen Hochebenen vorüberkommt, bringen keine Abwechselung in das öde Landschaftsbild. Die Farbe des

Wassers ist ein schmutziges Grau, aus dem jeder blaue Ton verschwunden ist; das Wasser liegt in seinem Becken wie eine bleierne Masse. Keine Bewegung auf seiner Oberfläche. Die Ufer bestehen aus Sanddünen und fliegendem Sande. Von einer Vegetation ist an diesen traurigen Gestaden keine Rede. Die Seen der Unterwelt, welche Dante in seiner göttlichen Komödie schildert, haben einen ähnlichen Charakter, wie diese Seen in der afrikanischen Steppe. Den Horizont dieser Hochplateaus begrenzen rings kahle, schroff ansteigende Gebirgsabhänge. Mit nacktem Fuß treten sie auf die nackte Fläche. Hie und da umhüllt die Kuppen ein dünner Pflanzenmantel, wie das zerrissene Gewand die Schultern eines Bettlers. Der Pflanzenmantel ist aus gestrüppartigen Bäumen, aus dem Wachholderstrauch und aus dem Lentiskenbaum zusammengesetzt. Der Lentiskenbaum ist von geringer Höhe und breitet sein Blätterdach nur einige Fuß hoch über dem Boden in Gestalt eines Schirmes aus. Und wie öde und verlassen erscheinen diese afrikanischen Gebirge. Die landschaftlichen Schönheiten unserer deutschen Gebirge sucht man im Atlasgebirge und im Aures vergebens. Die frischen Waldwiesen, die grünen Vorberge, die mit frischem Weideland bis zum Gipfel bedeckten Höhen des Riesengebirges, des Schwarzwaldes, der Alpen sind im Atlas nirgends zu finden. Alles ist kahl, öde und leer; die Vegetation mager und dürftig, die Höhen nur an den unteren Rändern mit zwergartigen Bäumen und kurzem Gestrüpp besetzt. Die Matten sind ganz kahl, mit Geröll und hinabgeschurrten Steinmuren bedeckt; die Kuppen und

Gipfel entbehren aller pittoresken Formen. Ich habe diese öden Gebirge sowohl im Norden, wie im Süden der Hochplateaux überschritten; Tage lang bin ich an diesen Abhängen, in deren Klüften und Schluchten noch der Löwe und der Panther hausen, entlang geritten, immer waren und blieben ihre Formen dieselben: unschöne Felsen, wüste Sandberge, öde, hinabgeschurrte Abhänge mit Steinmuren ohne jede Vegetation. Ferdinand Freiligrath, der Sänger der Wüste, zeichnet den Charakter und das Bild der afrikanischen Steppe mit den treffendsten Farben, wenn er singt:

„Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
Wer sie durchritten hat, den graust.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere
Wie eine öde Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen,
Die ausgefahrnen Gleise, drinnen
Des Colonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben —
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die Spuren dieser Riesenhand."

In diese öden Gebirgsschluchten, auf diese einsamen, verlassenen Plateaus, auf denen das Auge oft Tage lang nicht einmal den Gurbi eines Arabers, geschweige denn ein europäisches Haus erblickt, wo der Wanderer dem Schakal, dem Löwen und dem Panther begegnet, schritten die beiden Deportirten aus Nemours hinaus, um, da das Meer ihnen versperrt war, aus diesem schrecklichen, afrikanischen Gefängniß an der Seite von Marocco zu ent-

kommen. Serey und Cartigny waren beide Männer von eisernem Charakter und unbeugsamer Willensstärke, aber von verschiedener Körperconstitution. Serey war erst Anfangs der dreißiger Jahre. Seine Glieder waren biegsam und geschmeidig; seine Muskeln stark und kräftig. Cartigny war Einer von den Junikämpfern, welche die Regierung Cavaignac's im Jahre 1848 nach Afrika deportirt hatte. Im heißen Kampfe der Juni-Schlacht in den Straßen von Paris waren ihm mehrere Rippen durch Kolbenstöße schwer verletzt worden. Das afrikanische Klima hatte seine Gesundheit allmählig untergraben. Anfangs nach Laarbessa geführt, hatte er es nur seiner angegriffenen Gesundheit zu verdanken, daß er nicht mit einem Dutzend seiner Kameraden nach Oran gebracht wurde, um von dort nach Cayenne eingeschifft zu werden. Für den kranken und angegriffenen Mann war es eine schwere Aufgabe, die Strapazen des umherirrenden Lebens im Gebirge zu ertragen. Einmal waren beide Deportirte genöthigt, acht und vierzig Stunden, durchnäßt bis auf die Haut, im Freien zuzubringen, ohne auch nur ein Stück Brod zur Stillung ihres Heißhungers finden zu können. Täglich fühlte der arme Junikämpfer mehr seine Kräfte schwinden. Endlich sah er sich genöthigt, seinem Leidensgefährten zu erklären, daß er sich entschlossen habe, nach Oran zurückzukehren. Serey begriff die Nothwendigkeit dieses Entschlusses. Krankheit in der Wüste ist gleichbedeutend mit Tod. Die beiden Deportirten trennten sich nach einer letzten Umarmung. Serey schritt tapfer und entschlossen weiter in die Steppe hinein, der Grenze von Marocco

entgegen. Sein armer Freund Cartigny ſchlug wieder die Richtung nach Oran ein. Sein Weg war der Weg in einen neuen Kerker. Er wurde, nachdem er ſich in Oran einige Zeit verborgen hatte, von den Schergen Peliſſiers ergriffen und wieder nach Lambeſſa geführt. Als ich Lambeſſa beſuchte, erkundigte ich mich bei den Einwohnern des Coloniſtendorfes, welches ſeine Baracken an die öſtliche Mauer des großen Gefängniſſes lehnt, nach Cartigny. Cartigny war ſchließlich doch nach Cayenne deportirt worden. Einer von den wenigen Glücklichen, welche aus den Fieberſümpfen von Guyana nach Frankreich zurückgekehrt ſind, den ich in Paris kennen lernte, erzählte mir, daß Cartigny wenige Wochen nach ſeiner Ankunft in Guyana, die ſchrecklichſten Flüche gegen Bonaparte auf den Lippen, ſeine tapfere Seele auf der Teufelsinſel ausgehaucht habe.

Nun irrte Serey ganz allein auf dem verſteinerten Ocean des Atlas umher, der glühenden Sonne, dem jähen Witterungswechſel des afrikaniſchen Klimas, dem Hunger und dem Elend preisgegeben, die Menſchen meidend, weil er in Jedem, der ihm ſelbſt in dieſer Einſamkeit begegnete, einen Häſcher fürchten mußte. Zuweilen gelang es ihm, von einem arabiſchen Hirten ein Stück Brod zu erlangen; meiſtens war er auf den Ertrag der Jagd angewieſen. Seine Kleider zerlumpten, ſeine Schuhe fielen ihm ſtückweiſe von den Füßen, er umwickelte ſie mit Lappen, die er aus einem alten Hemde ſchnitt, und wanderte weiter, immer in der Richtung nach Marocco zu. Zuweilen packte ihn die Verzweiflung mit ihren Krallen.

Dann kam er auf den Gedanken, ſich eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen, um ſo auf einmal allem Elend ein Ende zu machen. Jedenfalls war der Tod durch eine Kugel dem Rachen eines Löwen oder dem Hungertode vorzuziehen. Aber dann fiel ihm ein Wort Proudhon's ein: „Kein Menſch muß vor Hunger ſterben, der noch ein Gewehr und Munition beſitzt.“ Er nahm ſein Gewehr, ging auf die Jagd, tödtete einen ihm begegnenden Schakal und briet ſein Fleiſch am Holze eines Lentiskenbaumes. Ein neues Unglück war ſchon gegen ihn im Anzuge. Der Winter rückte heran und begann Steppe und Gebirge in ſeinen weißen, eiſigen Mantel zu hüllen. Vierzehn Tage hindurch dauerte der Schneefall. Aber der kühne Deportirte verlor den Muth nicht. Er hatte in einer Höhle einen Vorrath von den ſüßen Früchten der immer grünen afrikaniſchen Steineiche entdeckt. Während des zwölftägigen Schneefalls verbarg er ſich in der Höhle und nährte ſich von dieſen ſüßen Eicheln und vom Fleiſche eines jungen Wildſchweines, welches er auf dem Anſtande geſchoſſen hatte. Die Coteletten briet er an dem leicht brennenden Holze des Lentiskenbaumes und wärmte ſeine frierenden Hände an dem langſam glimmenden Kohlenfeuer. Das Salz bereitete er ſich aus dem ſalzigen Waſſer der „Chotts“. Dann ſchlief er in ſeiner Höhle den Schlaf des Gerechten und des Troglodyten, zuweilen aufgeweckt durch das Gebrüll eines Löwen oder durch das Geheul eines Schakals, welcher, wie er, auf der Hochebene umherirrte, um ſich eine Beute zu ſuchen. Aber das Gebrüll und Geheul der afrikaniſchen Beſtien ſchreckte Serey nicht.

Der Deportirte von Marmande hatte nur die civilisirte Bestie zu fürchten, den Menschen, die Gensd'armen und Kerkermeister Bonaparte's. Als der Schneefall aufhörte, verließ er seine Zufluchtsstätte und nahm seine Wanderung nach Marocco von Neuem auf.

Drei Monate war Serey bereits im Gebirge umhergeirrt, als er eines Tages bei einem Bergwerk ankam. Es war das Bergwerk von Kar-Rouban. Schon die alten Römer, die Eroberer und ersten Colonisatoren des nördlichen Afrikas, mit deren Städtetrümmern die afrikanische Hochebene überall bedeckt ist, haben die Minen von Kar-Rouban gekannt. Ein spanischer Ingenieur, dem arabische Hirten einige Stücke reichen Minerals zeigten, hat die Minen der alten Römer im Jahre 1850 von Neuem aufgefunden. In Oran und Tlemcen hatte sich eine Aktien-Gesellschaft gebildet, um die Minen auszubeuten. Der erste Ingenieur, der die Arbeiten im Bergwerke von Kar-Rouban leitete, war ein Franzose, aus Oran gebürtig. Der Deportirte von Marmande erzählte ihm seine Leidensgeschichte, welche im Stande gewesen wäre, die Felsen zu erweichen und die Löwen zu Thränen zu rühren. Wie hätte sie nicht ein menschliches Herz rühren sollen, wenn das Herz nicht in der Brust eines bonapartistischen Schergen schlug! Auch Terraillon, der Ingenieur der Minen von Kar-Rouban, wurde gerührt. Er sicherte dem Deportirten des Kaiserreichs seine Freundschaft und seine Hülfe zu, bot ihm an, als Arbeiter in das Bergwerk einzutreten und trug ihn in seinem Journal unter dem Namen Charles Constant ein.

Serey war nun wenigstens vor dem Mangel, vor den wilden Thieren und vor dem Winter geschützt. Er hieb Holz im Gebirge, brannte Kohlen und kroch in den Minen umher, um die Stützen und Gallerien zu untersuchen und auszubessern, immer überlegend, wie er ein Mittel finden könnte, um aus seinem afrikanischen Gefängniß über das Meer nach Spanien zu entkommen. Zwei Monate waren in diesem Leben und in dieser Art von Beschäftigung verflossen, als der Ingenieur ihm eines Tages mittheilte, er habe die Nachricht erhalten, der Commandant von Tlemcen, Aktionär des Bergwerks, wolle die Minen besuchen. Was war der Zweck eines solchen Besuches? Waren seine Motive blos industrieller Natur, oder sollte der Kommandant erfahren haben, daß der Republikaner der Garonne sich in den Minen von Kar-Rouban unter dem falschen Namen Charles Constant verberge? Jedenfalls mußte Serey auf seiner Hut sein. Er traf mit dem Ingenieur das Abkommen, daß derselbe ihm durch Aufstecken der dreifarbigen Fahne auf seinem Zelt sowohl die Ankunft wie die Abreise des Kommandanten und der Gensd'armen anzeige. Während ihres Aufenthaltes im Bergwerk solle die Fahne eingezogen werden. Dann nahm Serey sein Gewehr, steckte sich auf acht Tage Mundvorrath in eine Reisetasche und ging in das Gebirge. Er brachte wieder die erste Nacht im Freien zu. Als er erwachte, sah er wenige Schritte von der Stelle, wo er geschlafen hatte, einen mächtigen Löwen schlafend am Boden liegen. Vorsichtig und ohne Geräusch erhob sich der Flüchtling, um seinen fürchterlichen

Schlafkameraden nicht zu wecken, und stieg höher in's Gebirge hinauf. Am nächsten Morgen erblickte er die französische Fahne auf dem Zelt des Ingenieurs. Der gefährliche Besuch war also angekommen. Die Fahne verschwand. Nach drei Tagen spielte der Morgenwind wieder in ihren Falten. Der Commandant mit seinen Gensd'armen war also nach Tlemcen zurückgekehrt. Serey verließ seinen Versteck im Gebirge und kehrte in das Lager zurück, als der Abend die Mannschaft in seinen dunkeln Schattenmantel hüllte. Was war vorgefallen? Was hatte der gefährliche Besuch zu bedeuten gehabt?

Der Platzcommandant von Tlemcen war gar nicht da gewesen. Statt seiner waren drei Gensd'armen erschienen. Sie hatten, ohne sich über den Zweck ihres Besuches auszulassen, sich von dem Ingenieur das Journal, worin der Deportirte glücklicherweise unter dem falschen Namen Charles Constant eingetragen war, zeigen lassen, waren drei Tage in der nächsten Umgebung des Lagers umhergestreift und hatten sich dann wieder entfernt. Hatten die Gensd'armen wirklich den flüchtigen Deportirten gesucht? Oder war der Zweck ihres Besuches nur eine einfache Inspection gewesen? Warum hatten die Gensd'armen sich dann aber das Journal vorzeigen lassen? Der Ingenieur war selbstverständlich, weil er selbst nichts wußte, nicht im Stande, auf diese Frage Serey's zu antworten. Jedenfalls sah die Sache sehr gefährlich aus. Serey wagte nicht, seine Arbeiten wieder aufzunehmen, um nicht eines Tages von den Gensd'armen überrascht zu werden, sondern nahm sein Hauptquartier in einer Höhle, in der

Nähe des Bergwerks mit dem festen Vorsatz, sobald wie möglich seinen Fluchtplan wieder aufzunehmen.

Die Gelegenheit dazu bot sich bald. Seit Kurzem befand sich im Bergwerk unter den Arbeitern ein junger Spanier, Republikaner, ein tapferer und kühner Mann. Der Ingenieur hatte den jungen Spanier dem Deportirten als Gehilfen zum Holzhauen und Kohlenbrennen im Gebirge gegeben. Serey erzählte ihm sein Unglück und seine Leidensgeschichte. Der Spanier versprach dem Deportirten, ihm zur Flucht nach Spanien behülflich zu sein. Er hatte Verbindungen in Nemours und hoffte, durch diese Verbindungen sich eine Barke zur Ueberfahrt nach den Zafariniſchen Inseln verschaffen zu können. Mit dem Spanier war ein Franzose, Bouteille, nach Kar-Rouban gekommen. Bouteille war ebenfalls Republikaner und mit dem jungen Spanier seit mehreren Jahren befreundet. Er wurde mit in das Geheimniß gezogen und versprach auf das Bereitwilligste seine Hülfe. Aber es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß der Fluchtplan der drei Verbündeten in Scene gesetzt werden konnte. Es war Winter; das Wetter war abscheulich; auf dem Meere wüthete der Sturm. Sich in einer leichten Barke auf das wüthende Meer zu wagen, wäre Tollkühnheit gewesen. Serey verzehrte sich in Ungeduld, und mit der Ungeduld mischte sich die sehr natürliche Besorgniß, daß die Gensd'armen eines Tages ihren Besuch im Lager wiederholen könnten. Täglich forderte er die Freunde auf, den Wellen und den Stürmen zu trotzen; gern hätte er ihnen das Wort Cäsars zurufen mögen: „Fürchtet

nichts für Eure Barke; denn sie wird Cäsar und sein Glück tragen"; aber der Arme hatte schon so viel Schreckliches in Afrika erlebt; er hätte den Ausruf Cäsars in die Worte kleiden müssen: „Fürchtet Alles für Eure Barke; denn sie trägt Serey und sein Unglück".

Endlich änderte sich das Wetter. Der Himmel hellte sich auf. Der Spanier und Bouteille reisten ab nach Nemours. Serey nahm Abschied von seinem Freunde und Retter, dem braven Ingenieur Terraillon, und begab sich an das Meer zu einer ihm und den Freunden wohlbekannten Bucht, wo sie ihn mit der Barke abholen wollten. Aber das Unglück bleibt den Unglücklichen und den Verfolgten leider nur zu treu. Das Meer, welches bei der Abreise des Spaniers nach Nemours sich so gut angelassen hatte, wurde wieder unruhig. Vier Tage lang wüthete ein neuer Sturm. Der Deportirte des Kaiserreichs barg sich fünf Tage und fünf Nächte in einer Felsenhöhle der Bucht, aus der er das Meer überschauen konnte, von trockenem Brote und von grünen Bohnen lebend, immer schwankend zwischen Hoffnung und Furcht. Schon zweifelte er an dem Gelingen des Fluchtplans, da hörte in der Nacht der Sturm auf, und als die Morgensonne am östlichen Himmel aufstieg, beleuchtete sie einen klaren und blauen Meeresspiegel, dessen ruhige Fläche kaum ein Lüftchen kräuselte. Es war die Morgensonne des 11. März 1854. Unverwandt schaute der Republikaner der Garonne auf das endlose Meer. Und da erschien am Horizont ein weißer Punkt, der von Minute zu Minute sich in der Richtung der Bucht bewegte.

Unverwandt starrte Serey auf den weißen Punkt. Waren es die Flügel einer Möve, welche von Spanien nach Afrika flog? Oder war es das weiße Segel der Rettungsbarke des spanischen Republikaners, welche heranflog, um den Deportirten des Kaiserreichs aus dem schrecklichen Gefängniß zu retten, welches Afrika heißt? Der weiße Punkt vergrößerte sich von Minute zu Minute und verwandelte sich allmälig in das weiße Segel einer Barke, bemannt mit zwei Männern. Es war wirklich das Rettungsboot Serey's. Die beiden kühnen Schiffer waren der junge Spanier und der brave Bouteille. Jetzt wurde das Segel eingezogen. Nun fuhr die Barke in die Bucht. Das in Kar-Rouban verabredete Zeichen, drei Flintenschüsse, ertönte aus der Barke. Das Echo der Felsen trug den Donner der drei Schüsse über das blaue Meer. Serey war, um weiter sehen zu können, auf den Gipfel eines Felsens geklettert. Als er die Schüsse hörte, richtete er sich hoch auf und breitete die Arme aus, um sich den Freunden bemerklich zu machen. Dann sprang und kletterte er abwärts, sein Gewehr in der Hand; wie eine Gemse sprang er von Felskuppe zu Felskuppe, zwanzigmal in Gefahr, den Hals zu brechen.

„Frei," rief er, „frei! Hört Ihr es auch, Ihr Berge und Bäume Afrika's, Ihr Schakale und Hyänen, Ihr Gensd'armen und Kerker Bonaparte's? Serey ist frei!"

Und das Echo der Berge und Felsen antwortete einmal, zweimal, dreimal: Gensd'armen und Kerker Bonaparte's. Serey ist frei, frei, frei!

Serey stand am Strande. Er sprang in die Barke.

Er rief: „An die Segel, an die Ruder, vorwärts nach Spanien," als wenn er der Capitän einer Fregatte von dreißig Kanonen wäre. Dann verließen ihn seine Kräfte; er wurde ohnmächtig und rollte auf den Grund der Barke. Die Freunde hoben ihn auf und flößten ihm einige Tropfen spanischen Weins ein, um ihn wieder in's Leben zu rufen. Serey kam wieder zu sich: gierig verschlang er ein Stück Brot. Er hatte schon zwei Tage nichts mehr genossen. Plötzlich sprang er auf und blickte mit rollenden Augen nach der Küste. Dann riß er sein Gewehr an die Backe und gab Feuer. Ein Wolkenschatten war an den Felsen vorübergeflogen. Serey hatte in seiner fieberhaften Aufregung den Schatten für einen Gensd'armen gehalten, der sich seiner Einschiffung widersetzen wollte. Die Freunde nahmen ihm das Gewehr fort. Sie glaubten einen Moment, er sei toll geworden. Von Neuem überließ er sich dann einer wahnsinnigen Freude, bis er wieder ermattet zusammenbrach. Bouteille zog das Segel auf. Der Spanier ergriff das Steuer. „Hoch lebe die Republik," riefen die drei Männer in der Barke. Und das Echo der Felsen und Berge von Afrika rief den Löwen und Tigern, den Kerkermeistern und Gensd'armen Bonaparte's noch einmal die Worte zum Abschiede zu: „Hoch lebe die Republik!" Wie eine weißbeschwingte Möve flog die Barke über das Meer. —

Bevor ich in der Leidensgeschichte des Deportirten des zweiten französischen Kaiserreiches weiter fortfahre — denn sie ist noch nicht zu Ende — will ich einen Brief Serey's veröffentlichen, den er während seines zweijährigen Aufenhalts

in Afrika an Benjamin Gastineau schrieb. Serey befand sich, als er ihn schrieb, in dem Lager von Mers-el-Kebir; Gastineau war internirt in Calle, einer kleinen Stadt an der Grenze von Tunis. Der Inhalt dieses Briefes ist am besten geeignet, um ein Bild von den Martern zu geben, welche die Deportirten in Afrika ausgestanden haben. Der Brief zeichnet nur eine Figur in diesem Bilde. Aber man verkörpere sich diese Figur in der Phantasie fünfzig Tausend Mal, und man sieht das ganze Gemälde vor sich und ruft dann unwillkürlich aus wie der Advokat Laurier in seinem Plaidoyer im Proceß Peter Bonaparte in Tours: „Leben wir im sechszehnten Jahrhundert? Ist das ein Bonaparte? Nein, es ist ein Borgia!"

Der Brief lautet:

„Mein lieber Gastineau! Ich habe das Buch Silvio Pellico's »Miei Prigioni« gelesen. Gewiß, seine lange Gefangenschaft auf dem Spielberg ist ein starker Contrast mit den Gewohnheiten seines Lebens im Café de Paris in Turin. Aber Sie glauben nicht, wie ich beim Lesen seiner kleinlichen Schilderungen aus seinem Leben als Gefangener oft habe laut auflachen müssen. Jetzt ist er todt, der arme Mann! Und er ist sicher mit der Ueberzeugung gestorben, daß er als Staatsgefangener den Kelch aller physischen und moralischen Leiden bis auf den letzten Tropfen geleert hat. Nun denn! Im Ostfort von Mostaganem haben wir in einem einzigen Monat allein mehr gelitten, als Silvio Pellico in zehn Jahren im Spielberg. Ich denke, ich hätte dreißig Jahre in dem kleinen Zimmer

leben können, welches er auf dem Spielberg bewohnte. Es war hell, wohlgelüftet, mit einem kleinen Bett, einem Tisch und einem Stuhl möblirt. Er konnte sich unterhalten, ohne daß er von seinen Kerkermeistern beaufsichtigt wurde. Das Lächeln eines hübschen, guten, kleinen Mädchens hatte er noch in den Kauf. Ich bin nun bereits zwei Jahre in Afrika. Und während dieser zwei Jahre, wo ich entweder im Kerker war oder mich im Gebirge umhertrieb, habe ich niemals in einem Bette geschlafen, niemals auf einem Stuhle gesessen. Ich mußte mich noch glücklich schätzen, wenn, auf den nackten Bohlen des Fußbodens liegend, ich nicht in eine Lethargie gefallen bin, in der mich der Mangel an Luft jedenfalls erstickt hätte."

Während des Tages flog die Barke vor dem Winde immer an der Küste entlang, nach Osten hin. Gegen Abend erblickten die drei Flüchtlinge die Küste von Marocco. Die Landung war indeß zu gefährlich. Diesen Theil der maroccanischen Küste bewohnen die gefürchteten Riffpiraten, welche aus der Seeräuberei ein Geschäft machen. Prinz Adalbert von Preußen schlug sich einmal mit ihnen herum und einige tapfere Seeoffiziere, unter ihnen der Seelieutenant Pietsch, fielen in diesem Strauß unter den Kugeln der Seeräuber. Die drei Republikaner verbargen sich mit ihrem leichten Boot während der Nacht hinter einer Klippe der felsenreichen Küste. Am Morgen lichteten sie die Anker, zogen von Neuem das Segel auf und richteten den Cours der Barke nun auf die Inselgruppe der Zafarinen los, welche wie drei dunkle

Punkte im Nordoſt aus dem blauen Spiegel des Meeres auftauchten. Um ſieben Uhr Abends hatten ſie die Inſeln deutlich in Sicht. Die Zafariniſchen Inſeln bilden einen ſpaniſchen Militärpoſten von geringer Wichtigkeit. Der Militärpoſten hat die Beſtimmung, die Riffpiraten und die maroccaniſchen Seeräuber zu überwachen. Es ſind ihrer drei. Die mittlere und größere Inſel hat eine kleine Garniſon. Auf jeder der beiden andern befindet ſich ein Blockhaus, welches täglich von einer aus einem Corporal mit acht Mann beſtehenden Wache beſetzt wird, die man am andern Tage wieder ablöſt. Von der Küſte von Marocco ſind die drei Inſeln nur auf Kanonenſchußweite entfernt. Die Landung an einer von den Inſeln war indeß mit großen Schwierigkeiten verbunden und durchaus nicht ohne Gefahr, da der Abend nahte; denn die Garniſon hat Befehl, auf jedes Schiff zu feuern, das ſich im Dunkel des Abends oder der Nacht von der marrocaniſchen Küſte her den Inſeln naht. Wiederholte Verſuche der Riffpiraten, unter dem Schutze der Dunkelheit an den Inſeln zu landen und die Beſatzung zu überrumpeln, haben dieſe Vorſicht zur Nothwendigkeit gemacht. Zu dieſer einen Gefahr, mit Flintenſchüſſen empfangen zu werden, kam eine zweite, die Brandung. Die Küſten der Zafariniſchen Inſeln ſind felſig, wie die ganze Nordküſte des dritten Welttheils. Je mehr ſich die drei kühnen Schiffer den Inſeln näherten, deſto heftiger und lauter tobten die an die Klippen brandenden Wogen ihnen entgegen. Wie eine Nußſchale hoben ſie die Barke in die Höhe, um ſie gleich darauf wieder deſto tiefer hinabzu-

stürzen. Der Spanier am Steuer hatte alle Vorsicht nöthig, um zu verhindern, daß die Barke gegen die Klippen geschleudert wurde. Endlich hatten sie die Spitze der westlichsten, unbewohnten Insel umfahren und bemerkten eine flache, vorspringende Landzunge, an der eine Landung möglich schien. Wenn Serey hier einige Klafter vom Ufer sich in's Wasser warf, so war es für ihn ein Leichtes, schwimmend das Land zu erreichen, welches das Boot nicht berühren konnte, ohne in Gefahr zu kommen, umzuschlagen oder zu stranden.

Nun hatte sich das Boot endlich glücklich bis auf eine Entfernung von zwei Klafter dem Lande genähert und wurde von dem Spanier mittelst des Ruders in derselben Entfernung festgehalten. Der Moment der Ausschiffung war da. Serey schenkte seinen Rettern sein Gewehr, seinen Freund aus dem Gebirge und einen Theil des Geldes, welches er in dem Bergwerke gewonnen hatte. Dann dankte er ihnen für ihre edelmüthige Rettung aus der afrikanischen Gefangenschaft, umarmte und küßte beide zum Abschiede und warf sich schwimmend in die Fluthen. Nach einigen Minuten trugen die Wellen den Deportirten des Kaiserreichs an das freie, gastliche Land. Jetzt war Serey wirklich frei. „Gerettet, gerettet", rief er und hob jauchzend die Arme gegen den im letzten Schein der Sonne glühenden Abendhimmel. Noch einmal winkte er den Freunden zum Abschiede, welche das Boot wandten und wieder auf die Küste von Marocco steuerten, dann ging er landeinwärts, um der Wache im Blockhause seine Ankunft zu melden.

Großmuth und Gastfreundschaft sind Vorzüge, die

dem Spanier vor allen anderen Stämmen der romaniſchen Raçe eigen ſind. Der franzöſiſche Flüchtling wurde von dem Gouverneur und von den Offizieren der Garniſon in der herzlichſten und gaſtfreundſchaftlichſten Weiſe aufgenommen. Der Gouverneur litt nicht, daß er in einem andern Hauſe wohnte, als in dem ſeinigen und an einer andern Tafel ſpeiſte, als an dem Tiſche ſeiner Familie. Vierzehn Tage blieb Serey im Hauſe des Gouverneurs, von der freundlichſten und ſorgſamſten Pflege umgeben. Nach länger als zwei Jahren ſchlief der Deportirte Bonaparte's zum erſten Male wieder in einem Bette; nach länger als zwei Jahren ſaß er zum erſten Male wieder auf einem Stuhle. Er brauchte nicht mehr Nachts auf den Planken des Bodens zu liegen; er hörte wieder Muſik; er genoß wieder den Reiz einer gebildeten Unterhaltung; der Kanonenſchuß des Forts von Moſtaganem weckte ihn nicht mehr aus dem Morgenſchlaf. Die Kerkermeiſter und Schergen Bonaparte's erſchienen ihm nur noch dann und wann im Traum. Der ſpaniſche Gouverneur kannte ſie aus eigener Anſchauung; er war Kriegsgefangener in Toulon geweſen während des erſten Kaiſerreiches. Er kannte auch die Schergen des zweiten Kaiſerreiches. Vor einigen Monaten war es einem Deportirten, der im Lager von Sidi-Ibrahim mit Zwangsarbeit beſchäftigt wurde, einem Advocaten aus Lyon, gelungen, aus dem Hafen von Nemours auf einer Fiſcherbarke zu entfliehen. Der Platzcommandant von Nemours ſetzte in Begleitung einiger Gensd'armen auf einer zweiten Barke dem Flüchtlinge nach. Der Deportirte hatte einen bedeutenden Vorſprung. Der Commandant ſah ihn

glücklich im Hafen der größeren Insel der Gruppe der Zafarinen landen. Wüthend, daß ihm der Flüchtling entgangen war, schiffte er sich und seine Gensd'armen aus, begab sich zum Gouverneur und verlangte die Auslieferung des Deportirten, von dem er behauptete, daß er kein politischer Flüchtling, sondern ein Meuchelmörder sei. „Sein Wort gilt mir mehr als das Ihrige", erwiederte der spanische Gouverneur dem bonapartistischen Schergen, „ich kenne die Geschichte des Staatsstreiches und kenne Bonaparte und seine Creaturen. Zeigen Sie mir das Erkenntniß eines französischen Gerichtshofes, welcher den Advocaten Lécuyer aus Lyon wegen Meuchelmordes verurtheilt hat, und ich werde Ihnen den Flüchtling ausliefern. So lange ich ein solches Erkenntniß nicht sehe, steht er unter meinem Schutz." Damit wandte er dem Platzcommandanten von Nemours den Rücken und ließ ihn stehen. Unter dem Gelächter der spanischen Officiere und Soldaten schiffte sich der würdige Commandant mit seinen Gensd'armen wieder ein. In Nemours rächte er sich dadurch, daß er den Republikaner, der Lécuyer die Barke zur Flucht verschafft hatte, einen Monat in's Gefängniß warf und, wie Pelissier in Oran, ein Placat an die Mauern von Nemours anschlagen ließ, welches Jeden mit dem Tode durch Erschießen und mit Verlust des Fahrzeuges bedrohte, der einem Deportirten zur Flucht behilflich sein würde. Die Flucht Lécuyer's hatte gerade kurz vor der Zeit stattgefunden, wo Serey und Cartigny aus Oran nach Nemours kamen, um von dort auf dem Meere aus ihrem afrikanischen Gefängniß zu entfliehen.

Am 24. März nahm ein Segelschiff, welches mit Vorräthen für die Garnison befrachtet gewesen war und nach Spanien zurückkehrte, Serey an Bord. Der Gouverneur und die Officiere der spanischen Garnison ließen es sich nicht nehmen, ihn auf das Schiff zu begleiten. Die Geschichte seiner unerhörten Leiden, die er ihnen erzählt hatte, sein gebildetes und liebenswürdiges Benehmen hatten ihm während seines vierzehntägigen Aufenthalts auf der Insel die Sympathieen Aller gewonnen. Das Wetter war schön bei der Abreise; der Himmel hatte sein sonnenfunkelndes, blaues, afrikanisches Kleid angelegt; ein günstiger Südostwind blies aus den afrikanischen Bergen in die weißen Segel. Aber das Mittelmeer ist im Monat März tückischer, als irgend ein anderes europäisches Meer. Gegen Abend wurde der Wind stärker und verwandelte sich um Mitternacht in einen wüthenden Sturm. Ich kenne diese plötzlich um Frühjahr auf dem Mittelmeer losbrechenden Stürme aus eigener Anschauung. Auf dem Wege von Algier nach Stora, den man mit einem guten Dampfer binnen vierundzwanzig Stunden zurücklegt, habe ich sechs Tage zugebracht. Zweimal zwangen mich die wüthenden Stürme, im Hafen von Bugia Schutz zu suchen.

„Fürchte Alles für Dein Schiff", murmelte der Deportirte der Garonne, als um Mitternacht der Sturm zu heulen begann, „es trägt Serey und sein Unglück." Zwei Tage und zwei Nächte wurde das Schiff auf hohem Meere umhergeschleudert. In der zweiten Nacht bekam es ein Leck. Die ganze Mannschaft arbeitete an den Pumpen. Am Morgen des dritten Tages wurde das wüthende Meer

ruhiger. Es gelang dem Schiffe, mit einem Meter hoch Waſſer im Kiel um Mittag im Hafen von Malaga einzulaufen.

In Malaga traf Serey zwei Freunde aus Afrika wieder, denen es, wie ihm, gelungen war, auf einer Barke am gaſtlichen Strande der Zafariniſchen Inſeln zu landen und auf dieſe Weiſe dem afrikaniſchen Kerker zu entfliehen. Der Eine war ein junger Holzarbeiter aus Paris, der Andere Leballeur-Villiers von Rouen. Leballeur-Villiers hatte, wie Serey, alle Leiden und Qualen eines Deportirten in Afrika durchgemacht. Er war aus dem Strafhauſe von Maison carrée bei Algier entſprungen, war wieder eingefangen, nach Lambeſſa gebracht, aus dem Lager von Mers-el-Kebir zum zweiten Mal entflohen, zum zweiten Mal im Gebirge umherirrend, von Gensd'armen ergriffen und in das ſchreckliche Fort von Saint-Grégoire geführt, deſſen Kerker ja auch Serey kennen gelernt hatte. Ein dritter Fluchtverſuch aus dem Lager von Sidi-Ibrahim in Gemeinſchaft mit dem jungen Holzarbeiter aus Paris, den er bei der Zwangsarbeit im Lager kennen gelernt hatte, gelang beſſer. Sie marſchirten in einem Zuge nach Nemours, von wo ſie auf einer ſpaniſchen Barke an den Zafariniſchen Inſeln landeten und die erſten beiden Deportirten waren, denen es gelang, aus ihrem afrikaniſchen Kerker zu entfliehen und ſpaniſchen Boden zu betreten. Von Malaga begab ſich Serey nach Barcellona. Barcellona iſt eine ganz republikaniſche Stadt und zugleich eine Stadt, deren Charakter dem Fremden, beſonders dem Franzoſen, am Meiſten zuſagt. In keiner anderen ſpaniſchen

Stadt habe ich mich so wohl gefühlt, wie in Barcellona. Fast Jedermann spricht dort Französisch. Serey erging es ebenso. Er blieb achtzehn Monate und betheiligte sich an dem Pronunciamento des Jahres 1855. Aber länger sagte die Ruhe seiner unruhigen und wie für den Kampf geschaffenen Seele nicht zu. In Genua und Nizza hatte sich während der letzten Jahre eine Menge Proscribirter des Dezember angesammelt, welche Verbindungen mit den Republikanern im südlichen Frankreich angeknüpft und beschlossen hatten, mit den Waffen in der Hand die französische Grenze zu überschreiten, um neuerdings die Fahne der Republik in Frankreich zu entfalten. Als diese Nachricht nach Spanien kam, hielt es den Republikaner der Garonne in Barcellona nicht länger. Er reiste zu Schiff nach Genua ab. Aber an dem Tage, wo die französischen Flüchtlinge die Grenze des Vardepartements überschreiten wollten, fanden sie dieselbe auf einer Strecke von zwei Meilen mit zweitausend Mann französischer Truppen besetzt, während sich fünfzehnhundert Mann piemontesischer Truppen staffelweis an dem italienischen Ufer des Grenzflusses aufstellten. Bonapartistische Spione, welche sich in Genua und Nizza unter den französischen Flüchtlingen einschlichen, hatten ihre Pläne der französischen Regierung verrathen. Das Unternehmen mußte aufgegeben werden. Ein großer Theil der französischen Flüchtlinge begab sich nach Spanien. Serey durchbrach die Maschen des Netzes, welches die italienische Polizei um die an der Grenze versammelten französischen Flüchtlinge gezogen hatte, indem er über den Col di Tenda nach Turin ging.

Die Franzosen werden häufig, selbst wenn sie sich unter glücklichen Verhältnissen als Flüchtlinge im Auslande befinden, von einem heftigen Heimweh ergriffen. Von diesem Heimweh getrieben, hat mancher französische Flüchtling den sichern Boden des Exils während der letzten siebenzehn Jahre verlassen, ist nach „dem schönen Frankreich“ heimlich zurückgekehrt und in die Hände der bonapartistischen Polizei gefallen. So erging es auch Serey. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Turin verschaffte er sich einen italienischen Paß, der auf den Namen eines jungen Turiner Kaufmanns lautete, schiffte sich in Genua nach Marseille ein und kam eines Abends glücklich in seinem elterlichen Hause in Marmande an. Seine alte Mutter wurde ohnmächtig vor Freude, als sie ihren Sohn nach einer sechsjährigen Abwesenheit wiedersah. Lange hielt sie ihn, sprachlos vor Entzücken, in ihren Armen. Er blieb vierzehn Tage, ohne entdeckt zu werden, in ihrem Hause verborgen. Dann verbreitete sich das Gerücht seiner Rückkehr in Marmande. Die ganze Polizei des Departements wurde in Bewegung gesetzt, um ihn zu ergreifen und ihn neuerdings nach Afrika zu deportiren. Serey mußte sich ein anderes Versteck suchen. Er fand es im Hause eines Freundes in Chalons an der Saone. Im Jahre 1857 brach ein Aufstand gegen die Regierung des zweiten Dezember aus. Es sind eine Menge derartiger Aufstandsversuche in Frankreich seit den letzten siebenzehn Jahren gemacht und niedergeschlagen worden, wovon nur dann und wann dunkle Gerüchte nach Deutschland gedrungen sind. Die Briefe der Correspondenten fremder

Zeitungen in Frankreich wurden auf den Posten einer genauen Durchsicht unterworfen und gelangten nie an ihre Adresse, wenn sie irgend eine Nachricht enthielten, deren Verbreitung die Regierung nicht wünschte. Ganz ebenso ist es siebenzehn Jahre mit auswärtigen Zeitungen in Frankreich gehalten. Sie wurden an der Grenze durchgesehen, und wurden nicht ausgegeben, wenn sie ungünstige oder mißliebige Nachrichten über Frankreich brachten. Als ich im Jahre 1863 aus England nach Paris kam, war die Kölnische Zeitung an einigen zwanzig auf einander folgenden Tagen in Paris gar nicht ausgegeben worden. So ist es leicht erklärlich, daß wir von tausend verschiedenen Vorfällen innerhalb des großen bonapartistischen Kerkers, der Frankreich heißt, in Deutschland nichts wissen. Als ich im verflossenen Jahre im Monat April auf meiner Rückreise aus Spanien durch Lyon kam, war Tags vorher eine Meuterei unter den in einer Kaserne consignirten Truppen ausgebrochen. Die Soldaten hatten unter sich berathen, wer sich im Fall eines Aufstandes für die Republik und wer sich für den „Kaiser" schlagen würde? Die Zahl der „Kaiserlichen" war in einer verschwindenden Minorität geblieben. Schließlich war es zu einem Handgemenge mit der blanken Waffe gekommen. Der Commandant von Lyon mußte die Caserne endlich von anderen Truppen cerniren lassen, welche die Disciplin unter den Meuterern wiederherstellten. Mir erzählte die Meuterei bis in die kleinsten Details ein Jesuitenpater aus dem Lyoner Collegium, mit dem ich von Lyon nach Genf fuhr. Aus der Polizeiwirthschaft in Chalons seit dem Dezember 1851

erzählte mir bei meiner jetzigen Anwesenheit in Paris ein heute in Paris ansäßiger Kaufmann, der eine Reihe von Jahren hindurch als Disponent einem Chaloner Hause vorgestanden hat, unerhörte Dinge. Ein dortiger Polizeicommissär, der nach sechsjähriger Satrapenwirthschaft in Chalons zu seiner Belohnung bei der Polizei in Lyon eine Stelle als Chef einer Abtheilung erhalten hat, denuncirte bei der „gemischten Commission" des Departements beispielsweise Gewerbetreibende als gefährlich für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, welche nicht geneigt waren, ihre Waaren und Gegenstände umsonst zu liefern, und die gemischten Commissionen haben solche widerspänstige Gewerbtreibende zur Verbannung aus Frankreich verurtheilt. Es ist einem der ersten Schneider in Chalons so ergangen, der sich hartnäckig weigerte, für den Polizeicommissar umsonst zu arbeiten. Selbst das Fürwort der Mitglieder des Gerichtshofes und der angesehensten Kaufleute von Chalons konnte den unglücklichen Schneider nicht vor der Verbannung schützen. Er reiste, mit den Empfehlungsbriefen seiner Beschützer versehen, nach Paris und hatte eine Audienz bei dem Minister des Innern. Der Bericht des Polizeicommissars galt dem schändlichen Morny mehr, als alle Empfehlungsbriefe und Leumundsschreiben seiner vornehmen Beschützer in Lyon. Der Schneider mußte einen Werkführer in sein blühendes Geschäft in Chalons setzen und hat sich als „proscrit français" achtzehn Monate in Brüssel umhergetrieben. Dann erhielt sein Feind eine reich dotirte Stelle in Lyon, und nun erst konnte der „proscrit français" aus Brüssel wieder nach Chalons

an der Saone zurückkehren und ſelbſt wieder die Leitung ſeines Geſchäfts übernehmen. Serey nahm an dem Aufſtande in Chalons Theil. Der Aufſtand wurde niedergeſchlagen. Einem Theile der Aufſtändiſchen gelang es, durch die Flucht ſich ihrer Verhaftung zu entziehen; viele wurden in's Gefängniß geworfen und durch die gemiſchte Commiſſion des Departements zur Deportation in die afrikaniſche Steppe verurtheilt. „Im April 1858", erzählt Benjamin Gaſtineau, „als ich aus dem Gefängniß La Roquette in Paris, geſchoren und raſirt wie ein Galeerenſträfling, im Zellenwagen nach Marſeille gebracht wurde, hielt der Zellenwagen an der Station von Chalons, um eine Frau und einen Greis aufzunehmen, welche ſich noch ſeit dem Aufſtande von 1857 im Stadtgefängniß von Chalons befanden, um mit uns nach Afrika deportirt zu werden."

Serey entging glücklich ſeiner Verhaftung. Müde, ſich noch weiter zu verbergen und jede Nacht ſich eine andere Schlafſtelle zu ſuchen, überſchritt er wieder die ſpaniſche Grenze und begab ſich nach Pampeluna. Auf der Univerſität zu Paris hatte ſich Serey bei ſeinen mediciniſchen Studien beſonders mit der Augenheilkunde beſchäftigt. Er ließ ſich nun als Augenarzt in Pampeluna nieder und erwarb ſich bald eine ſo bedeutende Praxis, daß jeder Stuhl ſeines Vorzimmers Morgens von Kranken beſetzt war, die bei dem fremden Augenarzt Heilung ſuchten. Serey's Erfolge erregten bald den Neid der anderen Aerzte in Pampeluna. Der fremde franzöſiſche Arzt war ohne Diplom. Auf Andrängen der Doctoren von Pam-

peluna mußte der Alcalde ihn um Vorzeigung deſſelben erſuchen. Er that dieß mit jeder Rückſicht. Serey erwiederte ihm, daß ſich ſein Diplom in Frankreich befände und daß er es würde kommen laſſen. Und ſo geſchah es. Der Deportirte des zweiten Kaiſerreiches, der Märtyrer der afrikaniſchen Steppe, der Gefangene des Fort von Moſtaganem, ließ ſich, als er ſein Diplom von Paris erhalten hatte, in Pampeluna als Arzt nieder.

Eilftes Kapitel.

Leballeur-Villiers.

Der Fluch auf dem Namen Bonaparte. Das ſteinerne Herz. Landung des Mogador. Die Gefangenen des Sultans. Capitain Lecomte. Kinder und Greiſe. Deportirte Frauen und Mädchen. Leballeur-Villiers. In maison carrée. Das deportirte Kind. Sterbende Deportirte. Die Flucht aus maison carrée. Lemierre. Ein Kerker im Fort Bab-Azoun. Der Juni-Inſurgent Vion. Im verſchanzten Lager von Bona. Scenen aus dem Lager. Aufſtand der Deportirten. Die Qualen der Widerſpänſtigen. Die Gefangenen im Kerker des Forts Grégoire. Leballeur im Fort Grégoire. Seine Flucht nach Spanien.

Der Held meiner zweiten Leidensgeſchichte eines Deportirten des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs iſt Leballeur-Villiers, der Sohn des verſtorbenen Tribunals-Präſidenten von Rouen, Leballeur-Villiers, ein tapferer, energiſcher und muthiger junger Mann, dem es gelang, aus dem afrikaniſchen Gefängniß nach Spanien zu entkommen. Er gehörte zu den „Widerſpänſtigen“ und war Jahre hindurch Gefangener von Maiſon carrée, Lambeſſa und Saint-Grégoire. Er war Zwangsarbeiter im ver-

ſchanzten Lager von Mers-el-Kebir, befand ſich unter der Menſchenfracht des Mogador, der im Mai 1852 neunhundert franzöſiſche Bürger an den unwirthbaren afrikaniſchen Strand ſetzte, und hat alle Schrecken des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreiches erlebt und erduldet. Möge jede Thatſache, die ich erzähle, zur Anklage Louis Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer bei einer Schreckensregierung werden, wie ſie das neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Civiliſation und der Humanität, glücklicherweiſe nicht zum zweiten Male aufzuweiſen hat. „Verflucht wird binnen zehn Jahren der Name Bonaparte in Frankreich ſein, und verflucht der, welcher ihn ausſpricht!“ Dieſe Worte habe ich bei meiner letzten Anweſenheit in Paris alle Tage gehört. Schon heute, nach einem Vierteljahre, nicht binnen zehn Jahren, iſt dies Wort zur Wahrheit geworden. Verflucht iſt ſchon heute der Name Bonaparte in Frankreich, verflucht in Europa und Amerika. Wer die Leidensgeſchichte des Deportirten Leballeur-Villiers geleſen hat, wird dieſen Fluch begreifen — und, wie ich hoffe, in den Fluch einſtimmen, wenn ſein Herz nicht von Stein iſt, wie das Herz des erſten Bonaparte, der von ſich ſelbſt erzählt, er habe ſein Herz niemals ſchlagen fühlen.

Im Mai 1852 lichtete der Mogador, eine Fregatte von ſechshundert Pferdekraft, in Havre die Anker, um mit vollem Dampf nach Algier zu fahren. Die neunhundert Deportirten, welche die Fregatte an Bord hatte, waren aus allen Departements ſeit mehreren Wochen in Havre eingetroffen. Dreihundert und ſieben hatte allein Paris geliefert. Hätte Emile Ollivier nicht Wochen lang bei

den Staatsſtreichmännern antichambrirt, gekatzenbuckelt, geweint und gefleht, ſo wäre ſein eigener Vater, Demoſthenes Ollivier, unter der Menſchenfracht des Mogador geweſen. *) Der junge Leballeur-Villiers flehte nicht die Gnade der Staatsſtreichmänner an. Bei der allgemeinen Razzia des Dezember 1851 in die Hände der Poliziſten gerathen, war er von einer „gemiſchten Commiſſion“ zu „zehn Jahren Algerien“ verurtheilt, hatte, bevor er auf dem Mogador eingeſchifft wurde, in einigen zwanzig Gefängniſſen geſeſſen, war im Zellenwagen durch halb Frankreich geſchleppt, hatte vierzehn Tage auf der Rhede von Breſt auf einem Ponton, auf dem Duguesclin, ohne Matratze, ohne Decke auf den Planken des Zwiſchendecks gelegen und alle Qualen durchgemacht, die ein Deportirter durchmachen konnte, bevor er zur Einſchiffung nach Afrika oder Cayenne gelangte.

Am dritten Tage wurde die Menſchenfracht des Mogador auf der Rhede von Algier ausgeſchifft. Die Hafenkanonen waren geladen: die Quais von Turcos, Spahis und Jägern von Afrika beſetzt. Unter dem Geſange der Marſeillaiſe ſtiegen die Deportirten an's Land. Die Turcos und Spahis konnten gar nicht begreifen, warum „die Gefangenen des Sultans“ einen ſo fröhlichen und kriegeriſchen Geſang anſtimmten. Das „aux armes, citoyens!“ klang ihnen gar nicht, wie ein Gefangenenchor. Voran im Zuge der Deportirten marſchirte der alte Capitain Lecomte, eine hohe, ſtattliche Geſtalt mit lan-

*) Nach dem Tagebuche Emile Ollivier's in: „Le 19. Janvier“ par Emile Ollivier. Paris 1869.

gem, weißem Bart, das Kreuz der Ehrenlegion, welches er ſich im ruſſiſchen Feldzuge von 1813 erworben hatte, im Knopfloch; neben dem alten Mann mit dem weißen Bart ging ein Kind von eilf bis zwölf Jahren, dann ein zweiter Greis mit einem Kinde neben ſich; alle Klaſſen der Bevölkerung, alle Altersſtufen waren in den Deportirten des Zuges vertreten, Jünglinge von zwanzig und einigen Jahren neben Männern im gereiften Alter, neben Kindern und Greiſen, der Frack und der Paletot neben der Blouſe und neben der Jacke des Bauern, die rothe Mütze neben dem runden Hut, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Gewerbtreibende aller Art, Arbeiter, Bauern, Soldaten und Unteroffiziere in Uniform — zu den Gefangenen des Staatsſtreiches haben alle Klaſſen der franzöſiſchen Bürger ihr Contingent geliefert. Auch Frauen fehlten nicht unter der „Menſchenfracht“ des Mogador. Einige dreißig Frauen aus allen Ständen ſtiegen mit den Deportirten an's Land. Voran ſchritt Madame Pauline Rolland aus Lyon. Leballeur-Villiers, der Sohn des Tribunalspräſidenten von Rouen führte ſie am Arm. Todtkrank geworden im afrikaniſchen Klima, wurde ſie nach Jahr und Tag nach Lyon zurückgebracht, um dort zu ſterben. Da waren die Damen Guillermé, Fernando, Louiſe d'Auch, Clouard, Eugenie Guillemot, Auguſtine Peau, Fine Prabeil, Eliſabeth Parlés, Marie Reviel, Clementine Hibruit, Armantine Huet, Claudine Monnet, Roſalie Gobert, unter ihnen hübſche junge Mädchen und Frauen in den vierziger Jahren aus allen Ständen. Nach ihrer Verhaftung waren

sie in empörender Weise behandelt worden. Man hatte sie in die Depots gebracht, wo die liederlichen Dirnen untergebracht werden. Das war ganz der bonapartistischen Schergen würdig! Sie hatten die Männer unter die Forçats gebracht und mit den Bagnosträflingen an dieselbe Barre geschmiedet; warum also nicht die Frauen und Mädchen unter die liederlichen Dirnen? Zog doch der Polizeikommissär Blanchet, der in der Nacht des zweiten Dezember mit drei Schergen den General Lamoricière in seinem Schlafzimmer überfiel, einen Knebel aus der Tasche und drohte er doch dem berühmten General, ihm mit dem Knebel den Mund zu stopfen, wenn er auch nur ein Wort sagte. Wurde doch der General Changarnier barfuß und im Hemde nach Mazas geschleppt und der General Bedeau in der brutalsten Weise von den Polizisten behandelt. Wurde doch der Sohn des Marschalls Lannes, der Herzog von Montebello, in Gemeinschaft mit den Generalen Oudinot und Lauriston in einem Sträflingswagen nach dem Fort Valèrien gebracht *) Wie kann man sich bei solchen Brutalitäten der Bonapartisten dann noch darüber wundern, daß der Platzkommandant von Algier, als er die Menschenfracht des Mogador musterte, Fräulein Rosalie Gobert mit den Worten anfuhr: „Sie sind Republikanerin. Die Gnade des Prinzen wird sich niemals auf Sie erstrecken!“ Der

*) Mündliche Mittheilungen der Generale Bedeau, Changarnier, Lamoricière u. s. w. S. Eugen Tenot, Paris im Dezember 1851.

Bonapartist meinte mit dem „Prinzen“ den Präsidenten der Republik, der seinen Eid gebrochen und die Verschwörung des Staatsstreichs in Scene gesetzt hatte.

Ein Theil der Deportirten wurde aus Algier nach Maison carrée gebracht, zu Fuß, von Gensd'armen und Turcos eskortirt. Unter ihnen befanden sich Leballeur-Villiers, Wilfried v. Fonvielle, der Bruder Ulrich's von Fonvielle, Noiret von Rouen, Gruel, der Candidat des Departements der untern Seine, der Capitäin Lecomte und die Frauen. Maison carrée ist ein altes türkisches Fort, drei Stunden von Algier auf den Höhen des Harrachthales gelegen, ein feuchtes, zugiges, halbverfallenes Gebäude mit großen Räumlichkeiten, welches die Franzosen als Strafgefängniß für arabische Sträflinge, Verbrecher der niedrigsten und schlechtesten Art, eingerichtet haben. Ich habe das Gefängniß bei meiner Reise durch das nördliche Afrika besucht. Nichts war in Maison carrée zur Aufnahme der Deportirten vorbebereitet. Einige Hängematten, einige Bund Stroh bildeten das ganze Mobiliar. Drei Viertel von den Deportirten sahen sich genöthigt, auf dem nackten Fußboden zu schlafen. Die Frauen wurden in einem besonderen Raum des Gefängisses ganz unter denselben Entbehrungen untergebracht. Als der Militärcommandant die Gefangenen inspizirte, sagte er ganz erstaunt zu dem kleinen, eilfjährigen Jézadet, der neben dem Capitain Lecomte stand: „Aber, mein kleiner Freund, mit Kindern kann ich mich nicht befassen; ohne Zweifel bist Du Deinem Vater gefolgt, aber Du kannst hier nicht bleiben.“

„Sie irren, Commandant," erwiederte der Knabe, „ich habe hier keine Verwandte; ich bin deportirt, wie die Andern."

Der Commandant konnte sich erst von der Wahrheit der Worte des Kindes überzeugen, als er unter den Gefangenen noch acht andere Knaben sah, von denen der älteste noch nicht vierzehn Jahre alt war.

Die Deportirten blieben drei Wochen in Maison carrée, ehe der Platzcommandant von Algier über ihr weiteres Schicksal, wer internirt werden und wer zur Zwangsarbeit verwandt werden sollte, entschied. Die Nahrung, die sie in Maison carrée erhielten, war erbärmlich, schlecht und unzureichend. Sie litten Hunger und Durst. Jeder erhielt täglich ein Brod und einen hölzernen Napf mit gekochtem Reis; keinen Wein, keinen Kaffee; sumpfiges Wasser zum Trinken. Vierundzwanzig Stunden nach der Ankunft waren bereits einige vierzig Deportirte erkrankt. Schnupfenfieber und Dyssenterie rissen ein. Noiret starb am vierten Tage nach seiner Ankunft; Gruel starb einige Wochen später am Blutsturz. Leballeur und ein anderer Gefangener, Lemierre, beschlossen, der Hölle von Maison carrée zu entfliehen. Bei Anbruch der Nacht ließen sie sich vermittelst eines Stricks, den ihnen ein Soldat aus der Besatzung verschafft hatte, aus dem Raum des Erdgeschosses, den sie mit einigen zwanzig anderen Deportirten bewohnten, an der Mauer des Gefängnisses, welche auf das mittelländische Meer schaut, in eine wüste Schlucht hinab. Lemierre erreichte glücklich den Boden. Als Leballeur sich noch einige

zwanzig Meter über dem Boden befand, riß der Strick. Er stürzte hinunter. Ein Haufen von Gestrüpp, auf den er fiel, rettete ihm das Leben und die Glieder. Unverletzt stand er wieder auf. Beide Flüchtlinge nahmen ihren Weg nach Algier. In Algier gelang es ihnen, sich einige Tage zu verbergen. Dann entdeckte ein Gensd'arm durch einen unglücklichen Zufall ihr Versteck. Sie wurden ergriffen, in das Fort Bab-Azoun gebracht und in eine Casematte geworfen, worin sich nichts befand, als eine aus einigen Bohlen bestehende Bettstatt. Sie schliefen abwechselnd auf dieser Bettstatt und auf den feuchten Planken des Fußbodens. Zweimal des Tages erschien ein Gefangenwärter und brachte ihnen Brod und Wasser. Die Erleuchtung der Casematte geschah durch eine vergitterte, enge Schießscharte; während des größten Theils des Tages befanden sich die beiden Gefangenen in einem immerwährenden Halbdunkel. Der Gefangenwärter beantwortete ihre Fragen über das ihnen bevorstehende Schicksal mit stetem und tiefem Stillschweigen.

Am Morgen des vierten Tages trafen die Töne eines Gesanges ihr Ohr. Der Gesang schien aus weiter Ferne und doch aus dem Fort zu kommen. Sie horchten. Es war der Refrain des Girondistenliedes: „Mourir pour la patrie ....." Nun horchten sie nach der Richtung hin, woher die Stimme kam. Sie schien aus der Tiefe der Casematte und zwar aus dem obersten Rande der Mauer zu kommen. Lemierre nahm Leballeur auf die Schulter. Als er sich gerade aufrichtete, entdeckte er ganz oben in der Mauer ein kleines, vergittertes Loch. Er

drückte das Gesicht auf das Loch und überzeugte sich, daß der Gesang durch dieses Loch in sein Gefängniß drang. Nun schaute er durch das Loch in den hinter demselben befindlichen dunkeln Raum. Als sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte, glaubte er einen Schatten sich hin und herbewegen zu sehen, von dem der Gesang ausging. „Wer bist Du, Bürger, der Du dort das Girondistenlied singst?“ rief er nun, „ich bin ein Deportirter des zweiten Dezember, Leballeur-Villiers von Rouen.“

„Ich heiße Bion, Bürger,“ antwortete eine Stimme aus dem dunkeln Loch, „deportirter Junikämpfer von achtunddvierzig.“

„Aber wie kommst Du dort in das dunkle Loch?“

„Das Kriegsgericht hat mich zu einem Jahr schweren Kerker verurtheilt, weil ich mich an einem Kerkerknecht vergriff, der mich insolent behandelte. Das war in Lambessa. Fünf Monate bin ich schon hier. Und Du, Kamerad, wie kommst Du in das Loch neben mir?“

„Ich bin mit einem andern Deportirten aus Maison carrée entflohen und in Algier ergriffen worden,“ antwortete Leballeur, immer auf den Schultern von Lemierre stehend.

Tägliche Unterhaltungen wurden nun zwischen den Dezemberdeportirten und dem Junideportirten gepflogen. Leballeur durchsägte mittelst einer kleinen Säge, die er noch aus Frankreich mit nach Afrika gebracht hatte, die eisernen Querstangen des Loches, und nun konnten sich die Deportirten von Angesicht zu Angesicht sehen. Der Junideportirte theilte den Dezemberdeportirten mit, daß

sich in seiner Casematte ein kleines Fenster befände, welches auf die Plattform des Forts hinausgehe, und daß die Mauern des Forts vom Meere bespült würden. Hierauf gründeten die Gefangenen einen Fluchtplan. Der Junideportirte durchsägte mittelst der Säge Lebulleurs die Gitterstangen des Fensters. Aus einer in Streifen zerschnittenen Blouse wurde ein Strick zusammengebunden. Mittelst dieses Strickes wollten sich in einer dunkeln Nacht die drei Gefangenen Einer nach dem Andern von der Plattform des Forts in das Meer hinablassen und schwimmend Algier erreichen. Alles war vorbereitet. Es galt nur, eine dunkle Nacht abzuwarten, um der Entdeckung Seitens der auf der Plattform aufgestellten Schildwache zu entgehen und den kühnen Fluchtplan in Scene zu setzen. Da zerstörte, wie das so oft in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, ein Zufall den Fluchtversuch. Der Junideportirte wurde plötzlich aus seinem Kerker nach dem verschanzten Lager von Douera gebracht, während man Lebulleur ankündigte, daß er wegen seiner angegriffenen Gesundheit den Kerker mit dem Hospital vertauschen solle. Ein Kerkermeister erschien in Begleitung von zwei Soldaten. Er band ihm die beiden aneinandergelegten Daumen mit einem Strick zusammen, legte seinen Arm unter den Lebulleur's und führte ihn aus dem Fort. Die beiden Soldaten schritten mit aufgestecktem Bajonnet hinterdrein. Statt aber den Weg nach dem Hospital der Stadt einzuschlagen, brachte der Kerkermeister den Deportirten auf die Straße, welche von Algier nach Maison carrée führt. Nachdem sie einige hundert Schritte gemacht hat-

ten, begegneten ihnen drei von Spahis escortirte Omnibus. Die Omnibus waren das Hospital, wohin Leballeur gebracht wurde. In den Omnibus befand sich ein Theil der Deportirten aus Maison carrée. Sie sollten Maison carrée mit der Casbah von Bona vertauschen und Leballeur sie begleiten. Die beiden Daumen wurden ihm losgebunden. Er stieg in den Wagen, der nun in entgegengesetzter Richtung auf der Straße nach Algier rollte und am Hafen Halt machte. Im Hafen lag die Fregatte Pharus segelfertig. Am Nachmittage dampfte der Pharus nach Bona.

Wenn der Dampfer sich von Marseille oder Stora der Mündung des Seybouse, des größten Flusses, der, aus den Schluchten des Atlasgebirges kommend, in das mittelländische Meer strömt, nähert, so erblickt man ein colossales, weißgetünchtes Fort, welches in der Form eines langen Parallelogramms amphitheatralisch über die platten Dächer der Stadt Bona aufsteigt.

Die colossale Steinveste, deren weiße, gerade Linien sich auf dem sonnenfunkelnden Grunde des tiefblauen afrikanischen Himmels abheben, ist die Casbah von Bona, wo vor der Eroberung Algeriens durch die Franzosen zur Türkenzeit einer von den türkischen Deys residirte, welche, als Statthalter des Sultans in Konstantinopel in der Provinz Konstantine regiert und wahrhaft paschaartig gewirthschaftet haben. Ich habe in Konstantine die Geschichte des letzten dortigen türkischen Statthalters, Hadj Ahmed Bey, gelesen, der elf Jahre hindurch in Konstantine bis zur Eroberung der Stadt durch die Franzosen

regierte. Er ließ die reichsten Einwohner ohne Weiteres tödten, um sich ihr Vermögen anzueignen. Die Razzia's gegen die umwohnenden Araberstämme wurden von ihm zum System erhoben. Gesetz und Religion trat Ahmed Bey in der frechsten Weise mit Füßen. Das Volk betrachtete er wie eine Heerde Vieh, welches nur dazu da sei, um sich von ihm ausbeuten zu lassen. Von einem Streifzuge gegen eine benachbarte Tribus brachte er nicht weniger als 400 Köpfe mit, welche auf den Wällen der Stadt mehrere Tage hindurch auf Pfählen ausgestellt wurden. Wehe Jedem, der schöne Frauen, Schätze und schöne Pferde besaß. Ahmed wußte sich derselben mit List oder mit Gewalt zu bemächtigen. Er schloß in würdiger Weise eine lange Reihe von Statthaltern, von denen die meisten durch Gift, Dolch oder durch die seidene Schnur umgekommen sind. Der französische Schriftsteller Cherbonneau hat die Namen und Thaten dieser türkischen Ungeheuer in einer langen Liste zusammengestellt. Selbst die römischen Kaiser der verderbtesten Periode erscheinen noch rein und unschuldig, wenn man ihre Thaten mit den auf dieser Liste verzeichneten Verbrechen vergleicht. Nicht besser und nicht schlechter wie die Bey's von Konstantine, waren die Bey's, welche in der Casbah von Bona Jahrhunderte hindurch residirt haben.*) Seit zwanzig Jahren haben die französischen Militärkommandanten von Algerien die weiten, wüsten Räume der Casbah von Bona

*) S. Nach den Oasen von Siban in der großen Wüste Sahara von Gustav Rasch. Berlin 1866.

in ein Fort umgewandelt. Nach den Pariſer Junitagen des Jahres 1848 wurden ſie zum erſten Male als Gefängniß benutzt. Im Jahre 1852 wurden die Reſte dieſer Unglücklichen, welche ſich noch in der Casbah von Bona befanden, nach Lambeſſa gebracht, um den Deportirten Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember Platz zu machen. Ich habe mich im Jahre 1865 bei meinem Beſuch in Bona nach der Ziffer der früher dort detinirten Dezemberdeportirten erkundigt. Sie betrug nicht weniger als 1700. Achthundert wurden in der Casbah von Bona eingeſperrt; neunhundert wurden in das verſchanzte Lager „Caroubier“ geführt, welches am Fuß der Casbah angelegt war.

Unter den Deportirten der Casbah und des Lagers befanden ſich die franzöſiſchen Bürger, welche nach dem Staatsſtreich in Paris, in Lyon und in drei Departements des Südens, im Var-Departement, im Herault-Departement, ſo wie im Departement der Niederpyrenäen aufgegriffen und nach Afrika deportirt waren. Wie überall in den afrikaniſchen Deportationsorten ſuchte auch in Bona die Militärbehörde das Princip durchzuſetzen, ſo wenig wie möglich auf den Unterhalt des Deportirten zu verwenden. Sie zahlte Jedem, der ſich der Zwangsarbeit unterzog, 2 Franken. Von dieſen zwei Franken behielt er indeß nur einen halben Franken zur beliebigen Verwendung; ein Frank wurde für ſeine Ernährung zurückbehalten; ein halber Frank wurde ihm gutgeſchrieben, um ein Conto für Kleidung und Schuhe zu bilden. Während der erſten drei Monate weigerte ſich die Militär-

behörde hartnäckig, den Deportirten Kleidung, Wäsche und Schuhe zu liefern. Sie sollten die Kleidung und Wäsche, die sie aus Frankreich, als man sie ergriffen hatte, mitbrachten, erst vollkommen abnützen, auch erst durch eigene Taglöhnerarbeit eine Summe erwerben, um von derselben sodann weitere Anschaffungen zu machen. Die Folge dieses niederträchtigen Ersparungssystems war, daß ein großer Theil der Deportirten nach vier Wochen in Lumpen einherging. Empört über dies System, sie auszunutzen, beschlossen die Deportirten, sich, so gut wie möglich, selbst zu helfen. In den Franzosen steckt bei ihrer Initiative auch gewöhnlich Organisationstalent. Unter den Deportirten befanden sich Schneider, Schuster, Handwerker aller Art. Sie richteten sich Werkstätten im Lager und in der Casbah ein, und bald wurden in diesen Werkstätten die zerlumpten Kleider und die zerrissenen Schuhe hergestellt und neue angefertigt. Jeder Deportirte begann, so gut es gehen wollte, seine Profession, sein Handwerk, seine Kunst, seine Wissenschaft im Interesse der ganzen Gemeinschaft zu verwenden. Es gab unter ihnen Lehrer, Maler, Schriftsteller, Aerzte und andere Männer der Wissenschaft. Schulen wurden eingerichtet, Unterricht gegeben und Vorlesungen gehalten. Bald glich die Casbah einem großen Karavanserail. Jeder arbeitete für Alle. Auch ein Kaffeehaus und Verkaufsläden wurden eingerichtet, wo man Nähnadeln, Feder, Papier, Dinte, Bleistifte und Tabak kaufen konnte. Abends sang man die Marseillaise, die Parisienne und das Girondistenlied, und die Tambours, welche trommelnd durch das Lager

und durch die Räume der Casbah schritten, um das Zeichen zum Schlafengehen zu geben, wurden mit dem Rufe begrüßt: „Es lebe die Republik!“ Aber bald entstanden zwischen den Deportirten und der Militärbehörde von Bona heftige Conflikte. Wie es bei dem ungesunden afrikanischen Klima, bei der täglichen, während jeder Witterung stattfindenden harten Tagelöhnerarbeit, woran Niemand von den Deportirten in seinen früheren Lebensverhältnissen gewohnt war, und bei der unzureichenden Nahrung nicht anders sein konnte, Klimafieber und Dyssenterie begannen, in die Reihen der Deportirten einzureißen und ihre Verwüstungen anzurichten. Die fünfzig Betten des Lazareths waren immer besetzt. Alle paar Tage waren Todesfälle zu beklagen. Die Gesuche der Deportirten, ihre Lage zu ändern und zu verbessern, wurden von der Militärbehörde von Bona abschlägig beschieden oder gar nicht beantwortet. Die Staatsstreichmänner des Dezember hatten an die Stelle der blutigen Guillotine die trockene Guillotine eingeführt. Die trockene Guillotine übte ihr Todeswerk in stiller und schweigender Weise. Sie tödtete die deportirten Republikaner mittelst Strapazen, Entbehrungen, Fieber und Dyssenterie in der afrikanischen Steppe und in der mephitischen Luft Guyana's. Eines Tages wurde mit einer neuen Menschenfracht ein einer Bürgerfamilie im Departement der Niederpyrenäen angehöriger junger Mann in die Casbah gebracht. Einige von den Deportirten desselben Departements erkannten ihn. In Folge seiner Denunciation bei dem General Rostolan, Militärkommandanten des Departements der

Niederpyrenäen während des Staatsſtreichs, waren hundertundfünfzig Einwohner des Departements nach Afrika deportirt. Wahrſcheinlich war der Spion ſpäter ſelbſt verdächtig geworden und ſelbſt deportirt. Bei ſeinem Anblick erhob ſich ein entſetzlicher Tumult. Die Deportirten der Caſematte, wo der Spion einquartirt werden ſollte, conſtituirten ſich als Gerichtshof und verurtheilten ihn zur ſofortigen Entfernung aus der Caſematte oder, falls dieſelbe nicht ſtattfände, zum Tode. Leballeur-Villiers und drei andere Deportirte wurden mit der Vollſtreckung des Erkenntniſſes beauftragt. Als ſie dem Mouchard das Urtel verkündigten, zog er ein Meſſer aus der Taſche. Drei Deportirte ſtürzten ſich auf ihn, warfen ihn zu Boden und banden ihm Hände und Füße. Dann beauftragten ſie einen Sergeanten, den Kommandanten der Citadelle herbeizurufen. Der Kommandant erſchien. Nachdem er vergebens verſucht hatte, die Deportirten zu beruhigen, befahl er die Entfernung des Spions. Aber Leballeur, der kurz vorher aus dem Fort Bab-Azoun in die Casbah gebracht war, und den man wegen ſeiner Vergangenheit für den Anſtifter des Aufſtandes hielt, wurde zur Einſperrung in eine einſame Zelle verurtheilt. Zwei Gensd'armen erſchienen und brachten ihn in ein finſteres, enges und ſchmutziges Loch.

Das dunkle Loch, wohin Leballeur gebracht war, hatte die Breite eines Schrittes. Die Länge betrug vier Schritte. Das ganze Meublement beſtand aus einem Bretterlager und aus einem unbedeckten, zur Aufnahme der Excremente beſtimmten Troge. Die Wände waren

mit Schimmel und mit Pilzen bedeckt, durch welche das Wasser herabtroff. Leballeur streckte sich auf dem Bretterlager aus, aber nach wenigen Minuten fühlte er sich an allen Theilen des Körpers zerstochen. Eine Legion Flöhe und Wanzen waren über ihn hergefallen.

Eines Tages hörte Leballeur Stimmen und Lärm in der neben der seinigen befindlichen Zelle. Eine Thür wurde aufgeschlossen und wieder zugeschlagen. Dann wurde es wieder still. Nach einiger Zeit hörte er Gesang. Es war die Marseillaise. Jetzt war Leballeur außer Zweifel, was in dem nebenan befindlichen Kerker vorgegangen war. Ein Widerspänstiger, ein refractair, war sein Nachbar geworden. Als der Gesang des berühmten Revolutionsliedes zu Ende war, rief er: „Halloh, Kamerad, wer bist Du? Weßhalb hat man Dich dort eingekerkert?"

„Ich komme aus Maison carrée", lautete die Antwort. „Einer der dortigen Gefängnißbeamten wollte mich in brutaler Weise behandeln. Ich vergriff mich an ihm. Man legte mich in Eisen und hat mich nach Bona gebracht. Ich heiße Vassel."

„Vassel," rief Leballeur; „bist Du der Husarenlieutenant Vassel, der Proscribirte von Guernsey?"

„Derselbe, Kamerad. Und wer bist Du, der Du mich so gut kennst?"

„Ich bin Leballeur aus Rouen, der Sohn des Tribunalspräsidenten."

„Ich habe von Dir gehört. Du hast Muth und Energie. Wollen wir nicht einen Versuch machen, aus dieser Hölle mit einander zu entfliehen?"

„Seitdem ich hier bin, denke ich nur daran. Aber ich fürchte, man behorcht uns. Sprechen wir mit einander, wenn die Nacht angebrochen ist. Ich will jetzt meinen Kampf mit den Flöhen, Wanzen und Ratten fortsetzen."

Nach einigen Tagen mußte Leballeur in's Hospital geschafft werden. In Folge seines Kratzens der von den immerwährenden Flohstichen juckenden Beine waren mehrere große Wunden entstanden, und der Militärarzt hatte erklärt, daß ein Krebsschaden entstehen könne, falls der Verwundete nicht aus dem Loche fortgeschafft werde.

Als Vassel seine Zelle verlassen hatte, kam er in's Hospital, um Leballeur zu besuchen und mit ihm einen Fluchtplan zu verabreden. Er machte ihn mit einem dritten Deportirten, mit Berly bekannt, den er in der Casbah getroffen hatte, einem tapfern und muthigen Manne. Währenddem hörte man im Lager, daß die Araber des Cirkels von Guelma einen Aufstand gegen die Franzosen gemacht hätten, und daß ein großer Theil der Garnisonen von Bona und Konstantine abgezogen seien, um den Aufstand zu unterdrücken. Der Moment war zu günstig, um nicht einen Fluchtversuch im Großen zu wagen. Wenn die Deportirten des Lagers sich mit den Deportirten der Casbah vereinigten, so waren fünfzehnhundert entschlossene Männer auf den Beinen, bereit, das Aeußerste zu versuchen. Mit einer solchen Macht konnte man die schwache Garnison bewältigen und nach der Regentschaft von Tunis marschiren. Mittelst eines starken Tagemarsches war die Grenze zu erreichen. In

einer aus allen Räumen der Casbah beschickten Versammlung wurde am Abend des 6. Juni 1852 der Aufstand auf den kommenden Morgen beschlossen.

Die Verurtheilung von zwei Deportirten, welche mit einem Aufseher in Conflict gerathen waren, zu einsamer Kerkerhaft, gab die Veranlassung zu dem Aufstande. Die Deportirten verlangten mittelst einer an den Commandanten abgesandten Deputation die Freilassung ihrer Kameraden. Der Commandant gab eine ausweichende Antwort, um Zeit zu gewinnen. Da stürzte sich ein Theil der in der Casbah detinirten Deportirten unter der Anführung von Leballeur und Vassel auf die im Küchenhofe aufgestellte Militärwache und entwaffnete dieselbe fast ohne Widerstand. Ein anderer Haufe von Deportirten öffnete die Zellen und befreite die dort eingesperrten Kameraden. Dann drangen die Aufständischen in den großen Hof der Casbah ein, wo sich ungefähr fünfhundert Deportirte aus dem südlichen Frankreich befanden, und forderten sie auf, sich an dem Aufstande zu betheiligen. Aber die Ansprache Vassel's und Leballeur's hatte hier nur einen sehr geringen Erfolg. Nur dreißig Deportirte gesellten sich zu den Aufständischen. Die übrigen versagten ihre Betheiligung. Währenddem drang der Commandant Demoutis an der Spitze von hundert in der Eile zusammengerafften Soldaten in den Hof. Es entstand ein heftiger Kampf zwischen den Soldaten und Deportirten, der mit der Niederlage der Letzteren, die noch nicht bewaffnet waren, endigte.

Vierzehn von den Deportirten, unter ihnen Leballeur und Vassel, wurden ergriffen, gebunden und aus der Cas-

bah in das Stadtgefängniß von Bona geführt. Sie wurden von zwei Reihen von Gensd'armen escortirt, welche ſich die grauſame Freude machten, ihnen zu erzählen, daß ſie vor ein Kriegsgericht geſtellt und erſchoſſen würden. Im Stadtgefängniß von Bona wurden die vierzehn Widerſpänſtigen in ein Loch geworfen, welches bei einer Tiefe von neun Fuß kaum einen Fuß breit war. Die Luft war in dieſem engen Loche mephitiſch; die Wände mit Pilzen und Schimmel bedeckt; Matratzen, Decken und Betten natürlich nicht vorhanden. Die Gefangenen ſchliefen auf den harten Planken des Bodens in ihren Kleidern, und wenn ſie ſich ſämmtlich niederlegen wollten, mußte Einer einen Theil ſeines Körpers auf den Körper des Andern legen, weil die vorhandene Raumfläche für alle nicht hinreichend war. Erſchoſſen wurde allerdings Keiner von den Unglücklichen; aber ſie mußten drei Wochen in den Miasmen dieſes engen und feuchten Loches zubringen; ſodann wurden ſie zu Fuß, die Hände mit Handſchellen gefeſſelt, durch Gensd'armen nach Conſtantine gebracht, um in der dortigen Casbah eingeſperrt zu werden. Leballeur-Villiers, der Entſprungene von Maison carrée, der Anſtifter des Aufſtandes in der Casbah von Bona wurde wieder eingeſchifft, in Oran an's Land geſetzt und gefeſſelt durch Gensd'armen in das mehrere Tagereiſen von Oran entfernte Fort Grégoire geführt.

Alle afrikaniſchen Deportirten, die ich kennen lernte, haben mir einſtimmig das Fort Saint-Grégoire als das ſchrecklichſte und zugleich als das feſteſte Gefängniß in Algerien geſchildert. Der widerſpänſtige Deportirte, der

ohne sich zu beugen, alle Kerker in Algier, Oran und Bona durchgemacht hatte, wurde, falls nicht seine Deportation nach Cayenne erfolgte, in das Fort Saint-Grégoire geschafft. Das Fort Saint-Grégoire ist wie ein Adlernest auf dem Gipfel eines Felsens erbaut. Ich habe es von der von Mers-el-Kebir nach Oran führenden Straße gesehen, es aber nicht besucht. Die Behandlung der Deportirten in Oran war noch härter als im Ostfort bei Mostaganem, wo ein junger Arzt, Serey von Marmande, dessen Leidensgeschichte ich im vorhergehenden Kapitel erzählt habe, und dem es endlich gelang, nach Spanien zu entkommen, viele Monate lang gemartert worden ist. Bei dem geringsten Widerwort wurden die im Fort St.-Grégoire detinirten Deportirten in dunkle Kerker geworfen und mit den Füßen an eine Barre geschmiedet, so daß sie nur auf dem Rücken liegen oder sich setzen konnten. Unterstanden sie sich, an's Fenster zu treten, um durch das Eisengitter einmal den Himmel zu sehen, so konnten sie darauf rechnen, daß von den im Hofe aufgestellten Schildwachen sofort auf sie gefeuert wurde. Die Verpflegung im Fort St.-Grégoire war so schlecht wie möglich; die Casematten naß und voll Ungeziefer; die Gefangenen wurden gezwungen, ohne Strohlager, Matratze und Decke auf den Planken des Fußbodens in ihren Kleidern zu schlafen. Zwanzig Deportirte starben allein im Jahre 1852 im Fort Grégoire an der Dyssenterie. Eine große Zahl von Deportirten hat in den Jahren 1852 bis 1859 nach einander die Kerker von St.-Grégoire bezogen. Unter ihnen waren beispielsweise der Civilingenieur Jouve,

der Schriftsteller Durand, Virmond, ehemaliges Vorstandsmitglied der Pariser Schneider-Association, der bekannte Juni-Insurgent Cartigny, der, nachdem er unerhörte Leiden in den afrikanischen Gefängnissen erduldet hatte, endlich nach Guyana gebracht wurde, wo er auf der schrecklichen Teufelsinsel endlich seine tapfere und muthige Seele ausgehaucht hat; die Dichter Mondini und Noullens. Durand ist in den Kerkern von Saint-Grégoire den Qualen und Martern erlegen und hat Frankreich nicht wiedergesehen. Noullens befand sich sechs Monate in St.-Grégoire, nachdem er vorher fünf Monate in den Casematten des Ostforts von Mostaganem gelegen hatte. Im Ostfort von Mostaganem ist er einmal drei Wochen hindurch, Tag und Nacht mit den Füßen an eine eiserne Barre geschmiedet gewesen. Derartige Grausamkeiten sind von den Kerkermeistern des ungeheuren Kerkers, der Afrika heißt, den neben Cayenne und der Teufelsinsel sich die Staatsstreichmänner des Dezember für Alle, welche ihnen als „gefährlich" erschienen, als Gefängniß auswählten, um sie ohne Geräusch und ohne Anwendung der Guillotine zu tödten, gegen die Deportirten zu Tausenden verübt worden.

Nach St.-Grégoire wurde aus Oran auch Leballeur-Villiers geschleppt, um in seinen Kerkern sein Grab zu finden. Aber sein Muth und seine Energie siegten selbst über die Schreckniſse von St.-Grégoire. Seitdem er nach Afrika deportirt war, beseelte ihn nur ein Gedanke, den er mit unermüdlicher Consequenz verfolgte, nämlich aus dem afrikanischen Kerker zu entfliehen und sei es nach

Marocco, nach Spanien oder nach Tunis zu entkommen. Seine Flucht aus Maison carrée war verunglückt; der Aufstandsversuch in der Casbah von Bona, um in Masse nach Tunis zu entweichen, gescheitert; Leballeur war durch diese verfehlten Versuche nicht entmuthigt; er nahm sich vor, aus dem festesten Fort des afrikanischen Kerkers zu entfliehen und die nahe spanische Küste zu erreichen. Er war freilich nicht im Stande, — davon überzeugte er sich bald — den Felsenboden von St.-Grégoire zu durchstechen und sich mehrere hundert Meter lang einen Weg bis zum Gestade des Meeres zu graben; deßhalb nahm er seine Zuflucht zu einer List, um aus dem fürchterlichen Steingrabe zu entkommen, in welches man ihn eingeschlossen hatte. Er hörte davon, daß man im Lager von Mers-el-Kebir einen erfahrenen und kundigen Mann gebrauche, der es verstände, die Baumwolle, welche man damals aus Algerien zu einer Ausstellung algerischer Bodenerzeugnisse nach Paris schicken wollte, auszusuchen, zu classificiren und zu verificiren. Leballeur war zur Zeit seiner Deportation nach Afrika Inhaber eines Baumwollenwaarengeschäftes in Rouen gewesen. Er kannte den in Frage stehenden Handelsartikel genau. Er meldete sich beim Platzcommandanten von St.-Grégoire zur Uebernahme dieser Arbeit im Lager von Mers-el-Kebir freiwillig. Da man in der ganzen Umgegend Niemanden, der das Geschäft kannte, finden konnte, und der Tag der Eröffnung der Ausstellung in Paris vor der Thür stand, so ging man auf sein Anerbieten ein. Eines Morgens wurde er aus dem Fort in das Lager geführt und begann dort

seine Arbeit. Aber, als man ihn am Abend suchte, um ihn wieder in die Casematten des Forts von St.-Grégoire zurückzubringen, war er verschwunden. Die Baumwollenballen fand man classificirt und etiquettirt in bestem Zustande vor. Nur den Gefangenen des Forts St.-Grégoire fand man nicht mehr. Dem Strande des Meeres folgend, hatte er den einbrechenden Abend benutzt, um im Laufschritt den kleinen Hafen von Nemours zu erreichen. Das Glück war dieses Mal dem bis jetzt immer vom Unglück Verfolgten hold. Eine spanische Barke lag im Hafen von Nemours segelfertig, um in einer Stunde nach Spanien abzusegeln, als der Flüchtling athemlos am Quai anlangte. Er begab sich an Bord, sagte dem Kapitän der Barke, wer er sei, erzählte ihm seine Leidensgeschichte in Afrika und bat um seinen Schutz. „Sie haben mein Schiff, also spanischen Boden betreten", erwiederte der brave Kapitän dem tapfern Deportirten, „Sie befinden sich seit diesem Moment unter dem Schutz der spanischen Flagge. Die ganze Garnison von Nemours hat nicht mehr die Macht, Sie in den Kerker von St.-Grégoire zurückzuführen. Seien Sie unbesorgt. Der Wind ist günstig und weht aus Südost; in einer Stunde sind wir auf hohem Meere."

Nach drei Tagen landete die Barke im Hafen von Malaga. Leballeur-Villiers war der erste unter den Deportirten des Dezember, dem es gelang, dem afrikanischen Kerker und den Schergen Bonaparte's zu entfliehen und sich nach Spanien zu retten.

Zwölftes Kapitel.

Die Odyssee eines französischen Priesters.

Die Charakterlosigkeit des französischen Pfaffenthums nach dem Verbrechen des zweiten Dezember. Ein Rundschreiben Morny's. Das Bündniß Morny's und des Pfaffenthums. Ein wahrer Priester. Havard von Nantes. Sein Kampf und seine Niederlage. Seine Behandlung im Gefängniß. Seine Internirung in der afrikanischen Steppe. Der Charakter der Steppe. Das Araberdorf Oeud-el-Biz. Ein Besuch Gastineau's bei Havard in Oeud-el-Biz. Das Leben und die Leiden eines Internirten. Ein Brief Havards aus dem Jahre 1859.

Das französische Pfaffenthum hat sich nach dem Verbrechen des zweiten Dezember in ebenso charakterloser wie erbärmlicher Weise benommen. „Die katholische Priesterschaft," sagt Eugen Tenot, „wurde mit Gefälligkeiten und Gunstbezeugungen überhäuft. Darauf antwortete sie mit einer Zustimmung zu dem Staatsstreich, deren Einmüthigkeit und Begeisterung an die erinnerte, die sie nach dem 24. Februar an den Tag gelegt, als sie die Freiheitsbäume einsegnete und das „Bündniß des Evangeliums mit der Demokratie" predigte. Beide Sachen waren sehr verschieden; aber die Begeisterung der französischen Priesterschaft war die nämliche geblieben. Gleich nach den ersten Tagen hatte ein Decret das Pantheon in die Kirche der

heiligen Genoveva verwandelt. Unter den amtlichen Documenten dieſer Periode kann man ein Rundſchreiben des Herrn de Morny leſen über die Beobachtung der Ruhe, wie ſie die Kirche an dem heiligen Sonntage vorſchreibt, ein Document, welches die vollkommenſte katholiſche Frömmigkeit und Ruhe athmet." *) Welche Monſtruoſität von Charakterloſigkeit und Unſittlichkeit! Ein Bündniß des ſchändlichen, noch mit dem rauchenden Blute der Opfer des Dezember beſudelten, von allen anſtändigen Männern in Frankreich verachteten Morny und des franzöſiſchen Pfaffenthums!

Ich werde nun von einem Mitgliede dieſer franzöſiſchen Prieſterſchaft erzählen und ſeine ſchmerzensreiche Odyſſee ſchildern, von einem Manne, der das Verbrechen des zweiten Dezember nicht einſegnen half, ſondern ſich mit den Waffen in der Hand dagegen erhob. Er wurde dafür nach dem Staatsſtreich von der bonapartiſtiſchen Polizei ergriffen, raſirt, kahlgeſchoren, in die Jacke des Galeerenſträflings geſteckt und in die afrikaniſche Steppe deportirt. Seine Schickſale bilden einen Beitrag zu den maſſenhaften Deportationen, welche Morny durch das Sicherheitsdecret vom 8. December anordnete, ein Blatt im Schuldbuch Louis Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer. „Ich kannte ihn in Nantes im Jahr 1850," ſagt Benjamin Gaſtineau**), „als wir beide Mitarbeiter des „National de l'Ouest" unter der Redaction von Victor

*) S. Paris im Dezember 1851. Von Eugen Tenot.
**) S. Les Transportés du Décembre 1851. Par Benjamin Gastineau. Paris 1869.

Mangin waren. Er war ein Mann von hochgebildetem Geiste, von edlem Herzen, von unbeugsamem Muthe, der trotz oder vielmehr in Folge aller dieser Eigenschaften des Herzens und des Charakters dahin gelangte, sehr unglücklich zu werden. In Nantes, als ich seine Bekanntschaft machte, galt Havard für den Antichristen der Stadt. Fürchterliche Anklagen, die schwärzesten und unsinnigsten Verläumdungen wurden gegen ihn ausgesprochen. Und welches Verbrechen hatte der Unglückliche begangen? Das fürchterlichste von allen, welches ein Priester begehen konnte. Er hatte die Mönchskutte ausgezogen und sie in die Nesseln geworfen. Ja, dieser aufgeklärte und geistvolle Mann hatte die Naivetät gehabt, zu glauben, daß sich seine religiösen Ueberzeugungen mit dem Priesterrock, den er trug, nicht mehr vereinbaren ließen, und daß er diesen Rock nicht mehr tragen könne, wenn er nicht mehr an das katholische Dogma glaube. Dem Elend und den Verläumdungen trotzend, hatte er seinen Ueberzeugungen gehorcht. Er hatte den Priesterrock ausgezogen und war einer der thätigsten und eifrigsten Streiter der Demokratie, der Religion der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit geworden. Aber das Kleid des Nessus blieb an seinem Fleische haften. Die Pfaffen hetzten die ganze bellende Meute von Jesuiten und bigotten Frömmlern der Stadt auf den Abtrünnigen. Sie zeigten mit Fingern auf ihn, wenn er über die Straße ging, und riefen: „Da geht er, der Verfluchte, der in den Kirchenbann gethane, der fortgelaufene Mönch!“ Dies infame Benehmen der Pfaffen bewog endlich Havard, ganz und gar in das bürgerliche Leben

zurückzutreten und öffentlich zu beweisen, daß er für immer aus der Kirche geschieden sei. Er liebte ein hübsches Mädchen, arm, klug und bescheiden, eine Waise. Er begab sich mit ihr nach Jersey, verheirathete sich dort und kehrte mit seiner Frau nach Nantes zurück. Nun hielten sich die Pfaffen und das ganze fromme Gelichter nicht mehr. Sie schnaubten Wuth und Rache. Ein Priester, der die Frechheit hatte, sich zu verheirathen! Das war zu toll! Da kam der zweite Dezember. Havard gehörte zu den Republikanern in Nantes, die sich gegen die Staatsstreichmänner von Paris erhoben. Der Aufstand wurde niedergeworfen. Havard wurde in's Gefängniß geschleppt, vor eine sogenannte, aus einem Präfecten, einem General und einem Staatsprocurator bestehende gemischte Commission gestellt und als „dangereux" zu einer zehnjährigen Deportation in die afrikanische Steppe verurtheilt, wie ein Galeerensträfling behandelt und in Marseille eingeschifft. Seine alte Mutter starb vor Schmerz. Die Pfaffen und Mönche in Nantes triumphirten.

Aber begleiten wir den tapfern Havard, den ehemaligen Priester aus Nantes, auf seiner weitern Odyssee in die afrikanische Steppe. Er wurde in Oeud-el-Biz in der Provinz Constantine internirt. Oeud-el-Biz ist ein armseliges Araberdorf. Ich habe es auf meiner Reise nach den Sibanoasen berührt. Benjamin Gastineau besuchte Havard, von Bona aus, im Herbst 1858 in seiner Steppeneinsamkeit, welche die Frau, die er in Jersey geheirathet hatte, theilte. Wandern wir mit Gastineau die staubige, immer zwischen tiefen, wilden Schluchten hin-

führende Straße; sie führt uns, bevor wir nach Guelma kommen, einem erbärmlichen Orte in der Steppe, zu einem einsamen, staubigen Häuschen. „Als ich vor diesem staubigen Häuschen stand," erzählt Gastineau, „fragte ich einen mir begegnenden Araber, ob ich in Oeud-el-Biz sei? Auf seine bejahende Antwort trat ich in das Haus. Auf dem Flur fand ich eine Menge Araber. Mitten unter ihnen erblickte ich einen Mann, der ihnen einige Anweisungen gab. Er hatte einen breiten und hohen Strohhut auf dem Kopfe, seine Gesichtszüge waren tiefgebräunt von der Sonne; der Körper mager und trocken. Nur mit Mühe erkannte ich in dem magern Manne mit den traurigen, tiefgebräunten Zügen meinen Freund Havard aus Nantes wieder. Die Araber waren Tagelöhner, welche, wie das in Afrika Sitte ist, für den fünften Theil der Ernte das durch Havard colonisirte Land bebauten. Ich trat zu meinem Freunde heran und nannte ihm meinen Namen. Nun erkannte auch er mich und führte mich in die an den Flur stoßende Stube. Dort fand ich Frau Havard mit ihren drei Kindern. Ihre Gesichter waren so braun von der Sonne gebrannt, daß sie für Mischlinge hätten gelten können. Havard und ich hatten uns zu viel Trauriges mitzutheilen. Schweigend standen wir einige Augenblicke einander gegenüber, stumm wie die Fische. Dann flossen die ewigen Klagen der Exilirten von unsern Lippen — von der Erbärmlichkeit der Zeit, von dem Vaterland, welches sich unter der Gewalt beugt und seine besten Söhne opfert, welche die Bagno's bevölkern und im Exil verkommen. Es wurde uns zu eng in der

kleinen Stube; wir verließen das staubige Häuschen und gingen in's Freie. Die Sonne Afrika's funkelte auf den Gurbis und Zelten der Araber und warf ihre glänzenden Streiflichter auf die wilden, rothen Schluchten und auf die kahlen Felskuppen, die den Horizont einrahmten. Trotz einer Hitze von vierzig Graden herrschte eine rege Thätigkeit in Oeud=el=Biz. Die Araber waren mit der Cultivirung des Bodens beschäftigt, ihre Weiber trugen Wasser in Ziegenfellschläuchen herbei; ihre fast nackten Kinder rollten im Sande umher und stießen dann und wann durchdringende Schreie aus. Welch' ein Anblick!"

„Schauen Sie sich diesen harten Boden an und diese armen Araber, welche ihn umschaufeln, lieber Freund," sagte Havard; „seit acht Jahren lebe ich mit diesen Menschen und in dieser Thätigkeit!"

Ein Jahr später erhielt Gastineau von dem Deportirten der Steppe folgendes Schreiben; es datirt aus Guelma vom 10. Januar 1859. Ich copire es wörtlich. Seine traurigen Zeilen sind so recht dazu angethan, das Elend der Unglücklichen zu schildern, welche das Schicksal getroffen hatte, in der afrikanischen Steppe internirt zu werden. Möge es ein neues Blatt im Schuldbuch Louis Bonaparte's füllen:

„Guelma, den 10. Januar 1859."

„Mein lieber Gastineau!"

„Sie haben unsere Nachbarschaft verlassen, und wir haben nicht mehr das Glück gehabt, Ihnen die Hand zu drücken. So will es das Schicksal des Lebens. Wie ist

das Leben traurig, mein lieber Freund, in diesem Gefängniß, welches man Algerien nennt! Und wenn Sie es selbst traurig und erbärmlich in Algier finden, was ist hier unser Loos? Und wenn wir, um uns zu trösten, unsere Blicke auf unsere armen Kinder richten, diese Sprossen unseres Exils, unsere Gefährten mitten in der Wüste, so verdoppelt sich unser Elend, wenn wir daran denken, welche materiellen und geistigen Entbehrungen ihnen noch in der Zukunft bevorstehen."

„Dies Afrika tödtet mich noch. Dies Exil tödtet mir Alles, was ich liebe. Meine Freunde, meine Familie, mein Herz, meine Intelligenz — Alles das muß ich opfern dem Zwang, den Boden umzukratzen und ein Stück Brod zu erwerben; ich fange an zu begreifen, wie bitter das Brod des Exils ist. Sieben Jahre habe ich jetzt mit Muth gekämpft, man weiß es, und wenn ich schwach werde, so muß man mir verzeihen. Nichts Neues hier. Wir haben einen Winter durchgemacht, drei Monate Regen .... Einige Male habe ich Doctor Plat gesehen."

Doctor Plat, Arzt in Martizay im Indredepartement, im ganzen Departement durch seine Hingebung und seinen Eifer für die Sache der Republik wohl bekannt, wurde nach dem Staatsstreich deportirt und starb in Afrika. Seine Schwester, Allyra Plat, welche ihm freiwillig in's Exil folgte, erlag ebenfalls dem afrikanischen Klima. *)

*) S. Buch der Welt, Nr. 7, Jahrgang 1871. Verlag von Karl Hoffmann in Stuttgart.

Dreizehntes Kapitel.

Leidensgeschichte eines Widerspänstigen in Afrika.

Der Schiffscapitän Heraut. Seine Verurtheilung und seine Haft in Troyes und im Fort Bicêtre. Seine Deportation nach Afrika. Im Lager von Douera. 52 Widerspänstige. Lucien Laboſſe, Saunier, Goutet, Willfried von Fonvielle und drei republikaniſche Artilleriſten. Ihre Behandlung durch den Lagercommandanten. Proceß und Verurtheilung zum Tode. Die Widerſpänſtigen in Eiſen und im Fort Babazoun. Courageux im Lager von Douera, ſein Widerſtand und ſein Sieg. Courageux in Dellys. „Halloh, Eſel, halloh, zweiter Dezember!“ Der Tod des Widerſpänſtigen.

Aus der Zahl der ebenſo muthigen und charaktervollen wie unglücklichen Republikaner, welche die bonapartiſtiſche Gewaltregierung nach Afrika deportirt hat, will ich nun noch die Leidensgeſchichte eines Mannes erzählen, welche mehr als alle andern dazu angethan iſt, ein Bild der Martern und Qualen zu geben, welche die „Widerſpänſtigen“ in den afrikaniſchen Kerkern erduldet haben. Der Deportirte, von dem ich erzählen will, hieß eigentlich Heraut. Er war Seemann und hatte als Capitän eines Handelsſchiffes mehrmals die Reiſe um die Welt gemacht. Seine Kameraden und Unglücksgefährten in Afrika nannten ihn wegen ſeines kühnen, entſchloſſenen

und energischen Charakters nicht Herauf, sondern „Courageux“.

Wie sich erwarten ließ, erklärte die gemischte Commission des Aubedepartements einen so tapfern und entschlossenen Mann für „gefährlich“, und verurtheilte ihn mit einigen dreißig Bürgern von Troyes, die sich dasselbe Prädicat erworben hatten, zu zehnjähriger Deportation nach Algerien. Aus Troyes wurde er mit seinen dreißig Genossen im Zellenwagen nach Paris geführt und im Fort Bicêtre eingekerkert. Dort sind wir ihm schon einmal begegnet. In Afrika hat Courageux alle Leiden seiner zehnjährigen Deportation glücklich überstanden. Im Jahre 1859 weigerte er sich, die Amnestie einer Regierung, die er bis zum letzten Augenblick nicht anerkannte, anzunehmen, kehrte nicht nach Frankreich zurück, sondern blieb in Dellys, einer kleinen Stadt in der Kabylie und nährte sich vom Ertrage eines Holzhandels.

Im Mai 1852 wurde das Fort Bicêtre von den politischen Gefangenen geleert, welche seit Beginn des Jahres in seinen Kasematten eingekerkert waren. Die Ziffer der Gefangenen betrug 307. Bei dem Transport nach dem Bahnhofe gelang es einem von den Gefangenen zu entkommen. Vor einem Tabaksladen auf dem äußern Boulevard zählte der Commandant der Colonne seine Gefangenen und fand nur 306 statt 307. Er trat in den Laden und erkannte oder wollte in einem jungen Menschen, der in dem Laden Tabak verkaufte, seinen entflohenen Gefangenen wiedererkennen. Er ergriff ihn, zog ihn hinter dem Verkaufstisch hervor und führte ihn trotz

alles seines Sträubens und Protestirens in die Reihen der vor dem Laden aufgestellten Gefangenen. Der junge Mann behauptete, der Commandant irre sich; Letzterer blieb dabei, er sei der Entflohene. Die Ziffer 307 war wieder voll. Nach dem Bahnhofe marschirten dreihundert und sieben Deportirte.

Die dreihundert und sieben Deportirten wurden auf der Eisenbahn nach Havre geführt und auf der Rhede von Havre auf dem Berthollet eingeschifft. Der Berthollet brachte sie nach Brest. Auf der Rhede von Brest wurden sie auf den Duguesclin umgeladen. Vierzehn Tage brachten sie im Zwischendeck dieses großen Transportschiffes in Gemeinschaft mit Bagnosträflingen aller Art zu.

Nach vierzehntägiger Tortur im Zwischendeck des Duguesclin wurden die dreihundert und sieben Deportirten an Bord des Mogador gebracht, einer Dampffregatte von sechshundert Pferdekraft. Der Mogador dampfte über das Mittelmeer nach Afrika. Auf der Rhede von Algier wurden sie ausgeschifft. Umgeben von Gensd'armen und Spahis wurden sie aus Algier nach dem drei Stunden entfernten Strafgefängniß Maison carrée geführt. Wie es in Maison carrée aussah, habe ich bereits erwähnt.

Die Deportirten blieben drei Wochen in Maison carrée; dann wurden sie in das verschanzte Lager von Douera geführt. Douera ist zwanzig Kilometer von Algier entfernt. Der Lagercommandant empfing sie mit einer ganz militärischen Anrede und kündigte ihnen an, daß Cayenne und Gefängniß diejenigen unter ihnen erwarte, welche die Arbeit verweigern und den militärischen

Befehlen keinen Gehorsam leisten würden. Da trat Courageux aus den Reihen der Deportirten vor und protestirte in seinem und seiner Kameraden Namen gegen eine Maßregel, die nur dazu diene, sie mit den Militärsträflingen in dieselbe Classe zu bringen und sie demgemäß zu behandeln. Zugleich forderte er die Deportirten auf, sämmtlich die Zwangsarbeit zurückzuweisen. „Ihr seid sämmtlich", fügte er hinzu, „ohne irgend ein richterliches Urtheil nach Afrika deportirt. In ungesetzlicher Weise zusammengesetzte gemischte Commissionen haben Eure Deportation beschlossen. Niemand in der Welt hat das Recht, Euch hier mit Zwangsarbeit zu beschäftigen."

Die Ziffer der Männer von Energie und Willensstärke ist immer die geringere. Aus den Reihen der Deportirten von Bicêtre traten nur zweiundfünfzig heraus, die dem Commandanten erklärten, daß sie gegen den Gewaltakt ihrer Deportation protestirten, und das Anerbieten der Zwangsarbeit rundweg abschlügen. Unter diesen zweiundfünfzig „Widerspänstigen" befanden sich drei Artilleristen, welche deportirt waren, weil sie für Republikaner galten, Lucien Baboſſe, Sohn des ehemaligen Generalcommissärs der Republik im Aube-Departement, Eduard Goutet-Gadan und Saunier, ein alter republikanischer Kämpfer, der in den Junitagen 1848 durch eine Kugel getroffen war, welche ihm in die Seite hinein und aus dem Rücken wieder hinausfuhr, ohne die Gedärme zu verletzen, der bekannte Schriftsteller, Wilfried de Fonvielle, Bruder Ulrich's de Fonvielle, Beide später Mitarbeiter der Marseillaise, und ein Mann, den man im

Lager von Douera den „Erschossenen“ oder auch den „Bombardirten“ nannte. Auch ihm sind wir bereits auf diesen Blättern unter den „bei angezündeter Laterne“ auf dem Straßenpflaster von Paris in den blutigen Dezembernächten Erschossenen begegnet.

Am andern Morgen erschien der General Goyon im Lager zu Douera, um eine Revue über die Deportirten abzuhalten. Die zweiundfünfzig Widerspänstigen weigerten sich, sich zur Revue zu begeben und blieben in dem Raum, wo sie eingesperrt waren. Der General kannte wahrscheinlich den Spruch Mohammeds: „Wenn der Berg nicht zu Dir kommt, so gehe selbst zum Berge,“ und begab sich zu den Widerspänstigen. Sie empfingen ihn stumm, wie Senatoren des alten Roms. Er trat zu einem noch sehr jungen Mann hinan und sagte zu ihm: „Allem Anschein nach wird Ihre Theilnahme an dem Aufstande gegen den Staatsstreich des Dezember wohl nicht sehr ernster Natur gewesen sein, mein Freund?“ Der junge Mann erwiederte auf diese liebenswürdige Mittheilung nichts als: „Ich bin mit den Waffen in der Hand gefangen genommen. Es lebe die Republik!“ „Es lebe die Republik!“ riefen nun sämmtliche Widerspänstige, General Goyon entfernte sich stumm, ohne ein Wort zu sagen. Alle vier oder fünf Tage erschien nun der Lagercommandant, um die zweiundfünfzig Widerspänstigen zu fragen, ob sie ihre Meinung geändert hätten und sich zur Zwangsarbeit bequemen wollten? Sie blieben, wie sich erwarten ließ, fest bei ihrem ersten Entschlusse.

Eines Tages erschien der Lagercommandant von

Neuem im Raume der Widerſpänſtigen. Wüthend fuhr er die drei Artilleriſten an: „Tretet hinaus und begebt Euch in den Polizeiſaal. Ihr werdet morgen nach Cayenne abreiſen.“

Courageux erlangte vom Commandanten das Verſprechen, daß die drei Artilleriſten erſt übermorgen nach Cayenne gebracht werden ſollten. Der Commandant entfernte ſich, und die Widerſpänſtigen gaben nun ihren drei nach Cayenne beſtimmten Kameraden ein Abſchiedsmahl. Beim Deſſert trank man auf das „freie Frankreich“ und ſang die Marſeillaiſe. Als der Commandant draußen den Geſang der Marſeillaiſe hörte, erſchien er abermals, von Soldaten begleitet, im Saal der Widerſpänſtigen und befahl den drei Artilleriſten, ihm augenblicklich zu folgen. Er wurde mit dem allgemeinen Ruf empfangen: „Es lebe die Republik!“

Courageux ſagte dem Commandanten nun, daß er ſein Verſprechen nicht halte. Uebrigens hätten ſämmtliche Gefangene die Marſeillaiſe geſungen; es ſei alſo gar kein Grund vorhanden, daß die drei Artilleriſten allein in's Gefängniß gehen ſollten.

„Nun gut“, fuhr der Commandant wüthend auf, „ſo ſollt ihr ſämmtlich nach Cayenne. Sofort in den Polizeiſaal! Ich werde Euch ſämmtlich durchprügeln laſſen.“

„Vorwärts nach Cayenne! Nach Cayenne!“ ſchrieen ſämmtliche Deportirte.

Nun marſchirten alle Deportirte aus dem Saal in den Hof, Courageux voran. Der Hof war rings von Zouaven beſetzt. Ihre Reihen öffneten ſich und ſchloſſen

ſich ſofort hinter den drei Artilleriſten, Corageux, Lucien Laboſſe und Saunier. Dieſe ſechs waren es, die man züchtigen wollte. Sie wurden in den Saal der Polizei gebracht. Der Commandant gab den Zouaven Befehl zum Laden. Jetzt packte Courageux den Commandanten mit der Fauſt an der Bruſt, ſchleuderte ihn zu Boden und erzwang von ihm das Verſprechen, daß die ganze Geſchichte vergeſſen ſein und die ſechs Widerſpänſtigen keine Strafe treffen ſolle. Kaum war er aber der kräftigen Umarmung des tapfern Courageux entwiſcht und wieder aus dem Saale, ſo wurden die Thüren von außen verſchloſſen und verriegelt. Um zwei Uhr Morgens erſchien eine Abtheilung Soldaten und brachte die ſechs Rebellen nach dem Arreſthauſe von Douera. Am Tage nahm ſie eine Compagnie leichter Infanterie in die Mitte und führte ſie im Laufſchritt von Douera nach Algier. Dort wurden ſie in das Fort Babazoun gebracht und in ein ſchreckliches Loch geworfen, welches ſich fünfzehn Meter unter dem Boden befand. Vier und ſechzig Tage, während ihr Proceß vor dem Kriegsgericht inſtruirt wurde, blieben die Gefangenen in dem entſetzlichen Loche. Nach und nach trafen noch zehn Leidensgefährten ein, politiſche Deportirte aus Lambeſſa, die ſich geweigert hatten, an der Zwangsarbeit der Sträflinge Theil zu nehmen. Sie waren gleichfalls für Cayenne beſtimmt. In dem Loche wimmelte es von Ungeziefer. Die Verzweiflung trieb die unglücklichen ſechzehn Deportirten endlich zu einem Fluchtverſuch, bei dem ſie auf die Plattform des Forts zu gelangen ſuchten. Der Fluchtverſuch mißlang. Der Commandant befahl,

sämmtliche Gefangene des Forts in Eisen zu legen. Courageux wurde in ein anderes Loch geworfen, wo er sechzig Stunden mittelst schwerer Fesseln an den Füßen, an den Armen und am Halse am Boden angeschlossen wurde; die andern fünfzehn Deportirten wurden mit beiden Füßen mittelst einer Kette an einen Balken befestigt. Nachdem sie diese Tortur sämmtlich einige Tage ausgehalten hatten, führte man sie vor das Kriegsgericht.

Das Kriegsgericht wollte nur den drei Artilleristen den Proceß machen, und sich bei diesem Verfahren der übrigen Deportirten als Zeugen bedienen. Aber diese schlaue Intrigue scheiterte an der Hartnäckigkeit der Deportirten vollkommen. Courageux erklärte, die drei Artilleristen seien ganz unschuldig; die Revolte sei nur von ihm und Saunier ausgegangen. Saunier erwiederte auf die Frage nichts als: „Wenn es nur dreihundert Männer, wie ich und Courageux, in Algerien gäbe, so ständet Ihr jetzt hier vor uns als Angeklagte; wir wären Eure Richter und würden Euch zweifelsohne verurtheilen.“ Alle andern Deportirten antworteten in ähnlicher Weise. Was war da zu machen! Die dreizehn Deportirten wurden in ihr erstes Gefängniß im Fort Bábazoun zurückgeführt. Die drei Artilleristen wurden zum Tode verurtheilt und aus dem Fort in das Stadtgefängniß gebracht. Den Muth, sie erschießen zu lassen, hatte die Militärbehörde indeß nicht. Ihre Strafe wurde in Zwangsarbeit umgewandelt, welche sie bis zur Amnestie des Jahres 1859 verbüßt haben.

Courageux, Saunier und Labosse wurden wieder in's Lager von Douera geführt. Alle drei wurden endlich

krank und in's Hospital gebracht. Im Lager von Douera waren damals nicht weniger als zwölfhundert politische Deportirte. Bei Verrichtung ihrer Zwangsarbeit erhielt Jeder von Seiten der Militärverwaltung nichts als fünfundzwanzig Centimes täglich und ein viertel Litre Wein. Fieber und Dyssenterie räumten schrecklich unter den Unglücklichen auf. Von den zwölfhundert Deportirten sind nach und nach dreihundert den Strapazen, dem Klima und der schlechten Nahrung erlegen. In dem Saal des Hospitals, wo die drei Deportirten Aufnahme fanden, waren nicht weniger als vierzig Betten mit Fieberkranken belegt.

Als Courageux wieder von seinem Krankenbett aufstand, setzte er seinen energischen Widerstand fort. Hartnäckig verweigerte er die Uebernahme der Zwangsarbeit. Endlich wurde der Lagercommandant der Kämpfe mit einem so energischen und entschlossenen Manne müde. Man ließ ihn in seiner Baracke in Ruhe, ohne ihn zur Zwangsarbeit heranzuziehen. Aber noch einen Versuch machte der Commandant, um ihn zu beugen. Die im Lager von Douera befindlichen Deportirten erhielten, nachdem die Kleider, welche sie aus Frankreich mitgebracht hatten, gänzlich zerrissen waren, die Bekleidung von Seiten der Militärverwaltung, weil man sie doch nicht nackt umhergehen lassen konnte; die Kosten dieser Kleidung wurden ihnen aber auf ihren Gewinnantheil der Zwangsarbeit zur Last geschrieben und nach und nach in dieser Weise abgezogen. Der Commandant verweigerte nun eines Tages dem tapfern Courageux die Kleidung, wenn er sich nicht zur Theilnahme an der Arbeit entschlösse. Das

schreckte Courageux aber gar nicht. Nackt wie Adam verließ er seine Baracke und entschuldigte bei Jedem, den er auf seinem Wege traf, sein indecentes Erscheinen damit, daß er erzählte, der Commandant habe ihm die Kleider wegnehmen lassen. So zwang er den Lagercommandanten, ihm seine Kleidung zurückzugeben, wie er ihn bereits gezwungen hatte, ihm Wohnung und Lebensunterhalt umsonst zu verabreichen. In dieser Lage blieb Courageux im Lager von Douera bis zum Jahre 1859, wo sich die Staatsstreichmänner des Dezember veranlaßt sahen, die in Folge des Staatsstreichs deportirten Republikaner zu amnestiren. Aber der alte Republikaner nahm die Amnestie der bonapartistischen Gewaltherrschaft ebenso wenig an, wie er die Internirung und die Zwangsarbeit angenommen hatte. Er erklärte, nur nach dem „freien Frankreich" zurückkehren zu wollen, und zog sich nach Dellys in der Kabylie zurück. Als ich im Jahre 1865 Dellys besuchte, fragte ich nach Courageux. Jedermann hatte ihn gekannt, Jeder ihn gesehen, wie er, seinen Esel neben sich, Holz verkaufend in den Straßen von Dellys umherging, Jeder ihn gehört, wenn er mit dem Stock auf den Rücken des Esels schlug und dabei ausrief: „Halloh, Esel; halloh, zweiter Dezember!" Der tapfere Deportirte war im Herbst 1864 unter Verwünschungen auf „Bonaparte und den zweiten Dezember" gestorben. *)

*) S. Buch der Welt, Nr. 8.

Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's.

Von

Guſtav Raſch.

Motto:

Hat mein Gewiſſen doch viel tauſend Zungen,
Und jede Zunge bringt verſchied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß ſtraft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchſten Grad,
Mord, grauſer Mord, im fürchterlichſten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! ſchuldig! —
Shakeſpeare (Richard III.).

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erſtes Kapitel. Seite

Aus den Erinnerungen eines Deportirten 1

Zweites Kapitel.

Charles Delescluze. (Ein republikaniſches Charakterbild) . 44

Drittes Kapitel.

Die Deportationen nach Cayenne 58

Viertes Kapitel.

Die trockne Guillotine auf der Teufelsinſel 68

Fünftes Kapitel.

Von den Ermordeten und Verſchwundenen 83

Sechstes Kapitel.

Die bonapartiſtiſche Corruption 102

Siebentes Kapitel.

Die Knechtſchaft der Geiſter 110

Achtes Kapitel.

Die Knechtſchaft der Geiſter (Fortſetzung) 124

Neuntes Kapitel.

Die Knechtſchaft der Geiſter (Fortſetzung) 135

Zehntes Kapitel. Seite

Die Knechtschaft der Geister (Schluß) 148

Eilftes Kapitel.

Der zweite bonapartistische Schrecken 163

Zwölftes Kapitel.

Der zweite bonapartistische Schrecken (Fortsetzung) 177

Dreizehntes Kapitel.

Der zweite bonapartistische Schrecken (Schluß) 202

Vierzehntes Kapitel.

Aus einem Bagno der Verdächtigen 212

Fünfzehntes Kapitel.

Minister, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiserreichs . 233

Sechszehntes Kapitel.

Minister, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiserreichs (Schluß) 245

Erſtes Kapitel.

Aus den Erinnerungen eines Deportirten.

Oberſt Mouton. Seine Verhaftung in Cherbourg. Die Behandlung Moutons in verſchiedenen Kerkern. In den Batterien eines Transportdampfers. Der bonapartiſtiſche Scherge Mallet. In den Batterien des Mogador. Landung in Afrika. Internirung in Birkadem. Präfekten und Richter der Staatsſtreichmänner. Wie Oberſt Mouton durch eine gemiſchte Commiſſion verurtheilt wurde. Franzöſiſche Etappengefängniſſe. Die Deportation des Schriftſtellers Cahaigne. Der Friedhof der Deportirten in Bourkika. Buffarik. Die Kerker in Bona und in Maison carrée. „Hier liegt Bordère, meuchlings ermordet von Bonaparte.“ Deportirte Frauen und Mädchen. Leidensgeſchichte eines deportirten Mädchens in Afrika. Wie Louis Bonaparte ſeinen Freund Capo de Feuillide zur trocknen Guillotine verurtheilt. Bonaparte's Beziehungen zu Capo de Feuillide. Militärgerichte in Afrika. Ihre Verurtheilungen. Ein Todesurtheil. Charakterſchilderungen Randons und Peliſſiers. Der Erzbiſchof von Algier als Comödiant. General Espinaſſe. Geheime Geſchichten der Deportationen. Die Denunciation eines Pfaffen. Der verbannte Schneider. Schurkenſtreiche bonapartiſtiſcher Poliziſten.

Der Oberſt Mouton vom 21. Linienregiment, Offizier der Ehrenlegion, einer der Kämpfer von Waterloo, wo er dreimal verwundet wurde, ein in jeder Beziehung ehrenwerther Offizier der Armee, wurde auf ſeinem Landhauſe bei Cherbourg einige Tage nach den Vorgängen

des zweiten Dezember in brutaler Weise verhaftet und im Stadtgefängniß zu Cherbourg eingekerkert, nachdem der Kriegsminister Rulhiérs ihn bereits im Jahre 1849 seines Commandos entkleidet hatte, weil er eine Candidatur zur gesetzgebenden Versammlung annahm und Republikaner war. Seine Einkerkerung in Cherbourg dauerte bis zum 30. Januar 1852. Alle Protestationen gegen die an ihm verübte Gewaltthat beim Präfekten und Souspräfekten des Departements, beim Staatsprokurator und anderen bonapartistischen Großwürdenträgern, bei Morny, dem Minister des Innern, bei dem Kriegsminister St.-Arnaud waren erfolglos und blieben unbeantwortet. Während dieser ganzen Zeit hatte er ein einziges Verhör, in welchem ihm der Untersuchungsrichter die lächerlichsten Dinge aufbürdete, wie Waffen zu besitzen, im Lande behufs anarchistischer Umtriebe umhergereist zu sein und unbefugterweise medicinische Kuren ausgeübt zu haben. Die Anklagekammer des Gerichtshofes setzte ihn außer Verfolgung und befahl, ihn in Freiheit zu setzen. Im Augenblicke, wo der Greffier des Tribunals ihn aus dem Gefängniß führen wollte, wurde dem Obersten ein neuer Befehl des Souspräfekten Seitens des Aufsehers des Gefängnisses vorgezeigt, der seine neue Einkerkerung bis auf weiteren Befehl der Administrativbehörde anordnete. Der Oberst wurde wieder in das Gefängniß zurückgebracht. Ohne weiteres Verhör wurde er in Begleitung von Gens-d'armen am 30. Januar 1852 im Postwagen nach Saint-Lo geführt und im dortigen Arresthause weiter eingekerkert. Alle Protestationen aus dem Arresthause von

Saint-Lo an den Präfekten des Departements und an den Justizminister Abatucci blieben unbeantwortet. In Saint-Lo wurde er vor die gemischte Commission gestellt. Die gemischte Commission verurtheilte den Obersten zur Deportation. Am 19. April wurde ihm angekündigt, daß er unter Eskorte von Gens'darmen am nächsten Tage von einer Etappe zur anderen nach Brest geführt und dort dem Seepräfekten zur Disposition gestellt werden solle. Am anderen Morgen wurde er, umgeben von vier Gensd'armen auf einen kleinen zweirädrigen Karren gesetzt, auf dem für gewöhnlich Diebe oder liederliche Dirnen in's Gefängniß geführt wurden, und nun begann die Reise nach Brest. Während der folgenden Nächte wurde er in den Gefängnissen auf den verschiedenen Etappen eingesperrt. Das Gefängniß, wohin er auf der ersten Station gebracht wurde, war von der Größe von ungefähr vier Quadratfuß. Aufrecht zu stehen war darin nicht möglich. Weder Bank noch Stuhl waren vorhanden. Als Lager diente ein Bündel feuchtes Stroh. Ueber die dreizehn Gefängnisse, in denen er bis zu seiner Ankunft in Brest die Nächte zubrachte, erzählt der Oberst: „Es wird hinreichen, wenn ich sage, daß ich oft mein Haupt in Löchern zur Ruhe legen mußte, die für gewöhnlich von Galeerensträflingen besetzt wurden, welche man in's Bagno brachte.“ In Brest angekommen, wurde er auf den Duguesclin geführt, eine Fregatte, deren Zwischendeck im Jahre 1852 häufig die Unglücklichen aufgenommen hat, die nach Afrika oder Cayenne deportirt wurden, bis die Ziffer derselben groß genug

war, um eine Menschenfracht an Bord eines Transportdampfers zu füllen. Der Commandant des Duguesclin hieß Mallet. Während der sechs Monate, wo der Duguesclin auf der Rhede von Brest als Bagno diente, hat dieser Scherge aus seinem Schiff für die Tausende, welche interimistisch dort eingekerkert wurden, ein „carcere duro“ gemacht, eine wahre Hölle von Martern und Qualen. Absichtlich untermischte er die politischen Deportirten mit Galeerensträflingen. Doch — schauen wir das Bild, welches der Oberst Mouton von den Räumen des Zwischendeckes entwirft, als er hinabgeführt war! „Ich sah“, erzählte er, „eine Menge menschlicher Wesen, umgeben von einem Morast von Koth, der einen entsetzlichen und wahrhaft mephitischen Geruch verbreitete. Diese Unglücklichen, an Zahl 550, lagen so eng gegen einander gedrängt, daß sie sich nur mit Mühe setzen oder sich auf den Boden legen konnten. Größtentheils seit drei oder vier Monaten aus den Kreisen der Ihrigen gerissen, ohne daß es ihnen gestattet gewesen war, sich mit Wäsche oder mit doppelter Kleidung zu versehen, waren sie in schmutzige Lumpen gehüllt, die stückweise ihnen vom Leibe zu fallen drohten. Sie starrten vor Ungeziefer; ein großer Theil derselben litt an der Krätze.“

„Die Stückpforten des Schiffes waren geschlossen. Das matte Dämmerlicht, welches die Batterie erleuchtete, fiel durch kleine Oeffnungen von ungefähr sechs Centimeter Durchmesser, welche offen blieben und einer ganz geringen Quantität Luft den Zutritt zu unserm Kerker gestatteten. Jedermann weiß, daß man bei allen neuen

Gefängniſſen darauf bedacht iſt, jedem Gefangenen in ſeiner Zelle wenigſtens zwölf Kubikmeter Luft zum Athmen zu verſchaffen. Die Luft, welche wir im Zwiſchendeck des Duguesclin einathmeten, war ſo unzureichend und ſo verdorben, daß Keiner von uns dem Tode entgangen ſein würde, wenn wir nicht zweimal des Tages auf Deck geführt wären, von zahlreichen Gensd'armen umgeben, geladene Piſtolen in den Händen. Aber dieſe plötzliche Verſetzung aus einer dicken, erſtickenden und warmen Luft in einen kalten, heftigen Wind, wie er im Monat April häufig auf der Rhede von Breſt weht, wenn ſie uns auch von einem ſchnellen Tode rettete, war ganz dazu angethan, um in uns die Keime tödtlicher Krankheiten hervorzurufen. Wehe demjenigen, der nicht eine kräftige, geſunde Bruſt hatte. Es dauerte nicht lange, ſo litten wir ſämmtlich am Lungenkatarrh. Während der Nacht ließ uns das fortwährende Huſten der Kranken keinen Augenblick zur Ruhe gelangen. Die Hälfte der Deportirten ſchlief in Hängematten; die andere Hälfte lag unter den Hängematten auf den nackten, feuchten Planken, umgeben von ihrem eigenen Unrath. Ich konnte mich noch glücklich ſchätzen, daß ein Kind von vierzehn Jahren, proſkribirt wie wir ſelbſt, mir anbot, mit ihm ſeine Hängematte zu theilen." In dieſer ſchrecklichen Lage brachte der Oberſt bis zum 22. Mai im Zwiſchendeck des Duguesclin zu. Unter den Schlachtopfern des Duguesclin befanden ſich Greiſe von 80 Jahren, Kinder von 14 Jahren, reiche Grundbeſitzer, Arbeiter und Gewerbetreibende aller Art, Advokaten, Prieſter, Offiziere verſchiedener Grade, Ban-

quiers, Induſtrielle, Notare, Aerzte, Kaufleute, Apotheker. Der Kapitän Mallet hatte die Frechheit, ſie „Menſchen der ſchlimmſten Sorte“ zu nennen. Alle Beſchwerden, Vorſtellungen und Bitten der Gefangenen, ihre Lage zu ändern oder zu beſſern, waren bei dieſem bonapartiſtiſchen Schurken umſonſt. Der Terrorismus der Bonapartiſten hat keine Klaſſe der Geſellſchaft, kein Geſchlecht und kein Alter geſchont. Eines Tages wurden 50 Galeerenſträflinge an Bord gebracht, um ſpäter nach Cayenne deportirt zu werden. Mallet hatte die Infamie, dieſe 50 Galeerenſträflinge unter die im Zwiſchendeck liegenden 550 politiſchen Gefangenen zu legen. Endlich ſchlug am 22. Mai für den Oberſten Mouton die Stunde der Erlöſung. Der Dampfer Mogador war in der Nähe des ſchwimmenden Bagno vor Anker gegangen. 350 Gefangene des Dugueſclin wurden auserſehen, um auf dem Dampfer Mogador nach Afrika deportirt zu werden. Rührend war der Abſchied, den die für Afrika beſtimmten Deportirten von den zurückbleibenden Unglücklichen nahmen. Noch wußten die Letzteren gar nicht, ob ſie nach Cayenne oder nach Algerien geführt werden ſollten. Die Erſteren hatten, da ſie zurückblieben, noch die ſchwache Hoffnung, freigelaſſen zu werden. Aber wie haben ſich dieſe Unglücklichen getäuſcht! Weder Vater noch Mutter, weder Gattin noch Kinder ſollten ſie wiederſehen. Ihre Abreiſe nach Afrika oder Cayenne ſchob ſich nur hinaus. Bald darauf haben auch ſie die Reiſe nach den Fieberſümpfen von Guyana oder in die afrikaniſche Steppe angetreten, — meiſt alle, ohne jemals zurückzukehren.

Die Fregatte Mogador segelte mit vollem Dampf nach Afrika. Die Behandlung der Deportirten auf der Fregatte war ungleich besser als auf dem Duguesclin. Der Commandant glich dem Kerkermeister des schwimmenden Bagno auf der Rhede von Brest in keinerlei Weise. Trotz alledem waren die Deportirten, welche unter Deck kampirten, großen Entbehrungen ausgesetzt. Wenn auch die größte Reinlichkeit unter Deck herrschte und die Unglücklichen sich so lange und so oft auf Deck aufhalten konnten, wie es ihnen beliebte, wenn auch der frischen Luft der Zutritt nicht untersagt war, wie auf dem Duguesclin, so waren sie doch gezwungen, auf den bloßen Planken des Fußbodens zu schlafen; von Decken und Matratzen war keine Rede. Der zweite Commandant des Mogador war ein roher und gemeiner bonapartistischer Scherge, der Mallet nichts nachgab. Auf der Rhede von Algier landete der Mogador einige Kilometer von der Stadt, um Demonstrationen der Bevölkerung zu vermeiden. Fünf Monate hindurch war der Oberst Mouton nun in den französischen Departementalgefängnissen und auf den Pontons umhergeschleppt worden, bevor er den Fuß in Afrika an's Land setzte.

In Algier wurden die Deportirten in's Lazareth gebracht. Jeder Saal nahm 70 von ihnen auf. Die Verpflegung war allerdings besser als auf dem Mogador. Für Bequemlichkeit war schlecht genug gesorgt. Betten erhielt Niemand. Einige Bunde Stroh, die von Ungeziefer und Skorpionen wimmelten, mußten als Lager dienen. Aus dieser jedenfalls höchst trübseligen Lage

rettete den Oberſten Mouton ein ehemaliger Waffengefährte. Der General Darmandin, der von der Ankunft des Oberſten gehört hatte, kam in das Lazareth, bot ihm ſeine Dienſte und ſeine Hilfe an und veranlaßte ihn, ein Internirungsgeſuch an den Generalgouverneur zu richten, welches er in die Hand zu nehmen verſprach. Es iſt wahrhaft tröſtlich, wenn man unter den Handlangern der Regierung, in deren ſchmutzige Hände nach dem Staatsſtreich in Frankreich die ganze Adminiſtrativgewalt gerieth, einem Manne von Herz und Charakter begegnet. Ein ſolcher war der General Darmandin. „Wie leid thut es mir", ſagte er, als er die unglücklichen Deportirten im Lazareth zu Algier fand, „daß ich für alle dieſe braven Männer nicht eben ſo viel thun kann!" Aus dem Lazareth wurden die Deportirten in das Lager von Birkadem gebracht. Der dort commandirende Offizier war ebenfalls ein Mann von Ehre und von Gefühl. „Oberſt", ſagte er, als Mouton ſich ihm vorſtellte, „nicht ich commandire hier; ſo lange Sie anweſend ſind, werde ich Sie als meinen Chef anerkennen."

In der Art und Weiſe der Einquartierung der Deportirten im Lager konnte er freilich nicht viel ändern. Sie bewohnten hölzerne Baracken, wo ſie vor Hitze erſtickten und von Ungeziefer verzehrt wurden. Der Oberſt war der einzige Glückliche, deſſen Lage ſich binnen einigen Tagen änderte. Auf die Fürſprache des Generals Darmandin hatte der Generalgouverneur ſein Internirungsgeſuch bewilligt. Ausgenommen in der Stadt Algier ſelbſt, konnte er ſich jeden Ort in der Provinz wählen,

wo er internirt ſein wolle. Der brave Oberſt hatte unter ſeinen Unglücksgefährten das große Loos gezogen. Ein zweiter, glücklicher Zufall ſollte ſeine Lage noch glücklicher geſtalten.

In der Nähe von Birkadem bewohnte ein dem Oberſten befreundeter Kaufmann aus Cherbourg ein Landhaus. Der brave Mann kam in's Lager und bot ſeinem Freunde ſein Haus und ſeine Gaſtfreundſchaft an. Noch an demſelben Tage bezog der Deportirte von Cherbourg ſeine neue Wohnung, und fand bei ſeinem Gaſtfreunde und ſeiner Familie die liebevollſte Aufnahme. Hiermit ſchließt der erſte Theil der Odyſſee des Oberſten Mouton. Er hat ſeine Deportationszeit auf der Beſitzung ſeines Freundes zugebracht.

Während dieſer Zeit hat der Oberſt Gelegenheit gehabt, die verſchiedenen Internirungsorte der Dezemberdeportirten und die verſchanzten Lager, wo diejenigen, denen die Internirung nicht bewilligt wurde, unter ſchwerer Zwangsarbeit fünf oder zehn Jahre zugebracht haben, zu beſuchen und auch die Kerker zu ſehen, wo die Widerſpänſtigen unter Martern und Qualen aller Art eingeſperrt wurden. Er ſah die Kerker von Bona und von maison carrée. Er machte Bekanntſchaft mit Madame Pauline Rolland, welche einige Jahre ſpäter in ſo trauriger Weiſe den Leiden des afrikaniſchen Kerkers erliegen ſollte, und mit anderen Damen, welche die bonapartiſtiſche Regierung nach dem Staatsſtreich nach Afrika geſchleppt hatte; er lernte die freche Unverſchämtheit des berüchtigten General Espinaſſe kennen. Seine kürzlich erſchienenen

Memoiren über das, was er in Afrika erlebte, sind sehr interessant und werfen tausend scharfe Streiflichter auf die Zeit des ersten Schreckens des zweiten Kaiserreichs. Ich werde nun einen Auszug aus denselben mittheilen; muß aber vorher noch einmal auf den ersten Theil der Odyssee des Obersten zurückkommen. *)

Die Schicksale des Obersten Mouton, bevor er in Afrika an's Land gesetzt wurde, bestätigen überall die entsetzliche Zeit der Gewalt, Brutalität und Niederträchtigkeit, welche Louis Bonaparte und seine Spießgesellen nach dem zweiten Dezember siebenzehn Jahre lang über das unglückliche Frankreich heraufbeschworen haben. Der Souspräfekt von Cherbourg, der, auf telegraphischen Befehl von Paris aus, den Obersten in so brutaler Weise verhaftet hatte, wurde sogleich mit einer besseren Präfektur belohnt. Der von ihm ausgefüllte Verhaftsbefehl war ohne Unterschrift. Seine beiden Nachfolger in Cherbourg waren ganz servile Subjekte, welche, statt zu antworten, die Proteste und Beschwerden Mouton's in den Papierkorb warfen. Die richterlichen Befugnisse und Rechte waren vollkommen suspendirt in Frankreich. Trotzdem, daß die Anklagekammer Mouton außer Verfolgung setzte und seine Freilassung befahl, wurde er auf einen neuen Befehl des Souspräfekten ohne Weiteres im Kerker festgehalten, der richterlichen Gewalt entzogen und vor die gemischte Commission des Departements geschleppt, die, wie überall,

*) S. La Transportation en Afrique par le colonel Mouton. Paris. Degorge Cadot.

aus drei Bonapartiſten, aus einem Offizier, aus dem Präfekten und aus dem Generalprokurator zuſammengeſetzt war. Auch Mouton vergleicht, wie dies von Tenot geſchehen iſt, dieſe gemiſchten Commiſſionen, welche im Jahre 1852 ganz nach ihrem Gutdünken und Belieben über das Schickſal von hunderttauſend franzöſiſchen Bürgern entſchieden haben, ohne ſie zu hören, ohne ſie zu ſehen, ohne eine widerſprechende Verhandlung zugelaſſen zu haben, mit den Prävotalgerichten der bourboniſchen Reſtauration im Jahre 1815 und, wie bei Tenot, fällt der Vergleich ſehr zu Ungunſten der gemiſchten Commiſſionen aus. „Die Bluturtheile dieſes Inquiſitionsgerichtes", ſagt Mouton, „waren entſcheidend; gegen dieſelben gab es keine Appellation. Der Angeklagte erſchien gar nicht vor ſeinen ſogenannten Richtern; er erhielt gar keine Kenntniß von den Vergehen, deren man ihn beſchuldigte. Vertheidigung gab es nicht. Kein Advokat wurde zugelaſſen. Heimlich beriethen dieſe Tribunale. Ihre Schlachtopfer kannten nicht einmal den Tag, wo ihre Sache verhandelt wurde. Ein Urtelsſpruch wurde ihnen gar nicht publicirt. Die Märtyrer dieſes modernen Inquiſitionstribunals lernten ihr Schickſal erſt an dem Tage kennen, wo die Gensd'armen ſie in's Gefängniß führten und ihnen Ketten an die Füße ſchmiedeten, um ſie in die Häfen und auf die Pontons zu ſchleppen, aus denen ſie nach Cayenne oder nach Afrika geführt wurden. Die gemiſchte Commiſſion, welche den Oberſten Mouton aburtheilte, hatte aus Paris Befehl erhalten, ihn zu verurtheilen. Aber ein Reſt von Schamgefühl, weil der Oberſt

ein so allgemein geachteter Mann und ein so braver Offizier war, hielt die Mitglieder derselben denn doch ab, ihr Schlachtopfer zu dem Aeußersten zu verdammen. Sie verurtheilten ihn zur Internirung in Lisieux. Aber was geschah? Die Staatsstreichmänner in Paris fanden, als das Aktenstück nach Paris geschickt wurde, die Entscheidung zu milde. Morny kassirte das Urtheil und befahl der gemischten Commission, ein anderes Urtheil zu fällen. Die Mitglieder derselben versammelten sich von Neuem; der präsidirende Präfekt theilte ihnen den Willen des Ministers mit und schlug die Deportation vor. Die beiden Collegen, der General und Staatsprocurator, nickten stillschweigend mit dem Kopfe, und nun sprachen alle drei über den Obersten die Strafe der Deportation aus. Der Oberst erfuhr von seiner Deportation nichts, als bis er sich im schwimmenden Bagno des Duguesclin befand. Bis zu diesem Augenblick konnte er sein Schicksal nur ahnen. So ist es allen im Jahre 1852 Deportirten ergangen. Keiner von ihnen hat sein Schicksal eher erfahren, als bis er sich in den Bagnos von Toulon, Marseille oder Brest befand, oder auch erst auf den Transportschiffen selbst. Und selbst auf den Transportschiffen wurde ihnen noch nicht einmal mitgetheilt, ob sie auf fünf Jahre oder auf zehn Jahre deportirt seien. Gewöhnlich erfuhren sie dies erst nach ihrer Ankunft in Afrika oder in Cayenne durch die Militärcommandanten, die sie dort in Empfang nahmen. Ausnahmsweise wurde der Oberst, als er auf dem zweirädrigen Wagen nach Brest transportirt wurde, nicht mit Handschellen gefesselt. Dem

größten Theil der Deportirten ist auch diese Mißhandlung passirt. Mein Freund Delescluze, Präfekt des Norddepartements, ist, mit Handschellen gefesselt, durch die Straßen von Marseille geführt worden. Fast alle Deportirten, die man im Zellenwagen nach den Hafenstädten schaffte, haben die Reise mit Fesseln an den Füßen gemacht. Derartige Beispiele kann ich nach Hunderten constatiren.

Alle Deportirten haben auf ihrer Reise nach den Seehäfen bei Nacht oder bei Tage in den Etappengefängnissen kampiren müssen; ich sage „bei Nacht oder bei Tage", denn gewöhnlich wurden sie während der Nacht durch das Land geführt, um die Züge vor den Augen der Bevölkerung zu verbergen. Die Ueberführung des Obersten nach Brest geschah ausnahmsweise bei Tage. Und wie abscheulich sind diese Etappengefängnisse! „Als provisorischer Aufenthalt sind die erwähnten Etappengefängnisse meistentheils der größten Vernachlässigung überlassen", sagt Schmidt-Weißenfels in seinem kürzlich erschienenen, interessanten und gediegenen Buche über Frankreich. „Bald ist ein solches der Keller des Gensd'armeriehauses, bald ein eigens erbautes Gebäude mit einem Gemach, wo sich im günstigsten Falle eine Pritsche mit Stroh und eine wollene Decke befindet. Man findet Passirlokale, die alle Schauer neapolitanischer Kerker aufweisen, Verließe unter der Erde, die tiefsten Keller einer Mairie oder eines alten Schlosses, und ebenso andere, die allerdings einen menschenwürdigeren Aufenthalt darbieten. Aber im Allgemeinen zeugt ihre Einrichtung von der bei den Franzosen

üblichen Mißachtung der physischen Menschennatur. Herrscht eine wenigstens ländliche Reinlichkeit, so ist dies mehr dem Zufall zu danken als der Sorgfalt des Wärters. Von einer Erwärmung des Lokals im Winter ist im Allgemeinen keine Rede. Das vorschriftsmäßige Strohlager ist häufig nur schmutziges Müll; die Decke, die Wohnung für Ungeziefer, welches zu beseitigen die Vorschrift nicht ausdrücklich sagt und Niemand sich auch veranlaßt fühlt. Es gibt Passirgefängnisse, deren Existenz man in Frankreich nicht für denkbar halten sollte. Ein Augenzeuge beschrieb ein solches in der Gegend von Chalons folgendermaßen: „Es war ein Keller, an fünfzig Fuß tief gelegen und wahrscheinlich in den felsigen Boden eingehauen. Keine Spur von Licht drang hinein und keine Laterne war da, den fürchterlichen Aufenthalt zu erhellen. Wenn man Stundenlang hier war, durchdrang das Auge doch nicht einen Fuß Raum. Dieser Keller war nicht viel höher als vier Fuß, so daß ein Mann nicht aufrecht darin stehen konnte, sondern zum Liegen verdammt war. Und was war sein Lager? Einige Bunde von verfaultem Stroh. Es gab einen Fetzen von Decke — in einem Winkel lag sie zusammengerollt, zerfressen von Läusen und stinkend. Ein offener Eimer mit den vermoderten Exkrementen früherer Insassen hatte die dumpfe Luft hier unten auf's Entsetzlichste verpestet; an den Wänden rieselte das Wasser herab, die Ratten spielten und pfiffen und waren nicht scheu; sie fraßen das Bischen Brod der Gefangenen und sprangen über sein Gesicht."

Freund Schmidt-Weißenfels kannte diese Etappen-

gefängniſſe aus eigener Anſchauung. Er gehörte ſelbſt zu den Dezemberdeportirten und hat ſie bei ſeinem Transport durch Frankreich ſelbſt bewohnt. Oberſt Mouton ſagt von dem Kerker zu Ville-Dieu: „Ich ſah mich mit weniger Schonung behandelt wie ein ſchmutziges Thier; laut fluchte ich meinen Verfolgern. Düſtere Gedanken gingen mir durch den Kopf, und zum erſten Male in meinem Leben dachte ich an Selbſtmord. Wenn ich irgend ein Mittel gehabt hätte, Feuer anzuzünden, ſo würde ich die Schießſcharte meines Käfigs geſchloſſen haben, Feuer an das Stroh gelegt und der Dampf und die mephitiſchen Dünſte im Keller hätten mich unzweifelhaft erſtickt.“ Der Beitrag, den Oberſt Mouton zu dem Aufenthalt der Deportirten auf den Pontons und auf den Transportdampfern gibt, ſtimmt ganz mit den entſetzlichen Schilderungen anderer Deportirten und mit den mündlichen Mittheilungen, welche man mir in Afrika und in Paris gemacht hat. Oberſt Mouton iſt aber noch ſelbſt auf dem Dugueſclin unter dem Commando des erbärmlichen Mallet beſſer daran geweſen, als beiſpielsweiſe Delescluze, der Präfekt des Norddepartements, im Zwiſchendeck der Yonne und tauſend andere Deportirte auf anderen Pontons und Transportdampfern, welche mit Galeerenſträflingen an dieſelbe Barre geſchmiedet worden ſind. Dies entſetzliche Schickſal hat Oberſt Mouton wenigſtens nicht getroffen. „In den Batterien dieſer ſchwimmenden Gräber“, ſagt Benjamin Gaſtineau, bei ſeiner Schilderung der Pontons und der Transportdampfer, „fanden ſich durch einander Bürger, Bauern, Arbeiter, Gewerbtreibende aus

allen Departements zusammen; wie es der Zufall machte, wurden sie neben einander geschichtet, so dicht, daß sie sich kaum zu rühren vermochten, inmitten einer mephitischen Luft; denn auf den Transportdampfern erhielt Jeder nur einen Raum von 37 Centimetern. Die Kanonen waren mit Kartätschen geladen und verkündigten „den Passagieren" des Mogador, des Duguesclin, des Joly, des Colbert und des Berthollet, daß die geringste feindliche Manifestation exemplarisch unterdrückt werden würde. Diese Bürger, ängstlich besorgt über ihre Zukunft, diese Familienväter hatten noch die Dreistigkeit, zu fragen, was man mit ihnen beabsichtige, bis wie lange man sie noch auf diesen schmutzigen Pontons einkerkern, ob man sie schließlich nach Nouka-Hiva, nach Guyana oder nach Afrika schicken würde? Der Kapitän antwortete, daß er selbst darüber nichts sagen könne, indem er die Befehle erst noch erwarte." Noch fürchterlicher, wo möglich, ist die Schilderung, welche Taxile Delord von den Schicksalen der am 10. Januar 1852 an Bord der Dampffregatte Canada von Havre nach Afrika eingeschifften Deportirten gibt. „420 Bürger", erzählt der Geschichtsschreiber des zweiten Kaiserreichs, „wurden am 10. Januar eingeschifft, 180 wurden in den Maschinenräumen, 80 in den beiden Kabinen des Vorderkastells und 240 in den beiden Kabinen des Verdecks zusammengepfercht, und den ersteren streng verboten, die Stückpforten zu öffnen, obgleich die Hitze durch die Zusammenhäufung von Menschen und die Nähe der Maschinen unerträglich war. Dennoch waren die in den

Maschinenräumen befindlichen Gefangenen noch glücklich daran, denn sie fanden Gelegenheit, trotz des Verbotes, die Stückpforten zu öffnen und frische Luft zu athmen; weit schlimmer erging es aber den im Zwischendeck befindlichen Unglücklichen. 120 Menschen waren in einen Raum von 14 Meter Länge, auf 4.40 Meter Breite und ungefähr 1.80 Meter Höhe zusammengedrängt, empfingen kaum die zum Athmen nöthige Quantität Luft und konnten keine Stückpforte öffnen; denn sie liefen Gefahr, durch das Eindringen der Wellen ertränkt zu werden. Die Ausdünstungen eines großen, zum allgemeinen Gebrauch in der Mitte aufgestellten Kübels verdarben den kleinen Rest nicht ganz verpesteter Luft, welche den Deportirten vielleicht noch geblieben wäre; der Commandant hätte ihnen diese Martern wohl ersparen können, wenn er ihnen gestattet hätte, die vier benachbarten Gallionen zu besteigen, aber er verweigerte dies hartnäckig."

„Schreckliche Tage, entsetzliche Nächte! Das Schaukeln des Schiffes, die Seekrankheit, die Finsterniß; eine Pferdedecke statt des Bettes. Und wenn sich nur noch jeder Gefangene auf dieser Pferdedecke hätte ausstrecken können! Aber, da es an Platz gebrach, so war nur die eine Hälfte der Gefangenen im Stande, sich niederzulegen; die andere mußte warten, bis dieselben ausgeschlafen hatten, und ihnen dann Platz machen. Die Nahrung war die Nahrung der Galeerensträflinge, Schiffszwieback, eine dünne Fleischbrühe, in der große, trockene Erbsen voll Kornwürmer schwammen, Gemüse, die mit einigen Tropfen ranzigen Oels gefettet und voll todter Würmer waren.

Bei der Abreiſe erhielt jeder Gefangene eine Ration von eilf Centilitres Wein; der Marineminiſter Ducos hielt es jedoch für nöthig, dieſe Vertheilung durch eine telegraphiſche Depeſche für die Folge zu unterſagen."

„Eine der größten Qualen, denen die Gefangenen ausgeſetzt waren, wurde durch die Schwierigkeit verurſacht, zu einem Trunke zu gelangen. Sie mußten nämlich ihre brennenden Lippen den an der Wand befeſtigten Waſſerbehältern nähern und das Waſſer im eigentlichſten Sinne des Wortes durch Röhren ſaugen. Die Geſunden vermochten auf dieſe Weiſe allerdings ihren Durſt zu ſtillen; was begannen aber die Kranken, die zu ſchwach waren, um ſich aufzurichten? Einer der Gefangenen fing das Waſſer mit dem Munde auf, ſpie es dann in einen Becher und brachte es ſpringend demjenigen ſeiner Unglücksgefährten, dem die Seekrankheit alle Kraft geraubt hatte. Hatte man keinen Becher, ſo wurde das Waſſer von Mund zu Mund geflößt, wie es die Tauben machen, wenn ſie ihre Jungen äßen."

„Die in den Maſchinenräumen befindlichen Gefangenen waren auch dieſer traurigen Waſſerquelle beraubt. Sie ſchöpften während der für die Mahlzeiten beſtimmten Zeit in Kannen eine Quantität trinkbaren Waſſers, das aber bald verbraucht war, und es gab keine Möglichkeit, dies Waſſer während der Nacht, wo die erſtickendſte Temperatur herrſchte, zu erneuern. Zu den Leiden dieſer Bagnodisciplin geſellten ſich noch die Schrecken eines Sturmes. Vier Tage lang wurden die Transportirten auf dem Canada in einer Höllengluth und in einer inferna-

lischen Luft übereinander gewälzt; endlich langte die Fregatte in Brest an. Man sagt, die Regierung habe den Commandanten des Canada glauben lassen, er transportire auf seinem Schiffe einen Haufen von Kriminalverbrechern. *)"

„Bis in die letzten Tage des Monates September des Jahres 1852," erzählt der Oberst Mouton, „landeten unaufhörlich in Algerien Schiffe, welche mit Menschenfracht beladen waren. Die ankommenden Deportirten wurden in die Gefängnisse und in die verschanzten Lager gebracht." Die Situation und die Behandlung der Unglücklichen, welche nicht das Glück hatten, an irgend einem Orte internirt zu werden, schildert der Oberst mit den schrecklichsten Farben. Je nachdem sie ausgeschifft waren, wurden sie in die Gefängnisse, in die Lager, in die Forts und Baracken gebracht, oder unter Zelten einquartiert, die oft in den ungesundesten Gegenden aufgeschlagen waren. Dort wurden sie zu den härtesten und niedrigsten Arbeiten verwendet. Ein Theil dieser Unglücklichen mußte unter einer tropischen Sonne Steine für die Anlage der Landstraßen zerschlagen; ein anderer Theil wurde gezwungen, Gräben anzulegen, Wege und Straßen zu öffnen, Erddämme aufzuschütten, wieder andere mußten das Land urbar machen. Am schlimmsten waren diese gezwungenen Colonisten daran. Sie arbeiteten oft in den ungesundesten Gegenden, welche noch ungesunder dadurch wurden, daß sie ein Erdreich aufbrachen, welches Jahrhunderte hindurch

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs.

brach gelegen hatte. Ich habe während meiner Anwesenheit in Afrika häufig einen Coloniſtenort in der Nähe von Algier beſucht, der Buffarik heißt. Heute iſt der Ort ein blühendes Dorf. Aber die dortigen Bewohner haben mich verſichert, daß zwei Generationen in Buffarik dem ungeſunden Klima und den aus dem aufgebrochenen Boden aufſteigenden Fieberdünſten erlegen ſeien, bis es gelungen wäre, das Erdreich urbar zu machen. Bourkika, welches der Oberſt „einen fürchterlichen Friedhof der Deportirten“ nennt, iſt noch heute wegen ſeiner Fieber berüchtigt. Das Dorf liegt nahe bei Blidah. Ich habe Bourkika ebenfalls beſucht und kann die Angaben Mouton's nur beſtätigen. „Der größte Theil der in Bourkika mit Erdarbeiten beſchäftigten Deportirten“, ſagt Mouton, „iſt dort geſtorben. Diejenigen, welche dieſe entſetzliche Gegend lebendig wieder verließen, haben ſich Sumpffieber zugezogen, welche ſie während ihres ganzen Lebens nie wieder los geworden ſind. Die Sterblichkeit in dieſem fürchterlichen Orte war ſo ungeheuer, ſein Ruf war ſo ſchrecklich, daß aus jedem Zuge von Deportirten, die dorthin geführt wurden, eine große Menge deſertirten, ſelbſt auf die Gefahr hin, wieder ergriffen zu werden und ſich die grauſamſten Strafen zuzuziehen. Den Gensd'armen wurden Belohnungen ausgeſetzt für jeden wiedereingefangenen Deportirten und dadurch ihr Eifer verdoppelt.“

Die Unglücklichen wurden, ſobald ſie wieder eingefangen waren, mit ſchweren Ketten belaſtet und zu Fuß durch öde und wüſte Landſtrecken, welche ohne Waſſer und ohne Vegetation waren, nach Bona geführt und in den unge-

ſundeſten Kaſematten der dortigen Citadelle eingekerkert. Sie hatten dem Tode entfliehen wollen; aber auch in den Kaſematten von Bona wurden ſie die beſtimmte Beute des Todes. Der Tod bemächtigte ſich ihrer nur langſamer als in den Moräſten von Bourkika. Dieſe Zwangsarbeit mit dem Kerker im Hintergrunde, falls ſie ſich widerſpänſtig zeigten, war wahrlich ein entſetzliches Schickſal, noch weit ſchrecklicher für diejenigen, welche ſich niemals in ihrem Leben mit Handarbeit und Taglöhnerarbeit beſchäftigt hatten. Und der größte Theil der Deportirten beſtand doch gerade aus ſolchen Männern, aus Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Gelehrten, Schriftſtellern, Journaliſten, Aerzten und aus dem wohlhabenden und gebildeten Bürgerſtande angehörenden Perſonen.

Machen wir mit dem Oberſten Mouton einen Beſuch in einem dieſer afrikaniſchen Kerker, welcher jedem Deportirten der ſich widerſpänſtig zeigte, in Ausſicht ſtand, in „maison carrée“.

„Ich habe viele Beſuche in maison carrée gemacht,“ erzählt der Oberſt Mouton. „Unter den Tauſenden von Deportirten, welche dort nach einander eingekerkert waren, lernte ich einen liebenswürdigen und intereſſanten jungen Mann kennen, der einer ſehr achtungswerthen Famlie des Gersdepartements angehörte. Er hieß Bordère. Bordère war mit dem glücklichſten Naturell begabt, intelligent, zart, empfindlich, ach nur zu empfindlich; denn dieſe Empfindlichkeit öffnete ihm, mit Hilfe ſeiner Verfolger, nur ein allzufrühes Grab. Er ſtarb unter dem Druck ſeiner Leiden in Afrika und in der Erinnerung an die Demüthi-

gungen und Qualen, welche ihm die Schergen und Sbirren angethan hatten, bevor er auf afrikaniſchen Boden gelangte. Er konnte es nicht vergeſſen, daß er, rechtſchaffen, unſchuldig, gewiſſenhaft in Beobachtung der Geſetze, mit Ketten beladen, von Gens'darmen umgeben, von Gefängniß zu Gefängniß geſchleppt war. Phyſiſches Leiden und moraliſcher Schmerz, Verzweiflung und Demüthigung untergruben täglich mehr die Geſundheit des jungen Mannes. Eines Morgens kam ich um eilf Uhr nach maison carrée, um Bordère mitzutheilen, daß ich ſeine Internirung durchgeſetzt habe. Und wie fand ich ihn! Auf Stroh ausgeſtreckt auf der Erde liegend, in Gemeinſamkeit mit ſiebenzig ſeiner Unglücksgefährten, welche in demſelben Raume lagen. Auf ſein ſchönes Geſicht hatte der Tod bereits ſein Stigma gedrückt. Aber wie erſchüttert war ich, als ich über ſeinem Kopfe mit großen Buchſtaben mit Kohle auf der weißgetünchten Wand die Worte erblickte: „Ci-git Bordère, assassiné par Bonaparte!“ *)

Seine Nachbarn ſagten mir, daß er vor einer Stunde ſich mühſam auf dem Strohlager umgewendet habe, um dieſe Worte an die Wand zu ſchreiben. Bordère iſt nur fünfundzwanzig Jahre geworden. Jung, leidenſchaftlich, Herr eines ſchönen Vermögens, hätte er glücklich leben und das Glück einer Frau und einer Familie machen können. Der bonapartiſtiſche Schrecken hat aus ihm einen Leichnam mehr gemacht, um damit ſein ſchon ſo beladenes Schuldregiſter noch mehr zu belaſten.“

*) Hier liegt Bordère, meuchlings ermordet durch Bonaparte.

Dieſe traurige Epiſode des armen Bordère iſt nur eine unter Tauſenden, die alle in ähnlicher Weiſe verliefen. Im Lager von Bourkika ſind im erſten Jahre 800 Deportirte dem Fieber, der Dyſſenterie und den Strapazen erlegen. Als Louis Bonaparte ſich mit Fräulein von Montijo verheirathete, wollte man ſich doch den Schein einer Amneſtie geben. 5,000 Deportirte in Afrika wurden begnadigt. Und da fand ſich, daß alle fünftauſend bereits geſtorben waren. Taxile Delord, der äußerſt gemäßigte Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs, gibt dieſe Ziffer als ganz beſtimmt an. Wie groß die Ziffer der in Afrika Geſtorbenen eigentlich iſt, wird die Welt nie erfahren. Alle Deportirten, welche ich bei meiner kürzlichen Anweſenheit in Paris geſprochen und über dieſen Punkt gefragt habe, haben mich einſtimmig verſichert, daß die Militärverwaltung der Colonie Algerien niemals Todtenliſten der Deportirten habe anfertigen laſſen. So iſt es natürlich, daß die Ziffer zwiſchen 10,000 und 20,000 „Todten der Steppe“ ſchwanken kann.

Alle Klaſſen der Geſellſchaft haben ohne Unterſchied nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ihren Beitrag für die Gefängniſſe, für die Bagno's, für die Internirung, für's Exil und für die Deportationen liefern müſſen. Nicht Alter, nicht Geſchlecht ſind verſchont worden. „Aber alle dieſe Schlachtopfer“, ſagt Oberſt Mouton, „genügten noch nicht, die Wuth der Bonapartiſten zu ſühnen. Der bonapartiſtiſche Schrecken hat ſogar nicht einmal die Mütter der Familien verſchont. Viele unter ihnen wurden aus den Armen ihrer Kinder geriſſen. Junge Mädchen

von noch nicht zwanzig Jahren wurden gewaltsam ihren Eltern fortgenommen. Alle diese unglücklichen Schlachtopfer wurden aus einem Gefängniß in das andere geschleppt und gemeinsam mit Diebinnen und liederlichen Dirnen eingekerkert. Dann wurden sie nach Oran über das Meer geführt und dort unter Zelten einquartiert, bis man sie zu Wasser nach Algier transportirte. In Algier sind sie, wiederum in Gemeinschaft mit Diebinnen und liederlichen Dirnen in Besserungshäuser eingesperrt worden. Alle diese deportirten Frauen und Mädchen waren durchweg ehrenhaft und anständig; viele von ihnen zeichneten sich durch vortreffliche Erziehung und Bildung aus. Ich will unter diesen Märtyrerinnen nur Frau Pauline Roland nennen, welche die Verse des großen Dichters des Exils unsterblich gemacht haben. Madame Pauline Roland verdankte der Freundschaft von George Sand, daß sie die Erlaubniß erhielt, aus Afrika nach Europa zurückkehren zu können. Aber ihre Gesundheit war durch das Sumpffieber, welches sie sich beim Bivouakiren unter dem Zelt zugezogen hatte, zerstört. Sie reiste nach Paris, wo sie ihre vier Kinder noch im zartesten Alter zurückgelassen hatte. In Lyon schwanden ihre Kräfte. Sie konnte ihre Reise nicht weiter fortsetzen. Eine Freundin nahm sie gastfreundlich in ihrem Hause auf. Man schrieb nach Paris, um die Kinder kommen zu lassen, die die unglückliche Mutter noch einmal vor ihrem Tode zu sehen wünschte. Die Kinder wurden nach Lyon gebracht, aber ohne die Mutter wiederzusehen. Sie fanden nur ihre Leiche . . . .“

Oberst Mouton bestätigt also das, was ich vielfach

bei meinen Schilderungen des ersten und zweiten Schreckens des zweiten Kaiserreiches constatirt habe. Frauen und Mädchen aus allen Ständen sind, wenn die Polizisten sie für „gefährlich“ oder für „verdächtig“ erklärten, fortgeschleppt, mit Diebinnen und liederlichen Dirnen eingekerkert und nach Afrika deportirt worden. Dort wurden sie schließlich in die „Besserungshäuser“ gebracht. Namentlich hat das Haus zum guten Hirten bei El Biar viele von ihnen aufgenommen. Glücklich waren noch diejenigen, welche das letzte Loos zogen. Ich habe das Haus bei El Biar selbst besucht. Sie befanden sich dort auch freilich unter liederlichen und verkommenen Dirnen, genossen aber Seitens der Odensfrauen eine gute und humane Behandlung. Die deportirten Männer in Gemeinschaft mit Galeerensträflingen in den Zellenwagen und auf den Pontons, die Frauen in den Depots der liederlichen Dirnen. Das war Grundsatz der bonapartistischen Schergen und Polizisten! Welch' ein Grad von Bosheit und Niederträchtigkeit liegt in einem solchen Verfahren! Um die Behandlung zu schildern, welche deportirten Frauen und Mädchen Seitens der bonapartistischen Schergen zu Theil geworden ist, will ich nun eine ebenso schreckliche, wie rührende Episode mittheilen, die ich den Memoiren Mouton's entnehme. Sie betrifft ein junges Mädchen von Nimes von kaum achtzehn Jahren, aus guter Familie, die im Hause ihres Onkels in Paris erzogen wurde. Der Oberst nennt sie Fräulein Louise . . . ., ohne ihren Familiennamen mitzutheilen.

Fräulein Louise befand sich während des Staats-

ſtreiches in Paris im Hauſes ihres Onkels, der in der Rue Transnonain im dritten Stock wohnte. Drei Wochen ſpäter, am 24. Dezember 1851, ſuchte bei demſelben ein Freund, ein früherer Infanterielieutenant, der ſich an den Kämpfen der erſten Dezembertage auf den Barrikaden betheiligt hatte, eine Zufluchtsſtätte. Es war bereits ſpät Abends. Die Poliziſten waren ihm hart auf den Ferſen. Kaum war die Hausthür hinter ihm zugefallen, als ein Polizeikommiſſär in Begleitung mehrerer Sbirren das Haus umringte. Der Eigenthümer der Wohnung verſteckte den Offizier im Schlafzimmer ſeiner Nichte, welche ſich bereits niedergelegt hatte, in der ſehr wahrſcheinlichen Hoffnung, daß die Poliziſten dies Zimmer reſpektiren würden.

Nichtsdeſtoweniger wurde dies Zimmer, wie alle Zimmer des Hauſes von den Poliziſten genau unterſucht, da ſie den Flüchtling durch die Hausthür hatten eintreten ſehen, alſo überzeugt waren, daß er ſich im Innern des Hauſes befinden mußte. Sie entdeckten nichts und waren ſchon wieder im Begriff, das Schlafzimmer des jungen Mädchens zu verlaſſen, als Einer von ihnen auf einem Stuhl den Hut eines Mannes bemerkte. Von Neuem begann nun die genauere Durchſuchung des Zimmers. Trotzalledem wurde der Flüchtling nicht entdeckt. Da bemerkte ein Poliziſt, daß ein Fenſter ſchlecht geſchloſſen war. Die Rauhheit der Jahreszeit und die ſpäte Abendſtunde brachten den Elenden auf eine Vermuthung. Er öffnete das Fenſter und ſteckte den Kopf hinaus. Seine Vermuthung erwies ſich als richtig. Der Offizier ſtand

auf dem Fenstervorsprunge, sich mit der Hand an die hölzerne Jalousie anklammernd. Der Flüchtling war entdeckt. Er wurde von den Polizisten in das Zimmer gezogen und auf der Stelle verhaftet. Auch er ist später nach Afrika deportirt worden. Der Oberst hat ihn dort gesehen.

Der Flüchtling war in dem Zimmer des jungen Mädchens entdeckt worden. Alle Vorstellungen ihrerseits und ihres Onkels, der nun den Hergang der Sache erzählte, waren umsonst. Louise wurde von den Polizisten aus dem Bette gerissen und verhaftet. Kaum ließ man ihr Zeit, einen Schlafrock anzuziehen. Der Polizeikommissär brachte sie in einem Fiaker nach der Polizeipräfektur. Es war, wie ich schon erwähnte, Weihnachtabend. „Du bist daran Schuld, verfluchte Insurgentin, daß ich nun nicht der Mitternachtsmesse beiwohnen kann," fuhr er in brutaler Weise das junge Mädchen an, als er zu ihr in den Wagen stieg. Im Gebäude der Polizeipräfektur befindet sich ein nicht sehr räumlicher Saal, wo Alles bis zum andern Morgen zusammengehäuft wird, was die Polizeisergeanten an Diebinnen und liederlichen Dirnen im Laufe des Abends und der Nacht auf den Straßen von Paris aufgreifen. Diesen Saal nennt man das Depot der Polizeipräfektur. Der Boden besteht aus Fliesen, welche, obschon sie täglich einmal aufgewaschen werden, durch das stete Kommen und Gehen einer Menge von der Straße kommender Menschen bei nassem Wetter immer mit einer Lage von Schlamm bedeckt sind. Zu beiden Seiten des länglichen Saales sind bei Tage auf-

geklappte Pritschen angebracht, welche die Strohsäcke und Decken für die Nachtruhe aufnehmen. Immer, wenn ich den Saal betreten habe, fand ich dort einen betäubenden Dunst und eine verpestete Atmosphäre; denn die Lüftung des Saales ist ganz ungenügend und der Abort ist nur durch eine unaufhörlich sich öffnende Thür von dem Saale getrennt. *)

In diesen Saal der Polizeipräfektur führte der Polizist Louise. Erschrocken über ihre Umgebung und über das, was sie sah, zog sie sich in den äußersten Winkel des Saales zurück. Aber der Abschaum der Pariser Straßenbevölkerung, die liederlichen Dirnen und die Diebinnen betrugen sich in einer humaneren und anständigeren Weise, als die Polizisten Bonaparte's. Als sie sahen, daß das junge Mädchen nichts mit ihnen gemein habe, sondern das Opfer politischer Verfolgungen sei, behandelten sie sie in der achtungsvollsten Weise, sprachen ihr Trost zu und trugen ihr das reinlichste Stroh, sowie die beste Decke in den Winkel, wohin sie sich verkrochen hatte, um ihr davon ein Lager zu bereiten. Am anderen Morgen wurde Louise aus dem Depotsaal der Polizeipräfektur in das Haus zum heiligen Lazarus gebracht. Das Haus zum heiligen Lazarus ist ein Besserungshaus für liederliche Dirnen. Dort blieb sie, bis sie von Brigade zu Brigade nach Havre gebracht und mit dem nächstabgehenden Transportdampfer nach Afrika deportirt wurde.

---

*) S. Dunkle Häuser in Paris von Gustav Rasch, und Frankreich und die Franzosen von Schmidt-Weißenfels.

In Algier angekommen, wurde sie wieder in ein Besserungshaus für liederliche Dirnen gesteckt, aber bald darauf in das Lager von Teniet-el-Haad geführt, wo einige Hundert Deportirte unter Zelten bivouakirten. Welch' eine Nichtswürdigkeit lag darin, einem schönen, jungen Mädchen von achtzehn Jahren mitten unter mehreren hundert Männern im kräftigsten Lebensalter ihren Aufenthalt anzuweisen! Aber die Deportirten im Lager von Teniet-el-Haad empfingen und behandelten ihre junge Leidensgefährtin mit ebenso viel Hochachtung, wie Zartheit. Sie machten sofort ein Zelt leer, statteten dasselbe mit so viel Komfort aus, wie in ihren traurigen Verhältnissen möglich war, und wiesen dasselbe Louisen als alleinigen Aufenthalt an.

Im Lager von Teniet-el-Haad führte damals der Oberst X . . . . den Oberbefehl. Mein Gewährsmann hat den Namen des Obersten nicht genannt, wie er in einer Note zu seinen Erinnerungen sagt, aus Rücksicht auf die achtungswerthe Wittwe des Obersten. Ich kann über solche Rücksichten nur mein Bedauern aussprechen. Der Oberst sah Louisen, und ihre Schönheit und Anmuth entflammten ihn zu einer heftigen Leidenschaft. Er gab sich alle mögliche Mühe, dem jungen Mädchen angenehm zu werden; aber sie wich ihm, die Gründe und Ziele seines Wohlwollens ahnend, so sehr aus, wie sie nur konnte. Da brachte ein Sergeant eines Tages einen geschriebenen Befehl in das Lager, demgemäß Louise den Aufenhalt wechseln und von nun an in dem Kolonistendorf, nach dem das Lager den Namen führte, eine Wohnung

beziehen ſollte. Das Mädchen war nicht im Stande, ſich dem Befehle zu entziehen, denn der Sergeant erklärte ihr, daß er, falls ſie ſich weigere, Auftrag habe, Gewalt anwenden und ſie gewaltſam in ihre neue Wohnung zu ſchleppen. Unter den Deportirten im Lager ſtieg die Entrüſtung auf's Höchſte.

Was war aber zu machen? Ein Aufſtand hätte, ohne die Kataſtrophe abzuwenden, nur Hunderte der Deportirten in die Kaſematten des Forts Bab-Azoun gebracht! Einer von ihnen ſteckte Louiſen einen Dolch als letztes Rettungsmittel zu. Traurig von jedem Einzelnen ihrer Unglücksgefährten Abſchied nehmend, wurde ſie von dem Sergeanten aus dem Lager nach dem Dorfe geführt.

Die Stube, welche ihr dort als Aufenthalt angewieſen wurde, befand ſich im Hauſe des Oberſten. Kaum war ſie angekommen, ſo empfing ſie den Beſuch des Letzteren. Sie erklärte ihm kurzweg, daß ſie ſich ein für allemal ſeine Beſuche verbäte, und daß er ſie nicht weiter beläſtigen möge. Aber der Oberſt hielt ſich nicht für geſchlagen.

Nach einigen Tagen kam er wieder und zeigte ſich, da das junge Mädchen allein war, unternehmender als jemals. Louiſe behandelte ihn in der verächtlichſten Weiſe. Nun ſtürzte er auf ſie los, um mit Gewalt zum Ziele zu kommen. Louiſe entwand ſich ihm und zog den Dolch aus der Taſche ihres Kleides. Der Oberſt verſuchte, ihr den Dolch zu entreißen; ſie durchſtieß ihm im Kampfe mit dem Dolche den Arm. Aus Schmerz und Ueber-

raſchung zog der Oberſt den Arm zurück. Louiſe nahm den Moment wahr und floh aus der Stube auf die Straße und von dort in das Lager zu ihren Unglücksgefährten, welche ſie in der freundſchaftlichſten Weiſe empfingen und ihr ſogleich wieder das Zelt einräumten, welches ſie bei ihrem erſten Aufenthalt im Lager bewohnt hatte.

Der Skandal wurde ſelbſtverſtändlich im ganzen Lager ſowie im Dorfe bekannt. Der Oberſt, der eine Anzeige ſeiner Brutalität bei dem Generalgouverneur fürchtete, wagte denn doch nicht, ſeine Bewerbungen bei der ſchönen Louiſe fortzuſetzen. Von nun an hatte ſie vor ihm Ruhe. Aber ein anderer, gefährlicherer Feind war gegen ſie bereits im Anzuge. Teniet-el-Haad hat eine faſt ebenſo ungeſunde Lage, wie Bourkika. Vor den Einflüſſen des ungeſunden afrikaniſchen Klima's vermögen nur ſehr vorſichtige Lebensweiſe, hinreichende, gute Nahrung, richtiger Wechſel der Kleidung zu den verſchiedenen Tageszeiten zu ſchützen. Für die armen Deportirten, welche Mangel an dieſem Allen litten, bei jedem Witterungswechſel, während der glühenden, tropiſchen Mittagsſonne, und während der empfindlichen Kälte, die gleich nach Sonnenuntergang auf den afrikaniſchen Hochebenen einzutreten pflegt, war der Aufenthalt in Afrika die trockne Guillotine, welche ſie geräuſchlos zu Tauſenden hinraffte. Auch das arme, junge Mädchen erkrankte bald in gefährlicher Weiſe. Erſt als ihr Leben in Gefahr ſchwebte, konnte der Generalgouverneur in Paris die Erlaubniß auswirken, nach Frankreich zurückzukehren. Ihr Zuſtand war allmälich ein ſo elender geworden, daß es tauſend Vor-

sichtsmaßregeln bedurfte, um ihre Ueberführung aus dem Lager nach Algier an Bord eines Dampfers zu ermöglichen. Als sie in Nimes ankam, hatte sich das Aussehen des vor Jahr und Tag blühenden Mädchens so verändert, daß ihr Vater sie beim Wiedersehen nicht erkannte. Oberst Mouton schließt diese traurige Episode des „zur trocknen Guillotine verurtheilten" jungen Mädchens — ich wiederhole, nur eine unter vielen ähnlichen — mit folgenden Worten: „Ob Jugend und häusliche Pflege die arme Louise dem frühzeitigen Tode entrissen haben, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß unter allen infamen Proskriptionen des Dezember keine einzige in solchem Grade meine Entrüstung erregt hat, wie die Leidensgeschichte der armen Louise aus Nimes. Ich zweifle nicht, daß alle anständigen und ehrenhaften Menschen, welche sie erfahren, meiner Ueberzeugung sein werden."

Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud haben nach dem Verbrechen des zweiten Dezember selbst ihre persönlichen Freunde nicht verschont, wenn die Vernichtung derselben in ihrem politischen Interesse lag. Sie sind ganz in derselben barbarischen Weise von den bonapartistischen Schergen behandelt worden, wie alle anderen, die zur trocknen Guillotine verurtheilt wurden. Aus vielen Beispielen für meine Behauptung will ich nur einen Fall erzählen, über den Oberst Mouton ebenfalls ausführlich berichtet und die Originalbelege veröffentlicht.

Unter den Schriftstellern, welche Louis Bonaparte häufig während seiner Gefangenschaft im Schlosse zu Ham besucht haben, war auch ein sehr talentvoller Journalist,

Herr Capo de Feuillide. Aus der zufälligen Bekanntschaft wurde eine innige Freundschaft. Zahlreiche Briefe wurden unter ihnen gewechselt, wenn Herr Capo de Feuillide abwesend war. „Je mehr ich darüber nachdenke", schrieb Louis Bonaparte in einem dieser Briefe an seinen neu gewonnenen Freund, „desto mehr komme ich zu der Ueberzeugung, wie wir beide zusammen passen. Sie theilen mir eine sehr angenehme Nachricht mit. Sie schreiben mir, daß Madame de Feuillide in anderen Umständen ist. Möchte sie doch einen Sohn zur Welt bringen! Ich würde mir die Ehre ausbitten, das Kind über die Taufe zu halten, und, wenn ich jemals in Frankreich zur Macht gelange, so soll das Kind eine glänzende Zukunft haben, das versichere ich Sie." Nun, Louis Bonaparte gelangte durch das Verbrechen des zweiten Dezember zur Macht. Und was wurde aus seinem Freunde Capo de Feuillide und seinem Sohn, dem Täufling Bonaparte's? Nach dem zweiten Dezember wurde er, Redakteur einer republikanischen Zeitung in Bayonne, eingekerkert, durch Gens-d'armen, ganz wie der Oberst Mouton, von Etappe zu Etappe durch ganz Frankreich von Bayonne nach Toulon geschleppt, auf der Reise in einigen dreißig schmutzigen Löchern eingesperrt und auf den afrikanischen Boden geworfen. Währenddem geriethen seine Frau und seine beiden Kinder in Bayonne in das bitterste Elend und wären vor Hunger und Elend umgekommen, wenn die Republikaner nicht, trotz des bonapartistischen Schreckens, durch eine in der Stille veranstaltete Sammlung einer Geldsumme sie diesem Tode entrissen hätten. Im Jahre

1853 erinnerte sich „der Kaiser der Franzosen", daß sein Freund Capo de Feuillide bereits fast zwei Jahre in der französischen Steppe vegetire. Er ließ ihm durch den Generalgouverneur Randon einen Pardon und die Rückkehr nach Frankreich anbieten. Der Brief an den Generalgouverneur, in welchem der Deportirte von Bayonne Pardon und Rückkehr ablehnte, athmet den ganzen Stolz und die volle Verachtung des französischen Republikaners gegen den Verbrecher des zweiten Dezember.

Um die ganze Erbärmlichkeit und Niedrigkeit dieses Verfahrens Louis Bonaparte's gegen seinen Freund aus der Gefangenschaft von Ham würdigen zu können, muß ich noch Folgendes erzählen: Im November 1848 reiste Capo de Feuillide nach Paris, um „den Bürger" — so nannte er sich damals — Louis Bonaparte zu besuchen. Derselbe wohnte am Vendômeplatz im Hotel du Rhin. Feuillide wurde von ihm in herzlicher Weise empfangen. Beim Abschied bat ihn Bonaparte, doch seine Kandidatur zur Präsidentschaft der Republik zu unterstützen. Feuillide sagte ihm ganz offen, daß er sich nach Bayonne begebe, um die Redaktion einer republikanischen Zeitung zu übernehmen; seine, Bonaparte's Kandidatur zu empfehlen, sei er indeß nicht im Stande, da er nicht glaube, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ein Mitglied der Familie Bonaparte der Mann dazu sei, um in Frankreich eine republikanische Regierung zu befestigen. Louis Bonaparte stellte sich, als wenn er durch die Erklärung seines Freundes weiter nicht unangenehm berührt wäre; aber die beiderseitige Stellung war dadurch von nun an

gekennzeichnet. Feuillide hielt Wort. Er ging nach Bayonne, empfahl in seiner Zeitung die Kandidatur Lamartine's und kämpfte die folgenden drei Jahre hindurch tapfer und consequent mit der Feder und mit dem Wort für die Aufrechthaltung der Republik. Als die Nachricht vom Staatsstreich Bonaparte's in Bayonne eintraf, benahm sich Feuillide wie ein tapferer und muthiger Bürger. Mit Entrüstung protestirte er in seiner Zeitung gegen das in Paris begangene Verbrechen. Feuillide's moralischer Einfluß in Bayonne war so groß, daß die dortige Civil- und Militärbehörde nichts zu Gunsten des Staatsstreiches zu unternehmen wagte. Erst nachdem aus Paris die Nachricht eingetroffen war, daß das Volk in seinem Kampfe gegen die Abenteurer des Dezember unterlegen war, besetzte die bewaffnete Macht die Druckerei der Zeitung. Feuillide hätte entfliehen können. Von Bayonne bis zur spanischen Grenze sind nur wenige Schritte; aber er entfloh nicht; im Redaktionszimmer seiner Zeitung wurde er verhaftet. Die gemischte Commission der Niederpyrenäen beschloß seine Deportation nach Afrika. Während meines Besuches in Bayonne im verflossenen Jahre habe ich mich nach den Einzelnheiten der Leidensgeschichte Feuillide's erkundigt. Sie wurde mir Wort für Wort so bestätigt, wie ich sie so eben nach den Mittheilungen des Obersten Mouton erzählt habe.

Alle nach Afrika von der Regierung des zweiten Dezember Deportirten standen dort unter der Competenz der Militärgerichte und waren während ihres Aufenthaltes in der Kolonie der bürgerlichen Gerichtsbarkeit ihres

Heimathlandes entzogen worden. Jedes Vergehen gegen die Disciplin wurde militärisch abgeurtheilt. Während der Jahre 1852 bis 1859 sind in dem großen Kerker, der Afrika heißt, fürchterliche Urtheile ergangen, welche, da die davon Betroffenen meistens den Martern und Qualen, welche die bonapartistischen Schergen ihnen in den Casematten der Citadelle von Bona, der Forts Babazoun, Mostaganem und St.-Grégoire angethan haben, erlegen sind, der Welt niemals bekannt werden. Bei der geringsten Widersetzlichkeit wurden die Deportirten zu grausamen Kerkerstrafen in ungesunden, dunklen Löchern verurtheilt und dort in Eisen geschmiedet. Auch Oberst Mouton berichtet einen solchen Fall, wo drei Deportirte im Lager von Douera von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt wurden, weil sie die Marseillaise gesungen hatten. Der Sturm der Entrüstung, der sich gegen ein solches Urtheil in allen algierischen Städten erhob, zwang den Generalgouverneur allerdings, das Urtheil zu kassiren und die Sache vor ein anderes Kriegsgericht zu bringen, welches die Geschichte mit einer geringen Disciplinarstrafe abmachte; aber das Todesurtheil dieses bonapartistischen Kriegsgerichtes ist ein Beweis dafür, wie die Deportirten in Afrika behandelt worden sind. Die Leidensgeschichte Serey's von Marmande ist voll von ähnlichen grausamen Beschlüssen bonapartistischer Kriegsgerichte. General Randon war damals Generalgouverneur von Algerien. Oberst Mouton gibt ihm allerdings das Zeugniß, daß der General die Polizisten und Denuncianten mit Verachtung behandelt habe, aber das kann den Generalgouverneur

von der barbarischen Behandlung, welche den Deportirten während seiner Verwaltung der Kolonie zu Theil geworden ist, wahrhaftig nicht rein waschen. Ueber den General Randon äußert sich Oberst Mouton in folgender Weise: „Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er soviel wie möglich die Strenge der Behandlung milderte, die nach den aus Paris kommenden Instructionen den Deportirten zu Theil werden sollte. Eine große Zahl von Deportirten hat seiner wohlwollenden Initiative die Beendigung ihrer Leiden zu verdanken. Der General Darmandin war so gütig, mich einen Brief des Generalgouverneurs lesen zu lassen, worin er den Ministern in Paris sagte, daß die Bevölkerung von Algerien viele und große Sympathien für die Deportirten habe, daß in Algerien garnisonirende Regimenter diese Sympathien theilen und daß es deßhalb weise, menschlich und klug sein würde, den größten Theil der Deportirten ihren Familien und ihrem Vaterlande wiederzugeben. Diese lobenswerthe Anschauung Randon's, welche St.-Arnaud niemals getheilt hat, rettete vielen meiner Leidensgefährten das Leben; ohne dieselbe hätten sie wahrscheinlich die Zahl der Schlachtopfer von Bourkika und anderer pestilenzialischer Orte vergrößert. „Nun, Louis Bonaparte, Morny, St.-Arnaud und Fleury haben sich in Paris niemals um derartige wohlwollende Gesinnungen des Generalgouverneurs gekümmert. Höchstens sind sie ihnen indirekt zu gut gekommen. Auch von Pelissier, dem berüchtigten Ausräucherer der Höhle von Shelas, der eine Zeit lang Generalgouverneur war, spricht der Oberst besser, als er

es verdient, wenn er sagt, der Marschall habe die Proskriptionen des Dezember niemals gebilligt.“ In den ersten Tagen des Dezember sandte der Präsident der Republik einen Polizeikommissär, mit großen Vollmachten versehen, nach Algerien. Nachdem der Polizeikommissär sich einige Zeit in Algerien aufgehalten hatte, kam er eines Tages zum Marschall, um ihm eine Liste von sechsundsiebenzig Personen zu überreichen, deren Ausweisung aus Algerien er verlangte. Pelissier las die Liste aufmerksam durch und gab sie dann dem Commissär zurück, indem er ihn in grobem Ton mit folgenden Worten anfuhr: „F...ez-y le vôtre et f .... ez moi la paix.“ Der Leser mag sich die Antwort des groben Marschalls selbst in der bekannten Weise übersetzen. Ganz verblüfft zog der Commissär ab. An demselben Tage ließ ihm Pelissier die Weisung zugehen, mit dem nächsten Schiff Algerien zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren; er bedürfe seiner Dienste nicht.

Die europäische Bevölkerung der algerischen Städte ist größtentheils republikanisch. Bei der berüchtigten Abstimmung, welche Bonaparte mitten unter den Einkerkerungen, Füsilladen und Deportationen über die Genehmigung des Verbrechens des zweiten Dezember vornehmen ließ, stimmte die Majorität der Bevölkerung der Kolonie mit Nein. Trotz alledem ist Niemand in Algerien wegen dieser Abstimmung verfolgt worden. Oberst Mouton schreibt dies ebenfalls dem Widerwillen Pelissiers gegen Denunciationen und politische Verfolgungen zu und äußert sich über Pelissiers Charakter in folgender Weise: „Der

Marſchall war oft brutal und grob, aber in Folge angeborener Heftigkeit, böſe war er nicht; er war mürriſch, aber wohlwollend.“ Nun, ich danke für das Wohlwollen des Mannes, der die Höhle von Shelas ausräuchern ließ. Mouton erzählt dann, um ſein Urtheil zu belegen, eine jedenfalls intereſſante Anekdote von Peliſſier und dem Erzbiſchof von Algerien, Herrn Pavie. Seit länger als einem Monat wurde auf dem Stadttheater in Algier „Der ewige Jude“, ein nach dem bekannten Sue'ſchen Roman fabricirtes Stück, täglich gegeben. Die in dem Stück enthaltenen Ausfälle gegen die Jeſuiten wurden von dem ganzen Publikum immer mit endloſem Beifallsſturm begrüßt. Endlich ging der Geiſtlichkeit in Algier die Geduld aus. Der Erzbiſchof begab ſich zu dem Generalgouverneur und fragte ihn, ob er von den allabendlich im Theater vorkommenden Skandalen Kenntniß habe. Der Marſchall that, als wenn er nicht recht wiſſe, wovon der Erzbiſchof eigentlich ſpreche. Der Erzbiſchof ließ ſich nun ausführlich über die Vorfälle im Theater aus und erſuchte den Marſchall, die weitere Aufführung des Stückes ein für allemal zu unterſagen.

„Ach was!“ erwiederte der Marſchall, „dieſe braven Leute ſpielen ihre Komödie; laſſen Sie ſie doch nach ihrem Belieben ſpielen, und Sie, mein Lieber, gehen Sie nach Hauſe und ſpielen Sie die Ihrige.“

Der Biſchof war ein Mann von Geiſt und philoſophiſcher Bildung. Er konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und ging nach Hauſe.

„Von beiden Seiten“, fügt Mouton hinzu, „wurde

nun die Komödie weiter gespielt, und die Sache ging deßhalb in Algier nicht weniger gut."

Auch den General Espinasse, den berüchtigten späteren Polizei- und Sicherheitsminister, der die nichtswürdigen und schmählichen Proskriptionen und Deportationen des Jahres 1858 in das Schuldbuch Louis Bonaparte's eingetragen hat, lernte Oberst Mouton in Afrika kennen. Sein Urtheil über diesen elenden Burschen ist das eines jeden Ehrenmannes: „Ich muß eine Seite meiner Memoiren mit Schmutz besudeln, indem ich auf diese Seite den Namen des Generals Espinasse schreibe und von einem Besuch erzähle, den dieser Elende im Lager von Birkadem machte. Er ließ die Deportirten in einen Hof kommen und um sich einen Halbkreis bilden. Dieser Abenteurer, der seine Generalsepauletten einem nächtlichen Banditenstück verdankt — der banditenmäßigen Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung in der Nacht des zweiten Dezember — erfrechte sich, diese braven Männer zu beschimpfen, welche gezwungen wurden, seine schmutzigen Auslassungen anzuhören. Er erging sich in erbärmlichen Anklagen gegen die Republikaner, die durch ihre Erziehung und durch ihre gesellschaftliche Stellung Einfluß auf ihre Kameraden aus der arbeitenden Klasse hätten: „Die Demokraten in der Blouse sind bloß hieher ge-

weil die Demokraten im Frack sich ihrer bedienen

n selbst Präfekten, Maires und Richter zu wer-

nd was derartige abgeschmackte Verläumdungen

ß meiner Mittheilungen aus den Erinne-

rungen Mouton's werde ich noch die Geſchicke eines reichen Grundbeſitzers aus Burgund erzählen, der ebenfalls im Jahre 1852 nach Afrika deportirt wurde. Sie iſt ſo recht ein Beleg dafür, in welch' frivoler und niederträchtiger Weiſe die bonapartiſtiſchen Präfekten ganz unbeſcholtene Männer aus privaten Gründen haben deportiren laſſen. Eines Tages erhielt Oberſt Mouton den Beſuch eines jungen Mannes, der ebenfalls in Birkadem internirt war. Nachdem beide Deportirte ſich begrüßt hatten und die Formalitäten eines erſten Beſuches zu Ende waren, ſprach Oberſt Mouton mit ſeinem Beſucher von der Republik. Wie war der Oberſt erſtaunt, als der junge Mann ihm ſagte, daß er nichts weniger als Republikaner ſei.

„Deportirt und kein Republikaner", fuhr Mouton auf, „nun dann ſind Sie ein Spion."

Der junge Mann blieb bei dieſem nichts weniger als ſchmeichelhaften Ausfall ganz ruhig und ſagte: „Sie ſind ſehr im Irrthum. Republikaner bin ich nicht, aber ich bin durch die Verfolgungen, die ich erlitten habe, auf dem beſten Wege, es zu werden. Hören Sie die Geſchichte meiner Deportation!"

„Alſo erzählen Sie —"

„Ich bin einer der reichſten Grundbeſitzer meiner Gemeinde im Departement der Bourgogne. Zwei Drittel der Bevölkerung der Gemeinde ſind katholiſch; ein Drittel iſt proteſtantiſch. Die Proteſtanten beanſpruchten ſeit mehreren Jahren das Recht der Erbauung einer proteſtantiſchen Kirche. Alle ihre Bemühungen wußte der katholiſche

Priester der Gemeinde indeß zu verhindern. Obschon ich selbst Katholik bin, so verdroß mich denn doch eine solche Ungerechtigkeit. Ich setzte allen meinen Einfluß als Mitglied des Generalrathes des Departements in Bewegung und erreichte es, daß die Fonds zum Bau der protestantischen Kirche bewilligt wurden. Von diesem Tage an haßte mich der katholische Priester mit dem Hasse eines Pfaffen. Der Staatsstreich erfolgte und nach dem Staatsstreich begannen die Proskriptionen. Der erbärmliche Heuchler beging die Niederträchtigkeit, mich bei dem sehr einfältigen und ganz ungebildeten Maire als „einen Gefährlichen", als Feind der Familie und des Eigenthums anzugeben. Oberst, ich besitze Zwanzigtausend Francs Rente aus liegenden Gütern und war, wie allgemein bekannt, immer ein guter Gatte und ein guter Vater. Trotz alledem wurde ich, wie so viele andere Einwohner meines Departements, eingekerkert, schändlich behandelt, gefesselt und in Ketten zu Fuß von Etappe zu Etappe nach Toulon geschleppt, wo man mich nach Afrika deportirte."

Der Oberst, der selbst so viel erlebt hatte, war denn doch erstaunt über eine solche Niederträchtigkeit. Aber er sollte noch eine andere Erfahrung machen. Kurz, nachdem der deportirte Grundbesitzer ihn verlassen hatte, erhielt er einen anderen Besuch von einem Deportirten aus demselben Departement. Der Oberst erzählte ihm, was er soeben gehört hatte. „Wörtlich so", erwiedert ihm dieser, „aber seine Deportation hat noch einen anderen Grund, den er nicht weiß, obschon die ganze Gemeinde ihn weiß."

„Nun, und welchen?"

„Die Frau meines Landsmannes ist eine der hübschesten Frauen des Departements. Der Liebhaber dieser Frau ist derselbe Priester, dessen Denunciation er seine Deportation verdankt. Um in seinen Beziehungen zu der Frau ganz ungenirt zu sein, hat er den Mann deportiren lassen.“

Aehnliche Schändlichkeiten, wo die bonapartistischen Beamten aus den niederträchtigsten Gründen Deportationen veranlaßt haben, sind massenhaft vorgekommen. Man erkundige sich danach in allen nach dem Dezember unter Belagerungszustand gesetzten Departements; überall kann man ähnliche Niederträchtigkeiten hören.

Zweites Kapitel.

Charles Delescluze.

(Ein republikaniſches Charakterbild.)

Pariſer Straßen ehemals und heute. Die Rue d'Aboukir. Haus Nr. 9. Zwei Zeitungen der „Unverſöhnlichen.“ Der Réveil und die Marſeillaiſe. Ein Beſuch bei einem Deportirten aus Cayenne. Charles Delescluze, Chefredacteur des Réveil. Seine Kämpfe und ſein Märtyrerthum für die Republik. Seine Einkerkerung in Mazas, Belle-Isle und in Corte. Delescluze im Gefängniß zu Marſeille und im Bagno von Toulon. Eine Nacht im Zellenwagen. Im Fort Lamalgue. Auf dem Transportdampfer nach Cayenne. Der Bagnoſträfling in Ketten. Landung in Guyana. Auf der Teufelsinſel und in Cayenne. Das Cabinet des Chefredacteurs des Réveil. Die Perſönlichkeit Delescluze's. Verachtung und Erbitterung gegen das Kaiſerreich. Hoffnungen und Anſchauungen der Republikaner. Die Propaganda in der Armee. Die Agitation Delescluze's nach ſeiner Rückkehr aus Cayenne. „Justum ac tenacem — —“

Trotz aller Boulevards und Avenuen, welche als ſtrategiſche Straßenlinien ſeit ſiebenzehn Jahren durch Paris gelegt ſind, ſchaut manche Straße doch noch ganz ebenſo aus, wie vor der Paſchawirthſchaft des nun ſeine Millionen außerhalb Frankreichs in Muße genießenden Baron Haußmann. Zu dieſen Straßen, welche weder das revolutionäre Straßenpflaſter, noch die urſprüngliche Häuſerdecoration bei dem Umbaue der fran-

zösischen Hauptstadt eingebüßt haben, gehört die Rue d'Aboukir. Sie durchschneidet die Rue Montmartre und mündet auf der Plaçe des Victoires. Die Straße ist eng, ihr Charakter ist düster, die Häuser sind hoch und alt. In dieser Straße hatten, nicht weit von der Plaçe des Victoires, in einem ihrer finsteren Häuser zwei Zeitungen der „Unversöhnlichen", welche mit der Farce des liberalen Empire nichts zu thun haben, sondern unter allen Umständen die Republik wieder herstellen wollten, ihren Sitz aufgeschlagen. Es ist das Haus Nr. 9. Das Gebäude ist hoch und schmal und hat außer dem Erdgeschosse drei Stockwerke. Die Räume des Erdgeschosses nehmen ein paar Läden von gerade nicht elegantem Aeußern ein. Im zweiten Stock befanden sich die Administrationsbureaux und Redactionszimmer des „Réveil", im dritten Stock wurde die Zeitung Rochefort's, die „Marseillaise", redigirt. Ueber dem düsteren Hausthore war ein ganz rothgestrichenes Schild angebracht, auf dem man mit großen weißen Buchstaben die Worte las: »La Marseillaise«. Zwischen zwei Fenstern des zweiten Stockwerkes erblickte man ein anderes Schild. Es war von weißer Farbe, und in rothen Buchstaben auf weißem Grunde zu lesen: »Le Réveil«. Aus dem Unterschiede der Farben beider Schilder schließe man aber ja nicht auf eine Verschiedenheit im politischen Charakter beider Blätter. Le Réveil und La Marseillaise vertraten dieselben republikanischen Prinzipien und Nuancen. Die übrigen Räume des Hauses in der Aboukirstraße waren von den Setzersälen und den Comptoirs der Druckerei

eingenommen, wo der Réveil und die „Marseillaise“ täglich einmal das Licht erblickten. Die letztere erschien Morgens, der Réveil Mittags.

Einer der ersten Besuche, welche ich während meiner letzten Anwesenheit in Paris gemacht habe, war in diesem Hause in der Aboukirstraße. Ich wollte den Bürger Charles Delescluze kennen lernen, den Chefredacteur des Réveil, seit mehr als zwanzig Jahren einer der Chefs der französischen republikanischen Partei. Sein Name reicht bis in die Zeit der republikanischen Bewegungen vor der Februar-Revolution hinauf. Er trug die Schärpe eines General-Commissärs nach der Herstellung der französischen Republik im Februar des Jahres 1848 und bekleidete die Stelle eines Präfekten des Norddepartements während der Ledru-Rollin'schen Verwaltung des Ministeriums des Innern. Dann begründete er in Paris die Zeitung La Révolution Démocratique et Sociale, als deren Chefredacteur er wegen der am 13. Juni 1849 auf den pariser Boulevards gegen die von Louis Bonaparte in verrätherischer Weise wider den Beschluß der Legislative in Scene gesetzte Belagerung und Erstürmung Roms versuchten Erhebung von dem Versailler Ausnahmsgerichtshofe zur Deportation verurtheilt wurde. „Die Aufrichtigkeit zwingt mich, einzugestehen“, sagt Delescluze*), „daß ich kein Recht auf Schonung seitens der Regierung des zweiten Dezember hatte. Als Journalist habe ich die

*) S. De Paris à Cayenne par Ch. Delescluze. Paris 1869.

Ehre genoſſen, vor allen Gerichtshöfen zu ſtehen und eine gute Zahl von Verurtheilungen einzuſtreichen. „Der charaktervolle Redacteur der Révolution Démocratique et Sociale wurde zum zweitenmale als Gründer der geheimen Geſellſchaft »La solidarité républicaine« zur Deportation verurtheilt. Außer dieſen Verurtheilungen hatte ihn die Verurtheilung zu einer vierjährigen Gefängnißſtrafe getroffen. Alle dieſe Strafen waren freilich nur in ſeiner Abweſenheit gegen ihn ausgeſprochen; denn Delescluze befand ſich ſeit dem 13. Juni 1849 in Sicherheit auf engliſchem Boden; aber es ging ihm, wie es den Franzoſen häufig im Auslande ergeht; das Heimweh nach „dem ſchönen Frankreich“ führte ihn im Jahre 1853 zurück nach Paris; ſein Aufenthalt wurde der bonapartiſtiſchen Polizei verrathen, er wurde verhaftet und in Mazas eingekerkert. Von dieſer Einkerkerung in Mazas beginnt für Delescluze ein langes und trauriges Märtyrerthum, das ihn in die Citadelle von Belle-Isle, in das Gefängniß von Corte, der Vaterſtadt Paoli's auf der Inſel Corſica, in die Bagno's von Toulon und Breſt und weithin über den Ocean nach den Fieberſümpfen von Guyana geführt hat; aber Delescluze hat ſein langes und trauriges Märtyrerthum mit ungebrochenem Muthe uud mit ſtrahlender Stirn ertragen, wie ein Republikaner »de la vieille et sévère école du devoir.«

Nach Wiederherſtellung von einer langen und gefährlichen Krankheit, welche ihn in Mazas befallen, begann für Delescluze die lange Reiſe, welche ihn von Gefängniß zu Gefängniß, von Bagno zu Bagno bis nach

Cayenne führen sollte. Das Centralgefängniß von Belle-Isle war auf derselben die erste Station. Belle-Isle bildet einen Felsen vom Umfang einiger französischer Meilen an der Küste der Bretagne, an dessen granitenen Flanken sich die Wogen des atlantischen Oceans brechen. Delescluze traf dort noch die Reste der Juni-Insurgenten, welche die Kriegsgerichte Cavaignac's verurtheilt hatten. Zu ihnen waren sodann „die Deportirten des zweiten Dezember" gekommen. Er blieb in Belle-Isle fast vier Jahre bis zum Jahre 1857. Zu dieser Zeit wurde Belle-Isle in ein Gefängniß für mehr als sechzigjährige Galeerensträflinge umgewandelt, und die Insassen von Belle-Isle wurden in andere Gefängnisse vertheilt. Delescluze wurde mit einigen dreißig anderen Gefangenen auf dem Tanger nach Ajaccio auf der Insel Corsica geführt, um die vier Monate, welche in seiner vierjährigen Strafzeit noch abzulaufen hatten, im Centralgefängniß zu Corte zuzubringen. Als auch diese vier Monate verflossen waren, wurde der zweite Artikel des berüchtigten Sicherheitsgesetzes auf ihn angewendet, welcher Artikel den Administrativbehörden gestattete, die wegen Betheiligung an einer geheimen Gesellschaft Verurtheilten auf fünf bis zehn Jahre nach Guyana oder nach Cayenne deportiren zu lassen. Statt in Freiheit gesetzt zu werden, wurde Delescluze wieder nach Ajaccio gebracht und von dort über das mittelländische Meer nach Marseille geführt und in das dortige Gefängniß gesperrt. Im Marseiller Gefängnisse fand er eine Menge von Gefangenen: Kaufleute, Arbeiter, Handwerker aus der Stadt und aus dem südlichen Frankreich,

welche bei den nach dem Orsini'schen Attentat von der Polizei angestellten Razzias aufgegriffen waren und einer Transportation nach Afrika entgegensahen. Nach einigen Tagen kam der Befehl, ihn nach Toulon zu bringen. Gefesselt mit Handschellen, wurde der ehemalige Präfekt des Norddepartements von zwei Gensd'armen durch die Straßen von Marseille geführt, um in Gemeinschaft mit Galeerensträflingen vermittelst eines Zellenwagens nach dem Bagno von Toulon übergeführt zu werden. „Niemals", erzählt Delescluze, „werde ich die Erinnerung an die schreckliche Nacht vergessen, die ich in diesem höllischen Wagen zubrachte. Ich sehe immer noch diese buntscheckigen, halb weiß, halb gelb gefärbten Bekleidungen, diese Gesichter, welche hinter den Gittern hervorgrinsten, auf denen das Laster und das Verbrechen ihre Spuren eingegraben hatten; ich höre immer noch dieses Klirren der Ketten, das Falsett und die rauhen Töne dieser Stimmen ..." Sechs Uhr Morgens langte der Zellenwagen am Thore des Bagno von Toulon an. Delescluze wurde in das Fort Lamalgue gebracht.

Im Fort Lamalgue wiederfuhr Delescluze die Behandlung eines Galeerensträflings. Man nahm ihm seine Kleider und sein Geld und zwang ihn, sich mit einem Haufen buntscheckiger Lumpen — die Uniform der Galeerensträflinge in Lamalgue — zu bekleiden; dann quartierte man ihn in eine Casematte zu Galeerensträflingen ein, welche ihre Deportation nach Cayenne erwarteten, und schnitt ihm das Haar ab, um auch seinem Kopfe die Coiffure des Galeerensträflings zu geben. Im Fort

Lamalgue blieb Delescluze fünf Monate. Dann wurde ihm eines Tages vom Chef des Depots mitgetheilt, daß er auf zehn Jahre nach Cayenne geschickt würde. Im Bagno von Toulon erfolgte gemeinsam mit anderen Sträflingen seine Einschiffung auf dem Dampfer L'Eclaireur. „Als wir an Bord angelangt waren", berichtet Delescluze in seinen entsetzlichen Mittheilungen, „wurden die Sträflinge unter Deck gebracht; nach einigen Minuten wurde ich aufgefordert, ihnen zu folgen. Ich sah sie sämmtlich am Boden sitzen, die Fesseln an den Füßen. Mich erwartete eine ähnliche Behandlung; der Commandant des Eclaireur hatte, vielleicht aus einem Rest von Scham, die zarte Aufmerksamkeit, mir eine besondere Barre anzuweisen. Einer meiner Füße wurde mit einem eisernen Ringe umschlossen, der mittelst eines Vorlegeschlosses an einer eisernen Barre befestigt wurde." In Marseille mußte Delescluze den Eclaireur mit einem anderen Dampfer, der Yonne, vertauschen. Auf der Yonne widerfuhr ihm eine noch grausamere Behandlung als auf dem Eclaireur. Er wurde gemeinsam mit anderen Sträflingen an dieselbe Barre angeschmiedet. So ging die Reise nach Brest. Aus dem Bagno von Brest erfolgte die Einschiffung nach Guyana. Daß er auf dem Transportschiffe nach Guyana nicht ebenso wie auf dem Eclaireur und auf der Yonne behandelt wurde, hatte er nur der Verwendung des Hafenadmirals und Seepräfecten Laplace zu verdanken, der ihm im Bagno von Brest einen Besuch machte. Er wurde während der langen Seereise von Brest nach Guyana von den fünfhundert

Sträflingen, welche die Seine über das Meer brachte, getrennt und erhielt eine besondere Hängematte. Am 16. Oktober 1858 langte der Transportdampfer in Guyana an. Delescluze wurde an der Teufelsinsel, dem Verbannungsort der politischen Deportirten, ausgeschifft.

Auf der Teufelsinsel blieb Delescluze einen Monat. Dann erfolgte seine Versetzung nach Cayenne. Auf der Teufelsinsel fand er fünfunddreißig Deportirte vor, unter ihnen den unglücklichen Tibaldi; ein Theil der Bewohner der Teufelsinsel bestand aus Juni-Insurgenten aus dem Jahre 1848, ein anderer Theil aus Dezemberdeportirten, ein dritter aus Mitgliedern der geheimen Gesellschaften, welche ihre Transportation dem Sicherheitsgesetze zu verdanken hatten. Von der Teufelsinsel und ihren unglücklichen Bewohnern werde ich im folgenden Kapitel ausführlich erzählen.

Steige der Leser nun mit mir die steinerne Stiege im Hause Nummer 9 der Aboukirstraße zu dem Deportirten aus Cayenne hinauf. Es ist eine breite, steinerne Wendeltreppe, an der äußern Seite durch ein eisernes Geländer geschützt; in ihrem unteren Drittheil dunkel, wie man sie in den alten pariser Häusern häufig findet. Auch im Innern des Hauses Nummer 9 der Aboukirstraße ist die Decoration düster, alt und revolutionär. Aber im ersten Stock schaut's schon freundlicher aus. Das Licht fällt durch große Fenster auf den Flur. Der Anstrich des letzteren und die in die inneren Räume führenden Thüren sind neu. So ist's auch im zweiten Stocke. Die Redactionszimmer des Réveil liegen nach der Straße

hinaus. Als ich eintrat, ſaßen die Redactionsmitglieder um einen ovalen Tiſch; Einer von ihnen las einen Leitartikel vor, der am andern Tage als Antwort auf die Aeußerungen Ollivier's in der Kammer dienen ſollte, er werde die Beleidigungen und Angriffe der republikaniſchen Preſſe auf den Souverän, ſowie die Familie des Souveräns nicht länger dulden und nöthigenfalls es mit der Gewalt verſuchen. Mit gemeinſamen Beifallsrufen wurde der Artikel von allen Redactionsmitgliedern begrüßt. Nach der Vorleſung wendete ich mich an das mir zunächſt ſitzende Redactionsmitglied und fragte, wer von ihnen der Bürger Delescluze ſei. Delescluze war nicht anweſend; er empfing gerade Beſuche in ſeinem Cabinet. Der Redactionsſecretär erbot ſich, mich zu ihm zu führen. Ich gab ihm meine Karte und die Karte meines Freundes Eugen Seinguerlet, des auch in Deutſchland bekannten Redacteurs des Avenir National. Nach einigen Minuten kam der Redactionsſecretär zurück, um mir zu ſagen, daß mein Beſuch dem Bürger Delescluze angenehm ſein würde, und führte mich in das Cabinet des Chefredacteurs des Réveil.

Ich dachte unwillkürlich an die mit Maisſtroh gedeckte Lehmhütte auf der Teufelsinſel, deren Fenſter und Thüren einige unförmliche Löcher bildeten, als ich in dem wohnlichen und comfortabel eingerichteten Cabinet ſtand. Ein helllohderndes Feuer brannte im Kamin; vor dem Kamin ſaßen zwei Männer, der eine in den Vierziger-, der andere wohl in der erſten Hälfte der Sechsziger Jahre. Der Letztere erhob ſich von ſeinem Seſſel, reichte mir die Hand und

hieß mich in herzlicher Weiſe willkommen. Es war der ehemalige Präfect der Republik, der Freund Ledru-Rollin's, der Chefredacteur des Réveil, Charles Delescluze, der Deportirte aus Cayenne. Er ſchob einen dritten Seſſel an das Kaminfeuer. Ich ſetzte mich und betrachtete einige Secunden ſchweigend dieſen Mann, von dem ich ſo viel gehört und geleſen hatte. Es war eine hagere Geſtalt von mittlerer Größe. Ein mit Grau gemiſchter blonder Bart umrahmte das ſcharfgeſchnittene Geſicht; dünnes, blondes Haar, ebenfalls mit einigem Grau untermiſcht, die breite, hohe Stirn; die großen Augen von graublauer Farbe und von dichten Brauen beſchattet, waren von kühnem und energiſchem Ausdruck; die ſcharfgeſchnittene Oberlippe deckte ein dichter Schnurrbart unter einer in der Mitte etwas gebogenen Naſe mit breiten Flügeln. Der Totaleindruck dieſer ganzen Phyſiognomie war ein Gemiſch von Intelligenz, Energie, Kühnheit und während des Sprechens hervortretenden unbeſchreiblichen Wohlwollens und liebenswürdiger Güte; der Ton der Stimme ſonor und einnehmend. Aber das Märtyrerthum unter der glühenden Sonne Guyanas und die Kerkerluft Belle-Isle's, die Leiden und Anſtrengungen der harten Kämpfe, welche dieſer Mann ſeit mehr als zwanzig Jahren für die Verwirklichung der großen Principien der Demokratie durchmachen mußte, hatten auf dieſem edlen Geſichte ihre Linien und Furchen gezogen. Als ich in dieſe Züge blickte, begriff ich den Spruch Montesquieu's, den Delescluze als Motto auf ſein „Journal d'un Transporté“ geſchrieben hat: „L'adversité est notre mère, et la

prospérité n'est que notre marâtre.“ Welch' ein trauriges und doch zugleich welch' erhabenes Wort!

Die gegenwärtige Lage Frankreichs, der Kampf, welcher seit Jahr und Tag zum Sturze der bonapartistischen Gewaltherrschaft in Frankreich begonnen hatte, die Wiederherstellung der Republik bildeten natürlich den ersten Gegenstand des Gespräches zwischen mir und zwischen diesen beiden Männern im Cabinet des Chefredacteurs des Réveil. Unser Gespräch wurde durch den Eintritt eines dritten Besuchers unterbrochen. Er hatte wohl schon die Siebenzig überschritten; sorgsam geleitete ihn Delescluze zu einem vierten Sessel an dem lodernden Kaminfeuer; aber dieser alte Mann, als er sich in unser Gespräch mischte, sprach sich in noch weit heftigerer und erbitterter Weise über die „perfide und schändliche Gewaltherrschaft“ aus, welche seit achtzehn Jahren in Frankreich regiere.

Ich fragte nach dem Schlachtplane, nach welchem die Republikaner ihren Kampf gegen das „Empire“ zu führen gedächten. Ueber ihren Sieg über die factisch noch bestehende Gewaltherrschaft in Frankreich waren diese Männer ganz unbesorgt, wie es überhaupt alle republikanischen Parteichefs waren, welche ich in Paris gesprochen habe. Das „liberale“ und „parlamentarische“ Ministerium Ollivier behandelte sie als eine erbärmliche Farce. „Die Aufregung in Paris ist gewaltig und in stetem Wachsen begriffen“, antwortete Delescluze auf meine Frage, „unsere Aufgabe besteht jetzt darin, nebst der Propaganda, die wir machen, nebst der Bearbeitung der Armee, nebst unserer eigenen Organisation unter allen Umständen einen

blutigen Zuſammenſtoß der republikaniſchen Bevölkerung und der Soldaten zu verhindern. Die gegenwärtige Lage der Dinge überſteigt Alles, was wir ſeit anderthalb Jahren zu hoffen wagten. Die Einheit hat ſich bereits rund um die demokratiſche Idee gebildet; die republikaniſche Form iſt ohne Zwieſpalt von der ganzen wirklichen Freiheitspartei als die einzig mögliche Form der zukünftigen Regierung Frankreichs angenommen worden. Tag für Tag ſtürzt eines der Bollwerke des Kaiſerreiches nach dem anderen. Wir brauchen nichts als Zeit, damit es ganz und gar in ſich ſelbſt zuſammenſtürzt. Ein für uns ſiegreicher Kampf in dieſen breiten Avenuen und auf dieſen weiten Plätzen und Boulevards von Paris iſt momentan unmöglich; er iſt auch zwecklos, wenn wir den Sieg ohne Straßenkampf haben können. Und wir haben den Sieg ja alle Tage! Die Propaganda in der Armee macht reißende Fortſchritte. Ein mißlungener Straßenkampf würde momentan Alles wieder in Frage ſtellen. Alſo Zeit und Geduld! Und der Tod kommt uns wahrſcheinlich zu Hilfe.“ Es waren ganz dieſelben Gedanken und Ideen, die mir Delescluze hier mündlich erörterte, welche der Réveil ſeit Jahr und Tag der Pariſer Bevölkerung gepredigt hatte, welche Delescluze einige Tage nach unſerer Unterredung in einem trefflich gehaltenen Leitartikel ſeines Blattes der ungeduldigen Pariſer Jugend zurief.

Unſer weiteres Geſpräch erſtreckte ſich auf Ledru-Rollin, den ich vor einigen Jahren in London beſucht hatte, auf Mittheilungen über die fortſchreitende republikaniſche Propaganda in der Armee und die fruchtloſen

Anstrengungen der Militärbehörden, dieselbe zu verhindern; dann auf die Krankheit des Mannes in den Tuilerien, von deren Hülfe übrigens alle republikanischen Parteichefs in Paris viel erwarteten. „Der Tod arbeitet mit in unseren Reihen," ein Wort, welches Rochefort vor Kurzem einmal in der Marseillaise aussprach, war ein Gedanke, der in der ganzen republikanischen Partei gedacht wurde.

Der Deportirte aus Cayenne hat der bonapartistischen Regierung das, was er gelitten, bereits zehnfach heimgezahlt. Delescluze ist der Mann, der nach seiner Rückkehr aus Cayenne zuerst den Feuerbrand nach Paris hineingeschleudert hat, aus dem die Feuersbrunst entstanden ist, welche das „Empire" verzehren half? Delescluze war es, der das Grab Baudin's, des muthigen Volksvertreters, der am zweiten Dezember 1851 auf der Barrikade den Heldentod für die Freiheit starb, auf dem Friedhofe Montmartre aufsuchte, der die Demonstrationen am zweiten November 1868 auf dem Friedhofe Montmartre veranlaßte, an denen sich das neuerwachte politische Leben in Frankreich entzündete, der zu den Subscriptionen zu dem Baudindenkmale aufrief. Er gründete den Réveil, zuerst als Wochenblatt, die erste republikanische Zeitung nach der langjährigen Unterdrückung der französischen Presse, welche bald zu einer Macht herangewachsen war. Der erste Artikel der ersten Nummer brachte ihm drei Monate Gefängniß ein. Der dem Réveil gemachte Prozeß gab Gambetta die Gelegenheit zu jener berühmten Vertheidigungsrede, welche einen so mächtigen Widerhall in ganz

Frankreich fand. Die Fortsetzung der Redaction des Réveil im Gefängniß von Sainte-Pélagie brachte seinem tapferen Redacteur neue sechs Monate Gefängniß. Aus dem Gefängnisse von Sainte-Pélagie datirte Delescluze das Vorwort zu seinem berühmten Buche: „De Paris à Cayenne", ein fürchterliches Aktenstück in dem Schuldbuch Bonaparte's. Der Deportirte aus Cayenne ist der Erste gewesen, der in dem Kampfe gegen das Empire das Schwert zog. Auf ihn passen ganz die Worte des Horaz, deren ich unwillkürlich gedenken mußte, als ich nach meinem ersten Besuche in der Redaction des Réveil in dem düsteren Hause der Aboukirstraße die steinerne alte Wendeltreppe hinabstieg:

Justum ac tenacem propositi virum,
Nec civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni,
Mente quatit solida, neque auster.

Drittes Kapitel.

Die Deportationen nach Cayenne.

Cayenne. Was der Franzoſe unter Cayenne verſteht. Die trockne Guillotine. „Cayenne iſt der Tod“. Dunkelheit der Deportationen nach Cayenne. Die einzige Quelle über dieſe Deportationen. Die unbekannte Periode von 1852—1858. Die bekannte Periode von 1858—1859. Die maßgebenden Grundſätze bei der Deportation nach Cayenne. Die Behandlung der Deportirten auf der Ueberfahrt und in den Bagno's. Der Journaliſt Cahaigne an Bord des Canada.

Wie ſo manche andere Epiſode der nun niedergeworfenen Gewaltherrſchaft des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs, ſo ſind auch die Deportationen nach Cayenne noch heute in ein tiefes Dunkel gehüllt. Cayenne iſt eine Stadt im franzöſiſchen Guyana. Der Franzoſe bezeichnet kurzweg die Deportationen nach Guyana mit „Deportation nach Cayenne“, obſchon nur ein Theil der Deportirten nach Cayenne, ein größerer Theil nach der Teufelsinſel, einer von den drei Inſeln des Heils, welche ſich vor dem Feſtlande aus dem Ocean erheben, geſchafft wurde, um dort auf der trocknen Guillotine zu ſterben. Während des Kirchhofſchweigens, welches ſiebenzehn Jahre lang auf der franzöſiſchen politiſchen Preſſe und auf der franzöſiſchen

politiſchen Literatur gelaſtet hat, haben über die Schickſale der nach Guyana deportirten Republikaner nur vage Gerüchte das civiliſirte Europa durchkreuzt. Die Wahrheit über die Menſchenopfer im fieberheißen Klima von Guyana hat während dieſer ſiebenzehn Jahre ſelbſt in Frankreich nur hie und da in einzelnen mündlichen Mittheilungen auftreten können. Erſt im verfloſſenen Jahre iſt durch das Buch eines Deportirten, der die Teufelsinſel und Cayenne glücklich überſtanden hat, einiges Licht über dieſe grauenhaften Maſſenverbrechen des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs in Frankreich verbreitet worden. Die ganze und volle Wahrheit über die Deportationen nach Cayenne werden wir wohl nie, ſelbſt nicht nach Einſicht der Acten des Miniſteriums des Innern und des Marineminiſteriums, erfahren, weil die Spießgeſellen Louis Bonaparte's über die Einzelnheiten dieſer Deportationen gar keine Acten geführt oder die geführten Acten vernichtet haben, und weil diejenigen, welche die ganze und volle Wahrheit ſagen könnten, längſt unter der Aequatorſonne Guyana's den ewigen Todesſchlaf ſchlafen. Die trockne Guillotine von Guyana hat ſchnell und fürchterlich gearbeitet. Der Todte kann nicht erzählen, unter welchen Martern er geſtorben iſt. „Cayenne iſt der Tod," ſagte mir ein Offizier der franzöſiſchen Marine, der mich vor fünf Jahren in den ſchrecklichen Räumen „des ſchwimmenden Bagno" in Toulon umherführte, und der das gefährliche und todbringende Fieberklima von Guyana aus eigener Anſchauung kannte. „Von den Gefangenen, welche von hier nach Cayenne gebracht ſind", ſagte mir die alte Caſtellansfrau, welche

mir die ſchrecklichen Kerker des Schloſſes If aufſchloß, „habe ich Niemanden wiedergeſehen. Sie ſind, wie ich gehört habe, ſämmtlich in Cayenne geſtorben.“ Das einzige vollſtändige Material, was wir über die Behandlung ſowie über die Schickſale der nach Cayenne deportirten Republikaner bis jetzt beſitzen, iſt in dem Buche meines tapfern Freundes Charles Delescluze enthalten. Aber auch in dieſem Buche fehlt die Darſtellung der Epiſode von 1852 bis 1858. Delescluze wurde erſt im Jahre 1858 nach der Teufelsinſel deportirt. Und gerade die Epiſode von 1852 bis 1858, deren Details bis heute unbekannt ſind, iſt die entſetzlichſte geweſen. Delescluze iſt im Beſitz dieſer Details. Sie ſollen den zweiten Band des erwähnten „Tagebuchs eines Deportirten“ füllen. Delescluze ſagt darüber: „Es war eigentlich meine Abſicht, auf einmal die beiden Theile dieſes Werkes zu veröffentlichen; die Zeit hat mir ſowohl dazu gefehlt, wie die Freiheit. Es iſt ſehr ſchwierig, wie man begreifen wird, ſich im Gefängniß die dem Schriftſteller ſchlechterdings nothwendigen Urkunden zu verſchaffen. Ich lege dieſem zweiten Band meines Werks die größte Wichtigkeit bei, wo ich ein treues Bild alles deſſen zeichnen werde, was ſich vor meiner Ankunft auf den Inſeln des Heils ereignet hat und Situationen und Leiden ſchildern werde, an die ich nicht denken kann, ohne zu ſchaudern.“ „Ich habe“, ſagte mir Delescluze bei meinem Beſuche in Paris, „als Einer der Letzten auf der Proſcriptionsliſte Bonaparte's, nicht mehr nöthig gehabt, mich mit dem Dienſteifer von Kerkermeiſtern herumzubalgen, die ſich Mühe gaben, durch

ihr brutales Benehmen gegen die politiſchen Deportirten um den Beifall ihrer Vorgeſetzten zu buhlen. Als ich am 16. Oktober in Guyana landete, fand ich wenigſtens geregelte Zuſtände vor.“ Geregelte Zuſtände! Ich werde ſpäter dieſe geregelten Zuſtände beſchreiben. Geregelt waren ſie allerdings, aber nur in ihrer Grauſamkeit und Entſetzlichkeit.

Bei den Deportationen im Jahre 1852 und 1858 wurden Seitens des ſchändlichen Morny und Seitens des erbärmlichen Espinaſſe diejenigen franzöſiſchen Bürger ausnahmsweiſe nach Cayenne deportirt, welche der Regierung des zweiten Dezember wegen ihrer Energie, wegen ihrer Talente und wegen ihres Charakters beſonders gefährlich erſchienen oder welche von Einzelnen unter ihnen beſonders gehaßt wurden. Mit den Gefährlichen und Verdächtigen mußte vor allen andern durch die trockne Guillotine am ſchnellſten aufgeräumt werden. Die gemiſchten Commiſſionen der Jahre 1852 und 1858 ſprachen nur die „Deportation“ aus. Den Ort der Deportation beſtimmte der Miniſter des Innern, alſo Morny und ſpäter Espinaſſe. Wie bei den Deportationen nach Algier ein Unterſchied gemacht wurde zwiſchen „fünf Jahr Deportation“ und „zehn Jahr Deportation“, ſo geſchah es auch bei den Deportationen nach Cayenne. Die „Gefährlichſten“ und die „Verdächtigſten“ wurden zu zehn Jahren verurtheilt; die minder Gefährlichen und Verdächtigen nur zu fünf Jahren. Die Zeit der Deportation wurde von der Ankunft auf dem Boden von Afrika oder Guyana gerechnet; ob die Deportirten vorher ein halbes

Jahr oder dreiviertel Jahr in irgend einem Bagno zugebracht hatten, war bei der Berechnung der Deportationszeit ganz unerheblich. Die Deportation nach Cayenne war aber auch noch eine beſondere Strafe, nämlich für ſolche Deportirte, welche bereits nach Afrika gebracht waren und dort den bonapartiſtiſchen Schergen gegenüber einen beſonderen Grad von Widerſpänſtigkeit bewieſen. Allen Deportirten wurde nach Ankunft auf afrikaniſchem Boden von den Militärcommandanten nach ihrer Empfangnahme eröffnet, daß die Deportation nach Cayenne ihnen in Ausſicht ſtehe, wenn die Zwangsarbeit in den verſchanzten Lagern oder die Einſperrung in die Caſematten und Kerker der Forts nicht hinreichen ſollte, ihren widerſpänſtigen, republikaniſchen Nacken zu beugen. Es lag ganz in der Hand der bonapartiſtiſchen Kriegsgerichte, welche über die Disciplinarvergehen der nach Afrika deportirten Republikaner aburtheilten, die vom Miniſterium des Innern in Paris ausgeſprochene Deportation nach Algerien in Deportation nach Cayenne umzuwandeln. Ich habe eine Menge von Fällen feſtgeſtellt, wo die „widerſpänſtigen“ Deportirten, die „recalcitrants“ oder „refractaires“ — wie die Militärcommandanten ſie tauften — aus Afrika nach Cayenne gebracht wurden. Die trockne Guillotine in Guyana arbeitete mörderiſcher als die trockne Guillotine in der afrikaniſchen Steppe. Deßhalb wurde bei den Widerſpänſtigen die Deportation nach Afrika durch die Deportation nach Cayenne verſchärft. Als ich das berüchtigte Zellengefängniß von Lambeſſa in der afrikaniſchen Steppe beſichtigte, erzählte mir der mich

umherführende Aufseher — ein geborener Elsasser — von fünfhundert und einigen sechszig Deportirten, welche im Jahre 1852 aus Lambessa nach Cayenne gebracht worden wären, weil sie sich widerspänstig betragen hätten und in fortwährende Conflikte mit der Verwaltung gerathen wären.

Alle nach Cayenne Deportirten sind gerade so wie die nach Afrika deportirten Unglücklichen in Gemeinsamkeit mit Galeerensträflingen über den Ocean geführt und auf der Reise wie Galeerensträflinge behandelt worden. Die bonapartistische Regierung hat diese Behandlung durchweg als Norm angenommen, wie sie die Deportirten auch grundsätzlich bis zur Einschiffung über den Ocean auf den Pontons oder in den Bagnos von Brest und Toulon mit Galeerensträflingen untermischt hat. Wäre es möglich gewesen, für die Tausende, welche im Jahre 1852 nach Cayenne geschleppt wurden, die halb grau, halb weiß gefärbte Hose, die fuchsrothe Jacke und die fuchsrothe Mütze der Galeerensträflinge zu beschaffen, so wären sie sämmtlich in diesem Costüm und mit den Füßen an die Barre geschmiedet, deportirt. Nur aus der Unmöglichkeit dieser Einkleidung und Behandlung ging eine mildere und weniger schmachvolle Behandlung hervor. Während der sechs Jahre, welche zwischen den beiden großen Deportationsperioden des Kaiserreichs liegen, oder auch im Jahre 1858 und nachher sind die nach Cayenne Deportirten durchweg der Behandlung der Galeerensträflinge unterworfen worden. Sie wurden entweder schon in den Departementalgefängnissen oder in den Bagno's vor ihrem

Einſchiffen raſirt, das Haar kurz geſchnitten, eingekleidet und auf den Transportdampfern unter Deck mit den Füßen an die Barre geſchloſſen, um auf den Planken des Bodens in ihren Kleidern liegend die Nacht hinzubringen. Ganz ſo fand ich die Galeerenſträflinge im ſchwimmenden Bagno von Toulon am Boden liegend, als ich die Pontons nach Untergang der Sonne und nach dem Schlafengehen der Deportirten beſuchte. Sämmtliche Deportationen nach Cayenne in der Zwiſchenzeit des Jahres 1852 bis 1858, im Jahre 1858 und nach dem Jahre 1858, welche ich feſtgeſtellt habe, ſind in dieſer Weiſe geſchehen. So wurde Delescluze an Bord der Yonne und der Seine behandelt, ſo alle Verdächtigen des Jahres 1858 ohne Unterſchied des Ranges und des Standes. Kein Ausdruck, kein Wort iſt ſtark genug, um dieſe Schändlichkeit und Niederträchtigkeit der bonapartiſtiſchen Schergen, denen eine ſolche Behandlung ausdrücklich durch Morny und Espinaſſe aus Paris anbefohlen wurde, zu brandmarken. Alle Einzelnheiten, welche ich in dem Buche Tenot's und Duboſt's „die Verdächtigen des Jahres 1858" über eine ſolche niederträchtige Behandlung der nach Cayenne Deportirten hie und da zerſtreut finde, ſtimmen mit den Schilderungen Delescluze's und anderer Deportirten vollſtändig überein. Aber auch diejenigen, denen man im Jahre 1852 ihre eigenen Kleider ließ, weil Tauſende von Anzügen von Galeerenſträflingen in der Eile nicht zu beſchaffen waren, wurden während der langen Ueberfahrt über den Ocean einer barbariſchen Behandlung unterworfen. Der bekannte

französische Journalist Cahaigne schildert die ihm und anderen Deportirten an Bord des Duguesclin, der sie von der Rhede von Brest nach Cayenne überführen sollte, wiederfahrene Behandlung mit folgenden Worten: „Die Ueberführung der Gefangenen des Canada auf den Duguesclin fand am 17. Januar unter Bedeckung von vier Geschützstücken und der bis an die Zähne bewaffneten Bemannung zweier Fahrzeuge statt. Die Deportirten stiegen in die untern Schiffsräume, die von allen Seiten von Wachtstuben mit vergitterten Fenstern umgeben waren. In diesen Wachtstuben befanden sich Sergeanten mit geladenem Carabiner im Arm, welche vermittelst der Fensteröffnungen den ganzen Raum übersehen konnten; erhielten die Gefangenen die Erlaubniß, auf das Deck zu steigen, um frische Luft zu schöpfen, so sahen sie sich durch vier auf dem hintern und durch zwei auf dem vordern Theil des Decks aufgestellte Haubitzen beständig bedroht."

„Der erste, sowie der zweite Commandant des Duguesclin waren nicht viel menschlicher gegen die Deportirten als der Commandant des Canada. Fast dasselbe Regiment, fast dieselbe Verpflegung. Der Gefängnißdirektor im Fort von Ivry hatte jedem Transportirten einen Löffel mitgeben lassen. Glücklich derjenige, welcher dies kostbare Geräth nicht vergessen hatte. Dr. Deville, Mitglied der anatomischen Facultät von Paris — Vater Deville, das bekannte Mitglied der constituirenden Versammlung der Republik, befand sich, während sein Sohn

im untern Schiffsraum eines Staatsſchiffs ſchmachtete, im Fort von Belle-Isle eingekerkert — hatte, als er den Canada verließ, ſeinen Löffel dort zurückgelaſſen. Seine auf dem Canada zurückgebliebenen Leidensgefährten ſtritten ſich um den Löffel wie um einen Schatz, und mit Recht, denn auf dem Canada war immer auf zehn Mann ein Löffel gekommen. Auf dem Dugueſclin aßen die Gefangenen mit den Fingern. Ich habe bereits erwähnt, daß auch der berühmte Fabeldichter Lachambaudie unter den Gefangenen des Canada war. Der Anblick der weißen Flügel einer Seemöve, welche an den Stückpforten vorbeiſtrich, begeiſterte ihn zu Verſen, die in Breſt die Runde machten und die Herzen dem Mitleid öffneten. Die Schilderung der Leiden der Unglücklichen rührte die Damen der Stadt. Sie veranſtalteten eine Sammlung, und die Gefangenen erhielten neben andern für ſie koſtbaren Gegenſtänden dreihundert Löffel und Seife."

„Der Mangel an Luft und Bewegung, die fortwährende Einſperrung in einem ungenügenden Raum, die peſtilenzartigen Ausdünſtungen einer Art von Kloake, in welcher die Gefangenen zuſammengepfercht waren, im Verein mit dem Kummer, der Ungewißheit über ihre Zukunft und das Heimweh verfehlten inzwiſchen nicht, ihre verderblichen Wirkungen auszuüben. Unter den Gefangenen brach eine Art von Läuſekrankheit aus, eine ganz beſondere Art von Krätze, bei der die von dem Ungeziefer verurſachten, bösartigen Puſteln unerträgliche Schmerzen bereiteten. Bald war das La-

zareth von Kranken überfüllt, für welche die Aerzte eine Ration Wein verlangten und es gleichzeitig für geboten erklärten, sie von den andern Kranken abzusondern.“ — —

So weit die entsetzliche Schilderung Cahaigne's. Landen wir nun mit den Deportirten an der Küste von Guyana, am Strande der schrecklichen Teufelsinsel!

Viertes Kapitel.

Die trockne Guillotine auf der Teufelsinſel.

Landung in Guyana. Anblick der Küſte. Die Königsinſel. Die Teufelsinſel. Die Inſel des heiligen Joſef. Scenerie der Teufelsinſel. Die oberſte Autorität auf der Inſel. Hütten aus Lehm und Maisſtroh. Die Deportirten. Drei Kategorien. Tibaldi. Schilderung Tibaldi's. Der Proceß Tibaldi's, ein Stück bonapartiſtiſcher Juſtiz. Martern und Leiden der Bewohner der Teufelsinſel. Der Schlafſaal. Die Flöhe in Guyana. Das mörderiſche Klima Guyana's. Eine ausgeſuchte Grauſamkeit der bonapartiſtiſchen Schergen.

„Der Tag war faſt zu Ende, als wir die Inſeln des Heils vor uns erblickten; die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die entzückende Landſchaft, welche ſich vor meinen Augen ausbreitete, und ich konnte mich beim Anblick dieſes prachtvollen Schauſpiels eines Gefühls der Bewunderung nicht erwehren. So wenig beruhigend auch die Ausſichten waren, unter denen ich den Ort, wo ich mich zehn Jahr meines Lebens aufhalten ſollte, erblickte, ſo traurig die Legende war, die ſich an dieſe Landſchaft knüpfte — ich vergaß Alles, meine perſönlichen Vorurtheile, meine ſchmerzlichen Erinnerungen, um mich ganz entgegengeſetzten Eindrücken hinzugeben. Und in der That, wenn man dieſe Inſeln erblickte, welche ſich wie

ebenso viel Oasen mitten aus den Fluthen des Oceans erhuben und eine wunderbar üppige Vegetation zeigten, so konnte man dem mächtigen Reiz, den diese Schönheiten der Natur ausübten, nicht widerstehen. Aber bald genug riß mich die Erinnerung an die Wirklichkeit aus den ersten Illusionen des Erstaunens. Hinter diesen Riesenbäumen mit den mächtigen Aesten und Zweigen; hinter diesem immer blühenden Blätterwerk, sagte ich mir, ertönen die Schreie der Verzweiflung und der Verwünschung. Diese Häuser mit den blendend weißen Wänden, auf denen die Sonnenfunken spielen, sind es nicht Gefängnisse und Kerker? Diese Wege, welche sich zwischen sanftansteigenden Hügeln hinziehen, sind sie nicht von Sträflingen und Forçats angelegt?"

So beschreibt Delescluze den Anblick des Strandes der Inseln des Heils, als der Dampfer, der ihn von Brest über den Ocean führte, dort am 16. October 1858 landete, um seine Menschenfracht auszuladen. Drei Inseln erheben sich an dieser Stelle nicht weit von dem eigentlichen südamerikanischen Festlande unter dem 5,20 Grade östlicher Breite, also fast unter dem Aequator, aus den Fluthen des Meeres. Die eine von ihnen führt den Namen der Königsinsel; die zweite heißt die Teufelsinsel, die dritte ist die Insel des heiligen Josef. Auf der Königsinsel residirte der Commandant; die Teufelsinsel bewohnten die politischen Deportirten; auf der Insel des heiligen Josef waren die Galeerensträflinge detinirt, welche aus den französischen Bagnos über's Meer nach Guyana geschafft werden, um dort zu sterben. Die Teufelsinsel

bot einen anderen Anblick als der lachende und üppige Strand der Königsinsel. Als die Sträflinge und Forçats an der Königsinsel an's Land gesetzt waren, wurde Delescluze in einem Canot durch einen Ruderknecht nach der Teufelsinsel geführt. Sehen wir, wie sich sein zukünftiger Aufenthaltsort ihm zeigte!

„Während meiner Ueberfahrt von der Königsinsel nach der Teufelsinsel hatte ich den Ort meines Exils vor Augen", erzählte mir der Deportirte aus Cayenne; „weit kleiner als die benachbarten Inseln, hinter denen sie sich discret verbarg, bot die Teufelsinsel, von der Barke aus gesehen, die mich hinüberführte, ein ergreifendes Bild der Oede und des Elends. Kein Baum, um ihre Bewohner vor den Sonnenstrahlen zu schützen; nur hier und da verkrüppeltes Gesträuch; von Weg und Steg durch dies verkrüppelte Gesträuch nichts zu erblicken; nichts als kahle Felsen und einige Gebäude, welche Ställen und Kasernen glichen. In dieser Oede sollte ich zehn Jahre meines Lebens zubringen, und in einem Alter, wo der Mann sonst gewohnt ist, das einzuernten, was er gesäet hat ..."

„Nun, und als Sie landeten?" fragte ich.

„Die oberste Autorität auf der Insel war seit einigen Monaten ein einfacher Brigadier der Gensd'armerie. Zu diesem führte mich der Ruderknecht der Barke. Sein Empfang war passabel. Der Brigadier war ein noch junger Mann, der mir besser schien als sein trauriger Beruf. Er sagte mir, daß ich mich täglich drei Mal bei ihm einzufinden hätte, einmal Morgens um fünf Uhr, das zweite Mal um sechs Uhr, zum dritten Mal zehn Uhr Abends.

Abgesehen von diesem dreimaligen täglichen Apell und von der Verpflichtung, die Nächte in dem gemeinschaftlichen Schlafsaale zuzubringen, könne ich auf der Insel frei umhergehen und thun und lassen, was ich wolle. Als meine Vorstellung bei dem Brigadier beendigt war, ging ich gerade aus, mitten hinein in das Gestrüpp und in die Felsen, um zu untersuchen, wo ich mich eigentlich befand. In der Ferne hatte ich einige mit Stroh bedeckte Lehmhütten und in ihrer Umgebung Menschen bemerkt. In der Nähe derselben angekommen, konnte ich die Einzelnheiten des Bildes unterscheiden. Die Hütten bestanden aus Steinen und Lehm; die Bedachungen aus Maisstroh. Die Menschen gingen in Lumpen; ihre Gesichtszüge waren von der Sonne verbrannt; keine Schuhe an den Füßen; sie gingen barfuß. Es waren meine zukünftigen Leidensgefährten, die politischen Verbannten. Sie begrüßten mich in freundschaftlicher und herzlicher Weise; ich sagte ihnen, wer ich sei, und Einer von ihnen bot mir seine Hütte als Wohnung an. Unter seiner Führung begab ich mich nach dem Innern der Insel, um mir mein zukünftiges Quartier anzusehen. Das ärmlichste und schlechteste Bauernhaus in Frankreich konnte, mit dieser Hütte verglichen, als Palast gelten. Einige größere und kleinere Löcher bildeten Fenster und Thüren. Das ganze Mobiliar bestand aus einem roh gearbeiteten hölzernen Tisch und aus einem ähnlichen Stuhl. Ich ließ mich auf den Stuhl nieder und war froh, den brennenden Sonnenstrahlen entflohen zu sein. Das war mein Empfang auf der Teufelsinsel."

„Und wie viel Deportirte fanden Sie auf dieſer abſcheulichen Inſel vor?“

„Fünfunddreißig. Sie ſtammten aus drei Kategorien. Die erſte Kategorie gehörte in die Zahl der Bürger, welche nach dem Staatsſtreich deportirt waren; die zweite beſtand aus Juni-Inſurgenten, welche im Jahre 1848 nach Afrika und ſpäter unter allerlei Vorwänden nach Guyana gebracht waren; die dritte aus einigen Schwarzen von den Ufern des Senegal, aus den Verurtheilten der Schieferbrüche von Angers, aus ſolchen, die wegen Theilnahme an geheimen Geſellſchaften verurtheilt waren, und aus dem unglücklichen Tibaldi.“

„Tibaldi,“ unterbrach ich den ehemaligen Präfecten des Norddepartements, „ſchildern Sie mir Tibaldi. Seit ſeiner Deportation nach Guyana iſt keine Nachricht über Tibaldi nach Europa gedrungen.“

„Von meinen Leidensgefährten auf der Teufelsinſel“, ſagte Delescluze, „habe ich die meiſte Sympathie für Tibaldi empfunden und am meiſten mit ihm verkehrt. Die Sanftmuth ſeines Charakters, ſein feines Benehmen und die Würde, mit der er ſein Unglück trug, erwarben ihm meine Hochachtung und meine volle Sympathie; aber nicht allein meine, ſondern die Sympathie aller andern Bewohner der ſchrecklichen Inſel. Er hatte unter ihnen keinen Feind; alle liebten ihn. Seine Geſichtszüge waren ſchön und edel; ſein Auge blickte ſo kühn und doch ſo ſanft; niemals habe ich eine Klage aus ſeinem Munde gehört. Seit ſeiner Ankunft auf der Teufelsinſel war er ohne jede Nachricht von ſeiner Familie und von ſeinen

Freunden in Frankreich. Meine Trennung von Tibaldi war mein einziger Schmerz, als ich von der Teufelsinsel schied und nach Cayenne gebracht wurde."

Tibaldi wurde bekanntlich im Jahre 1856 mit Ledru Rollin, Mazzini, Massarenti und Campanella „wegen Complotts gegen das Leben des Kaisers" ohne Zuziehung von Geschworenen von dem Pariser Assisenhof zur Deportation nach Cayenne verurtheilt, während zwei andere Angeklagte, Bartolotti und Grilli, zu fünzehn Jahren Einschließung verurtheilt wurden. Unzweifelhaft war die Verurtheilung eine ungerechte und ungerechtfertigte, welche der Regierung zur Motivirung neuer Unterdrückungsmaßregeln dienen mußte; Bartolotti und Grilli waren Polizeiagenten, welche in dem Processe die Rolle von Belastungszeugen übernommen hatten; denn, statt eingesperrt oder gar deportirt zu werden, wurden sie nach dem Processe aus Frankreich ausgewiesen und erhielten von der Polizeipräfectur Reisegeld und Belohnungen. Ledru Rollin hat damals gegen die Verurtheilung aus England protestirt und sich erboten, sich einer englischen Jury zu stellen und sich ihrem Ausspruche fügen zu wollen. Tibaldi beobachtete während der Verhandlungen vor dem Assisenhof ein unverbrüchliches Stillschweigen. Kein Wort ging aus seinem Munde. Der Proceß Tibaldi's hat in der damaligen Zeit viel Aufsehen gemacht und ist ein neuer Beweis von der Verlogenheit und Niederträchtigkeit der bonapartistischen Regierung, welche ihm durch absichtlich in den Proceß verwickelte Polizeiagenten eine ihren Zwecken dienende Ausdehnung gab und ihn auf Mazzini

und Ledru Rollin ausdehnte, um deren Verurtheilung zu ermöglichen. Der Proceß iſt bis heute in ſeinen Einzelnheiten noch nicht aufgeklärt. Was aber ſchon geſchichtlich feſtgeſtellt iſt, iſt Folgendes:

In den erſten Monaten des Jahres 1856 fanden zahlreiche Verhaftungen in la Charente, in la Charente Inférieure, in la Dordogne, ſowie in einigen anderen Departements ſtatt. Als Vorwand für dieſe Maßregelungen, welche Kummer und Schrecken in die Familien trugen und zu tauſenderlei kleinen localen Plackereien Anlaß gaben, über welche die Opfer ſich gar nicht zu beklagen wagten, mußte wieder einmal die bekannte geheime Geſellſchaft „Marianne“ dienen. Die immer auf dem Anſtand befindliche bonapartiſtiſche Polizei fing im Monat Juli 1857 drei Briefe von Mazzini auf, einen an Campanella, ſeinen alten Mitarbeiter an der Gazetta del Popolo, den zweiten an Maſſarenti. Der dritte, ein einfaches Billet, war an einen Optiker, Namens Tibaldi, gerichtet, der in Ménilmontant wohnte. In dieſem Billet ermahnte Mazzini Tibaldi, „das Pariſer Geſchäft ſo bald als möglich zu beendigen“, und empfahl ihm zugleich zwei Männer, Bartolotti und Grilli, als geeignete Gehülfen für ſeine Thätigkeit.

Dieſer dritte Brief Mazzini's war gefälſcht. Bartolotti und Grilli waren Polizeiagenten, welche als Angeklagte in den Proceß eingeſchoben werden ſollten, um Belaſtungszeugen für Mazzini und Ledru Rollin zu werden. Tibaldi wurde verhaftet und nach Mazas gebracht, mit ihm Bartolotti und Grilli. Die beiden Polizeiagenten

gestanden natürlich Alles, was der Untersuchungsrichter wissen wollte. Bartolotti behauptete, Massarenti habe ihn von York nach London mitgenommen und die Reise für ihn bezahlt. In London wäre er mit ihm in die Wohnung eines sehr magern Mannes gegangen, bei dem er einen sehr kräftigen Mann gefunden hätte. Letzterer hätte den Ersteren „Mazzini" genannt, und als der starke Mann das Zimmer verlassen hatte, hätte der Magere gesagt: „Bona Sera, Dru Rollin!" Diese alberne Aussage des erbärmlichen Burschen war der bonapartistischen Anklagekammer genügend, um Ledru Rollin, Mazzini, Massarenti, Campanella, Tibaldi und die beiden Polizisten wegen „Complotts gegen das Leben des Kaisers, von einer begonnenen oder begangenen Handlung zur Vorbereitung der Ausführung gefolgt", in Ankagezustand zu versetzen. Um aber der Verurtheilung der Angeklagten ganz sicher zu sein, machte die Polizei noch ein zweites Manöver. Als der Complottproceß vor dem Assisengericht verhandelt wurde, kam der Staatsprocurator plötzlich mit einem neuen Belastungszeugen zum Vorschein. Der neue Zeuge, der augenscheinlich von der Polizei gewonnen war, hieß Adolphe Gerenaux und bestätigte die Aussage des andern Polizeiagenten. Im Tone tiefster Reue gestand er, Ledru Rollin habe ihm vor fünf Jahren den Auftrag gegeben, einem Menschen, der ihn auf dem Madelaineplatz erwarten und zu ihm sagen würde: „Ich bin Beaumont", fünfhundert Franken zu überbringen. Diesen Auftrag habe er vollführt. Dies Material war dem Assisenhof vollkommen genügend, sämmtliche Angeschuldigte zu verurtheilen. Um der Verurthei-

lung ſicher zu ſein, ſchloß er die Geſchworenen aus, ſprach ſelbſt das Schuldig und das Urtel hinterher. Außer Bartolotti und Grilli, die zu fünfzehn Jahren Einſchließung verurtheilt wurden, ſprach dieſer aus bonapartiſtiſchen Creaturen zuſammengeſetzte Gerichtshof gegen die Angeklagten die Deportation nach Cayenne aus. Die Regierung hatte, was ſie wollte, Ledru Rollin und Mazzini waren verurtheilt. Tibaldi, der Einzige, der in den Händen der bonapartiſtiſchen Schergen war, wurde nach der Teufelsinſel geſchleppt und die beiden Polizeizeugen wurden aus dem Gefängniß entlaſſen, der Form wegen aus Frankreich ausgewieſen und bekamen ein gut Stück Geld und einen Jahrgehalt mit auf den Weg. Das war bonapartiſtiſche Juſtiz und ſo brachte man in den Zwiſchenzeiten, wo in Frankreich keine gemiſchten Commiſſionen fungirten, Deportationen nach Cayenne zu Wege. Ich ſetze als bekannt voraus, daß Ledru Rollin und Mazzini damals aus England das ganze Complott für ein infames Lügengewebe der bonapartiſtiſchen Regierung erklärten. Aber der unglückliche Tibaldi ſchmachtete trotzalledem vierzehn Jahre auf der entſetzlichen Teufelsinſel. Nur ſeiner feſten Geſundheit und ſeiner Jugend hat er es zu verdanken, daß er dieſelbe lebend verlaſſen hat. Und wie war das Leben der Unglücklichen auf dieſer Inſel?

Die kleine Colonie der Deportirten der Teufelsinſel lebte ein rein vegetatives Leben, für deſſen Erhaltung und Einrichtung tägliche Frohndienſte zu ſorgen hatten. Die Speiſen, welche ſie brauchten, hatten ſie ſich ſelbſt zuzubereiten; das Waſſer, welches ſie tranken, hatten ſie ſelbſt

herbeizuschaffen und in eine eiserne Cisterne zu schleppen; das Holz, um Kochfeuer anzuzünden, hatten sie selbst klein zu machen; ihre Wohnungen selbst auszubessern, ihre Kleider selbst zu flicken. Waren die Schuhe zerrissen, so konnten sie ohne Schuhe auf dem steinigen Boden umhergehen.

„Nach einiger Zeit", erzählte mir Delescluze, „sah ich ganz aus wie die Andern; meine Kleider fingen an zu zerreißen, und wenn ich noch länger auf der Insel geblieben wäre, würde ich ebenfalls in bloßen Füßen umhergegangen sein; dem überflüssigen Luxus, Strümpfe zu tragen, mußte ich sehr bald entsagen. Ich bekam meinen Platz in der Schlafbaracke; ich erschien zur regelmäßigen Zeit beim Apell; ich stand auf und legte mich schlafen, wenn ich die Kanonenschüsse hörte, welche die Zeit des Aufstehens und des Schlafengehens anzeigten; mit einem Worte: ich lebte und existirte bald mit der Regelmäßigkeit eines Veterans der Inseln des Heils."

Täglich landete eine von der Königsinsel kommende Barke an der Teufelsinsel und brachte für die Deportirten das tägliche Futter, natürlich in rohem Zustande. Dies Futter bestand für jeden Deportirten aus anderthalb Pfund Brod von mehr oder minder genießbarem Zustande, welches zuweilen durch verschimmelten Zwieback ersetzt wurde, aus Mehl von Brodfruchtstauden, aus Rindfleisch oder Schweinefleisch, aus Bohnen oder Reis und aus etwas Oel und Schmalz. Aber das frische Fleisch war selten genießbar, das gesalzene Fleisch fast niemals; die Bohnen trotzten dem stärksten Appetit durch ihre Härte, und im Reis krochen die Würmer umher. Diese Vorräthe konnten

die Deportirten unter ſich vertheilen und ſie in rohem Zuſtande verzehren oder ſie am Feuer zubereiten, wie ſie Luſt und Geſchick hatten.

„Als ich am erſten Tage meiner Ankunft auf der Teufelsinſel meinen Antheil an Victualien empfing", ſagte Delescluze, „wußte ich gar nicht, was ich damit anfangen ſollte. Ich beſaß keine Küche, keinen Feuerherd, keinen Topf und keinen Teller, nicht Gabel noch Meſſer; von Kochkunſt verſtand ich nichts. In einem Bananenblatte ſchleppte ich meine Vorräthe heim und konnte wie Hamlet ſagen: „Sein oder Nichtſein, das iſt die Frage!" Mein Gaſtfreund, der mich eingeladen hatte, ſeine Hütte zu theilen, und etwas von der edlen Kochkunſt verſtand, erbot ſich glücklicherweiſe auch, mir meine Vorräthe zuzubereiten; ſonſt hätte ich ſie roh verzehren oder verhungern müſſen."

Am Sonntag war es den Deportirten geſtattet, ſich für ihr eigenes Geld ein wenig Wein zu kaufen; mehr als fünfundzwanzig Centilitres wurden aber nicht verabreicht. Wer kein eigenes Geld hatte, mußte auf den Wein verzichten. Daß das heiße und zugleich feuchte Klima von Guyana die Kräfte erſchöpft, indem es den menſchlichen Körper in einem fortwährenden Zuſtande der Tranſpiration erhält und den Genuß des Weines zu einer Nothwendigkeit macht, ging die mörderiſche bonapartiſtiſche Regierung natürlich nichts an. Um die Geſundheit der politiſchen Deportirten kümmerte ſie ſich nicht. Die Republikaner wurden ja gerade deßhalb nach Guyana deportirt, um zu ſterben. Als Delescluze von der Teufelsinſel nach Cayenne gebracht wurde, brachte er einige Stunden

auf der Insel des heiligen Josef zu. Er fand dort Deportirte, welche wegen Bruches des Stadtarrestes oder wegen Internirung an einem bestimmten Orte nach der Insel des heiligen Josef gebracht waren. Sie waren zu derselben Zeit wie er in Toulon eingeschifft worden, und seit ihrer Ankunft auf der entsetzlichen Insel waren bereits von sechs und dreißig nicht weniger als eilf dem mörderischen Klima erlegen. Diese Menschenhekatomben, welch' ein schreckliches Blatt aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's!

In dieser Weise vergingen den Deportirten der Teufelsinsel die Tage in fortlaufenden Frohndiensten und in ewigem Einerlei, während ihr Verkehr mit der Welt sorgfältig überwacht wurde. Alle Briefe, welche die Regierungspost einmal monatlich beförderte, mußten dem Gens-d'armeriebrigadier offen und ohne Couvert übergeben werden. Nur ein Drittheil jeder Seite des Briefes durfte beschrieben sein, und die erste Seite mußte den Namen des Deportirten mit der Nummer seiner Kategorie und der Nummer seiner Section an der Spitze tragen. Das war ein Robinsonleben, illustrirt durch die Quälereien eines Gefängnißreglements, ein Kerkerleben in der Wildniß ohne jeden Comfort einer europäischen Existenz. Abends um acht Uhr verkündete ein Kanonenschuß auf der Königsinsel, daß die nächtliche Einsperrung der unglücklichen Deportirten beginne. Nachdem der Brigadier ihre Namen verlesen hatte, wurden sie in ein stallähnliches Gebäude geführt, welches als gemeinschaftlicher Schlafsaal diente, wenn man einen Stall so nennen will.

Das Gebäude bildete ein rechtwinkliges Oblongum von ungefähr zwanzig Meter Länge und ſechs Meter Breite. An beiden Längenſeiten befand ſich eine Thür, zu der von außen ein paar Stufen führten. Im Innern dieſes Stalles waren an den Wänden einander gegenüber zwei Reihen hölzerner Bohlen, auf kurzen Pfählen ruhend, die ein Gang trennte, angebracht. Dieſe hölzernen Bohlen bildeten das Lager der Deportirten. Von Matratzen, von Kopfkiſſen war keine Rede. Als Bedeckung erhielt Jeder eine wollene Decke, in welche er ſich einwickeln und nach Belieben ſchlafen oder träumen konnte, wenn das Schlafen oder das Träumen auf den harten Brettern möglich war. Der Bewohner der Teufelsinſel auf dem harten Bretterlager ſeines Stalles hatte wahrhaftig Grund genug, den Indier zu beneiden, der ſeine aus Bambus gefertigte Hängematte zwiſchen zwei Baumſtämmen des Waldes aufhängt; denn die Hängematte des Indiers iſt ein weicheres und bequemeres Bett als das Bretterlager der Deportirten in dem von mir beſchriebenen Holzſtalle.

Aber die Nächte in dieſem Holzſtalle wiſſen noch von anderen Qualen zu erzählen, von den Kämpfen mit den großen Mücken von Guyana. „Als ich mich fünf Monate lang, in die bunten Lumpen eines Galeerenſträflings gekleidet, im Fort Lamalgue bei Toulon befand, um das nächſtgehende Transportſchiff nach Guyana zu erwarten“, ſagte mir Delescluze, „bin ich viel von den großen Flöhen von Toulon gequält worden. Wenn ich heute an die Mücken von Guyana und an die Flöhe von Toulon denke und zwiſchen beiden Thieren eine Parallele ziehen

soll, so muß ich sagen, daß sie in ihrer Gefräßigkeit einander vollständig glichen und Keines dem Andern nachstand. Aber in dem Schmerz, den sie durch ihre Bisse und Stiche hervorbrachten, übertrafen die Mücken von Guyana die Flöhe von Toulon bei Weitem. In Guyana giebt es zweierlei Arten von Mücken. Die erste bohrt stumm wie ein Karpfe den Stachel in das Fleisch ihres Opfers. Die andere naht mit Musik, bevor sie das Attentat begeht. Aber der Schmerz, den die erste verursacht, dauert nur eine Secunde und hinterläßt keine Spuren ihres Stiches, während der Stich der zweiten ein langdauerndes Jucken hervorbringt und einen buntfarbigen Fleck auf der Haut zurückläßt."

Bevor ich die Schilderung der entsetzlichen Insel schließe, welche die Regierung Louis Bonaparte's und seiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember als Deportationsort für die französischen Republikaner benutzt hat, bis der Tod sie von ihren Leiden erlöste, muß ich noch eine ganz besondere Grausamkeit erwähnen, deren sich die Kerkermeister von Guyana, wahrscheinlich auf einen speciellen Befehl des schändlichen Morny, gegen die unglücklichen Gefangenen der Teufelsinsel schuldig gemacht haben. Als Delescluze nach der Insel gebracht wurde — er landete dort am 16. Oktober 1858 — gab es auf der Insel keinen einzigen Baum. Unter den glühenden Sonnenstrahlen von Guyana ist der Baumesschatten eine nothwendige Bedingung des menschlichen Wohlbefindens. Die tropische Natur des Aequators hat deßhalb Guyana mit einem Reichthum von mächtigen Bäumen

mit Rieſenäſten und rieſigen Blättern beſchenkt. Auch die Teufelsinſel war im Jahr 1851 mit dieſen tropiſchen Rieſenbäumen bedeckt. Und wo waren dieſe Bäume geblieben? Weßhalb hatte die Inſel das Ausſehen einer nackten, ſteinigen Wüſte? Die Verwaltung von Guyana hatte im Jahre 1852 ſämmtliche Bäume der Teufelsinſel niederſchlagen laſſen. Und was war das Motiv dieſer barbariſchen Verwüſtung? Einige von den politiſchen Deportirten hatten ſich aus Baumſtämmen Canots angefertigt, und es war ihnen gelungen, mit Hülfe dieſer Canots der Hölle zu entfliehen, in deren Miasmen zu ſterben ſie das Sicherheitsdekret der Staatsſtreichmänner verdammt hatte.

Fünftes Kapitel.

Von den Ermordeten und Verschwundenen.

Das Attentat Pianori's. Administrative Behandlung der Attentate. Ausschließung des gerichtlichen Verfahrens. Die Oublietten des Kaiserreichs. Kelsch, Ruffini, Galli. Sinibaldi. Die Hinrichtung Pianori's. Prozeß und Hinrichtung Pierri's und Orsini's. Im Gefängniß der zum Tode Verurtheilten. Das Attentat Bellemare's. Pascal Lange. Der Schriftsteller A. Ranc, sein Prozeß und seine Behandlung. Alphonse Gent. Der Bruder Pianori's. Die Höllenmaschine in Perenchies. Die „Marianne". Mordversuch eines Hundertgarden. Die Complotte des Jahres 1856. Tibaldi. Das Complott der Reine Blanche. Das Complott der Unsichtbaren. Das Complott der komischen Oper. Morelli, der Mann von Calais. Sein geheimnißvolles Ende. Die Ermordung des Prinzen Cammerata durch einen geheimen Agenten Bonaparte's.

Ich werde nun von den Ermordeten und von den Verschwundenen des zweiten Kaiserreiches erzählen. Taxile Delord nennt, als er dem geheimen Polizei-Agenten Griscelli die Geschichte der Ermordung Kelsch's nacherzählt, das Kaiserreich eine Epoche, die von so tiefer Finsterniß eingehüllt ist, daß selbst die Zeit vielleicht nicht im Stande sein dürfte, dieselbe vollständig zu zerstreuen. Das ist richtig. Die Mörder haben über ihre Morde keine Acten geführt, und die Verschwundenen sind wohl

nicht mehr am Leben. Oder Pietri, der Oberſcherge des zweiten Kaiſerreichs, müßte einmal reden oder zum Reden gezwungen werden. Manches weiß auch Pietri nicht. Vieles haben Louis Bonaparte und ſeine Spießgeſellen hinter ſeinem Rücken durch geheime Polizeiagenten allein beſorgt. Wir wiſſen nicht einmal, ob das Attentat Pianori's auf den Präſidenten der Republik das erſte Attentat geweſen iſt? Zu jener Zeit wurden die Attentate nicht alle den ordentlichen Gerichten übergeben. Oft fand die Polizei allein es für gut, dieſelben zu erledigen. Diejenigen, welche es verſuchten, die ungeheure Blutſchuld des zweiten Dezember an dem Verbrecher zu ſühnen, verſchwanden. Oublietten gab es freilich im Louvre nicht mehr, wie zur Zeit der Bourbons; aber — die Fieberſümpfe von Guyana — Cayenne — ſind ein Land, aus dem ſelten Jemand wiederkehrt. Die Teufelsinſel und die Inſel des heiligen Joſeph unter dem fieberheißen Odem des Aequatorhimmels ſind die Oublietten des zweiten Kaiſerreiches geworden. Die Geſchichte des verſchwundenen Kelſch und ſeiner beiden Mitverſchworenen, zweier Italiener, Ruffini und Galli, erzählt uns ein Gefangener von Lambeſſa, jenem berüchtigten, ungeheuren Zellengefängniſſe des zweiten Kaiſerreiches in der afrikaniſchen Steppe, deſſen ganze Schreckniſſe auch wohl nie bekannt werden. Von einem Sträfling dieſes fürchterlichen Gefängniſſes ſtammt die Geſchichte der drei Verſchwundenen Kelſch, Ruffini und Galli. Ich laſſe A. Ranc ſelbſt erzählen: „Ungefähr ein Jahr nach dem zweiten Dezem-

konnte man in den Pariſer offiziellen Zeitungen die

Notiz leſen, die ihnen von der Polizeipräfektur aufgezwungen war:

„„In einem Wirthshauſe zu Montrouge hat ein heftiger Kampf zwiſchen bannbrüchigen Galeerenſklaven und Sicherheitsagenten ſtattgefunden, welche genöthigt geweſen ſind, von den Waffen Gebrauch zu machen. Der Sieg blieb in den Händen des Geſetzes.““

„Zu den auf den Lärm herbeigeeilten Arbeitern hatten die Poliziſten geſagt, ſie verhafteten drei Galeerenſklaven, welche die Nacht eine Frau ermordet hätten.“

„Die drei mit den Waffen in der Hand gefangen genommenen Männer war keine freigelaſſenen Galeerenſklaven, ſondern zwei Italiener und eine Franzoſe, welche der Polizei als von London angekommen denuncirt worden waren. Es war Befehl gegeben worden, ſich derſelben zu bemächtigen, koſte es, was es wolle. Der Franzoſe hieß Frédéric Kelſch und war ein verabſchiedeter Infanterielieutenant.“

„Die drei Männer hatten bei einem Weinhändler in Montrouge gefrühſtückt und zwar in einem von der eigentlichen Weinſtube durch eine Glasthür getrennten Hinterzimmer. Während des Frühſtücks umſtellten die Poliziſten das Haus und ein Theil derſelben drang, die Piſtolen in den Händen, in das Hinterzimmer.“

„Was hat ſich daſelbſt zugetragen? Kelſch, als er ſpäter verwundet nach dem Hotel-Dieu gebracht ward, hat geſagt, die Polizeiagenten hätten Feuer gegeben, ſobald ſie nur die Thür geöffnet und ehe er und ſeine Gefährten Zeit gehabt hätten, ſich zu erheben.“

„So viel steht fest, Kelsch und Einer seiner Gefährten warfen sich, verwundet und mit Blut bedeckt, auf die gegen sie losgelassene Meute und brachen sich durch dieselbe Bahn. Sie schlugen sich etwa durch zwanzig Mann und glaubten sich gerettet; aber den Italiener verließen nach vielleicht zwanzig Schritten die Kräfte, so daß er zu Boden sank und Kelsch, dessen Blutspuren ihn verriethen, wurde eine Stunde später im Hause seines Bruders verhaftet."

„Die beiden Italiener hießen Ruffini und Galli."

„Bei dieser Gelegenheit wurde gar kein Prozeß angestellt. Kaum genesen, wurden die beiden Italiener und Kelsch auf administrativem Wege nach Cayenne deportirt."

„Kelsch ist später aus Cayenne wieder entlassen. Er ging als Exerciermeister nach China, wo er gestorben ist. Ruffini und Galli sind in Cayenne verschwunden. Zurückgekehrt nach Europa sind sie nicht." *)

Die Geschichte eines zweiten Verschwundenen finden wir in den Memoiren Griscelli's. Er war ebenfalls Italiener, hieß Sinibaldi, kam aus London und soll ebenfalls ein Attentat auf Louis Bonaparte beabsichtigt haben. Ein Prozeß ist ihm nicht gemacht worden. Die Schergen Pietri's haben ihn im Zellengefängniß Mazas in Paris beseitigt. Nun Griscelli's Erzählung. „Eines Tages, als ich gerade beim Polizeipräfekten Pietri war, trat Fleury, der Stallmeister des Kaisers, ganz erhitzt in

*) S. A. Ranc, le diable à quatre.

das Cabinet des Präfekten. „Seine Majestät erwartet Sie“, sagte er zu dem Polizeipräfekten.“

„Teufel“, erwiederte Pietri, „ich habe gerade einen Bericht begonnen, den ich beendigen möchte. Nehmen Sie Griscelli mit sich, General. Wenn die Sache ihn angeht, wird Seine Majestät sie ihm mittheilen. Ist meine Gegenwart aber unbedingt nöthig, so kann er mich in Ihrem Wagen holen.“

„Fleury und ich fuhren nach den Tuilerien. Der General Fleury, obschon er 25,000 Franken in Baden-Baden beim Roulette und 300,000 Franken außerdem im Spiel verloren hatte, die er vom Kaiser erhielt, um Pferde zu kaufen, blieb nichtsdestoweniger der Vertraute Napoleons. In den Tuilerien angekommen, traten wir in den Saal der dienstthuenden Kammerherrn. Der General begab sich in das Zimmer des Kaisers und befahl mir, ihm zu folgen. Seine Kaiserliche Majestät zeigte mir eine aus London erhaltene Depesche, worin es hieß, daß ein Italiener, Namens Sinibaldi, in verbrecherischen Absichten nach Paris reisen werde. Die Depesche fügte hinzu, Sinibaldi werde unter dem Namen Peters im Hotel Mirabeau in der Rue de la Paix absteigen.“

„Ich nahm die Depesche aus den Händen Seiner Kaiserlichen Majestät und versicherte, daß ich mich der Ausführung des Auftrags unterwerfen würde.“

„Haben Sie Waffen?“ fragte der Kaiser.

„Ja, Sire.“

„Gut, da sind tausend Franken. Beeilen Sie sich

und handeln Sie mit Klugheit. Sie können Pietri über den Erfolg Ihres Auftrags Mittheilung machen.“

„Aus den Tuilerien kommend, nahm ich meinen Weg durch die Straße Saint-Honoré, noch ohne bestimmten Plan. Als ich bei einem Weinhändler vorüberging, kam mir plötzlich ein Gedanke, den ich sofort ausführte. Ich ließ mir von dem Weinhändler — Herrn Vial — zwei kleine Flaschen, eine mit Cognac, die andere mit Wein füllen und begab mich nun nach dem Hotel Mirabeau, wo der verdächtige Reisende abgestiegen sein sollte. Der Concierge erwiederte auf meine Frage nach Herrn Peters aus London, daß derselbe im ersten Stock, Zimmer Nr. 6 wohne. Ich stieg die Treppe hinauf, öffnete die Thür von Nr. 6 und sah mich einem jungen Manne in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre gegenüber. Er schrieb. Auf einem Nebentisch lagen zwei Pistolen und ein Dolch. Ich trat zu dem Bewohner des Zimmers heran und sagte ihm, daß ich Stadtreisender des Hotels sei und Auftrag habe, den Ankommenden Proben meiner Waaren anzubieten. Der Fremde erwiederte mir:

„Ich bin Engländer und brauche nichts. Lassen Sie mich zufrieden.“ Dann stand er vom Stuhle auf und wollte sich dem Tische nähern, auf dem die Waffen lagen. Ich kam ihm zuvor, setzte ihm einen Dolch auf die Brust und sagte:

„Sie sagen die Unwahrheit. Sie sind Sinibaldi, Italiener, kein Engländer. Falls Sie Widerstand leisten, sind Sie ein todter Mann. Ich komme, um Sie zu verhaften.“

„Ich bin kein Italiener; ich bin Engländer und ich werde mich bei meinem Gesandten über ein solches Verfahren beschweren."

„Desto besser für Sie, wenn Sie Engländer sind", erwiederte ich, „gehen Sie nur mit mir nach der Polizeipräfektur."

„Dann stieß ich mit dem Fuße gegen die Thür. Ein Kellner des Hotels erschien. Ich befahl ihm, die Thür des Zimmers zu schließen und den Schlüssel in meine Tasche zu stecken und stieg nun, Sinibaldi mit der einen Hand fest am Kragen gepackt, in der andern den Dolch, die Treppe hinab. Ich führte ihn nach der Polizeipräfektur. Der Polizeipräfekt befand sich noch in seinem Cabinet. Ich zeigte ihm die Depesche aus London, erzählte ihm das, was vorgefallen war und übergab ihm Sinibaldi. Der Friedensoffizier Lagrange, dem ich die Schlüssel übergab, begab sich nach dem Hotel Mirabeau in das Zimmer des Italieners und brachte dem Präfekten neben den Waffen Papiere, aus denen hervorging, daß Sinibaldi aus London gekommen sei, um den Kaiser zu ermorden."

„Sinibaldi wurde nach Mazas gebracht. Am andern Morgen fand man ihn erhängt oder, um mich deutlicher auszudrücken, vergiftet. *)

Man kann sich über das Verschwinden und über das räthselhafte Ende von Personen in der dunklen Epoche

*) S. Mémoires de Griscelli, pag. 98—101. 1867. Bruxelles Génève, Londres.

des zweiten Kaiserreichs gar nicht wundern, wenn man sich sagt, daß siebenzehn Jahre hindurch in Frankreich kein Journal, keine Zeitung im Stande gewesen ist, auch nur eine Zeile wider den Willen der Regierung zu veröffentlichen. Ueber die Hinrichtung Pianori's hat Frankreich nichts erfahren, als was der Moniteur darüber in vier Zeilen gebracht hat. Sämmtliche übrigen, in Paris wie in den Departements erscheinenden Zeitungen erhielten vom Minister des Innern den Befehl, sich nur auf die Wiederholung dieser kurzen Notiz des offiziellen Journals zu beschränken. Pianori wurde freilich vor Gericht gestellt und zur Strafe der Vatermörder verurtheilt. Aber Pianori war vor Gericht nicht im Stande, sich zu vertheidigen; denn er selbst sprach kein Französisch, und der Offizialvertheidiger, den die Regierung dem Angeklagten stellte, war ein elender, bonapartistischer Lump, der seine Rolle als Vertheidiger ganz und gar vergaß, in seiner Rede dem Ankläger zu Hülfe kam und statt für den Angeklagten zu sprechen, sich gegen ihn wandte. Benoit-Chamzy hieß der Elende, Mitglied des Ordnungsrathes der Pariser Advokaten. Als die Zeit der Neuwahl herankam, stießen die übrigen Mitglieder des Ordnungsrathes ihn aus; aber die Regierung — Abatucci war damals Justizminister — entschädigte ihn. Sie ernannte ihn zum Tribunalspräsidenten der ersten Instanz der Seine und decorirte ihn mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion. So sind nicht einmal Pianori's persönliche Verhältnisse aufgeklärt worden. Unzweifelhaft waren die durch die römische Polizei auf Veranlassung des französischen Gesandten in

Rom über ihn gemachten Mittheilungen erbärmliche Verläumdungen und Erfindungen. In einem schwer verständlichen Patois protestirte Pianori bei der gerichtlichen Verhandlung gegen die ihm aufgebürdeten Erbärmlichkeiten. Auf dem Schaffot vor dem Gefängniß La Roquette versuchte Pianori zu sprechen, aber der Henker zog den Schleier, womit ihm das Haupt verhüllt war, unter dem Kinn zusammen und erstickte in dieser Weise seine Stimme. Nachdem das Urtheil verlesen und der Schleier vom Haupte Pianori's entfernt war, versuchte er nochmals zum Volke zu reden; aber die Henkersknechte ergriffen ihn, warfen ihn auf den Block — und das Beil fiel nieder. Auch über das Attentat Orsini's und Pierri's gelangte nichts zur öffentlichen Kenntniß, als die kurzen Notizen, welche der Moniteur und die Patrie, also zwei Regierungsblätter, veröffentlicht haben. „Zu dieser Zeit", sagt Tenot, „befanden sich die Journale in einer solchen Abhängigkeit von der Regierung, daß es ihnen verboten war, sich mit dem Attentat weiter zu beschäftigen, als die offiziellen Berichte über dasselbe wiederzugeben. Nur ein Blatt hatte das Wort in der Sache, und das Blatt war das Organ des Staatsoberhauptes, der Moniteur." *) Die im Verlaufe des Prozesses in den Zeitungen veröffentlichten Notizen gingen sämmtlich vom Ministerium des Innern oder von der Polizeipräfektur aus. Das Attentat Orsini's und Pierri's war ganz italienischen Ur-

*) S. Les suspects en 1858 par E. Tenot et A. Dubost 1869.

ſprungs; die franzöſiſchen Republikaner haben damit nichts zu thun gehabt. Dieſer wahre Charakter des Attentats ſollte aber verdeckt bleiben, um es den Republikanern aufbürden und auf dieſe Weiſe das Geſetz gegen die Verdächtigen und eine Unmaſſe neuer Deportationen nach Afrika und Cayenne motiviren zu können. So iſt es denn ganz natürlich, daß ganze Epochen des zweiten Kaiſerreichs noch heute in vollſtändiges Dunkel gehüllt ſind. Ich habe im Jahre 1863 das Gefängniß la Roquette beſucht, wo Orſini und Pierri ein und zwanzig Tage, nachdem ſie zum Tode verurtheilt waren, bis zu ihrer Hinrichtung zubrachten und mir von demſelben Brigadier, der die Nacht vor der Hinrichtung bei Erſterem die Wache hatte und ſie auf ihrem Todesgange begleitete, von beiden erzählen laſſen. Das, was ich darüber veröffentlicht habe, iſt wohl das Erſte, was über die letzten Tage Orſini's und Pierri's in die Oeffentlichkeit gedrungen iſt. Ob Orſini aber den bekannten Brief an Bonaparte nach ſeiner Verurtheilung geſchrieben hat, oder ob dieſer Brief gefälſcht war, konnte mir ſelbſt dieſer Beamte des Gefängniſſes der zum Tode Verurtheilten nicht ſagen. *)

Auch der Nachfolger Pianori's, der Schuhmacher Bellemare, gehört bis heute zu den Verſchwundenen des zweiten Kaiſerreichs. Niemand weiß, wo der Unglückliche geendet; Niemand, ob er noch lebt. Bellemare

*) S Dunkle Häuſer von Paris von Guſtav Raſch. Coburg 1864. Der Kerker der Deportirten und zum Tode Verurtheilten.

wurde für geisteskrank erklärt und nach Bicêtre gebracht. Ein Prozeß ist ihm ebenso wenig wie Sinibaldi gemacht worden. Bei meiner letzten Anwesenheit in Paris habe ich mich in Bicêtre nach Bellemare erkundigt, aber nichts über ihn erfahren können. So ist auch über das Attentat Bellemare's nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Es ist kaum weiter in Frankreich bekannt geworden als durch die Verfolgungen, welche die Polizei für die Republikaner daran knüpfte. Bellemare feuerte in der Straße Marsollier vor dem italienischen Theater einen Pistolenschuß auf den kaiserlichen Wagen ab. Der Schuß ging durch die Glasfenster des Wagens. Eine Hofdame wurde durch die Glassplitter leicht verletzt; Bellemare wurde durch hinzuspringende Stadtsergeanten ergriffen; er hielt das abgeschossene Pistol noch in der Hand. Arthur Ranc, der um Mitternacht verhaftet wurde, erzählt über das Attentat, über seine eigene Verhaftung und über das Schicksal seiner Leidensgefährten Folgendes, fast das Einzige, was über das Attentat und über das Schicksal Bellemare's überhaupt in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Seine Erzählung liefert einen neuen Beweis, wie während des zweiten Kaiserreichs von der Polizei und von den Administrativbehörden mit der Freiheit der Bürger mit Umgehung jedes gerichtlichen Verfahrens umgesprungen ist. „Das sogenannte Attentat", sagt Ranc, „war um neun Uhr verübt worden; um Mitternacht ward ich verhaftet und mit mir zu gleicher Zeit ein Schuhmacher, Pascal Lange, der gleich mir mit Bellemare in St.-Pelagie zusammen gewesen war. Lange wurde ein einziges Mal durch den

Unterſuchungsrichter Brault vernommen, und dann bekümmerte man ſich nicht weiter um ihn; ich wurde gar nicht verhört. Uebrigens war ich ſehr ruhig, da ich das Bewußtſein hatte, abſolut nichts gethan zu haben, was mich compromittiren konnte und überzeugt war, Bellemare ſei nicht fähig, mich fälſchlicherweiſe zu beſchuldigen. In der That fand ich, als ich ſpäter nach Afrika deportirt wurde und mein Gensd'arm mir meine Conduitenliſte zeigte, daß man mir zum Vorwurfe machte, „Bellemare gekannt zu haben."

„Aber die Tage im Depot der Polizeipräfektur folgten einander und glichen ſich alle. Ich wurde nicht verhört, aber auch nicht freigelaſſen. Endlich erfuhr ich, Bellemare ſei für geiſteskrank erklärt und nach Bicêtre gebracht; ein Prozeß fände alſo nicht ſtatt. Alſo mußte ich doch bald in Freiheit geſetzt werden."

„Ich hoffte vergeblich. Wochen verſtrichen. Meine Lage änderte ſich nicht. Endlich — nach Verlauf von drei Monaten — wurde ich auf die Polizeipräfektur geführt. Dort empfing mich ein Polizeicommiſſär, um mir einen Erlaß Billault's, des Miniſters des Innern, vorzuleſen, worin es hieß, daß ich in Folge des vom Polizeipräfekten Pietri erſtatteten Berichts, Kraft des Geſetzes vom 8. Dezember 1851 und in Erwägung, daß ich vom Zuchtpolizeigericht wegen Theilnahme an einer geheimen Geſellſchaft früher zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden ſei, nun nach Cayenne deportirt werden ſolle."

„Dagegen ließ ſich nichts machen. Formell war die Sache in der Ordnung. Ich fragte, wann es fortgehe?

Der Commissär antwortete, er wisse es nicht, ich solle mich an den Präfekten wenden. Vom Präfekten erhielt ich keine Antwort. Das sah bedenklich aus. Ich machte mich darauf gefaßt, noch an demselben Abend abgeführt zu werden, ohne meine Mutter nochmals umarmt, ohne meinem Vater, der gerade nicht in Paris war, Lebewohl gesagt zu haben."

„Glücklicherweise waren für den Augenblick nur zwei politische Gefangene, die deportirt werden sollten, in Paris. Da die Kosten für die Deportation von zwei Mann sich zu hoch belaufen haben würden, so mußten wir warten, bis in la Roquette eine Anzahl Galeerensklaven disponibel sein würde, um einen Zellenwagen zu füllen. Nur diesem Umstande hatte ich's zu danken, daß meine Familie Schritte für mich thun konnte. Eine Verwandte meiner Mutter, welche einige der offiziellen Welt angehörende Leute kannte, machte sich mit jenem Eifer an's Werk, den Frauen immer zu entfalten wissen, wenn man sie für eine Angelegenheit zu interessiren weiß. Sie setzte es wirklich durch, daß Cayenne in Lambessa verwandelt wurde. Ich war ihr sehr, sehr dankbar, hauptsächlich der Meinigen halber, deren Schmerz und Sorge dadurch um Vieles verringert wurde; denn was mich betraf, so wußte ich, daß ich ein zähes Leben hatte und Cayenne ebenso gut überwunden haben würde, wie Lambessa."

„Endlich wurde ich eines Abends nach La Roquette gebracht. In La Roquette traf ich mit Pascal Lange zusammen, der aus Mazas kam. Gleich mir hatte er seit

zwei Monaten täglich erwartet, daß man ihn in Freiheit ſetzen würde; gleich mir war ihm einfach durch einen Polizeicommiſſär ſtatt ſeiner Entlaſſung ſeine Deportation angekündigt worden. Lange's arme, alte und gebrechliche Mutter, die er durch ſeiner Hände Arbeit ernährte, hatte aber keine Bekanntſchaften, wie die meinige; und ſo blieb es für ihn bei Cayenne."

„In La Roquette wurden wir raſirt. Dann wurde uns das Haar ganz kurz geſchoren und darauf wurden wir in die graue Tracht der Züchtlinge von La Roquette gekleidet. Am andern Morgen reiſten wir im Zellenwagen über Marſeille nach Toulon. Sechsunddreißig Stunden waren wir, die Füße mit Ketten belaſtet, in eiſiger Kälte unterwegs. Ich blieb in Marſeille, Lange in Toulon. Von Marſeille bis zu meiner Ankunft in Lambeſſa habe ich in der engſten Gemeinſchaft mit Galeerenſklaven gelebt. Inmitten von Galeerenſträflingen ſchlief ich auf derſelben Matratze; mit Galeerenſträflingen aß ich aus derſelben Schüſſel; wenn ich durch die Stadt geführt wurde, war ich mit einem Galeerenſträfling mittelſt derſelben Kette zuſammengefeſſelt. Pascal Lange blieb nicht bis zur Amneſtie in Cayenne, ſondern wurde ſpäter aus Cayenne wieder nach Algerien gebracht. Leider hatte aber ſein Aufenthalt in Guyana lange genug gedauert, um die erſten Keime zu einer grauſamen Krankheit bei ihm zu entwickeln, und heute iſt Lange, das edelſte, beſte Herz, das ich je gekannt habe, Lange, der es möglich machte, aus Cayenne und aus Algerien ſeiner Mutter Unterſtützungen zu ſchicken, in einem wahrhaft bedauerlichen Geſundheitszuſtande.

Erst sechsunddreißig Jahre alt, im Besitze seiner vollen Geistes- und Willenskraft, ist er fast vollständig gelähmt."

„Von Bellemare hat man niemals wieder Etwas gehört. Ist er in Bicêtre gestorben? Oder lebt er dort noch in irgend einer Zelle? Niemand weiß das." —

Und wo haben die im Monat August 1855 in Biarritz verhafteten beiden Italiener geendet? Einer von ihnen war der Bruder des hingerichteten Pianori. Und wo die beiden wegen der Höllenmaschine von Perenchies bei Lille, welche den „Kaiser der Franzosen", wenn er auf der Eisenbahn von Calais nach Lille fahren würde, in die Luft sprengen sollte, in Douai Verurtheilten? Wo die Mitglieder der „Marianne", welche wegen der Tumulte von Angers verurtheilt wurden? Im September 1855 versuchte Einer von den Hundertgarden, Louis Bonaparte zu erschießen. Was aus dem Verschwörer geworden ist, ist ganz unbekannt. Die Complotte des Jahres 1856, in denen Mazzini, Ledru-Rollin, Tibaldi, Bartolotti und Grilli verwickelt wurden, waren von der Polizei gemacht. *) Der Präsident des Gerichtshofes, wo dieser Complottprozeß verhandelt wurde, erwähnte dort des Attentats des Lieutenants Kelsch, von dem ich bereits erzählt habe. Man hörte damals diesen Namen zum ersten Male. Von einem Prozeß, der gegen Kelsch geführt war, wußte Niemand etwas. Bartolott und Grilli waren besoldete Polizeispione. Das aus bonapartistischen Creaturen zusammengesetzte Assisengericht

*) Tuilerienpapiere nebst Bericht des Polizeipräfekten Kératry.

machte sich die Sache recht einfach. Es verurtheilte sämmtliche Angeklagte ohne Zuziehung von Geschworenen, also ohne daß Geschworene vorher ein „Schuldig" ausgesprochen hatten, wie ich früher bereits erwähnt habe, zur Deportation. Glücklicherweise befand sich nur Tibaldi in den Händen der bonapartistischen Schergen. Er wurde nach der Teufelsinsel deportirt.

Was hat es mit dem Complott der „Reine Blanche" auf sich gehabt? Die Reine Blanche ist die Straße, in der sich die bekannte Gobelinsfabrik befindet. Die Polizei entdeckte in einem abgelegenen Hause dieser Straße das Material zu einer Höllenmaschine. Eine Menge Verhaftungen fanden statt. Gleich darauf erklärte der Moniteur, „man habe dem Complott der Reine Blanche keine zu große Bedeutung beizulegen." Trotz dieser Erklärungen wurden später, am 18. September 1852, eine Menge Personen zu schweren Gefängnißstrafen verurtheilt. Ueber dem Complott der Reine Blanche liegt noch heute dasselbe Dunkel, wie über dem Complott „der Unsichtbaren" und der Höllenmaschine an der Landstraße, die von Marseille nach Aix führt. Nach Deutschland ist nicht die geringste Kunde von diesen beiden Complotten gedrungen. Fast immer wurde die Veröffentlichung der Berichte über die gerichtlichen Verhandlungen verboten. Niemand wußte, was im Gerichtssaale vorgegangen war. Während der verflossenen siebenzehn Jahre des zweiten französischen Kaiserreichs ist es in Frankreich hergegangen, wie hundert Jahre früher, wo sich die Bastille für Jeden öffnete, der die Maitressen des Königs beleidigt hatte, wo

jeder kühne Denker sicher sein konnte, im Schatten der Mauern der Bastille zu verschwinden, wo der Henker von Paris immer bereit stand, die Bücher der Gotteslängner und der Philosophen auf dem Platze vor dem Stadthause zu verbrennen. An die Stelle der Bastille waren während des zweiten Kaiserreichs Cayenne und Noukahiva getreten.

Ueber das berüchtigte „Complott der komischen Oper" sind eigentlich nur officiöse Mittheilungen in die Oeffentlichkeit gekommen. Die gerichtlichen Verhandlungen haben wenig Aufschluß über die eigentliche Natur und Tragweite des Complotts geliefert. „Der Präsident des Gerichtshofes, Zangiaconi", sagt der Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs, „verwandelte das Verhör in einen Anklageakt, indem er die von den Angeklagten begonnenen Sätze vollendete und sich so gewissermaßen an ihre Stelle setzte, wobei er nichts unterließ, was jene verleiten konnte, sich oder Andere zu verrathen, mit einem Worte, er geberdete sich mehr als Ankläger, wie als Vorsitzender." *) Er wäre weit mehr zu einem Schergen der Polizei, wie zum Präsidenten eines Gerichtshofes geeignet gewesen. Ebenso erbärmlich war der Generalprokurator, der als Ankläger fungirte, ein gewaltthätiger, beschränkter Mann, der vom Richter nichts besaß, als die Phraseologie. Bei einer solchen Leitung des Prozesses konnte selbstverständlich von einer Aufdeckung der Wahrheit nicht die Rede sein. Nichtsdestoweniger erfolgten eine Menge von schweren Verur-

*) S. Taxile Delord. Ebendaselbst.

theilungen, Cayenne, zehnjährige Einschließung und wieder Cayenne. Auch Griscelli behandelt in seinen Memoiren das Attentat der komischen Oper, ohne indeß auch weitere Aufschlüsse zu geben. Er skizzirt uns nur einen der dabei thätig gewesenen „espions provocateurs", den berüchtigten Polizeicommissär Lagrange, der für seine verbrecherische Thätigkeit Offizier der Ehrenlegion wurde. Durch ihre geheimen Agenten und durch Angeklagte, die sie zu corrumpiren wußten, war die Regierung immer in alle Complotte eingeweiht und in den Stand gesetzt, denselben zuvorzukommen. Auch von den in diesem Complottprozeß Verurtheilten sind Mehrere spurlos in Cayenne verschwunden.

Und wo ist Morelli, der „Mann von Calais", geblieben? Griscelli erzählt, daß er bei Bordeaux todt aus den Fluthen der Gironde gezogen worden sei, einen Dolch in der Brust. „Er hat sich selbst getödtet," sagte darüber das Journal der Präfektur. Der berüchtigte Haußmann, der spätere Oberbürgermeister von Paris, war damals Präfekt von Bordeaux. Aber es gibt auch noch andere Verschwundene des zweiten Kaiserreichs, deren Verschwinden andere Gründe hatte, als politische. Prinz Cammerata, Italiener, Verwandter Louis Bonaparte's, wurde von einem Polizeiagenten in seiner Wohnung durch einen Schuß in den Kopf getödtet. „Der Kaiser der Franzosen" soll entdeckt haben, daß er in einem intimen Verhältniß zu seiner Frau, der Tochter der Gräfin Montijo, gestanden habe. Was an der Art und Weise, wie Griscelli die Geschichte dieses Verschwundenen oder Ermor-

deten des zweiten Kaiserreichs erzählt, Wahres ist, wird vielleicht niemals aufgeklärt werden. Im verflossenen Februar, als ich in Paris war, erinnerten mehrere republikanische Journale, beispielweise der Réveil, unter den auf dem zweiten Kaiserreich lastenden Blutthaten und Verbrechen auch an den Mord des Prinzen Cammerata. Der Farçeur „des liberalen Empire", Justizminister Ollivier, wagte nicht, die Journale confisciren zu lassen. Wahrscheinlich fürchtete sein Herr und Meister die Enthüllungen dieser Blutthat durch einen Prozeß und durch Bekanntwerden der Verhandlungen. Und Cammerata steht unter den auf diese Weise „Verschwundenen" nicht allein. Der Ruf, den die Tochter der Gräfin Montijo in Madrid zurückgelassen hat, läßt mich gar nicht an der Wahrheit der Geschichte des „verschwundenen" Prinzen Cammerata zweifeln.

Sechstes Kapitel.

Die bonapartistische Corruption.

Der Börsenschwindel und der Wucher. Die Demimonde. Die kleine Presse. Spekulation in trügerischen Werthen. „Das Eigenthum ist Diebstahl.“ Die Religion und die Priester. Das Benehmen der Geistlichkeit nach dem Verbrechen des Dezember. Montalembert und Veuillot. Die Charakterlosigkeit des Univers. Die Corruption der Familie. Die Theorie des Crösus. Staatsrevision des zweiten Kaiserreichs.

Das Verbrechen des zweiten Dezember tödtete nicht allein das politische Leben Frankreichs, sondern es unterdrückte auch mit demselben Streiche, der das Land aller Freiheiten beraubte, in nothwendiger Folge sein ganzes moralisches und intellectuelles Leben. Das kaufmännische Geschäftsleben ersetzten die Staatsstreichmänner durch den Börsenschwindel und den Wucher; die Gesellschaft corrumpirten sie durch die Einführung der Frauen der Demimonde; an die Stelle des Journalismus setzten sie die kleine Presse. Unter dem lügenhaften Vorwande, die Religion, die Familie und das Eigenthum zu retten, diese drei Grundlagen der gegenwärtigen staatlichen Gesellschaft, welche von Niemanden bedroht waren, machten sie auf dieselben die niederträchtigsten und verderblichsten Angriffe und wurden selbst die Agenten einer socialen

Corruption in einer Art und in einem Umfange, wie Frankreich sie selbst unter dem Regiment des verächtlichsten aller Bourbonen, des Königs Ludwig des Fünfzehnten, nicht gekannt hat. Was das Eigenthum anbetrifft, sowohl das Staatseigenthum, wie das Privateigenthum, so haben sie dasselbe in die Arme eines unerhörten Börsenschwindels getrieben. „Sich schnell zu bereichern" wurde die von ihnen aufgestellte Devise. Während der siebenzehn Jahre des zweiten französischen Kaiserreichs hat man in Frankreich nicht allein in „wirklichen Werthen" mittelst Manöver spekulirt, welche sämmtlich den Stempel der Gaunerei an der Stirn trugen, sondern die Träger des zweiten Kaiserreichs haben auch, ohne sich irgendwie ein Gewissen daraus zu machen, eine Unmasse von „eingebildeten, trügerischen Werthen" geschaffen, in deren unersättlichen Schlund sie das Nationalvermögen, sowie das Privatvermögen vermittelst Faiseurs und Agenten zu schleudern verstanden, welche die Regierung mit ihrer offiziellen Protektion deckte. Nach den zahlreichen richterlichen Verurtheilungen, welche die Direktoren großer Gesellschaften, die jahrelang das Staatsvermögen in Händen hatten, zum Ersatz ganz enormer vergeudeter und gestohlener Summen verurtheilten, muß man mit vollem Recht sagen, daß diese Direktoren, Faiseurs und Agenten, welche fast sämmtlich unter dem verdeckten oder offenen Schutz der Regierung wirthschafteten, das berüchtigte Wort Prouthon's „das Eigenthum ist Diebstahl" zur Wahrheit gemacht haben. Und was haben die Staatsstreichmänner in Frankreich aus der Religion gemacht, welche sie durch

das Verbrechen des zweiten Dezember zu retten vorgaben? Gegenwärtig repräsentirt in Frankreich die Religion nicht mehr weder die Hoffnung des Volkes, noch die Würde der Bourgeoisie. Die Kirche und ihre priesterlichen Vertreter haben heute in Frankreich alles Zutrauen und alle Achtung verloren. Und wie wäre das anders möglich! Die Kirche, welche unter der Regierung Louis Philipp's durch ihre Opposition doch noch irgend eine Prestige, die Priester, die nach der Februarrevolution sogar eine gewisse Popularität genossen, weil sie die Freiheitsbäume einsegneten, warfen sich nach dem Staatsstreich kopfüber in die Reaction und in die Knechtschaft; die Kirche und ihre priesterlichen Vertreter wurden die engsten Verbündeten der Träger des zweiten Kaiserreichs und die servilsten Instrumente des Despotismus und der Knechtschaft. Ein Montalembert und ein Veuillot stritten sich um den Vortritt in der Niedrigkeit und in der niedrigsten Gesinnung. Die Staatsstreichmänner überhäuften die katholische Priesterschaft mit Gefälligkeiten und Gunstbezeugungen. Die katholische Priesterschaft feierte ihrerseits mit officiellem Pompe alle Epochen und Stadien des zweiten Kaiserreichs, dieser Regierung der schändlichsten Depravation und der brutalsten Gewaltherrschaft, welche Frankreich jemals gesehen hat. Das „Univers" ist die Vertreterin der klerikalen Presse in Frankreich. Veuillot heißt sein Redacteur. Jedem Mann von Charakter und Gesinnung muß ekelhaft zu Muthe werden, der die Nummern des Univers aus dem Jahre 1860 durchblättert, wo dieß klerikale Pfaffenblatt ganz zu den Füßen des aus dem Verbrechen des zweiten Dezember

hervorgegangenen Kaiserreichs liegt, und dann zu den Jahrgängen der Periode von 1830–48 greift. Im Jahre 1848 begrüßte das Univers den Fall der Monarchie mit folgenden enthusiastischen Worten: „Unmoralisch mit Ludwig dem Vierzehnten, skandalös mit Ludwig dem Fünfzehnten, despotisch mit Napoleon, ohne Intelligenz bis zum Jahre 1830, arglistig, um nicht mehr zu sagen, bis zum Jahre 1848, erliegt die Monarchie dem Gewicht ihrer eigenen Schuld. Die Monarchie stirbt am Brande der Alten. Wer denkt in Frankreich heute noch daran, die Monarchie zu vertheidigen? Frankreich glaubte monarchisch zu sein und war schon republikanisch.“ Zwei Jahre später genügte es dem Univers schon nicht mehr, daß Frankreich republikanisch sei; es wollte, daß Europa republikanisch werde. Nach den Junitagen theilte das Univers die Traurigkeit der Republikaner; als der Bonapartismus sich zeigte, konnte man im Univers lesen: „Nicht der Wohlfahrtsausschuß hat Frankreich in's Verderben gestürzt, sondern der Code Napoléon, und „Louis Bonaparte jagt einer Dictatur nach, die doch nur eine Parodie sein kann“, und im Jahre 1859, bevor es bonapartisch wurde, vertrat es das Recht und das Glück der legitimen Monarchie unter den Bourbons. Nun — der Chefredacteur des Univers, Louis Veuillot, ein vom Protestantismus durch den Pomp der heiligen Kirche in Rom bekehrter Katholik, nacheinander Monarchist, Republikaner, Socialist, Fusionist, Bonapartist, Secretär bei Bugeaud, Bureauchef der Presse im Ministerium des Innern, wurde der intimste Verbündete Louis Bonaparte's und seiner

Genossen und der begeistertste Lobredner der bonapartistischen Niederträchtigkeit und Despotismus.

Die Corruption der Familie haben die Staatsstreichmänner des Dezember in Frankreich zu ihrer dritten Aufgabe gemacht. Sie haben direct und indirect siebenzehn Jahre lang an der Verwirklichung dieser schändlichen Aufgabe gearbeitet. Bei der Discussion des Deportationsgesetzes, welches der Regierung im Jahre 1858 die Ermächtigung gab, die „Verdächtigen" im ganzen Lande, vom Mittelmeer bis zum atlantischen Ocean, von den Pyrenäen bis zu den Ufern des Rheins und der Mosel bei Nacht und Nebel durch ihre Schergen greifen zu lassen und sie gefesselt in die afrikanische Steppe und in die Fiebersümpfe von Guyana und nach Noukahiva zu schleppen, proclamirte der Vicekaiser Rouher, daß das Deportationsgesetz unter der zwingenden Gewalt der politischen Nothwendigkeit stehe. Wahrlich, unter dem Druck der beiden Deportationsgesetze des Jahres 1851 und des Jahres 1852 und unter dem bonapartistischen Schrecken, der in Folge dieser fürchterlichen Gesetze siebenzehn Jahre auf Frankreich gelastet hat, ist es dahin gekommen, daß die Frauen und die Familienmütter die politischen Tugenden und den Muth des Bürgers schließlich als im Widerspruch mit dem Wohl und dem Glück der Familie stehend betrachten mußte. Die Theilnahme am politischen Leben, welche nach allen Seiten der Kerker und die Deportation bedrohten, wurde für die Familie die Quelle ihrer Zerstörung, und so war die natürliche Folge dieser immerwährenden Bedrohungen, daß eine ganze Generation

in Frankreich in den demoraliſirenden Ideen der Knechtſchaft erzogen wurde. Währenddem geriethen die Stellen aller Großwürdenträger des Staates in die Hände von Menſchen ohne Moralität, ohne Grundſätze, ohne politiſche Ueberzeugungen. Ueberall ſchob der Bonapartismus ſeine Creaturen ein, während alle Männer von Ehre und von Charakter ſich von ſelbſt zurückzogen. Siebenzehn Jahre hindurch haben Spieler, Lebemänner zweiter Klaſſe, Börſenſchwindler, literariſche Zigeuner und Lumpe aller Art in Frankreich den Ton angegeben. Um die Bevölkerung von der Beſchäftigung mit dem politiſchen Leben abzulenken und die politiſchen Leidenſchaften zu erſticken, wurde es während des zweiten Kaiſerreichs „Staatsraiſon", in jeder Weiſe die Jugend zum Genuß und zum Vergnügen zu reizen und die Staatsmittel für dieſe Zwecke und nach dieſer Richtung hin zu verwenden. Das zweite Kaiſerreich hat auf dem Gebiete der Corruption der Familie die Theorie des Kröſus zu verwirklichen geſucht, als er die Lydier unterjochte. Als er ihre Hauptſtadt erobert hatte, eröffneten ſich ihm zwei Wege, um ihre kriegeriſche und energiſche Bevölkerung niederzuhalten. Der eine Weg beſtand darin, die Stadt niederzubrennen und ſie von dem Erdboden zu vertilgen; der andere, fortwährend eine ſtarke Garniſon zu unterhalten, um einen Aufſtandsverſuch unmöglich zu machen. Der nichtswürdige Tyrann erſann einen dritten Weg, um ſeine Zwecke zu verwirklichen. Es wurden in Sardes Bordelle, Schenken und neue Spielhäuſer eingerichtet und ein Geſetz publicirt, demgemäß ſämmtliche Einwohner gehalten waren, die Bordelle, Schen-

ken und Spielhäuser zu besuchen. Die Corruption der Familie wurde auf diese Weise zur Staatsraison erhoben — und niemals hatte, so berichten uns die Geschichtschreiber der damaligen Zeit, der König wieder nöthig, gegen die Lydier den Degen zu ziehen. Nun, die „Lebemänner zweiter Klasse", welche sich durch das Verbrechen des zweiten Dezember in Frankreich der Gewalt bemächtigten, haben den schändlichen Gedanken des Perserkönigs in Frankreich seit siebenzehn Jahren zu verwirklichen gesucht. Paris wurde zur Metropole des Luxus, der Lebensfreude und des Genusses jeder Art gemacht. Die Folge davon waren die Speculation, der Börsenschwindel, die Frivolität, die um sich fressende Demoralisation der Familie. Die moralischen Bedingungen der Gesellschaft ruhen in der Familie; aus den moralischen Bedingungen der Gesellschaft geht das Streben nach Idealen, aus dem Streben nach Idealen die öffentliche Freiheit hervor. Deßhalb mußte der Begriff der Familie, nach der Absicht der Bonapartisten, durch Verführung zum Luxus, zur Sinnlichkeit und zur Verschwendung zerstört; deßhalb sollten die häuslichen Tugenden im Strudel der Liederlichkeit, der Verschwendung und Genußsucht zu Grunde gerichtet werden. Hätten Louis Bonaparte und seine Spießgesellen noch zehn Jahre länger in Frankreich regiert, so wäre die ganze lebende Generation corrumpirt und die Theorie des Krösus in Frankreich verwirklicht worden. Während der letzten zehn Jahre sind auf dem Gebiet des socialen Lebens in Paris Erscheinungen zu Tage getreten, wie man sie niemals auf diesem Gebiete gesehen hatte. Verheirathete

Frauen hielten sich Liebhaber, um ihren Luxus zu zahlen und wurden von den Cocottes „Cocodettes“ genannt; die Frauen der guten Familien nahmen den Ton der Courtisanen an, und die Söhne dieser Familien begannen ihre Mütter nicht mehr zu achten. In dieser Weise hat das Regiment des zweiten Dezember in Frankreich die Familie gerettet.

Um diese grauenhafte Corruption auf allen Gebieten des socialen Lebens durchzusetzen, mußte die Freiheit der Presse, die Stimme der öffentlichen Meinung getödtet werden. Niemals in der Welt hat eine Regierung dies besser verstanden und es nie in einer schamloseren, frecheren und niederträchtigeren Weise durchgeführt, als die Regierung Louis Bonaparte's. Davon werde ich nun zuerst sprechen.

Siebentes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

Gewaltsame Unterdrückung aller politischen Zeitungen im Dezember 1851. Das Gewaltdecret vom 17. Februar 1852. Vernichtung des ganzen intellectuellen und geistigen Lebens der französischen Nation. Das System der Verwarnungen, Suspensionen und Unterdrückungen. Stellung der Presse unter das Ministerium des Innern. Pietri, Morny, Persigny, Billault. Persigny's Grundsätze bei Unterdrückung der Presse. Ein Heer von Verwarnungen. Motive der Verwarnungen. Communiqué's und ihre Anwendung. Der Brief Bonaparte's vom 19. Januar 1867 an Rouher. Das neue Preßgesetz. Unerhörte Verurtheilungen. Die Höhe und Anwendung der Stempelsteuer. Wie viel Stempelsteuer eine Pariser Zeitung von 50,000 Abonnenten zu zahlen hatte.

In den blutigen Dezembertagen und Dezembernächten, wo Louis Bonaparte und seine Spießgesellen Morny, Fleury, Maupas, St.-Arnaud und Persigny sich in Paris der Regierungsgewalt bemächtigten und das Land aller politischen Freiheiten beraubte, trafen sie auch die ersten Vorbereitungen, um Frankreichs geistiges und intellectuelles Leben zu tödten. In der Nacht vom ersten auf den zweiten Dezember besetzten die Schergen Maupas' die Druckereien und Redactionen aller unabhängigen Pariser Journale und Zeitungen, und im Laufe des zweiten Dezember, als Morny sich im Ministerium des Innern gewaltsam

an Stelle Thorigny's installirt hatte, ordnete der Telegraph dieselben Maßregeln durch ganz Frankreich an. Seit dem zweiten Dezember ist siebenzehn Jahre hindurch keine Zeile in Frankreich ohne Erlaubniß der Regierung gedruckt worden. Bis zum 17. Februar 1852 wurde die ganze französische Presse durch die rohe Gewalt dominirt. Am 17. Februar trat an die Stelle dieser rohen Gewalt das von Morny erdachte Preßgesetz des Bonapartismus — ein Preßgesetz, wie es bis dahin kein europäischer Culturstaat gesehen hat. Dieses Gesetz, welches nur einigemal mit einem andern Rocke bekleidet wurde, hat in Frankreich bis zum 11. Mai 1868, wo das zweite französische Kaiserreich die Farce des liberalen Empire aufzuführen begann, das ganze geistige und intellectuelle Leben der Nation unter die Füße getreten und eine nie gesehene Knechtschaft der Geister geschaffen, wie sie unser Jahrhundert bisher nicht gekannt hat. Das Gewaltdekret vom 17. Februar 1852 war nichts anderes als die rohe Gewalt, welche sich nur ihrer selbst wegen in den Mantel einiger Formeln und Formalitäten gekleidet hatte. Es stellte die ganze Presse und Journalistik unter die administrative Gerichtsbarkeit, ohne die gewöhnliche Gerichtsbarkeit aufzuheben. Neben der Drohung der Preßprozesse hing es das Damoklesschwert der Vernichtung der materiellen Existenz. Statt wie früher durch eine, wurde die Presse und Journalistik nun durch zwei Gewalten bedroht. Morny's neue Erfindung, welche er spottweise ein Gesetz nannte, machte die Genehmigung der Regierung zur ersten Lebensbedi ngung jeder Zeitung. Die Genehmigung

mußte Seitens des neuerrichteten Polizeiministeriums ertheilt werden. Der Eigenthümer einer schon bestehenden Zeitung oder derjenige, der eine neue Zeitung gründen wollte, mußte sich auf das Ministerium der Polizei begeben und dort die Genehmigung zur Existenz der Zeitung nachsuchen. Der Polizeiminister bestätigte oder ernannte sodann den Chefredacteur auf Vorschlag des Eigenthümers. Gefiel ihm die Persönlichkeit des Chefredacteurs nicht, so mußte der Eigenthümer sich zu einem andern Chefredacteur bequemen. Aber auch für die Folgezeit stand dem Minister das Recht zu, seine Unzufriedenheit mit dem bisherigen Chefredacteur auszusprechen und die Ernennung eines andern Chefredacteurs zu verlangen. Auch im übrigen Personal der Zeitung, in den Persönlichkeiten der Geranten, der Administratoren und der Eigenthümer durfte keine spätere Veränderung vorgehen, welche der Minister nicht genehmigt hatte. Das Gewaltdecret der Staatsstreichmänner gab dem Minister aber noch ganz andere, viel weiter gehende Befugnisse. Der Minister hatte das Recht, jede Zeitung zu verwarnen und ihr Communiqué's zuzusenden. Wenn dem Minister irgend eine Aeußerung in einer Zeitung nicht gefiel, so erhielt die Zeitung eine Verwarnung. Die Aeußerung brauchte sich aber gar nicht auf politische Verhältnisse zu beziehen, um eine Verwarnung zu motiviren. Auch eine Aeußerung im Feuilleton über die Aufführung eines Schauspiels oder einer Oper, über eine Tänzerin; eine Bemerkung im Börsenbericht, ein Urtheil im volkswirthschaftlichen Theile über eine Speculation, über ein industrielles Unter-

nehmen genügte zu einer Verwarnung. Eine zweimalige Verwarnung hatte schon den zeitweisen Tod der Zeitung zur Folge. Sie berechtigte den Minister, die Zeitung zwei Monate zu suspendiren. Die dritte Verwarnung war eine wirkliche Todesdrohung. Hatte eine Zeitung eine dritte Verwarnung erhalten, so konnte ihre Unterdrückung bei jeder Gelegenheit erfolgen. Daß die Unterdrückung ein specielles Decret des Staatsoberhauptes begleiten mußte, war eine bloße Formalität.

Alle Minister des Kaiserreichs haben mit den Verwarnungen einen enormen Mißbrauch getrieben. Maupas, der Präfekt der Staatsstreichnacht, hat in einem Zeitraum von nur vierzehn Monaten nicht weniger als zwei und neunzig Verwarnungen, meistens aus den nichtsnutzigsten Gründen, erlassen. Eine herbe Kritik des Zuckergesetzes genügte dem Präfecten der Staatsstreichnacht zu einer Verwarnung; ein dramatisches Feuilleton zu einem Communiqué. Zwei Blätter im Departement der untern Loire erhielten unter seiner Verwaltung eine Verwarnung, „weil sie die Gränzen des guten Geschmacks überschritten hätten"; Pariser Zeitungen sind verwarnt worden wegen Aeußerungen über Pirouetten der Damen vom Corps de Ballet. Ein anderes Mal verwarnte Maupas eine Zeitung, weil sie sich erlaubt habe, den Fall Karls des Zehnten und Louis Philipps mit dem Napoleons in Verbindung zu bringen; der Constitutionel, ein bonapartistisches Blatt, wurde von ihm verwarnt, „weil es die Wahrhaftigkeit einer Note des Moniteur angezweifelt hatte"; der Papillon, ein unpolitisches Blatt in Agen, wurde von ihm

verwarnt „wegen Beharrens bei einer bittern persönlichen Polemik.“ Zuweilen ließ Maupas die Redacteure des finanziellen Theils der Zeitungen zu sich auf die Polizeipräfectur bescheiden und bedrohte sie mit Verwarnungen, wenn sie fortfahren würden, diese oder jene Börsenmanöver anzugreifen oder dieselben in einer nicht convenablen Weise zu besprechen. Wenn irgend eine Finanzgröße nicht mit der Kritik zufrieden war, die diese oder jene Zeitung einer von ihm in Gang gesetzten Speculation zu Theil werden ließ, so fuhr die Finanzgröße nach der Polizeipräfektur und beklagte sich. Sofort wurde der Redacteur, der die Unzufriedenheit erregt hatte, citirt, in nichts weniger als höflicher Weise angefahren und mit Verwarnungen bedroht, wenn er in seiner unliebsamen Kritik fortfahren würde. Neben den Verwarnungen schuf das draconische Gesetz vom Januar 1852 noch das Institut der Communiqué's. Das Communiqué bestand in einer Mittheilung, welche jeder Beamte das Recht hatte, einer beliebigen Zeitung zuzusenden. Die Zeitung hatte die Pflicht, das ihm gesandte Communiqué an der Spitze des Blattes abzudrucken. Zuweilen enthielt das Communiqué die Rechtfertigung derselben Maßregel, welche die Zeitung Tags vorher bekämpft hatte. Das Journal de la Côte d'Or hatte eines Tages ein Memoire von Bocher über die Güter der Familie Orleans gebracht. Am andern Tage erhielt das Journal ein Communiqué zum sofortigen Abdruck. Und was enthielt das Communiqué? Einen von dem bonapartistischen Lohnschreiber Granier aus Cassagnac verfaßten Artikel über die Rechtfertigung

des Diebstahls der Güter der Familie Orleans. Die Form des Communiqué's lag ganz im Willen des Beamten, der sie schrieb. Gewöhnlich war sie ohne Unterschrift und fast immer in den unhöflichsten, oft pöbelhaften Ausdrücken abgefaßt. Am 10. Juni 1853 wurde die Ueberwachung der Zeitungen und Journale dem Ministerium des Innern unterstellt und dem Polizeiministerium entzogen. Der ehemalige Wachtmeister Fialin, genannt Persigny, übernahm zum ersten Mal das Ministerium des Innern. In der Behandlung der Presse glich er seinem Vorgänger auf ein Haar. Bis zum 20. Juli 1854, wo er zum ersten Male seine Entlassung nahm, hat er nicht weniger als zwei und dreißig Verwarnungen an Zeitungen und Journale ertheilt. In der Strenge, sowie in der Brutalität übertraf er aber noch seine Vorgänger. Der Constitutionel hatte über gewisse betrügerische Börsenspeculationen in seinem Börsenbericht Urtheile gefällt, die aus guten Gründen nicht nach dem Geschmack des neuen Ministers des Innern waren. Sofort erhielt der Constitutionel eine Verwarnung. Ein Mitglied des Barreau von Paris, Herr Hubbard, war in ungesetzlicher und willkürlicher Weise verhaftet worden. Der Constitutionel verlangte in lebhaften Ausdrücken die Freilassung des Verhafteten. Sofort erhielt er eine Verwarnung. Der Progrès du Pas de Calais wurde wegen eines Artikels über Remontevertwaltung verwarnt. In der Verwarnung hieß es, sie finde statt „wegen seiner allgemeinen Tendenzen, welche schon mehrmals Veranlassung zu lebhaften Reclamationen gewesen seien." — Politische Nachrichten durften

nur auf Befehl der Regierung von den officiösen Blättern aufgenommen werden. Brachten die officiösen Blätter politische Nachrichten ohne Initiative der Regierung, so war die Verwarnung da. Die Patrie ist einmal verwarnt worden, weil sie „wahrscheinliche", aber nicht „officielle" Nachrichten veröffentlicht habe; eine Provinzialzeitung, weil sie einen Artikel gebracht habe, „der dem Nationalgefühl widerstreite", eine andere Provinzialzeitung, „weil sie sich erlaubt habe, über Bewegungen von Kriegsschiffen zu berichten." Ja noch mehr! Selbst über Düngung und Viehmästung durften die Zeitungen nur nach den Wünschen der Regierung berichten. Eine Zeitung im Norddepartement hat von dem dortigen Präfekten eine Verwarnung erhalten, welche wörtlich also lautet: „In Erwägung, daß die in der Zeitung gebrachte Polemik über industrielle Düngung geeignet sei, den Werth und die Resultate der von der Regierung getroffenen Untersuchungsmaßregeln zu schmälern und dadurch die Käufer unentschieden zu machen." Ganz derselbe Terrorismus ist über die französische Presse von Billault ausgeübt worden, der bekanntlich Persigny, als derselbe zum ersten Male seine Entlassung nahm, ersetzte. Billault hat nicht weniger als sieben und fünfzig Verwarnungen an Zeitungen und Journale ertheilt. Der Phare de la Loire brachte in seinem Bericht über die Session des legislativen Körpers folgenden Satz: „Der Kaiser hielt darauf die von uns mitgetheilte Rede und wurde nach der Agence Havas durch wiederholte Rufe: „Es lebe der Kaiser, es lebe die Kaiserin, es lebe der kaiserliche Prinz, begrüßt." Der Phare

de la Loire erhielt in Folge dieſes Satzes von Billault eine Verwarnung, weil er ſich des Ausdrucks „nach der Agence Havas“ bedient habe. In der Verwarnung hieß es: „In Anbetracht, daß dieſe zweifelhafte Form unſtatthaft ſei gegenüber dem außerordentlichen Enthuſiasmus, mit welchem die Rede des Kaiſers den großen Staatskörper und alle guten Bürger erfüllt habe.“ In den meiſten Fällen machten es ſich Miniſter und Präfekten aber noch weit bequemer. Sie gaben in ihren Verwarnungen gar keine Motive an. Es hieß dann ganz einfach, die Verwarnung findet wegen der Artikel in Nr. 10 oder 11 der Zeitung ſtatt. Was ſoll ich eine noch weitere Blumenleſe aus dieſen Verwarnungen bonapartiſtiſcher Miniſter und Präfekten dem Leſer vorführen? Der Charakter derſelben iſt ſiebenzehn Jahre hindurch in Frankreich immer derſelbe geblieben; der Unterſchied beſtand blos in den Fällen. Die Principien eines ſo unerhörten Terrorismus ſpricht Perſigny, als er im Jahre 1860 einmal wieder Miniſter des Innern war, in einem Rundſchreiben an die Präfekten aus, worin er ſagt: „Ich bin bereit, vor keiner Verantwortlichkeit zurückzuſchrecken, wo es gilt, der Preſſe, unter welchem Vorwande dies auch geſchehen, mit welcher Autorität ſie ſich auch decken möge, Angriffe auf den Staat zu unterſagen“, und an einer andern Stelle dieſes famoſen Rundſchreibens: „Aber, wenn es Parteien gibt, welche ſich vornehmen, einige ihrer Ideen, Doctrinen und Geſinnungen in die Regierung des Staates eindringen zu laſſen oder vielmehr den Staat zu ſtürzen, der Regierung eine andere Regierung, der Dynaſtie

eine andere Dynastie entgegenzustellen, dann, wie ohnmächtig auch immer diese Parteien sein mögen, erlauben es die Achtung vor dem Nationalwillen, das öffentliche Interesse und das Gesetz nicht, daß man Leidenschaften unterhalten lasse, welche der bestehenden Ordnung feindlich sind."

Im Jahre 1867 kam die bonapartistische Regierung auf die Idee, nachdem sie es so lange mit der Administrativgewalt versucht hatte, dieselbe einmal wieder durch die richterliche Gewalt zu ersetzen. Louis Bonaparte schrieb am 12. Januar den bekannten Brief an Rouher, worin er „zur Krönung des Gebäudes" ein Preßgesetz in Aussicht stellte, welches ausschließlich die Aburtheilung der Preßvergehen den Zuchtpolizeigerichten übertragen und der Ueberwachung und Vergewaltigung Seitens der Administrativgewalt ein Ende machen sollte. Aber die liberale Presse bekreuzigte sich vor einer solchen Aenderung. Die Staatsstreichmänner hatten seit fünfzehn Jahren die Gerichte so corrumpirt, daß die Presse lieber noch mit dem Minister des Innern und mit den Präfekten zu thun haben wollte, als mit den bonapartistischen Richtern. Die massenhaften Verurtheilungen, welche auf den Brief vom 12. Januar folgten, bestätigten die Richtigkeit dieser Ansicht. Seitdem das neue Preßgesetz in Aussicht gestellt war, wollte die Regierung doch einen Versuch machen, ob sie es mit der richterlichen Gewalt versuchen könne. Minister und Präfekten stellten für den Moment ihre Administrativmaßregeln ein. Der Regen von Verwarnungen, Communiqué's, Suspensionen, Unterdrückungen hörte auf;

ſtatt des Miniſters des Innern befahl der Juſtizminiſter einen Hagel von Anklagen und Preßprozeſſen vor den Zuchtpolizeigerichten. Der Hagel fiel ſo dicht, daß er den Regen übertraf. Die Urtheile der Zuchtpolizeigerichte fielen ſo hart wie möglich aus. Die bonapartiſtiſchen Creaturen, welche als Richter fungirten, thaten Wunder, wie die Chaſſepots bei Mentana. In neun Monaten wurden zwei und zwanzig Journale zu 33,000 Francs und zehn Journale zu ſechszehn Monaten und acht Tagen Gefängniß verurtheilt. Kann man ſich da wundern, daß ſich die Preſſe für die neue Krönung des Gebäudes bedankte und ein Grauſen vor der Aburtheilung durch die kaiſerlichen Gerichte empfand? „Darum würden wir", ſchrieb damals das Siècle, „das Adminiſtrativ-Einſchreiten noch vorziehen, das der Preſſe in der moraliſchen Verantwortlichkeit der über ſie zu Gericht ſitzenden Beamten doch noch eine gewiſſe Garantie darbietet." Aber die Adminiſtrativbehörden und die Zuchtpolizeigerichte, Miniſter und Präfekten, Staatsprocuratoren und Richter waren noch lange nicht die einzigen bonapartiſtiſchen Helfershelfer, mit denen während des zweiten Kaiſerreichs die franzöſiſche Preſſe täglich um ihr Daſein zu kämpfen hatte; während ſie mit ihnen rang, lag ihr der Alp der Kautionen und der Stempelſteuer mit Centnerſchwere auf der Bruſt und erſchwerte ihr jeden Athemzug. Während der bonapartiſtiſchen Gewaltregierung betrug die Stempelſteuer, welche eine Pariſer Zeitung von 50,000 Abonnenten zu zahlen hatte, für Paris täglich 1250 Francs, für die Provinz 2250 Francs, im Ganzen alſo täglich 3500 Francs,

jährlich 1,221,500 Francs. Da kann man wohl fragen, welche Industrie während des zweiten Kaiserreichs in Frankreich eine so enorme Summe von Steuern bezahlt hat? Keine! Nur die Druckfreiheit und die Schreibfreiheit sind von so enormen Steuern betroffen worden. Sehen wir nun, was aus der französischen Presse unter einem so colossalen Drucke während der letzten siebenzehn Jahre geworden ist. Der „Phare de la Loire" spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Was die Presse unter dem Kaiserreich gewesen ist, hat man kaum errathen. Wußte das Publikum, welcher jesuitische Zwang den unabhängigen Blättern auferlegt war, welche schmählichen Händel die offiziöse Presse mit dem Vermögen des Cäsars verbanden? Nein, die Einfalt des guten Publikums stand im Verhältniß zu der Infamie des Systems, das in Frankreich herrschte. Man wußte wohl, daß der Minister des Innern eine diskretionäre Gewalt hatte, die ihm gestattete, die Oppositionsblätter beliebig zu verwarnen, zu suspendiren oder zu unterdrücken; man kannte den Mechanismus der gerichtlichen Anzeigen zu Gunsten der angenehmen Blätter und zum Schaden der anderen, aber das war ungefähr Alles; die Einsicht der großen Menge ging hierüber nicht hinaus. In diesen Tagen der Erstarrung des öffentlichen Geistes wurde die liberale Presse wie eine Sklavin behandelt, und die Ritter des Weihrauchfasses lebten herrlich und in Freuden auf Kosten der Steuerzahler. Jeden Tag wurde den Publizisten, die man überwachte, verwarnte, bedrohte, das Feld beschränkt, nicht zu einer damals unmöglichen Diskussion, sondern nur zu

einer Erforschung der Thatsachen, die voll Gefahren war. Man urtheile hierüber nach den folgenden Drohnoten, die der Presse das geben sollten, was Herr v. Girardin später „die Richtung“ nannte:

Noten des Ministers des Innern an die Präfekten.

Paris, 21. April 1856. Die Zeitungen müssen ersucht werden, sich jeder Nachricht, jeder Besprechung zu enthalten, die in dem einen oder andern Sinne der Entschließung der Regierung in der Madagascarfrage nachtheilig sein kann. Paris, 28. August 1856. Die Regierung hat geglaubt, eine Zeitlang die Blätter von Paris und der Departements gewisse Fragen bezüglich der Farbe einer Fahne und der Verschmelzung der beiden Bourbonenlinien besprechen lassen zu dürfen. Indem sie den Organen der legitimistischen und der Verschmelzungspartei nochmals gestattete, ihre Unwissenheit über die wahre Stimmung der Geister und ihre eitelen Täuschungen kundzugeben, wollte die Regierung einen neuen Beweis von ihrer Kraft und ihrem Vertrauen zu dem gesunden Sinne der Massen geben. Aber sie hält es jetzt für unnütz, eine Besprechung länger fortdauern zu lassen, die von ihren Feinden ausgebeutet werden und eine gefährliche Agitation hervorrufen könnte. Der Herr Präfekt wolle daher die Geranten aller in seinem Departement erscheinenden Blätter berufen und ihnen in unbedingter Weise jede Veröffentlichung bezüglich jener Fahnenfrage und was damit zusammenhängen kann, untersagen. Paris, 18. Oktober 1858. Bitte an die Herren Präfekten, die Blätter

ihres Departements zu ersuchen, die Assisenrolle nicht zu veröffentlichen, da die Aufzählung der Verbrechen (Nothzucht und Mord) geeignet ist, die moralische Lage des Landes in einem falschen Lichte darzustellen. Paris, 26. Mai 1858. Die Präfekten sind gebeten, von nun an in den Blättern ihres Departements jede Mittheilung über das Duell des Herrn de Pène zu untersagen. Paris, 22. Juli 1858. Bitte an die Herren Präfekten, die Blätter zu ersuchen, sich aller Mittheilungen über die Verhaftungen in St.-Etienne zu enthalten. Paris, 15. Dezember 1856. Wenn die Regierung in dem Verwaltungspersonal Veränderungen vornimmt, so ist es wichtig, daß die Presse in den Departements wie in Paris diese Veränderungen ohne Bemerkungen meldet und sich nicht das Recht beilegt, sie zu würdigen, zu loben oder zu tadeln, indem sie auf persönliche Verhältnisse der Beamten eingeht, welche die Regierung ernennt oder versetzt. Die Herren Präfekten sind gebeten, so oft eine Verwaltungsänderung in den Departements stattfindet, die Blätter zu ersuchen, sich jeder Art von Bemerkungen zu enthalten, die als eine Controle, ein Tadel oder ein Lob angesehen werden könnten. Paris, 12. Oktober 1856. Der Herr Präfekt ist gebeten, die Redakteure der Blätter in seinem Departement zu benachrichtigen, daß es ihnen untersagt ist, die Frage des Zwangskurses der Banknoten zu besprechen, wie auch Artikel und Annoncen abzudrucken, welche Angaben über den An- und Verkauf von Silbergeld enthalten. Paris, 12. Januar 1857. Die Herren Präfekten sind gebeten, die Redakteure der Blätter

ihrer Departements zu ersuchen, sich des Abdrucks des Briefes des Grafen Chambord zu enthalten, der heute von mehreren auswärtigen Blättern und namentlich der „Independance belge“ veröffentlicht wird. Dasselbe Ersuchen der Enthaltung für die voraussichtliche Antwort des Herzogs von Nemours.

Achtes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

(Fortsetzung.)

Siècle. Opinione nationale. Constitutionnel. Dr. Véron. Mirès. Granier aus Cassagnac. Arthur de la Guerronnière. Patrie. Journal des Débats. Armand Bertin. Assemblee nationale. Emile Girardin. Die Presse. Liberté. Adolf Guéroult und der alte Havin. Monde. Univers.

„Bei einer derartigen Abhängigkeit der Presse wurden natürlich alle Schriftsteller, welche ihre Unabhängigkeit bewahren wollten und noch ein Gefühl für ihre persönliche Würde hatten, gezwungen, sich zurückzuziehen," sagt A. Vermorel; *) „um das Land besser zu täuschen, miethete sich deßhalb die Regierung ein Dutzend Piraten, um eine Opposition auf dem Gebiet der Presse zu schaffen. Diese Rolle einer künstlichen und gemachten Opposition haben auch das „Siècle" und die „Opinion nationale" bis zum 11. Mai 1868 gespielt, wo die Zeitungen endlich von der unerträglichen Last der vorhergehenden Genehmigung der Regierung zu ihrem Erscheinen befreit

*) S. Biographies contemporaines par A. Vermorel. H. Rochefort. Paris 1869.

wurden. Wenn einige Journale ſich noch erlaubten, hie und da ein Stück Unabhängigkeit durchzuſchmuggeln, ſo wurden ſie ganz unerbittlich unterdrückt und ihre Redacteure wurden unter Bergen von Geld- und Gefängnißſtrafen begraben. Derjenige, der dieſe Zeilen ſchreibt, weiß davon zu erzählen.“ Vermorel zeichnet mit dieſen paar Zeilen ganz richtig die Situation der Preſſe während des zweiten Kaiſerreichs. In den Departements ließen die Verbrecher des zweiten Dezember nur noch legitimiſtiſche Blätter am Leben; die paar republikaniſchen Blätter, welche ſpäter hier und da wieder auftauchten und ihre Exiſtenz durchzuſchmuggeln wußten, vernichtete der zweite bonapartiſtiſche Schrecken, der nach dem Orſini'ſchen Attentat ganz Frankreich bis in die entlegenſten Gemeinden und entfernteſten Gebirgswinkel durchwüthete.

In Paris fanden die Staatsſtreichmänner für gut, jeder der großen politiſchen Fractionen ein Organ zu laſſen; aber die Redactionen dieſer Organe fälſchten ſie durch die Redactionsmitglieder, welche der Miniſter der Polizei und ſpäter der Miniſter des Innern denſelben octroyirten. Die Republikaner behielten das „Siècle“ und das „Charivari;“ die Orleaniſten das „Journal des Débats“, die Legitimiſten die „Union“ und die „Gazette de France,“ die Fuſioniſten die „Aſſemblée nationale“. Der „Preſſe“ wurde geſtattet, unter Girardin's Leitung eine ganz perſönliche Richtung zu verfolgen; der „Conſtitutionnel“, die „Patrie“ und das „Pays“ wurden der Ehre gewürdigt, die Regierung zu vertheidigen. Im geheimen Rath Louis Bonaparte's war in der Staatsſtreich-

nacht des zweiten December auch die Forderung laut geworden, das Siècle ebenfalls zu unterdrücken. Die Unterdrückung wäre auch beschlossen worden, wenn nicht Morny sich des Blattes angenommen hätte, weil er zu den Actionären desselben gehörte. So wurde dem Siècle die weitere Existenz gestattet. Wie die Zeitung sich dieselbe fünfzehn Jahre fristete, werde ich gleich erzählen. Zuerst aber wollen wir einen Blick auf die drei Blätter werfen, welche sich, nachdem das Verbrechen des zweiten Dezember gelungen war, der Dictatur anboten und nun der Ehre gewürdigt wurden, officiöse Organe zu werden, und die Lohnschreiber betrachten, welche dieselben fünfzehn Jahre redigirt haben.

Der „Constitutionnel" war während der Restauration ein bewährtes Journal. Sein Einfluß war von großer Bedeutung; er hat das Verdienst, die Bourbons in Frankreich mißliebig gemacht und die Juli-Revolution mit herbeigeführt zu haben. Thiers war damals die bedeutendste Kraft des Constitutionnel. Während der Regierung Louis Philipp's führte Thiers im „Constitutionnel" seinen Kampf gegen Guizot. Jene Zeit des Ruhms hat der Constitutionnel lange hinter sich. In der Mitte der vierziger Jahre erwarb ihn der bekannte Doctor Véron, der frühere Direktor der großen Oper und Begründer der „Revue de Paris". Véron war ein ganz charakterloser Mann, der wahre Typus eines durch Glück und Spekulation reichgewordenen Bourgeois. Nachdem er reich geworden war, kam der Ehrgeiz. Deßhalb erwarb er das Eigenthum des heruntergekommenen Constitu-

tionnel. Als Direktor dieſes Blattes, als „College“ Thier's, dachte er es zum Staatsrath, Miniſter, Geſandten zu bringen. Politiſche Ueberzeugungen hatte der Mann gar nicht; er lief mit jeder Regierung durch Dick und Dünn, welche an der Reihe war, und von der er die Befriedigung ſeines perſönlichen Ehrgeizes hoffen konnte. Im Jahre 1848 feierte er deßhalb im „Conſtitutionnel“ die Februarrepublik und ihre Kämpfer. Der Enthuſiasmus dauerte nur ſo lange, bis Dr. Véron ſah, daß die Republik mit ihm, der urſprünglich Legitimiſt geweſen und ſich dann der Julimonarchie angeſchloſſen hatte, nichts zu thun haben wollte. Nun faßte er den heftigſten Zorn gegen die Republik und warf ſich dem Bonapartismus in die Arme. „Nur unter einem Bonaparte“, erklärte Doctor Véron im Conſtitutionnel, könnte Frankreich zu Glück und Wohlſtand gelangen. Selbſtverſtändlich war er der Erſte, der ſich mit ſeiner Zeitung den Staatsſtreichmännern, nachdem ſie ſich der Gewalt bemächtigt hatten, zur Verfügung ſtellte. Aber der Spekulant auf Titel, Stellen und Würden täuſchte ſich. Für ihn fiel keine Staatsrathsſtelle, kein Geſandtenpoſten ab; er blieb Redacteur des Conſtitutionnel und gerieth bald mit dem Dezemberregiment in eine ſehr unangenehme Polemik. Da mußte er erleben, daß er ſogar zweimal verwarnt wurde, während die Abonnentenzahl ſeiner Zeitung immer mehr abnahm. Was war zu thun? Er verkaufte ſein Journal an den berüchtigten Spekulanten Mirès, der bereits Eigenthümer des „Pays“ war. Natürlicherweiſe ſtellte Mirès ſofort ſeine beiden Zeitungen der Regierung zur Ver-

fügung, welche ihrem berüchtigten Lohnschreiber, dem späteren Senator La Guerronière, die Leitung übergab, während der elende Granier aus Cassagnac Redacteur des „Pays“ war. Die Graniers, Vater und Sohn, haben sich als Soldschreiber des Bonapartismus nicht allein in Frankreich, sondern auch in ganz Europa verächtlich gemacht. Den Namen „Granier von Cassagnac“ hat die öffentliche Meinung seit zwanzig Jahren an den Pranger geschlagen und mit Schande gebrandmarkt. Das französische Volk hat beide Subjecte dadurch bestraft, daß das Pays täglich mehr an Abonnenten verlor und unter den Granier's von 20,000 auf 2000 Abonnenten herunterkam.

Und wer war Arthur de la Guerronnière? Auch er hat, theils als personificirte Charakterlosigkeit, theils als Soldschreiber der jeweiligen Regierung, alle politischen Stadien durchgemacht. Zuerst Legitimist, wurde er nach der Februar-Revolution Republikaner. Bevor ihn die bonapartistische Gnade berührte, schleuderte er in der Presse furchtbare Artikel gegen die „Dezembristen“. Ich erinnere nur an seinen lebhafte Sensation in Paris erregenden Artikel: „Das Kaiserreich mit dem Knüttel.“ Dann lieferte er im Pays eine Reihe historischer Porträts, welche jedem Manne von Ueberzeugung Ekel erregen mußten. „Die physische Schönheit seiner Züge“, sagt er vom Grafen von Chambord, „ist nur der Widerschein der moralischen Schönheit.“ Auf dem Gesichte des Prinzen von Joinville spiegelte sich nach der Schilderung der Fatalismus als der geheimnißvolle Schatten eines menschlichen Schicksals wieder; das Gesicht Louis Bonaparte's beschrieb er „als sanft

und ruhig, als Maske eines starken, mächtigen inneren Lebens.“ Am zweiten Dezember rief er auf dem Concordienplatze aus: „Der Spitzbube hat uns Alle betrogen.“ Mit dem „Spitzbuben“ meinte er Louis Bonaparte, den meineidigen Präsidenten der Republik. Aber bald nach dem Verbrechen des Dezember wurde der Feind des Staatsstreichs von der Gnade des „Spitzbuben“ berührt. Aus dem Saulus wurde ein Paulus; Arthur de la Guerronnière wurde zum Director des Constitutionnel und des Pays ernannt und verwandelte sich in einen Lohnschreiber des Bonapartismus, der seinem Collegen Granier wenig nachgegeben hat. Der Elende stand unter den Lohnschreibern in erster Reihe, welche die Erhebung der Provinzen im Dezember 1851 für die Republik und für die Verfassung als den Aufstand von Räuberbanden und Landpöbel geschildert haben, deren Ziel und Zwecke nichts Anderes als Raub, Mord, Diebstahl und Plünderung gewesen sei. Mirès, de la Guerronnière und die beiden Graniers, welch' widerwärtiges vierblättriges Kleeblatt in der Leitung der beiden ersten officiösen Journale Louis Bonaparte's und seiner verbrecherischen Spießgesellen! — Nach dem Jahre 1862 wurde de la Guerronnière die Seele der Redaction der „France“, des Journals der Hofpartei, welche den Bonapartismus mit der Freiheit in Verbindung bringen wollte.

Die „Patrie“, das dritte im Bunde der Blätter, welche die officiösen Organe der Verbrecher des zweiten Dezember wurden und gegen baare Zuschüsse und Zahlungen ihre Ansichten siebenzehn Jahre vertreten haben,

war das Organ Rouhers während seines Vicekaiserthums, das Organ der Pariser Banquiers und Spekulanten. Die Redacteure der Patrie waren namenlose Publizisten; ihr Eigenthümer, ein Geldmann, dem wie Dr. Véron, der Ehrgeiz und die Eitelkeit, eine Rolle zu spielen, zu Kopfe gestiegen waren. Natürlich ging Delamarre, nachdem der Staatsstreich gelungen war, sofort ins bonapartistische Lager über. „Er hielt es für seine Bestimmung", sagt Taxile Delord von ihm, „Finanzminister zu werden;" wahrscheinlich hatten ihm die Klopfgeister und die Tische, welche er in Bewegung setzte, denn er befand sich beständig in Rapport mit der unsichtbaren Welt, dergleichen geweissagt. Jedenfalls waren ihm aber die Verbindungen, welche er mit den bedeutendsten Polizeibeamten der Stadt anzuknüpfen wußte und durch welche er immer die Nachrichten aus erster Hand erhielt, von reellerem Nutzen, als die Verbindung mit der Geisterwelt. Der Mann, welcher in den Dezembertagen sein Zeitungsbureau in ein Wachtlokal für die mit zweiläufigen Flinten bewaffneten Stadtsergeanten umwandelte, hatte doch gewiß gerechte Ansprüche auf ein derartiges Privilegium. Die „Patrie" war von allen Pariser Blättern dasjenige, welches stets am besten über jene Verbrechen, Katastrophen und Unfälle unterrichtet war, die für die große Menge das meiste Interesse haben; da sie außerdem noch diejenigen politischen Nachrichten veröffentlichte, welche die Regierung zur Kenntniß des Publikums gebracht haben wollte, so war sie ein gelesenes, aber freilich einflußloses Journal. „Nun, die Abonnentenzahl der Patrie und des Constitutionnel ist denn

auch, wie die Abonnentenzahl des Pays während des Kaiserreichs enorm gefallen. Von 1860—1865 fiel die Abonnentenzahl der Patrie von 32,000 auf 16,000, also auf die Hälfte, von 1865—1867 auf 12,000; die Abonnentenzahl des Constitutionnel sank während der Jahre 1860—1865 von 24,000 auf 13,000, während der Jahre 1865—1867 von 13,000 auf 8833.

Das „Journal des Debats", das Organ der Orleanisten, eine Zeitung ohne scharf ausgesprochene politische Tendenz, eine Zeitung für „Staatsmänner und Gelehrte", wurde deßhalb weniger durch die Knechtschaft der Geister berührt, welche das Gewaltdekret vom Februar 1852 über Frankreich heraufbeschworen hat. Armand Bertin, sein Chefredacteur, hatte schon aus dem Munde seines Vaters und Onkels, die von dem ersten Kaiserthum verfolgt wurden, gelernt, wie man die Gewalt erträgt, ohne ihr nachzugeben. Die Dezemberregierung wollte nicht gern mit seinen beiden Haupt-Mitarbeitern, mit Marc Girardin und mit de Sacy anbinden; aber Beide blieben, wie Armand Bertin selbst, ihren constitutionellen Prinzipien und orleanistischen Gesinnungen treu, bis de Sacy denn doch eines Tages nicht widerstehen konnte und Senator wurde, während Marc Girardin eine ihm angebotene Stelle im Rathe für den öffentlichen Unterricht ausschlug.

Die „Assemblee nationale", das Organ der Fusion, ist ein legitimistisches Blatt. Die legitimistische Partei war eine treue Verbündete Louis Bonaparte's in seinem Verrathe gegen die französische Republik. Selbstverständlich ließen die Staatsstreichmänner deßhalb alle legitimistischen

Blätter am Leben, unter ihnen auch die Assemblee nationale; sie waren ihnen ja kein Hinderniß, sondern konnten ihnen sogar nützlich werden. So erging es auch der „Gazette de France". Die Knechtschaft der Geister während des zweiten Kaiserreichs hat beide Blätter, welche predigten, daß die Freiheit nur im Schutze des Thrones und des Altars blühen könne, selbstverständlich nicht berührt.

Emile de Girardin war zur Zeit des Staatsstreichs Eigenthümer und Chef-Redacteur der „Presse". Am Besten zeichnet diesen charakterlosen Mann, der immer persönliche Politik getrieben hat, oder, um mich besser auszudrücken, dem die Politik immer nur als Mittel für persönliche Zwecke, für Gelderwerb und für Befriedigung seines Ehrgeizes gedient hat, wohl Taxile Delord, wenn er von ihm sagt: „Der Chefredacteur der „Presse" offenbart ein höchst eigenthümliches Gemisch von Thorheit und Verstand, Logik und Sophisterei; er mischt sich in alle Fragen, eilt der Stunde voraus oder hört sie gar nicht schlagen, vergißt morgen, was er heute gesagt hat, macht sich nichts aus den Dementis, die er von Andern und durch sich selbst erhält, ist gefeiert, ohne einflußreich zu sein, wird viel gelesen, ohne daß man auf ihn hört. Revolutionär, wenn er sich für conservativ hält, und conservativ, wenn er revolutionär zu sein glaubt, hat er, während er sich für den Verfechter der unbegrenzten Preßfreiheit erklärte, die diese Freiheit am schwersten schädigenden Gesetze unterstützt, wie das Gesetz, welches den Journalisten die Unterzeichnung ihrer Artikel zur Pflicht macht." Die Charakterlosigkeit war immer der Grundzug des Girardin'schen Journalis-

mus. Als Cavaignac die Presse zwei Monate unterdrückte, agitirte Girardin in der eifrigsten Weise für die Candidatur Louis Bonaparte's auf die Präsidentschaft der Republik. Nach dem Staatsstreich, der ihn auf ein paar Monate in die Verbannung schickte, bekämpfte er mit großem Muth und großer Unerschrockenheit den Mann, der seinen Eid gebrochen hatte. Trotz alledem erkannte Girardin, nachdem er die Presse an Milhaud verkauft hatte, in der von ihm im Juli 1865 neu gegründeten Zeitung, der „Liberté", das Kaiserthum ausdrücklich an und erklärte plötzlich, wie vor Jahr und Tag Ollivier, daß er an der Versöhnung der Ordnung mit der Freiheit mitarbeiten wolle. Nach Jahr und Tag war er bereits wieder im Kampf mit dem Bonapartismus, um im Jahre 1867 wieder mit demselben Frieden zu schließen und in Betreff der Luxemburger Frage in wüthender Weise Krieg mit Preußen zu predigen. Vier Wochen später schwärmte er für den Frieden, und neuerdings gehörte die Liberté zu den Zeitungen, welche am heftigsten zum Kriege mit Deutschland gehetzt haben.

Unter den Zeitungen, in denen sich das zweite Kaiserreich unter demokratischer Form selbst eine künstliche Opposition schuf, steht die im Jahre 1859 gegründete „Opinion nationale" oben an. „Freiheit in den Staatseinrichtungen und freie Entwickelung der Nationalitäten" war ihr Aushängeschild, mit dem ihr Redacteur, der bekannte Adolf Guéroult, die Hof-Demagogie deckte, welche er in intimer Verbindung mit dem demokratischen Farçeur des zweiten Kaiserreichs, mit „Plon-Plon" in den Blättern seiner Zeitung getrieben hat. Auch das Siècle ist von

diesen Vorwürfen durchaus nicht freizusprechen. Der nun gestorbene alte Havin, der politische Director des „Siècle", hat während der letzten siebenzehn Jahre wahrlich nicht allein Unterlassungssünden auf sich geladen, und hat genug Anklagen und Vorwürfe von den Republikanern und von der republikanischen Partei hinnehmen müssen, welche leider nur zu gerechter Natur gewesen sind. Von der Verächtlichkeit der clericalen Presse, welche „Monde" und „Univers" vertreten haben, brauchen wir nicht weiter zu reden.

Außer dem unerhörten, in diesem Umfange und in dieser Weise unserem Jahrhundert noch unbekannten Druck auf die freie Presse hat das zweite Kaiserreich, um das französische Volk zu corrumpiren und zu demoralisiren, um seine Aufmerksamkeit von der Politik, um die Geister von allem Idealen, von allen großen Gedanken abzuwenden, sich noch eine ganz besondere Presse geschaffen, den Journalismus der Demimonde, des Börsenschwindels, der Sittenlosigkeit und der Corruption, die sogenannte „kleine Presse". Die kleine Presse nimmt unter den niederträchtigen und nichtswürdigen Schöpfungen des Bonapartismus einen ersten Rang ein. Die kleine Presse hat das französische Volk corrumpirt. Die kleine Presse ist Schuld, daß Frankreich während der letzten siebenzehn Jahre das Bewußtsein seiner selbst verloren hat. Von dieser wahrhaft teuflischen Inscenirung dieser kleinen Presse und ihrem nicht hoch genug anzuschlagenden Einfluß auf die Knechtschaft der Geister während des zweiten französischen Kaiserreichs werde ich nun erzählen. Die Schöpfung war ihres Schöpfers, des schändlichen Morny, würdig.

Neuntes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

(Fortsetzung.)

Die kleine Presse. Die Aufgabe der kleinen Presse. Das Motto derselben. Die Bevorzugung der kleinen Presse. Keine Stempelsteuer. Keine Verwarnungen und keine Unterdrückungen ihrer Journale. Der Figaro. Villemessant. Das Petit Journal. Der Bankerutteur und Crösus Millaud. Thimothée Trimm. Roccambole. Henri Rochefort. Der International. Das Figaroprogramm. Das Grand Journal. Das Evénement. Comerson und das Tam-tam. Der Tintamarre. Die Wirkung der kleinen Presse auf die Entsittlichung der französischen Gesellschaft.

Die kleine Presse hatte von dem Bonapartismus die Mission erhalten, Alles zu feiern und zu verherrlichen, was die Ehre und die Moral für schändlich erklären, die Größe und den Edelmuth der Finanzbarone zu rühmen, Großthaten der Cocottes und der Loretten zu erzählen, welche am meisten in der Mode waren, alle erhabenen und edlen Gefühle zu verspotten, alle unabhängigen, ehrenhaften und tugendhaften Männer, welche ihren Ueberzeugungen treu blieben und inmitten des moralischen Schmutzes des Bonapartismus aufrechtstanden, lächerlich zu machen; die Vertreter dieser bonapartistischen Schandpresse haben während des zweiten Kaiserreichs die Rolle übernommen, welche die Hofnarren einst an den Höfen der Könige ge-

spielt haben. Das Motto dieser kleinen Presse war: „Ich bin ein Ableiter, ein Instrument der Regierung; ich liefere Frankreich wöchentlich seinen Skandal und verhindere es dadurch, sich zu langweilen. Ich sitze mit Enthüllungen am Markte, drucke die Memoiren der zweideutigen Damen, die Briefe ihrer Galane, die Historietten aller bekannten Leute. Ich führe das Publicum in ihre Häuser; es kriecht mit mir in allen Ecken und Winkeln ihrer Existenz umher; denn für mich gibt es kein Geheimniß. Dieser Brief war bestimmt, streng geheim gehalten zu werden; ich drucke ihn. Zwingt er zwei Ehemänner, sich mit dem Degen in der Hand gegenüberzutreten, desto besser. Ich kann alsdann das Duell erzählen und tausend Exemplare meines Blattes mehr verkaufen. Früher war das Privatleben mit einer Mauer umgeben; jetzt ist es das öffentliche. Die Regierung gibt mir als Ersatz für das letztere das erstere preis. Ich habe ein Patent auf Händel und auf Skandal.“ *) Während eine colossale Stempelsteuer wie ein ungeheurer Alp auf der Brust der politischen Presse lag und ihr jeden Athemzug erschwerte, während Preßprozesse, Verwarnungen, Communiqué's, Suspension, Unterdrückung, enorme Geldstrafen und Gefängnißstrafen täglich das Leben und die Existenz aller politischen Zeitungen und Journale bedrohten, wurde die kleine Presse von der Stempelsteuer befreit und ihr der Straßenverkauf gestattet. Preßprocesse und Verwarnungen gehörten bei ihren Journalen natürlich zu den seltenen Gefahren, denen

*) So Taxile Delord.

ihre Eigenthümer und Redakteure sich übrigens dadurch zu entziehen wußten, daß sie zur rechten Zeit sich zu Demüthigungen verstanden, an alle Thüren klopften und jede Gelegenheit zu ihren Gunsten ausnutzten. Als der Figaro einmal auf dem Punkte stand, unterdrückt zu werden, wußte er sich in die Tuilerien zu schleichen und in die Wiege „des kaiserlichen Prinzen" ein Gnadengesuch zu legen, welches ihm auch selbstverständlich bewilligt wurde. Herr von Villemessant, sein Schöpfer und Eigenthümer, besaß ja alle Eigenschaften, welche ein Begründer der kleinen Presse besitzen mußte: Keckheit, Erfahrung, Schmiegsamkeit und Biegsamkeit und gar keine Gewissensscrupel. Villemessant war ein Pendant Veuillot's. Deßhalb waren auch der Univers und der Figaro die weitverbreitetsten und gerngelesensten Journale in den Salons, wo die aus dem Staatsstreich hervorgegangene Gesellschaft von Abenteurern, Schwindlern, Emporkömmlingen und der Demimonde angehörigen Frauen verkehrten, wie in den Sakristeien und zwischen den Coulissen. Durch die Befreiung von der Stempelsteuer, sowie durch den Straßenverkauf waren aber sämmtliche Eigenthümer dieser Schandpresse in den Stand gesetzt, von ihren Blättern die Nummer für einen oder zwei Sou zu verkaufen und auf diese Weise eine massenhafte Verbreitung zu erzielen. Während die politische Presse durch den fürchterlichen und maßlosen Druck, der auf ihr lastete, während der letzten zehn Jahre in ihrer Abonnentenzahl immer mehr zurückgegangen ist, verbreitete sich in immer fortschreitendem Verhältniß die kleine Presse in enormer Weise. Vom Petit Journal,

einem nur mit lüſternem Klatſch, mit gemeinen Anekdoten, mit Theatergeſchichten, Skandal, Speiſezetteln, Hausmitteln, Courtiſanenlobhudeleien und Verherrlichungen gemeiner Weiber gefüllten Journale, welches ein elender betrügeriſcher Speculant und Bankerotteur, Namens Millaud, mit ihm dazu von der Regierung geliehenen Geldmitteln im Jahre 1863 gründete, ſind täglich in Paris 250—300,000 Nummern abgezogen und verkauft worden. Das Exemplar dieſes gemeinen und obſcönen Blattes koſtete nur 1 Sou. Das Petit Journal wurde von dem berüchtigten Leo Lespés redigirt, in der franzöſiſchen Skandalliteratur unter dem Namen Thimotée Trimm bekannt, der ſich dabei Hunderttauſende von Franken zuſammengeſchlagen hat; im Romanfeuilleton des Petit Journal veröffentlichte Ponſon du Terrail ſeine Schauer- und Verbrecherromane. Das war die Lectüre, um das franzöſiſche Volk von allem ideellen Streben, von der Beſchäftigung mit den politiſchen, freiheitlichen und volkswirthſchaftlichen Intereſſen des Landes abzulenken, ſeinen Geiſt mit den pikanten Wirklichkeiten des Lebens zu füttern und es durch den Genuß dieſer Speiſen allmälig zu entſittlichen, und das wollte der Bonapartismus, das war die Abſicht der Abenteurer, Schwindler und Betrüger, welche ſeit dem zweiten Dezember Frankreich regiert und abgewirthſchaftet haben. Nicht die Mitſchuld, nein, die Initiative zur kleinen Preſſe iſt Louis Bonaparte und ſeinen Spießgeſellen aufzubürden. Nur im Kopfe eines Morny konnte die Idee einer ſo niederträchtigen Schöpfung, wie die der kleinen Preſſe, entſtehen. In welch' ſchädlicher Weiſe und in welchem

Umfang die kleine Presse auf das sociale Leben des französischen Volkes gewirkt hat, darüber aus hunderten nur Ein Beispiel: Viele Monate hindurch füllte das Feuilleton des Petit Journal ein Verbrecherroman Ponson du Terrail's, eine mit allen möglichen Effectscenen und pikanten, lüsternen Schilderungen gespickte Schauergeschichte. Wie Alles zu Ende geht, so war auch dieser Schauerroman schließlich bei seinem Schlußkapitel angekommen. Aber der Heißhunger der Leser des Petit Journal war noch lange nicht gestillt. Sie bestürmten Eigenthümer und Redakteur um die Fortsetzung. Was war zu thun? Der Held des Romans war todt. Da hatte Millaud einen köstlichen, goldbringenden Gedanken. Er bewog Ponson du Terrail, seinen Helden in wunderbarer Weise wiederaufleben und einen neuen Schauerroman durchmachen zu lassen. Und währenddem machte ein Concurrenzblatt zu derselben Zeit Roccambole auch noch zum Helden eines weiteren Schauerromans. *) Millaud, der betrügerische Speculant und zu Grunde gegangene Bankerotteur ist bei Herstellung dieser Schandliteratur ein steinreicher Mann geworden. Auch der Figaro hat, wenn er auch zeitweise dann und wann mit Witz und Humor gegen die Corruption der politischen und socialen Zustände aus Nützlichkeitsrücksichten zu Felde gezogen ist, den corrumpirenden Grundsätzen der kleinen Presse nach allen Richtungen sattsam gehuldigt. Jene Artikel gegen die Corruption des Bonapartismus waren aus der Feder Rochefort's, der

*) S. Schmidt-Weißenfels, Frankreich und die Franzosen.

einige Zeit Mitarbeiter des Blattes war. Die Regierung machte seiner Thätigkeit im Figaro bald ein Ende. Da Rochefort allen Anerbietungen Haußmann's gegenüber taub blieb, bedrohte die Regierung den Eigenthümer des Figaro ganz einfach mit der Unterdrückung des Blattes, falls er nicht Rochefort aus der Zahl der Mitarbeiter entferne.

Bei dieser Gelegenheit muß ich einige Worte über den berühmten Herausgeber der Laterne sagen. An den Verleumdungen gegen Rochefort, welche darin gipfeln, daß derselbe als ein verkappter Legitimist oder Orleanist im Interesse der Wiederherstellung des Königthums arbeite, daß er ein mauvais sujet, ein Mensch ohne Talent und Charakter, ein Abenteurer sei, daß er früher im Dienste der bonapartistischen Partei gestanden habe, ist auch nicht ein wahres Wort. Alle diese Erbärmlichkeiten lassen sich auf einige schmutzige Broschüren zurückführen, welche ein paar bonapartistische Soldschreiber im Auftrage der Regierung in Paris unter das Publikum schleudern mußten, um den Verfasser der Laterne in der Achtung der Menschen herabzusetzen, als die gegen ihn in Scene gesetzten gerichtlichen und polizeilichen Verfolgungen sich als fruchtlos erwiesen und nur dazu dienten, die enorme Verbreitung der Laterne zu verzehnfachen. Man erinnert sich wohl, daß Rochefort einmal, vom Zorn hingerissen, den Drucker einer dieser natürlich anonym erschienenen Broschüren zusammenschlug. Wenn man heute in Paris Jemandem diese abgeschmackten Verleumdungen über Rochefort auftischt, so wird man ausgelacht. Als ich mich bei dem Geschäftsträger einer großen europäischen Macht nach

Rochefort's Charakter und dem Werth dieſer Albernheiten erkundigte, erwiederte er mir ganz aufgebracht, „Aber das Alles iſt ja abgeſchmackt! Jeder von uns hat hier den Mann gekannt. Er war ein kleiner Beamter auf dem Rathhauſe. Rochefort iſt ein Mann von Ehre und Charakter. Niemand kann ihm etwas Uebles nachſagen.“ Ich werde nun in einigen Worten eine kurze Charakteriſtik Rochefort's geben. Sie iſt das Reſultat der Erkundigungen, die ich bei ſeinen Collegen in der Preſſe, bei achtungswerthen Kaufleuten, welche die radicalen politiſchen Anſchauungen und Mittel des berühmten Redakteurs der Marſeillaiſe nicht theilen und lieber auf ruhigem Wege zur „déchéance de l'empire“ gelangen wollten, und bei zwei in Paris accreditirten Diplomaten über Rochefort eingezogen habe.

Graf Victor Henri Rochefort de Lucay — ſo iſt Rochefort's ganzer Name und Titel — ſtammt aus einer alten und vornehmen franzöſiſchen Adelsfamilie. Sein Vater war durch Unglücksfälle und irrige Speculationen ruinirt, ſo daß der Sohn frühzeitig daran denken mußte, ſelbſt ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben. Seine Jugend war hart und ſchwer, voll von Entbehrungen und Arbeit; er gab Unterricht und verwaltete nebenbei ein ſehr beſcheidenes Aemtchen auf dem Pariſer Stadthauſe, wofür er eine Beſoldung von zwölfhundert Francs bezog. Daß Henri Rochefort ſeine Jugend in Eſtaminets und Weinhäuſern verbracht habe, iſt eine Lüge. Bis zu ſeinem ſiebenundzwanzigſten Jahre hat Rochefort nie einen Fuß in ein Eſtaminet geſetzt. Er hatte von ſeinem geringen Einkommen noch eine alte Mutter zu ernähren und konnte

ſich derartige Ausgaben nicht erlauben. Heute iſt Henri Rochefort fünfunddreißig Jahre alt; er iſt am 29. Juli 1835 geboren. Das Einkommen aus den Lectionen und aus der kleinen Stelle als expedirender Secretär im „bureau des brevets“ des Pariſer Stadthauſes reichte nicht für die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe; Rochefort mußte an einen andern Erwerb denken. Er hat ein dramatiſches Talent und ſchrieb einige Vaudevilles und Artikel über das Theater in der „Presse theatrâle“; ſie gelangen, und er trat im Jahre 1859 in die Redaktion des „Charivari“. Im Jahre 1860 gründete Scholl „le Nain jaune“, um dem Figaro Concurrenz zu machen. Er vertraute Rochefort die Wochenchronik in dem neuen Blatte an, und derſelbe machte ſich mit ſeiner Wochenchronik ſo bemerkbar, daß Millaud, als er „le Soleil“ gründete, ihn mit fünfzehnhundert Francs monatlich für ſein neues Blatt engagirte. Später trat er in die Redaktion des Figaro ein. Als Mitredakteur des Soleil und des Figaro hatte Rochefort glänzende Erfolge. Niemals hat Rochefort aber — und dies muß ihm zum beſondern Ruhm angerechnet werden — während ſeiner damaligen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit in den charakterloſen und frivolen Ton der „petite Presse“ eingeſtimmt; ſelbſt in ſeinen leichteſten und unbedeutendſten Artikeln trat immer das Streben hervor, die dreifache Sache der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Moral an der Charakterloſigkeit und Frivolität des bonapartiſtiſchen Regimes zu rächen. Wer ſich davon überzeugen will, der durchblättere die drei Bände ſeiner Schriften: „la grande Bohème“, „les Français

de la décadence“ „les signes du temps“, in denen er die Artikel, welche er als Mitarbeiter der kleinen Presse geschrieben, gesammelt hat. Vom ersten Tage seiner schriftstellerischen Laufbahn an hat er diesen von mir eben bezeichneten Weg eingeschlagen, ist niemals von ihm abgewichen und ist auf diesem Wege zur Laterne gelangt, mit welcher er seinen Feldzug gegen die bonapartistische Regierung mit noch nie dagewesenen Erfolgen eröffnete. Die erste Nummer erschien im Juni 1868. Welch' unerhörte Erfolge dies Blatt gehabt, weiß Jedermann. Unerbittlich, schonungslos griff es Personen und Zustände an und überhäufte sie mit den bittersten Sarkasmen; in jeder Nummer leerte er einen vollen Köcher der giftigsten Pfeile; jeder Pfeil traf und blieb im Herzen des Feindes sitzen, und mit jeder neuen Zeile, die Rochefort schrieb, legte er von Neuem die Hand auf die offene Wunde. Er wurde der Rächer des Gewissens des französischen Volkes, dem die Regierung des zweiten Dezember seit sechszehn Jahren ungestraft in's Gesicht geschlagen hatte. So wurde Henri Rochefort der Mann der Situation, und als er im Kampfe unterlag und nach Belgien floh, da folgten ihm die Sympathieen aller anständig denkenden Männer in Frankreich, aller Freunde der Wahrheit, der Freiheit und der Gerechtigkeit. Rochefort schied aus der Redaktion des Figaro aus und der Figaro lenkte nun ganz in das schmutzige Fahrwasser der kleinen Presse ein. Der ehemalige Bandhändler von Rouen, der es wie selten Einer verstanden hat, eine große Anzahl geistvoller Journalisten in sein Joch zu spannen und zu seinem Nutzen

und Frommen ihren Geist verblitzen zu lassen, machte mit dem Figaro so vortheilhafte Geschäfte, daß er noch eine Reihe, sämmtlich der demoralisirenden, kleinen Presse angehörender Journale gründete, wie den International, das Figaro-Programm, das Grand Journal und den Evénement. Einer seiner würdigen Rivalen war Commerson, der Begründer des Tintamarre, dessen immense Inseraten- und Reclamen-Minen sein Eigenthümer für sich zu wahren Goldgruben gemacht hat. Im Jahre 1839 schuf Commerson den Tam-Tam, der seine Spalten mit allem höheren und höchsten Blödsinn füllte, welcher als Rahmen für eine neue Art von Speculation dienen mußte. Diese neue Art des Gelderwerbs bestand in einer von Commerson erfundenen andern Placirung der Reclamen und Inseraten. In anderen Zeitungen füllen dieselben bekanntlich die letzten Seiten; neuerdings hat man, auch in Deutschland, begonnen, damit die ersten Seiten auszustaffiren. Im Tam-Tam machte Commerson aus ihnen einen Rahmen, mit dem er die Spalten des Textes umgab. Wie hätte in Frankreich die kleine Presse geschaffen werden können, ohne einen solchen Speculanten, wie Commerson, zu ihren Theilnehmern zu zählen? Er taufte den Tam-Tam in „Tintamarre" um, und der Tintamarre hat denn auch in Blödsinn, in Gemeinheiten, in Grobheiten, Derbheiten, in lüsternen Geschichten und Skandalen aller Art Unglaubliches geleistet. Beim Lesen dieses erbärmlichen und schmutzigen Productes der kleinen Presse mußte man unwillkührlich immer wieder an die Bühne denken, auf der an Jahrmarktstagen Gaukler und Possen-

reißer ihr Wesen treiben, sich in schlechten Witzen, in blödsinnigen Späßen und in Gemeinheiten aller Art überbieten und das Ohr der Zuschauer durch einen wahnsinnigen Lärm betäuben. In einem gediegenen Aufsatze über die neuere französische Presse in der „Internationalen Revue" fragt sich der Verfasser mit Recht: *) „Frage ich mich nun, worin der moralische Nutzen der zuletzt besprochenen Blättergruppe — die kleine Presse — besteht; inwiefern sie bildend und bessernd auf den Charakter des Volkes einwirke, so kann ich ebenfalls offen bekennen, daß verschiedene Eigenschaften dieses Charakters, als da sind das Gefallen am Schneidenden, Komischen, Burlesken, die Lust am Geistreichen, Witzigen, Pikanten, das Vergnügen am Sprachlich-Niedrigen, Unverschleierten, Enthüllten von derselben bedeutend ausgebeutet und zur Geltung gebracht werden, daß selbst unter den Streichen der nicht immer glänzenden, oft vom Geifer der Leidenschaft, der Selbstsucht angerosteten Waffe manchmal die Wahrheit sich zeigt und das Gehässige, Dumme und Niederträchtige dem Spotte und der Verachtung der Masse preisgegeben wird; sollte ich dann aber weiter gehen und etwa prüfen, worin ihr rein sittlicher Gehalt, ihr fördernder Einfluß vom Gesichtspunkt des Großen und Guten besteht, so könnten wir leicht in die Lage kommen, an dem Sinken der Wagschale verzweifelnd, in den rettenden Ruf auszubrechen: „Das mögen Messieurs de Villemessant und Commerson wissen!" Der Ausruf ist recht naiv. Der Verfasser hätte

*) Block, Internationale Revue. Wien.

ihn beſſer in die Worte gekleidet: Das mögen Louis Bonaparte und die andern niederträchtigen Geſellen, Schwindler und Abenteurer wiſſen, welche ſeit ſiebenzehn Jahren in Frankreich gewirthſchaftet und alle Kniffe und niederträchtigen Mittel in Bewegung geſetzt haben, um das franzöſiſche Volk ſittlich zu corrumpiren, daſſelbe von der Beſchäftigung mit den großen politiſchen Fragen abzuziehen und das Intereſſe für die wichtigſten Fragen des Landes zu erſticken. Das war die niederträchtige Politik des Cröſus, als er die Lydier corrumpirte, um ſie in der Knechtſchaft zu erhalten und an die Knechtſchaft zu gewöhnen! Hätte man zur Zeit der Eroberung Lydiens ſchon Zeitungen und Journale gehabt, ſo würde der Tyrann neben den Bordellen, Spielhäuſern und Tavernen in Sardes auch die „kleine Preſſe“ geſchaffen und die Lectüre derſelben allen Bewohnern der Stadt beim Frühſtück bei Strafe der Baſtonade befohlen haben. Bonaparte, Morny und Fleury kannten das franzöſiſche Volk recht gut. Sie wußten, daß, wenn die Freiheit dem Franzoſen nicht dazu behülflich iſt, ſich über ſich ſelbſt zu erheben, er unter das Niveau hinabſinkt, auf dem er in Wirklichkeit ſteht. Die Regierung des zweiten Dezember unterdrückte alle Freiheiten und unterſtützte zugleich alle ſchmutzigen Leidenſchaften, um auf die Entnervung, Entſittlichung und auf die Apathie des franzöſiſchen Volkes hinzuwirken. Die aus dem Staatsſtreich hervorgegangene Geſellſchaft nährte ſich von Cancans und ſuchte, ſeitdem ſie zur Regierung gelangte, auch das franzöſiſche Volk mit Cancans zu nähren. Zu dieſem Zwecke ſchuf und begünſtigte ſie in jeder

Weiſe die „kleine Preſſe“. Die Chronik derſelben horchte an den Thüren, lungerte in den Vorzimmern und in den Boudoirs von Frauen, deren tiefe moraliſche Geſunkenheit ſie eigentlich vor jeder Publicität hätte ſchützen ſollen, und lagerte dann allen dieſen Schmutz in den Blättern der kleinen Preſſe ab. Bis dahin war das Leben und Treiben der Courtiſanen nur der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit für müſſige Pflaſtertreter, für blaſirte Roués, für fremde Glücksritter, für die Hefe der Eſtaminets, Foyers und Couliſſen geweſen; die kleine Preſſe machte den ehrenwerthen franzöſiſchen Bürgerſtand damit bekannt, reizte ſeine Neugierde, weckte ſeine ſinnlichen Leidenſchaften, kitzelte ſeine Begierden und erſetzte die Ideen, womit ſich früher die Converſation beſchäftigte, durch müßige Klatſcherei und frivoles Geſchwätz, indem ſie die Skandalchronik der Stadt und des Hofes commentirte und die Spannkraft der Intelligenz entnervte. Das war der Zweck der kleinen Preſſe während des zweiten Kaiſerreichs und der Weg zur Knechtſchaft der Geiſter.

Zehntes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

(Schluß.)

Vernichtung des Versammlungsrechts und des Vereinsrechts. Aufhebung und Liquidirung sämmtlicher Arbeiterverbindungen. Ueberwachung des mündlichen Wortes. Die Polizei begräbt die berühmten Todten und überwacht die Trauernden an den Gräbern. Das Begräbniß der Mutter Ledru Rollins und Lamenais. Die Bestattung Cavaignacs. Die Ueberwachung der Kanzel. Pater Lacordaire. Das schwarze Cabinet. Die Knechtschaft der Geister beim öffentlichen Unterricht. Bündniß der Staatsstreichmänner und der Pfaffen. Wie der Unterrichtsminister des zweiten Kaiserreichs den öffentlichen Unterricht knechtet. Characteristik Fortouls, des kaiserlichen Unterrichtsministers. „Der Unterricht ist Sache der Kirche." Maßregelung der Pariser Universität und des College de France. Die Selbstverwaltung wird in allen französischen Lehranstalten unterdrückt. Ausschließung der Philosophie und der neuern Literatur von den Lehrplänen. Eine Parallele in der Knechtschaft der Geister.

Während das von Morny ersonnene drakonische Preßgesetz vom 17. Februar 1852 mit einem Ruck die ganze französische liberale und republikanische Presse erdrosselte und nur Regierungsblätter und legitimistische Blätter am Leben ließ, haben die Minister, Präfekten und Polizisten

des zweiten Kaiserreichs siebenzehn Jahre lang einen Druck auf das Vereinsleben, auf das mündliche Wort, auf jede öffentliche Aeußerung ausgeübt, wie er, außer in Polen, wohl niemals in einem europäischen Lande stattgehabt hat. Die Staatsstreichmänner hatten die Tribüne abgeschafft; sie hatten die Presse getödtet und corrumpirt; sie vernichteten auch das Versammlungsrecht und das Vereinswesen. Alle Arbeiterverbindungen wurden aufgehoben. Gleich nach dem Staatsstreich ließ Maupas in Paris ihre Embleme von den Thüren der Magazine reißen und die Geranten der Verbindungen ohne Weiteres einkerkern. Die Mitglieder der Executivkommission der Société des Menages in Paris und im Departement der untern Seine wurden sämmtlich verhaftet. In Lyon drangen Soldaten und Polizisten in die Magazine, Bäckereien, Weinniederlagen und Kohlendepots der Gesellschaft der „Travailleurs unis" ein, verhafteten alle Mitglieder der Gesellschaft, welche sie vorfanden, erbrachen die Kassen und bemächtigten sich der vorräthigen Gelder. So ging es in allen Departements her. Alle kommerziellen Verbindungen der Arbeiter wurden mitten in der blühendsten Thätigkeit aufgelöst und das Vermögen derselben von den Polizisten liquidirt. Wie diese Liquidation stattfand, davon ein Beispiel unter vielen. Die Polizei setzte in Lyon im Centraldepot der Gesellschaft der Travailleurs unis einen Polizisten als Verwalter ein und besoldete ihn mit dem Gelde der Gesellschaft. Der Mensch beging so schwere Veruntreuungen, daß die Lyoner Polizeibehörde schließlich ihren eigenen Verwalter in's Gefängniß stecken mußte.

Dort saß er ein Jahr; dann wurde er wegen mangelnder Beweise entlassen. Wenn Eines der Mitglieder seinen Antheil an dem Gesellschaftsvermögen geltend machen wollte, so kam es in die größte Gefahr, als „gefährlich" denuncirt zu werden und auf die Liste der nach Afrika zu Deportirenden zu kommen. Die Genossenschaften für wohlfeilen Lebensunterhalt der Gruppe von Aisne, die Genossenschaft der Maler, Tischler, Fleischer, Schneider in Montpellier, die Genossenschaft der Friseure, Kunsttischler, Schuhmacher, Instrumentenmacher in Nancy und der Gruppe von Clermont-Ferrand, alle Genossenschaften in Straßburg, in Sedan, Dijon, Nantes, Bordeaux, Mühlhausen, im Norddepartement, im Departement der Seine und Marne wurden aufgelöst, die Geranten eingekerkert und das Vermögen polizeilich liquidirt, das heißt, von den Creaturen, Agenten und aufgedrungenen Verwaltern der Polizei gestohlen. Sogar die Versicherungsgesellschaften gegen Viehsterben und die Genossenschaften für wohlfeilen Lebensunterhalt, welche sich in vielen Departements gebildet hatten, wurden gewaltsam aufgelöst. Alle diese Genossenschaften waren im blühendsten Zustande. Während der Jahre 1848, 1849 und 1850, wo ich mich als Flüchtling in Frankreich aufhielt, habe ich häufig Gelegenheit gehabt, mich von diesem blühenden Zustande der Genossenschaften zu überzeugen. Das Vereinsleben mußte in Frankreich todtgemacht werden, wie die Presse erdrosselt war; mit der Freiheit des Vereinsrechts konnte das absolutistische Regiment Louis Bonaparte's ebensowenig regieren wie mit dem freien Wort. Siebenzehn Jahre hin-

durch ist in Frankreich Jedermann, der ein mißliebiges Wort irgendwo öffentlich auf der Straße, im Kaffeehause, in der Gesellschaft äußerte, in Gefahr gewesen, denuncirt, von den Polizisten aufgegriffen und Wochen lang eingekerkert zu werden. Zur Zeit der Wahlen für den gesetzgebenden Körper im Jahre 1852 schrieben zwei Bürger von Caën an ihre Freunde: „Die Partei hat beschlossen, sich der Wahl zu enthalten.“ Und was geschah? Beide wurden deßhalb verhaftet, erst drei Tage in's Polizeidepot gesteckt, dann drei Wochen in Untersuchungshaft gehalten und dann unter der Beschuldigung, falsche Wahlmanöver gemacht zu haben, vor Gericht gestellt. Selbstverständlich sprach das Tribunal beide Männer frei. Trotzalledem wurden sie noch drei Wochen im Kerker festgehalten und dann aus Frankreich ausgewiesen.*) Der ehemalige Rath am Appellhofe zu Martinique, Herr Selles, und ein Assecuranzdirector aus Versailles, Herr Coqueray, begegneten dem „Prinz-Präsidenten“ Louis Bonaparte im Wagen auf den Boulevards. Polizisten wollten beide Herren zwingen, die Hüte abzunehmen. Sie weigecten sich, dem Befehl Folge zu leisten. Beide wurden verhaftet, in's Polizeidepot gebracht und später wegen Widersetzlichkeit gegen die Polizei zu mehreren Wochen Gefängniß verurtheilt. Sogar an den Gräbern mißliebiger Todten überwachte die bonapartistische Polizei die Trauer der Leidtragenden.

Als die Mutter Ledru Rollin's in Paris starb, be-

*) S. Courrier du Gard v. 4. October 1852.

mächtigten sich die Polizisten während der Nacht ihres Leichnams und nahmen selbst die Bestattung vor. Kein Verwandter, kein Freund durfte der Leiche der Mutter des berühmten Exilirten das Geleit geben. Als Armand Marrast, der ehemalige Präsident der constituirenden Versammlung, zur Erde bestattet wurde, verbot die Polizei jede Grabrede, und bei der Bestattung anwesende Polizisten sorgten dafür, daß der Befehl des Polizeipräfekten nicht übertreten werde. Als der berühmte Verfasser der „Worte eines Glaubenden" gestorben war, erschien der Polizeipräfekt in der Wohnung des Verstorbenen im Marais und erklärte dort, daß es nur den Verwandten des verstorbenen Lamenais gestattet sei, dem Sarge zu folgen. Dann fuhr der von der Polizei bestellte Armenleichenwagen vor die Hausthür und der Sarg wurde aufgeladen. Mit den Verwandten hatte sich ein Geistlicher im Leichengefolge eingefunden. Als der Zug nun am Ende der Straße du grand Chantier angekommen war, vertraten ihm mehrere Stadtsergeanten unter Anführung eines Friedensoffiziers den Weg. „Sergeants de Ville", rief der Friedensoffizier und deutete auf den Geistlichen, der in seiner Amtstracht war, „greift mir den Mann dort und führt ihn weg. Er hat hier nichts zu thun." Die Polizisten stürzten sich auf den Geistlichen und schleppten ihn in der brutalsten Weise nach dem Polizeidepot. Aus dem Ministerium des Innern war allen Zeitungen der Befehl zugegangen, bei Strafe der sofortigen Unterdrückung weder Tag noch Stunde des Begräbnisses mitzutheilen. Trotz des Schweigens der Zeitungen war die Zeit des

Begräbnisses in Paris bekannt geworden. Während der Leichenzug die Vorstadt Saint-Antoine passirte, schlossen sich Hunderte von Bürgern und Arbeitern an. Aber dreimal bis zum Eingang des Père Lachaise stürzte sich eine Wolke von Polizeiagenten auf die Leidtragenden, um sie abzuschneiden. Zwischen den Stadtsergeanten und den Arbeitern entstand ein Kampf. Eine Menge Personen wurden verhaftet und fortgeschleppt. Der Père Lachaise war von Soldaten und Polizisten besetzt. Nur fünf Mitgliedern des Leichengefolges gelang es, auf den Friedhof zu kommen. Mit Gewalt wurden die Studenten und Arbeiter, welche durch eine Seitenöffnung auf den Friedhof gedrungen waren, von den Polizisten vom Grabe entfernt. General Cavaignac starb im Jahre 1857 auf seiner Besitzung Ourne im Sarthedepartement. Die Wittwe des Generals setzte sich mit ihrem Sohn und dem Leichnam in einen Waggon und fuhr nach Paris. Auf dem Kirchhof Montmartre befand sich das Erbbegräbniß der Familie Cavaignac, wo schon Godefroy Cavaignac bestattet war. Die Polizei verbot jede Rede am Grabe; der Friedhof war von Polizisten und Soldaten besetzt; schweigend mußte der Sarg, nur mit einem Immortellenkranze geschmückt, in die Gruft gesenkt werden. Das Begräbniß Béranger's ist ein weiterer Beweis, wie das freie Wort sogar an der Gruft der Verstorbenen mit Gewalt während des zweiten Kaiserreichs unterdrückt wurde. Selbst der Geistliche auf der Kanzel wurde überwacht und stand, wenn er sich einmal anders als lobend über das Regiment Bonaparte's ausließ, in Gefahr, von der Kanzel in

das schmutzige Depot der Polizeipräfectur gebracht zu werden. Der bekannte Pater Lacordaire predigte einmal in der Kirche von St.-Roche in Gegenwart des Cardinals Donnet und des Erzbischofs von Paris. In der Predigt kamen die Worte vor: „Man darf nichts Böses thun, um damit Gutes zu bezwecken. Wie mächtig auch die Aussichten seien, welche Resultate auch daraus hervorgehen mögen, selbst, wenn es sich um die Rettung eines Landes handelt .... Gott läßt zu, daß es Kaiser und Henker gibt, damit es Heilige und Märtyrer gebe ....“ In der Kirche anwesende Polizisten denunzirten die Rede Pater Lacordaire's. Der Polizeipräfekt fuhr zum Erzbischof von Paris, um ihn aufzufordern, ihm mitzutheilen, was in der Kirche vorgefallen sei. Der Prälat schrieb an den Pater Lacordaire, der sich nach Flavigny in sein Ordenshaus zurückgezogen hatte, und die Sache wurde für diesmal, weil die Regierung es mit dem Klerus nicht verderben wollte, beigelegt. Ein protestantischer Geistlicher wäre von der Kanzel in das Depot der Polizeipräfektur gewandert. Wie seit siebenzehn Jahren in Frankreich jede Aeußerung überwacht wurde, weiß Jeder, der währenddem Frankreich bereist hat. Ueberall, in jedem Kaffeehaus, in jedem Restaurant, auf der Straße, auf den Bahnhöfen, in den Theatern stieß man auf Spione und Polizeiagenten, welche mit der Ueberwachung des Publikums und der Fremden beauftragt waren. Die geheimen Fonds, worüber die Polizei zu diesen Zwecken verfügen konnten, betrugen jährlich zwei Millionen Francs. Die jetzt in den Tuilerien vorgefundenen Papiere bestätigen, daß selbst die intimsten

Anhänger der Regierung von den Polizeipräfekten überwacht waren. Pietri zeigte ſich in einem Briefe an das Staatsoberhaupt darüber beſorgt, daß, wie Einer ſeiner Agenten ihm mitgetheilt hatte, Perſigny dem republikaniſchen Deputirten Glais-Bizoin die Hand gedrückt habe. Auch das geſchriebene Wort in Briefen iſt der Ueberwachung durch die Polizei nicht entgangen. Der aus den Tuilerienpapieren bekannt gewordene Brief Perſigny's läßt es als ganz unzweifelhaft erſcheinen, daß während des zweiten Kaiſerreichs ein ſchwarzes Cabinet exiſtirt hat. In den Tuilerienpapieren hat ſich auch über das ſchwarze Cabinet eine Note Louis Bonaparte's vorgefunden, deren Echtheit, wenn die Note auch kein Datum und keine Unterſchrift hat, unzweifelhaft iſt. In dieſer Note heißt es wörtlich: „Die Briefträger Hennocq, Deciſy, Baſſon, Hondé, Thibault, welche die Straßen Varennes, belle Chaſſe, Saint-Nicolas d'Antin, Caumartin, Chauſſée d'Antin bedienen, ſind für Geld der geheimen Polizei im Miniſterium des Innern gewonnen, die von Saintomer geleitet wird. Ihr Dienſt beſteht darin, die Korreſpondenz der ihnen bezeichneten Perſonen abzuliefern. Sie werden dabei von Thorhütern unterſtützt, die ebenfalls für die Einrichtung gewonnen ſind. Sie treten bei der Briefvertheilung in die Loge dieſer Thorhüter, geben dort ihre etwaigen Briefe ab und holen ſie bei der nächſten Vertheilung wieder. Auf dieſe Weiſe entgehen ſie dem Verdacht; denn ſie können zu den Thürhütern zu kommen haben, um Briefe für die Bewohner des Hauſes zu beſtellen . . . .“ Nun werden eine Reihe von Portiers auf

dem rechten Seineufer namentlich angeführt. Dann heißt es weiter: „Die von diesen Thürhütern empfangenen Briefe werden meistens zu Wagen zu Saintomer, Straße Las Casas 18, gebracht, der sie öffnet, geeigneten Falls abschreibt und wieder in Ordnung bringt, worauf der Thürhüter sie mitnimmt und dem Briefträger bei der nächsten Vertheilung zurückgiebt."

Schon bei Annahme des Gesetzes über den öffentlichen Unterricht vom 15. März 1850, welches dem Klerus einen so enormen Einfluß auf den öffentlichen Unterricht einräumte, hatte sich in Frankreich eine innige Allianz zwischen den Bonapartisten und dem Pfaffenthum angebahnt. Nach dem Verbrechen des zweiten Dezember wurde diese Allianz täglich inniger; wie überall haben sich Despotismus und Pfaffenthum in Frankreich in der Knechtschaft der Geister siebenzehn Jahre lang die Hände gereicht. Zu diesem Zwecke stellte der französische Klerus den Verbrechern des zweiten Dezember seine ganze Armee zur Disposition. Und diese Armee war wahrhaftig nicht klein. Zu Ende des Jahres 1851 besaß die Kirche in Frankreich 1836 Etablissements, unter denen sich 95 Schwesterschaften mit Hauptvorsteherinnen und 82 mit Lokalvorsteherinnen befanden. Die Ersteren hatten das Recht, überall, wo sie wollten, in ganz Frankreich Etablissements zu gründen; die Letzteren nur im Umkreis der Diöcese oder der Diöcesen, welche in dem Decret, durch welches sie anerkannt wurden, ausdrücklich genannt waren. Dieser Schwierigkeit mußten die Staatsstreichmänner abhelfen. Deßhalb erschien am 31. Januar 1852 ein Präsidentialdecret ausdrücklich zu dem

Zwecke, um den Frauenorden die Mittel zur Erlangung ihrer Anerkennung zu erleichtern. 500 Klöſter waren ganz von der geſetzlichen Anerkennung dispenſirt. Es gab im Jahre 1852 in Frankreich 13 religiöſe Brüderſchaften, welche ſich mit Elementarunterricht beſchäftigten. Dieſe 13 religiöſe Brüderſchaften hielten 1749 Schulen. Das Geſetz vom 15. März 1850 hatte dieſen religiöſen Brüderſchaften eine bedeutende Stellung beim höheren Unterricht eingeräumt, die ſie früher niemals beſeſſen hatten. Drei von ihren erzbiſchöflichen Collegen erwählte Erzbiſchöfe oder Biſchöfe traten in den Rath für den öffentlichen Unterricht ein. Der Biſchof oder ſein Delegirter gehörten dem akademiſchen Rath an, gleichwie der Präfekt und die Generalräthe. Das Geſetz hob die Beſtimmung auf, daß die Directoren der Inſtitute, die Collaboratoren und namentlich die Oberaufſeher akademiſche Grade beſitzen mußten. Die Oberhäupter der vom Staate autoriſirten religiöſen Körperſchaften konnten durch Obedienzbriefe Lehrer ſchaffen. Die Jeſuiten leiteten bereits 16 freie Unterrichtsanſtalten, welche durch Zeitungen, Spenden und freiwillige Geſchenke von Gläubigen und von der Geſellſchaft erhalten wurden. Die Dominikaner und Benediktiner nahmen mit Unterſtützung der Regierung ihre früheren Arbeiten im Unterricht ſowie in der Wiſſenſchaft wieder auf. Die früher den Wahlkörpern, den Municipalräthen und Generalräthen in einem bedeutenden Maße eingeräumte Mitwirkung wurde zu Gunſten der Präfekten eingeengt. Das Erwachen des Wunderglaubens wurde von den Biſchöfen, wo die Betrügereien deſſelben auftauchten, unter ihre Protection ge-

nommen und in jeder Weise unterstützt und gehätschelt. Zur Publication der Bulle des Dogma's der unbefleckten Empfängniß war in Frankreich das Visum des Staatsraths gesetzlich erforderlich. Die Bischöfe warteten das Visum gar nicht ab. Sie publicirten in ihren Diöcesen die Bulle ohne das gesetzlich erforderliche Visum und feierten die Proclamation durch Processionen und Feste, stellten auf Promenaden, Kirchthürmen und öffentlichen Plätzen Statuen der unbefleckten Jungfrau auf — und Louis Bonaparte bezahlte die Kosten aller dieser Monumente aus seiner Chatulle und bestimmte außerdem, daß ein Theil der bei Sebastopol erbeuteten Kanonen für die Statue „Unserer Lieben Frau du Puy" eingeschmolzen werden solle. Diese Statue sollte auf dem Corneillethurm aufgerichtet werden und ein Pendant zum heiligen Carlo Borromäus, zu den alten Kolossen im Forum des Nero und Diocletian bilden und ein bis in die Wolken reichendes Zeugniß von der Allianz zwischen dem Kaiserreich und der Kirche bilden. *)

Mit dem Einfluß, den ihm das Gesetz von 1850 auf den öffentlichen Unterricht einräumte, war der französische Klerus lange nicht zufrieden. „Der Unterricht ist Sache der Kirche", behauptete das Pfaffenthum, „und die Kirche ist Dank den aus ihrem Schooß hervorgegangenen religiösen Brüderschaften im Stande, allen Bedürfnissen des öffentlichen Unterrichts gerecht zu werden." Die Stelle eines Marineministers in dem Uebergangsministe-

*) S. Taxile Delord.

rium, welches dem Staatsſtreichminiſterium vorherging, nahm ein gewiſſer Fortoul ein. Mit der Marine hatte der Mann nie etwas zu thun gehabt; er hatte vielleicht noch nicht einmal ein Schiff geſehen. Er war ein Journaliſt der Oppoſition während der Regierung Louis Philipp's geweſen und für eine Stelle als Profeſſor an der Facultät zu Toulouſe kurz vor der Februarrevolution zur Regierung übergelaufen. Selbſtverſtändlich wurde er nach der Februarrevolution Republikaner und es gelang ihm, durch betrügeriſche Manöver einen Sitz in der conſtituirenden Verſammlung der Republik zu erwiſchen. Sowie die Actien des Bonapartismus ſtiegen, ſchloß er ſich an die Bonapartiſten an. Als Louis Bonaparte für ſein Uebergangscabinet, welches das Verbrechen des Dezember vorbereitete, keinen anſtändigen und fähigen Mann für den Poſten des Marineminiſters finden konnte, bot er Fortoul die Stelle an. Er bekleidete ſie nur zwei Monate. Dann rief ihn Louis Bonaparte von ſeinem Poſten ab, um ihm einen wichtigeren anzuvertrauen. Der ehemalige Profeſſor von Toulouſe wurde Unterrichtsminiſter und erhielt die Miſſion, die Pariſer Univerſität zu knechten, das Collége de France zu unterdrücken und auf dem Gebiet des öffentlichen Unterrichts im Intereſſe der Knechtſchaft der Geiſter aufzuräumen. Dieſer Menſch begriff die Richtigkeit der Behauptung des Pfaffenthums, daß der Unterricht die Sache der Kirche ſei, leicht; er ging mit Hilfe des Klerus an ſeine Miſſion und hat ſie bis zum Jahre 1858, wo er an Erſchöpfung in Wiesbaden ſtarb, mit dem doppelten Eifer eines Knechtes ſowie eines Renegaten erfüllt. Der

Herr gab dem Knecht den Befehl, von der alten Pariser Universität gerade so viel übrig zu lassen, wie bleiben müsse, um darzuthun, daß die Universität nicht aufgehoben sei. Und der Knecht erdrosselte die Universität mit einem einzigen Ruck. Als Unterrichtsminister erließ er ein Decret, welches allen Professoren der Pariser Universität den politischen Eid als unerläßliche Pflicht auferlegte. Die Folge dieser Maßregelung war vorherzusehen. Alle berühmten und bedeutenden Professoren von Guizot bis Barthélémy Saint-Hilaire, von Vacherot bis Michelet, von Frédéric Morne bis Morel legten ihre Professuren nieder. Damit war die Blüthe der Pariser Universität erloschen. Dem Collége de France wurde das Recht der Selbstverwaltung genommen. Von nun an ernannte der Unterrichtsminister die Professoren des Collége, nicht die Professorencollegien; der Unterrichtsminister entschied über alle innern Angelegenheiten des Collegiums, für die äußere Verwaltung wurde ein kaiserlicher Administrator eingesetzt. Aus dem Rathe für öffentlichen Unterricht wurden alle unabhängigen und freisinnigen Männer ausgemerzt und durch bonapartistische Creaturen ersetzt. In allen Unterrichtsanstalten des Staats riß Fortoul sämmtliche Ernennungen an sich; für die Besetzung von Stellen in Privatunterrichtsanstalten behielt er sich das Recht vor, einen Regierungscandidaten aufstellen zu können. In allen Lycéen wurde der geistliche Unterricht wiederhergestellt. Der Religionsunterricht wurde für alle Schüler obligatorisch gemacht, dann auf eine bestimmte Zeit in jeder Woche normirt, mit Preisen bedacht, und die Bischöfe und Geist-

lichen des Sprengels wurden berufen, um den Religionsunterricht zu inſpiciren.

In allen Schulen Frankreichs wurde die Ergänzung der Lehrkörper durch freie Wahl unterdrückt. Das Vorſchlagsrecht wurde zu einer leeren Formalität herabgewürdigt. Die ganze disciplinariſche Gewalt zog der Miniſter an ſich. Er ſtellte an, ſetzte ab, ſuspendirte, ganz wie es ihm gefiel, aus den unwichtigſten Motiven, wenn der Lehrer, den er maßregeln wollte, mißliebig war. In den Normalſchulen wurden die literariſchen Studien und die Philoſophie möglichſt von dem Unterrichtsplan entfernt; der mit größter Sorgfalt zuſammengeſtellten Liſte der weltlichen Schriftſteller, welche geleſen werden durften, wurde eine Auswahl aus den Kirchenvätern beigefügt. Die Hälfte der franzöſiſchen Jugend wurde durch alle dieſe Maßregelungen den philoſophiſchen und literariſchen Studien entzogen. Der bonapartiſtiſche Unterrichtsminiſter ging bei ſeiner Regelung des Unterrichts in Frankreich von dem Grundſatz aus, daß alle verabſcheuungswürdigen Lehren, welche Europa in Unruhe verſetzten, aus den Schulen entfernt werden müßten. In dieſer Weiſe und mit dieſen Mitteln hat die Regierung Bonaparte's in Frankreich ſiebenzehn Jahre hindurch den Unterricht corrumpirt, die Wiſſenſchaft erdroſſelt und Geiſt und Bildung im franzöſiſchen Volke zu vernichten geſtrebt. In der Härte und Grauſamkeit ſeiner Proſcriptionen hat das zweite Kaiſerreich Marius und Sylla übertroffen; in Betreff der Corruption und Corrumpirung des franzöſiſchen Volks haben Louis Bonaparte und die Abenteurer der Staatsſtreich-

nacht die ſchändlichen Mittel des Königs der Lydier in Scene geſetzt; in der Knechtſchaft der Geiſter, welche ſie ſiebenzehn Jahre hindurch über das unglückliche Frankreich heraufbeſchworen, haben ſie die Regierung der öſterreichiſchen und bourboniſchen Dynaſten und ihrer Trabanten in Italien noch weit hinter ſich gelaſſen.

Eilftes Kapitel.

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken.

Das Schreckensregiment des Rathes der Drei in Venedig und der zweite bonapartiſtiſche Schrecken — eine Parallele. Das Attentat Orſini's und Pierri's. Der Prozeß, ſein Reſultat und ſeine Conſequenzen. Die Erdroſſelung der letzten beiden republikaniſchen Zeitungen in Frankreich. Die Razzia Billault's. Das Geſetz gegen die Verdächtigen. Die Klaſſe der Verdächtigen wird geſchaffen. Wer die Verdächtigen waren? General Espinaſſe wird Miniſter des Innern und der Polizei. Charakteriſtik Espinaſſe's. Seine Laufbahn. Unterredung Espinaſſe's mit Louis Bonaparte. Die erſte Amtsthätigkeit Espinaſſe's. Wie derſelbe die Präfekten inſtruirt. Das Rundſchreiben eines türkiſchen Paſcha's. Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken beginnt.

„Von einer Stadt zur andern kannte man die Schlachtopfer nicht. Die Preſſe, den Knebel im Munde, hatte bei Todesſtrafe Befehl, auch nicht mit Einem Worte das Geringſte zu verrathen; Niemand wagte, ſelbſt nicht mit leiſer Stimme, auch nur den Namen irgend eines Schlachtopfers zu flüſtern.“ Klingt das nicht wie aus der Geſchichte der Lagunenſtadt, wo, zu Ende des verfloſſenen Jahrhunderts, eine herrſchſüchtige und despotiſche Ariſtokratie das fürchterliche Schreckensregiment des Rathes der Zehn und der Drei hergerichtet hatte? Maskirte Männer drangen während der Zeit dieſes Schreckensregi-

ments in der Nacht in die Wohnungen der „Verdächtigen“, um ſie in die Kerker des Dogenpalaſtes zu ſchleppen. Niemand kannte die Namen der Richter. Leiſe mit einander flüſternd ſagten die an der Porta della Carta Vorübergehenden nur: „Die da oben“. Aber Morgens ſah man die in den Kerkern des Palaſtes mittelſt der Garotta Nachts Erdroſſelten zwiſchen den beiden Marmorſäulen der Piazzetta hängen. Oder die Opfer dieſer ſchweigenden, unbekannten Juſtiz wurden um Mitternacht heimlich von maskirten Henkern in den ſtillen Fluthen des Canals Orfano erſäuft, in welche kein Fiſcher bei Todesſtrafe ſein Netz hinabſenken durfte. O nein! dieſer ſo eben von mir angeführte Satz ſtammt nicht aus einer Geſchichte Venedigs während des Schreckensregimentes des Rathes der Zehn; er ſtammt aus einem Buche, welches im vorigen Jahre im „ſchönen Frankreich“ erſchienen iſt und den zweiten Schrecken unter dem zweiten Kaiſerreich ſchildert. *) Ich werde noch einen zweiten Satz aus dieſem fürchterlichen Buche hervorheben — der Inhalt desſelben war noch zu Anfang des vorigen Jahres ſelbſt in Frankreich ganz unbekannt, in Deutſchland weiß man bis heute noch wenig davon —, der Leſer wird dann wiſſen, welche Periode der Schreckensregierung des zweiten Kaiſerreichs ich meine. Es heißt dort an einer andern Stelle: „Damals wurde in unſerm unglücklichen Lande die „Klaſſe der Verdächtigen“ — la classe des suspects

*) S. Les suspects en 1858. Par E. Ténot et A. Dubost. Paris 1869.

— geſchaffen. Jeder, der Republikaner geweſen, der ſeiner politiſchen Ueberzeugung treu geblieben, der im Jahre 1851 das Recht vertheidigt hatte; Jeder, der damals vom „Schrecken“ getroffen war; alle diejenigen, welche aus Afrika, aus Cayenne, aus der Verbannung an ihren häuslichen Herd zurückgekehrt, die Rückkehr der Freiheit erwarteten; beſonders alle diejenigen, welche das Jahr vorher gewagt hatten, ſich bei den Wahlen zu betheiligen — alle dieſe gehörten zu der „Klaſſe der Verdächtigen“ und hatten Veranlaſſung genug, für ihr Vermögen wie für ihre Freiheit zu zittern. Die Stunde war gekommen, wo, ohne Beweggründe, ohne Vertheidigung, ohne richterliches Urtheil, mitten im Frieden, dieſe „Verdächtigen“ in die Kerker geworfen und aus dieſen Kerkern nach Afrika und nach Cayenne deportirt werden ſollten.“ Jetzt wird der Leſer wiſſen, welche Periode des bonapartiſtiſchen Schreckensregiments ich meine; nicht jene Zeit, wo gleich nach dem in unſerm Jahrhundert unerhörten Verbrechen des zweiten Dezember hunderttauſend franzöſiſche Bürger von einer Bande von Abenteurern, welche ſich in den blutigen Dezembernächten des Jahres 1851 in Paris der Herrſchaft bemächtigt hatten, in die Kerker geworfen und fünfzigtauſend internirt, verbannt, nach Cayenne und Afrika deportirt waren, ſondern den Schrecken des Jahres 1858, der dem Attentate Orſini's folgte. Von allen Einzelnheiten dieſes „Schreckens der Verdächtigen“ wußte man bis zum Beginn des verfloſſenen Jahres, wo die despotiſche Regierung des zweiten Kaiſerreichs durch das coloſſale Fiasco, das ſie in der auswärtigen Politik ge-

macht hatte, durch ihre Niederlagen bei den Wahlen und durch die Furcht vor dem plötzlichen Ausbruch einer allgemeinen Revolution gezwungen wurde, die Farçe „des liberalen Empire“ zur Aufführung zu bringen, und als erstes Zugeständniß in dieser erbärmlichen und elenden Farçe der Presse den siebenzehnjährigen Knebel aus dem Munde zu nehmen, nichts Genaueres. Nur vage Begriffe, unbestimmte und in den Thatsachen schwankende Geschichten hatten sich wie Legenden über Frankreich verbreitet. Seit Rochefort's Angriffen in der Laterne, seit den im verflossenen Jahre von der republikanischen Pariser Presse erfolgten Veröffentlichungen der nach Cayenne und Afrika deportirten Verdächtigen, seit der Publikation der entsetzlichen Bücher Benjamin Gastineau's, Eugen Tenot's und Antoine Dubost's liegen, wie man zu sagen pflegt, auch die Schrecken „der Zeit der Verdächtigen“ in Frankreich auf der Straße, wie der Schrecken des Staatsstreiches und der ihm folgenden Jahre. Ich habe während meiner letzten Anwesenheit in Paris mehrere „Verdächtige“ kennen gelernt, welche mir entsetzliche Details aus jener zweiten Schreckensperiode des Kaiserreichs mittheilten und mir Charakteristiken der Subjekte gaben, die auf Befehl Louis Bonaparte's den Schrecken in Scene setzten.

Die gerichtlichen Verhandlungen in dem Orsini'schen Attentatsprozeß und die Aussagen sämmtlicher Angeklagten hatten bis zur Evidenz erwiesen, daß das Orsinische Complott ganz und gar italienischen Ursprungs war und in Frankreich weder Theilnehmer noch Mithelfer hatte. Die Häupter Orsini's und Pierri's waren auf dem Platze

La Roquette unter dem Beile der Guillotine gefallen. Beide waren unter dem Gesange des Girondistenliedes und unter dem Rufe: „Vive la France, vive l'Italie!“ gestorben. Rudio war zur Deportation nach Cayenne begnadigt; Gomez auf die Galeeren gebracht. „Die Hinrichtung Orsini's und Pierri's“, schließen Tenot und Dubost das Kapitel des Attentatsprozesses, „die Verurtheilungen Gomez's und Rudio's erschienen also ganz genügend, um ihre That vor dem Gesetz und vor dem Richterspruch zu sühnen. Dem war aber nicht so! Dieser Sühne sollte noch die Leidensgeschichte von Männern folgen, welche kein anderes Verbrechen begangen hatten, als das, ihrer Ueberzeugung und ihrem politischen Glauben treu geblieben zu sein.“ Aus dieser Leidensgeschichte der „Verdächtigen des Jahres 1858“ will ich nun einige Blätter aufschlagen.

Zur Zeit des Orsini'schen Attentats gab es in Frankreich noch zwei Zeitungen, deren Redakteure, sei es nun mit Recht oder mit Unrecht, für Republikaner galten. Es waren „die Revue de Paris“ und der „Spectateur“. Sie mußten sterben. Mit dem Orsini'schen Attentat hatten sie gar nichts zu schaffen. Aber sie waren einige Male verwarnt, zweimal suspendirt worden. Das Orsini'sche Attentat mußte ihnen den Todesstoß geben. Sie wurden von der Regierung erwürgt, oder, wenn man so will, um mich des technischen Ausdrucks des zweiten Kaiserreichs zu bedienen, „unterdrückt“. Doch das war lange nicht genug! Es gab noch eine große Menge von Bürgern in Frankreich, welche trotz der Niederlage vom

Dezember 1851 und trotz aller dieser Niederlage folgenden Gewaltthaten, Leiden, Quälereien, Deportationen immer noch die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, die Achtung vor der Gerechtigkeit, den Glauben an das Recht, die Trauer um die gefallne Republik im Herzen trugen. Das waren die natürlichen Feinde der bonapartistischen Gewaltregierung, welche sie fürchtete; aus ihnen bestand die Klasse der Verdächtigen, die das Jahr 1858 in Frankreich geschaffen hat. Kaum war der Donner der Orsinischen Bomben in der Straße Lepelletier vor dem Pariser Opernhause verhallt — die Untersuchung wegen des Attentats war noch nicht einmal eingeleitet —, als der bonapartistische Minister Billault bereits an sämmtliche Präfekten telegraphisch den Befehl sandte, in ganz Frankreich unter diesen Verdächtigen eine allgemeine Razzia vorzunehmen. Das Orsini'sche Attentat fand am Abend des 14. Januar statt. Am Morgen des 15. Januar waren vom Rhein bis zu den Pyrenäen, vom atlantischen Ocean bis zu den Gestaden des Mittelmeers, in ganz Frankreich sämmtliche bonapartistische Polizisten und Schergen in voller Thätigkeit, die Verdächtigen zu verhaften, sie im Schoße ihrer Familien, auf der Straße, in ihren bürgerlichen Beschäftigungen, wo sie betroffen wurden, zu greifen oder sie Nachts aus ihren Betten zu holen und in die Kerker zu werfen. Alle diese massenhaften Verhaftungen geschahen selbstverständlich ohne Mitwirkung einer richterlichen Behörde. Ohne Ausnahme wurden sie aus Paris telegraphisch befohlen. Mehrere Tage hindurch war damals für Privatleute jede telegraphische Mittheilung un-

möglich; alle Linien waren mit Verhaftsbefehlen und mit auf die Verhaftung Verdächtiger sich beziehenden Anweisungen überhäuft. Nach einigen Tagen waren alle Gefängnisse in Frankreich mit Verdächtigen überfüllt. Delescluze, der gerade zu dieser Zeit aus dem Gefängniß zu Corte auf der Insel Corsika nach Marseille übergeführt wurde, um auf zehn Jahre nach Cayenne deportirt zu werden, sah die Verdächtigen im Stadtgefängniß zu Marseille. „Ich fand dort", erzählte er mir, „eine große Menge von politischen Gefangenen aus Marseille und aus den Departements des Südens. Größtentheils waren sie alle schon einmal gleich nach dem Staatsstreich verhaftet worden und nach Afrika deportirt gewesen. Von dort nach Ablauf ihrer fünfjährigen Deportationszeit zurückgekehrt, wurden sie das Opfer der Razzia der Verdächtigen nach dem Orsini'schen Attentat. Das Damoklesschwert der neuen Deportation schwebte über ihren Häuptern. Kaufleute, Künstler, Gewerbtreibende, Arbeiter, fast sämmtlich verheirathet und Familienväter, waren sie zweifelsohne dem Attentat und einer Verschwörung zum Umsturz der Regierung gänzlich fremd . . . ."

Obgleich nach der Beendigung des Attentatsprozesses sich zur Evidenz herausgestellt hatte, daß das Attentat in Frankreich gar keine Wurzeln und Verbindungen habe, sondern ganz italienischen Ursprungs war, beschlossen die Menschen, welche sich in den blutigen Dezembernächten 1851 durch einen Handstreich in Frankreich der Gewalt bemächtigt hatten, die Gelegenheit zu benutzen, um eine zweite allgemeine Deportation in die afrikanische Steppe und in die Fieber-

ſümpfe von Guyana in Scene zu ſetzen. Die trockne Guillotine mußte zum zweiten Male ihre entſetzliche Arbeit beginnen, um das zweite Kaiſerreich von Allen zu befreien, welche ihm gefährlich werden konnten. Die Klaſſe der Verdächtigen mußte die Stelle der Klaſſe der Gefährlichen aus den Tagen des Staatsſtreiches einnehmen. Der ſchändliche Morny, im Jahre 1858 Präſident der geſetzgebenden Verſammlung, deren Sitzungen nicht öffentlich waren, brachte ein neues Sicherheitsgeſetz zu Stande, das „Sicherheitsdecret der Verdächtigen" — la loi des suspects —, welches an Fürchterlichkeit das Sicherheitsdecret der blutigen Dezembernacht noch bei Weitem übertraf. Es enthielt außer einer Reihe von ſchweren Geld- und Gefängnißſtrafen für alle Perſonen, welche ſchuldig befunden würden der Störung des öffentlichen Friedens, der Anreizung zum Haß und zur Verachtung gegen die Regierung und der Bürger gegen einander, die Beſtimmung, daß Jeder, der wegen eines ſolchen Vergehens verurtheilt ſei, ferner Jeder, der wegen der Begebenheiten im Mai und Juni 1848, im Jahre 1849, im Jahre 1851 verurtheilt, transportirt, deportirt oder internirt ſei, endlich Jeder, „der im Verdacht ſtehe, der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden zu können," ohne Weiteres, ohne Richterſpruch, nach Afrika oder Cayenne deportirt werden ſolle. Welche Ungeheuerlichkeit! Die Verurtheilungen vor dem Rath der Zehn und vor dem Rath der Drei im Dogenpalaſte zu Venedig haben nie ohne widerſprechende Verhandlung, ohne Zeugenvernehmung, ohne daß der Angeklagte gehört worden, ohne Vertheidigung ſtattgefunden.

Das zweite französische Kaiserreich hat durch das Gesetz der Verdächtigen die schrecklichste Justiz der Welt, die finstere Justiz des Rathes der Drei in Venedig an Fürchterlichkeit und Entsetzen hinter sich gelassen.

Das zweite französische Kaiserreich bedurfte nun eines Menschen, der sich zur Ausführung dieses Schreckensgesetzes hergab. Er war leicht gefunden. Das Kaiserreich hatte ja noch den ganzen Generalstab des Staatsstreiches zu seiner Disposition, alle diese Abenteurer, welche Fleury, der Lebemann zweiter Klasse, in den afrikanischen Regimentern entdeckt hatte, als er von Louis Bonaparte „auf Remonte nach Generalen“ nach Afrika geschickt war, die „Magnan, Canrobert, de Cotte, Marulaz, Feray, Herbillon, Dulac, Espinasse“, welche sich ihre Sporen im Bürgerblut auf den Straßen von Paris verdient hatten, diese „Generale der Reclame“, welche auf ihre Dienstverzeichnisse die Worte geschrieben hatten: Campagne de Paris. Louis Bonaparte, sein Halbbruder Morny und der ehemalige Wachtmeister Fialin, der seitdem Herzog von Persigny, Pair des Kaiserreichs und Minister, und wie Morny, ungeheuer reich geworden war, sie sahen sich unter diesen Getreuen um und erwählten zur Ausführung des Gesetzes Espinasse. Er hatte sich, als er an der Spitze des 42. Linienregiments in der Nacht vom ersten auf den zweiten Dezember den Palast der gesetzgebenden Versammlung überfallen hatte, durch Brutalität, Verachtung des Rechts und der Gesetze und durch geschickte Inscenirung eines Banditenüberfalls ausgezeichnet; für diesen Feldzug war er General geworden. Der Mann war zu der Rolle,

die er im zweiten Schrecken des Kaiserreichs übernehmen sollte, wie gemacht. Louis Bonaparte ernannte ihn zum Minister des Innern und der allgemeinen Sicherheit — ein Ministerium, das eigens für ihn geschaffen wurde. Espinasse war damals einige vierzig Jahre alt. Sein Gesichtsausdruck war gemein; seine Geistesgaben sehr untergeordneter Natur. Bei seinem Abgange von der Militärschule zu St.-Cyr hatte er eine sehr schlechte Nummer erhalten. Er trat als Lieutenant in das 47. Linienregiment und später in die afrikanische Fremdenlegion. Die Fremdenlegion bildete einen Theil der Expedition gegen die Kabylen, welche der Herzog von Aumale befehligte. Im Gefecht von Mediounez wurde Espinasse durch mehrere Schüsse verwundet. Schon schwang ein Kabyle seinen Yatagan über dem Haupte des hülflos am Boden liegenden Offiziers, als der Herzog von Aumale heransprengte und ihn dem Tode entriß. In Folge dieses Ereignisses attachirte der Herzog den Capitän Espinasse seinem Stabe. Espinasse war ein ganz unwissender Mensch. Von politischen, ökonomischen, ethnographischen und sozialen Fragen verstand er nichts. Er kannte weder die Sitten, noch die Bedürfnisse, noch die Sprache der Araber. Ohne den Schutz des Herzogs von Aumale wäre er wahrscheinlich lebenslänglich Capitän geblieben. Aber er wußte die Zuneigung des Herzogs vortrefflich auszubeuten. Im Jahre 1845 hatte er es bis zum Bataillonschef der Zouaven gebracht.

Nach der Februarrevolution und nach der Herstellung der Republik suchte Espinasse sich einen neuen Beschützer.

Er beläſtigte den General Cavaignac unaufhörlich mit ſeinen Bittſchriften und Beförderungsgeſuchen, ohne indeß Etwas erreichen zu können. Beſſer gelangen ihm ſeine Bemühungen bei Louis Bonaparte, als derſelbe Präſident der Republik geworden war. Er ernannte den Bataillonschef Espinaſſe zum Oberſtlieutenant. Als ſolcher nahm er an der ſchändlichen und verrätheriſchen Expedition gegen die römiſche Republik Theil, und kehrte dann zu ſeinem Regiment nach Afrika zurück. Dort fand ihn Fleury, als er nach Offizieren ſuchte, die er für den Staatsſtreich werben ſollte. Wer hätte ihm paſſender erſcheinen können, als der brutale, unwiſſende, rohe, aber tapfere Oberſtlieutenant Espinaſſe? Er wurde deßhalb auch an der Expedition betheiligt, welche Louis Bonaparte im Jahre 1851 in Scene ſetzte, um Generale und Oberſten zu machen! St.-Arnaud wurde Diviſionsgeneral, Marulaz Brigadegeneral, Espinaſſe Oberſt des 42. Linienregiments. Als ſolcher führte er am Morgen des zweiten Dezember den Banditenüberfall auf den Palaſt der Nationalverſammlung aus. Für dieſes Banditenſtück wurde der Oberſt Espinaſſe Brigadegeneral, obſchon er erſt ſechs Monate Oberſt war und das Geſetz über das Avancement im Frieden zwei Jahre, im Kriege ein Jahr verlangt, um einen höhern Grad zu erlangen; außerdem erhielt der General Espinaſſe die Stelle eines Adjutanten des Präſidenten mit einem Gehalt von 30,000 Franken. Noch vierzehn Tage vor dem Verbrechen des zweiten Dezember, an dem er einen ſo ſchmählichen Antheil genommen, hatte Espinaſſe an ſeinen ehemaligen Gönner, den Herzog von Aumale,

einen Brief geschrieben, in dem er Louis Bonaparte als einen Abenteurer schilderte.

Nach dem Staatsstreich gehörte der neue Brigadegeneral Espinasse zu den drei Commissären, welche der meineidige Präsident der Republik mit der Revision der Akten der durch die gemischten Commissionen verurtheilten Bürger beauftragte. Die von Espinasse revidirten Acten betrafen die Deportation von 15,000 Personen. Aus diesen 15,000 fand er nur 200 bis 300 heraus, für deren Milderung er sich aussprach; von 14,700 Deportirten empfahl er die Bestätigung. Der von ihm erstattete, von dem bonapartistischen Lohnschreiber Granier aus Cassagnac redigirte Bericht war so gehässig und niederträchtig abgefaßt, daß er selbst inmitten der damals in Frankreich herrschenden moralischen und materiellen Versunkenheit die öffentliche Meinung aufregte. Später erhielt Espinasse eine Commission nach Algerien. Sie bestand darin, die in den ungesundesten Orten der afrikanischen Steppe aufgehäuften Deportirten zu Gnadengesuchen zu bewegen. Auch bei dieser Mission zeigte sich Espinasse ganz seinem Charakter gemäß, grausam, rachsüchtig, niederträchtig. Die Deportirten wiesen seine Anerbietungen mit eben solcher Verachtung wie seine Drohungen zurück. Wir sind ihm auf dieser Mission in den Erinnerungen des Obersten Mouton in Afrika begegnet.

Diesen gemeinen Burschen, diesen brutalen Soldaten machte Louis Bonaparte nach dem Orsinischen Attentat zum Minister des Innern und der Polizei und vertraute ihm mit dieser enormen Machtvollkommenheit das Leben

und die Wohlfahrt der sechsunddreißig Millionen französischen Bürger an, auf welche sich das Gesetz der Verdächtigen anwenden ließ. Als Bonaparte ihn fragte, ob er das Ministerium annehmen würde, antwortete er seinem Spießgesellen aus der Nacht des zweiten Dezember: „Er gehorche stets den Befehlen Seiner Majestät.“ Eine Viertelstunde später war das Decret ausgefertigt, welches ihn zum Minister des Innern und der Polizei ernannte.

Der neue Minister des Innern und der Polizei bezog das Ministerhotel und begann seine Amtsthätigkeit damit, daß er sämmtliche Präfekten nach Paris berief. Zwischen dem neuen Polizeiminister und dem jedesmaligen bonapartistischen Präfekten entspann sich folgendes Gespräch:

„Sie sind Präfekt?“

„Ja, Excellenz!“

„Von welchem Departement?“

Der Präfekt nannte sein Departement. Espinasse blätterte in den auf dem Tische liegenden Listen, fand das genannte Departement und sagte: „Nehmen Sie in Ihrem Departement so und so viel Verhaftungen vor.“

„Aber, Excellenz“, erwiederte der über derartige Befehle denn doch erstaunte Präfekt, „wen soll ich verhaften?“

„Wen Sie wollen! Die Ziffer habe ich Ihnen genannt. Die Personen, mit denen Sie die Ziffer auszufüllen haben, ist ganz Ihre Sache.“

Die Präfekten reisten auf diese summarische Instruktion in ihre Departements ab. Ein Rundschreiben des Ministers Espinasse spornte sie zu energischer Thätigkeit an. Das Rundschreiben glich dem eines türkischen Pascha's.

Es hieß darin wörtlich: „Die Guten mögen sich beruhigen; aber die Schlechten sollen zittern!“

Der Schrecken begann. Aus dieser Zeit des Schreckens werde ich nun aus den verschiedensten Departements eine Reihe von Thatsachen beliebig herausgreifen. Ich werde sie ohne jeden oratorischen Schmuck erzählen; allein für sich schreien diese nackten Thatsachen nach Rache gen Himmel; Europa hat, behaupte ich, Aehnliches in diesem Jahrhundert nicht gesehen. Alle diese Thatsachen stammen aus den Bagno's, aus den Gefängnissen, aus den Zellenwagen, aus dem Zwischendeck der Transportschiffe, aus der afrikanischen Steppe, aus den Fieberſümpfen von Guyana, und alle betreffen die Verdächtigen, nämlich die französischen Bürger, welche, wie ich sie schon einmal bezeichnet habe, trotz aller Gewaltthaten, Leiden, Quälereien, die das Verbrechen des zweiten Dezember im Gefolge hatten, in Frankreich immer noch die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, die Achtung vor der Gerechtigkeit, den Glauben an das Recht, die Trauer um die gefallene Republik im Herzen trugen.

Zwölftes Kapitel.

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken.

(Fortſetzung.)

Der Schrecken in Paris. 2000 Verhaftungen. Verhaftsbefehle gegen Verſtorbene. Friedrich Gérard. Eugen Fonberteaux. George Tillier. Der Schrecken in den Departements. Alle Verhaftungen bei der Nacht. Verurtheilungen durch gemiſchte Commiſſionen. Das Verfahren vor den gemiſchten Commiſſionen. Zellenwagen und Transportdampfer. Formulare und Urtheile der gemiſchten Commiſſionen. Im Stadtgefängniß von Troyes. Fahrt im Zellenwagen. Landung in Bugia in Afrika. Behandlung der Deportirten in Bugia. Die Einkerkerungen im Departement der Loire. Jarreau in Batilly und ſeine Frau. Zweimal deportirt. „Nehmen wir ſeine Frau!“ Madame Jarreau nach Afrika deportirt. Ihre Internirung in Djidjelly. Internirungen in Oran und Tlemcen. Modelleur Colot. Notar Renardet. Profeſſor Machart. Notar Moreau. Ihre Deportationen nach Afrika. Der Präfekt des Garddepartements, ein Mann nach dem Herzen Espinaſſe's. Die Behandlung Eugen Ducamp's von Nimes.

Wie immer, traf der Schrecken Paris zuerſt. So war's im Juni 1848, nach dem Verbrechen des zweiten Dezember und im Januar und Februar 1852 geweſen; ſo war's auch im Januar und Februar 1858 nach dem Orſini'ſchen Attentat. In den erſten acht Tagen des Staatsſtreiches überſtieg die Zahl der in Paris Verhafteten mehrere Tauſend; die Ziffer der in den erſten Tagen nach

dem Orsinischen Attentat in Paris verhafteten Bürger ist nicht geringer gewesen. In der auf das Orsinische Attentat folgenden Nacht, sowie am andern Tage, sagen zwei meiner Gewährsmänner,*) fanden in Paris massenhafte Verhaftungen auf den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Häusern und Werkstätten statt. Alle Gefängnisse und alle Polizeiposten waren überfüllt mit Gefangenen. Die Ziffer der in den ersten drei Tagen in Paris Verhafteten hat man uns auf mehr als 2000 angegeben; als die Regierung aber den Entschluß gefaßt hatte, das Attentat für ihre Zwecke auszubeuten, wurden in der Nacht des 23. Februar noch über 500 Verhaftungen vorgenommen. Das Schreckensgesetz gegen die Verdächtigen wurde erst vier Tage später, am 24. Februar publizirt. Darauf kam es den Staatsstreichmännern des Dezember nicht an. Sie hatten das Gesetz beschlossen, vollstreckten es also, bevor es erlassen war. Selbst Todte wurden mit Verhaftsbefehlen verfolgt. Am Morgen des 24. Februar drangen die Polizeischergen in die Wohnung eines bekannten Gelehrten und Naturforschers, Friedrich Gérard, Uebersetzers des Kriegsministeriums, um ihn nach Mazas zu schleppen. Sie fanden eine Familie in Trauerkleidern und erhielten die Antwort, daß derjenige, den sie nach Mazas schleppen wollten, schon seit Jahr und Tag gestorben sei. Eugen Fonberteaux, Factor einer Buchdruckerei, wurde trotz energischer Protestation nach

*) S. Les suspects en 1858. Par Eug. Tenot et A. Dubost. Paris 1869.

Mazas geſchleppt. Noch an demſelben Tage begab ſich ſeine Frau nach der Polizeipräfektur, um zu erfahren, was aus ihrem Manne geworden ſei. Auf der Polizeipräfektur wußte man von nichts. Sie ging nach Mazas. Ein Beamter blätterte die Regiſter durch; es war kein Gefangener, Namens Fonberteaux, in Mazas eingebracht worden. Zwei Tage ſpäter erhielt Frau Fonberteaux einen Brief mit dem Poſtzeichen Marſeille. Der Brief war von ihrem Manne. Derſelbe war gleich nach ſeiner Verhaftung in einen Sträflingszellenwagen geſteckt und mit einer Menge ſo eben verhafteter Perſonen ohne Weiteres mit dem gerade abgehenden Eiſenbahnzuge nach Marſeille gebracht. Er hatte keine weiteren Kleider bei ſich, als die er gerade bei ſeiner Verhaftung auf dem Leibe trug; in der Taſche hatte er 15 Centimes. Wiederum nach einigen Tagen erhielt Frau Fonberteaux einen zweiten Brief von ihrem Manne. Der Brief datirte aus Afrika, von Sidi-Ben-Abbes, wohin derſelbe bereits deportirt war. Der bekannte Guèroult, Redacteur der Opinion nationale und andere Perſonen, die für ſich den Deportirten intereſſirten, machten in Paris alle möglichen Anſtrengungen zu ſeinen Gunſten. Vergebens! Fonberteaux war und blieb deportirt. George Tillier, Redacteur des Figaro, wurde Nachts aus ſeiner Wohnung abgeholt, von einem Gefängniß in das andere geſchleppt und ſchließlich nach La Roquette gebracht. Dort wurden Tillier ſeine Kleider genommen, Bart und Haar wurden ihm, wie den zum Tode Verurtheilten, abgeſchnitten, und nun wurde er in die graue Züchtlingskleidung

der Galeerensträflinge gesteckt, in deren Mitte er die Nacht zubrachte. Am andern Morgen, nachdem seine beiden Füße in Eisen eingeschmiedet waren, wurde er mit eilf Bagnosträflingen mittelst Zellenwagens nach Marseille gebracht. Während des Transports im Zellenwagen wurde er noch mittelst einer zweiten Kette an die Wand des Wagens angeschlossen. In dieser Lage blieb er während der ganzen Reise, welche vier und siebenzig Stunden dauerte. Zu derselben Zeit wurde auf telegraphischen Befehl aus Paris seine Mutter und seine Braut, die beide in Nevers wohnten, verhaftet und in das Stadtgefängniß von Nevers geworfen. Von Marseille wurde der Redacteur des Figaro in Gesellschaft einer Menge von Galeerensträflingen nach Afrika deportirt und dort in Oran internirt. Ganz in ähnlicher Weise wurden sämmtliche Gefangene behandelt, welche bei der in Paris gleich nach dem Orsinischen Attentat stattgehabten Razzia in die Hände der Polizei fielen. Zwei und siebenzig von ihnen wurden auf Grund des Schreckensgesetzes, ohne irgendwie verurtheilt oder auch nur von einem richterlichen Beamten vernommen zu sein, nach Afrika deportirt.

Als das Rundschreiben des neugeschaffenen Ministers der allgemeinen Sicherheit aus Paris in die Hände der bonapartistischen Präfekten gelangt war, ging der Schrecken durch alle Departements. Selbstverständlich hatten sie gleich nach dem Attentat auf telegraphische Anweisung Billaults aus Paris Alles verhaften und einkerkern lassen, was ihnen verdächtig erschien. Aber nachdem sie das Rundschreiben des Ministers der öffentlichen Sicherheit

erhalten hatten, nachdem sie selbst in Paris gewesen, waren sie darüber im Klaren, daß man durchaus keine Schonung wolle. Der Staatsstreichminister des December St.-Arnaud, ermunterte die Abenteurer, welche an der Spitze der afrikanischen Regimenter standen, mit denen sechs Wochen vor dem Staatsstreich die Pariser Garnison wechseln mußte, um zuverlässige Leute zur Hand zu haben, in den Nächten des vierten und fünften Dezember mehrmals mit den Worten: „Warum macht man so viele Gefangene? Ich will keine Gefangenen," die Gefangenen ohne Weiteres erschießen zu lassen; General Espinasse wies durch die Worte seines Rundschreibens „die Schlechten sollen zittern" die Präfekten und Polizisten an, ohne jede Schonung zu verfahren, während Morny in seinem Bericht an seinen Herrn und Meister Louis Bonaparte das Gesetz gegen die Verdächtigen ausdrücklich „als unter der Wirkung des Attentats entstanden und ausgearbeitet und beseelt mit dem Geist des Zorns und der wohlüberlegten Verfolgung bezeichnet."*) Jede Schonung, jede Rücksicht wurde also von den Präfekten und Polizisten bei Seite geworfen; an ihre Stelle trat grundsätzliche Brutalität. Ueberall wurden die Verhaftungen und die Transporte nach den Seehäfen absichtlich bei Nacht vorgenommen, um das, was vorging, dem Licht des Tages und den Augen der Bevölkerung zu entziehen. In den einzelnen Gefängnissen blieben die Verdächtigen so lange, bis ein Zellenwagen gefüllt war; auf den Pontons in den Seehäfen

*) Morny's eigene Worte.

geachtete und angesehene Bürger in der Nacht des 24. Februar verhaftet und in das Stadtgefängniß gebracht. Am 18. März trat ein Gensd'armeriebrigadier in das Gefängniß und las ihnen einen vom 16. März datirten Beschluß des Ministers der öffentlichen Sicherheit vor, worin es hieß, daß nach Anhörung des Präfekten, des im Departement commandirenden Generals und des Generalprocurators, in Anbetracht, daß wichtige Umstände sie als gefährlich für die öffentliche Sicherheit bezeichneten, sie alle vier nach Afrika deportirt würden. In der Nacht des 24. März erschien der Zellenwagen, um die vier Verdächtigen abzuholen und nach Marseille zu führen. Unterwegs wurde zweimal, in Dijon und in Chalons an der Saone angehalten, um andere Verdächtige aufzuladen. Nach sieben und dreißig Stunden, welche sie unaufhörlich im Zellenwagen zugebracht hatten, langten sie am 28. März Abends fünf Uhr in Marseille an. Dort wurden sie bis zum 2. April in's Stadtgefängniß gesteckt, an diesem Tage eingeschifft und in Bugia gelandet, um dort internirt zu werden. Als sie ausgeschifft wurden, war nichts für ihre Ankunft vorbereitet. Sie mußten die ersten Nächte auf bloßer Erde unter Zelten zubringen. In Bugia fanden sie noch zwanzig Verdächtige vor, welche dort bereits internirt waren. Die ersten vierzehn Tage wurde den neuangekommenen Deportirten die Ration eines Soldaten im Felde verabreicht. Nach vierzehn Tagen erhielten diejenigen Internirten, von denen man glaubte annehmen zu können, daß sie eigene Mittel besäßen, nichts weiter. Nach vier Wochen verabreichte die Militärbehörde keinem Einzigen

mehr das Geringste. Wer nicht im Stande war, sich selbst durch seiner Hände Arbeit Erwerbsmittel zu verschaffen, mochte vor Hunger sterben. Der bonapartistische Commandant von Bugia behandelte die Verdächtigen wie Sträflinge und nannte sie häufig Meuchelmörder. Ich kenne Bugia aus einem zweimaligen Besuch aus eigener Anschauung, da mich die heftigen, häufig an der Küste Nordafrika's wüthenden Stürme zweimal zwangen, im Hafen von Bugia Schutz zu suchen. Der Ort besteht aus einem hochgelegenen Fort, einigen Casernen und einer Straße, die sich am Meeresufer hinzieht. Die Straße hat sich aus den Wirthshäusern, Kaffeehäusern und Schenken gebildet, wo die Besatzung des Forts verkehrt. Von Handel, Gewerbebetrieb, Industrie ist in Bugia gar keine Rede. Selbstverständlich mangelte also dem Deportirten, der, ohne eigene Mittel, in Bugia internirt wurde, jede Gelegenheit, sich selbst das tägliche Brod zu erwerben. Welch' eine Grausamkeit, in einem solchen Orte Künstler, Gelehrte, Gewerbtreibende, Kaufleute, welche niemals in ihrem Leben Handarbeit und Feldarbeit verrichtet hatten, zu interniren, ohne ihnen Subsidien zu zahlen! Uebrigens haben sich alle die Unglücklichen, welche nach dem Staatsstreich und nach dem Orsinischen Attentat, also alle „Gefährlichen" und „Verdächtigen", in den kleinen Ortschaften der afrikanischen Steppe internirt wurden, mit den in Bugia Internirten in derselben Lage befunden.

Blicken wir nun auf das Departement der Loire, was dort geschah. In Batylli, in der Gemeinde Briare wohnte ein sehr wohlhabender Pachter, Namens Jarreau.

der Galeerensträflinge gesteckt, in deren Mitte er die Nacht zubrachte. Am andern Morgen, nachdem seine beiden Füße in Eisen eingeschmiedet waren, wurde er mit eilf Bagnosträflingen mittelst Zellenwagens nach Marseille gebracht. Während des Transports im Zellenwagen wurde er noch mittelst einer zweiten Kette an die Wand des Wagens angeschlossen. In dieser Lage blieb er während der ganzen Reise, welche vier und siebenzig Stunden dauerte. Zu derselben Zeit wurde auf telegraphischen Befehl aus Paris seine Mutter und seine Braut, die beide in Nevers wohnten, verhaftet und in das Stadtgefängniß von Nevers geworfen. Von Marseille wurde der Redacteur des Figaro in Gesellschaft einer Menge von Galeerensträflingen nach Afrika deportirt und dort in Oran internirt. Ganz in ähnlicher Weise wurden sämmtliche Gefangene behandelt, welche bei der in Paris gleich nach dem Orsinischen Attentat stattgehabten Razzia in die Hände der Polizei fielen. Zwei und siebenzig von ihnen wurden auf Grund des Schreckensgesetzes, ohne irgendwie verurtheilt oder auch nur von einem richterlichen Beamten vernommen zu sein, nach Afrika deportirt.

Als das Rundschreiben des neugeschaffenen Ministers der allgemeinen Sicherheit aus Paris in die Hände der bonapartistischen Präfekten gelangt war, ging der Schrecken durch alle Departements. Selbstverständlich hatten sie gleich nach dem Attentat auf telegraphische Anweisung Billaults aus Paris Alles verhaften und einkerkern lassen, was ihnen verdächtig erschien. Aber nachdem sie das Rundschreiben des Ministers der öffentlichen Sicherheit

erhalten hatten, nachdem sie selbst in Paris gewesen, waren sie darüber im Klaren, daß man durchaus keine Schonung wolle. Der Staatsstreichminister des December St.-Arnaud, ermunterte die Abenteurer, welche an der Spitze der afrikanischen Regimenter standen, mit denen sechs Wochen vor dem Staatsstreich die Pariser Garnison wechseln mußte, um zuverlässige Leute zur Hand zu haben, in den Nächten des vierten und fünften Dezember mehrmals mit den Worten: „Warum macht man so viele Gefangene? Ich will keine Gefangenen," die Gefangenen ohne Weiteres erschießen zu lassen; General Espinasse wies durch die Worte seines Rundschreibens „die Schlechten sollen zittern" die Präfekten und Polizisten an, ohne jede Schonung zu verfahren, während Morny in seinem Bericht an seinen Herrn und Meister Louis Bonaparte das Gesetz gegen die Verdächtigen ausdrücklich „als unter der Wirkung des Attentats entstanden und ausgearbeitet und beseelt mit dem Geist des Zorns und der wohlüberlegten Verfolgung bezeichnet."*) Jede Schonung, jede Rücksicht wurde also von den Präfekten und Polizisten bei Seite geworfen; an ihre Stelle trat grundsätzliche Brutalität. Ueberall wurden die Verhaftungen und die Transporte nach den Seehäfen absichtlich bei Nacht vorgenommen, um das, was vorging, dem Licht des Tages und den Augen der Bevölkerung zu entziehen. In den einzelnen Gefängnissen blieben die Verdächtigen so lange, bis ein Zellenwagen gefüllt war; auf den Pontons in den Seehäfen

*) Morny's eigene Worte.

Im Jahre 1852 war derselbe für „gefährlich“ oder eigentlich für „mindergefährlich“ erklärt und deßhalb nur auf fünf Jahre nach Cayenne deportirt. Im Jahre 1857 war seine fünfjährige Deportationszeit um. Er hatte das tödtliche Klima Guyana's glücklich überstanden; die „trockene Guillotine“ war nicht fähig gewesen, ihn zu tödten. Im Jahre 1858 wurde er selbstverständlich, da er ja schon einmal in Cayenne gewesen war, für „verdächtig“ erklärt. Sein Transport nach Afrika war aber momentan unmöglich. Der Pachter war schwer krank und bettlägerig. „Was thut's?“ sagte der Präfekt, „nehmen wir die Frau!“ Madame Jarreau stand einer großen Wirthschaft mit fünf und zwanzig Dienstboten vor und hatte selbst drei Kinder. Trotzalledem wurde Madame Jarreau ergriffen, nach Paris geschleppt und in das Gefängniß Saint-Lazare unter die liederlichen Dirnen gesteckt. Später ist Madame Jarreau im Zellenwagen nach Marseille geführt, nach Afrika deportirt und in Djidjelly internirt worden. Als ich die Kabylie besuchte, sah ich auch Djidjelly. Der Ort ist noch weit unbedeutender als Bugia. Wahrscheinlich hat sich Madame Jarreau dort mit Waschen, Nähen oder Stiefelputzen ernähren müssen. Am 8. April wurden wieder einige zwanzig Verdächtige aus dem Loiredepartement in Bugia gelandet und ganz in ähnlicher Weise aufgenommen und behandelt, wie die Bürger aus Troyes. Andere Verdächtige aus dem Loiredepartement wurden in Tlemcen und in Oran internirt. Unter den fünfzig Verdächtigen, welche der Dampfer Titan von Marseille nach Oran führte, befanden sich auch zwei Geistliche. Aus dem Departement

der Côte d'or will ich nun noch die Leidensgeschichte von vier „Verdächtigen" erzählen, um einmal ein detaillirtes Bild zu geben, wie es bei den Verhaftungen und Deportationen der Verdächtigen während der zweiten Schreckensperiode des Kaiserreichs zugegangen ist. Diese vier Verdächtigen waren der Modelleur Colot, der Notar Renardet, der Professor der Physik Machart zu Dijon und der Notar und Generalrath Moreau in Saulieu. In der Nacht des 24. Februar wurde Colot aus dem Bette geholt und in das Stadtgefängniß gebracht. Dort steckte man ihn in eine Isolirzelle, die nichts enthielt als verfaultes Stroh und einen Krug mit faulem Wasser. Er verlangte ein Bett, Brod, Wasser und Feuer; denn es war in der Isolirzelle entsetzlich kalt; selbstverständlich erhielt er nichts. Am andern Morgen fand er auf dem Stroh neben sich den Professor Machart und den Notar Renardet. Ohne Ahnung, weßhalb sie in's Gefängniß gesteckt waren, schrieben sie an den Staatsprocurator und an den Präfekten und verlangten den Grund ihrer Verhaftung zu wissen. Sie erhielten keine Antwort. Das Gesetz gegen die Verdächtigen war in Paris noch nicht fertig. Am 18. März wurden sie aus ihrer Isolirzelle in das Bureau des Gefängnisses geführt, wo ihnen ein Polizeicommissar einen Wisch Papier vorlas, auf dem sie zur Deportation nach Afrika verurtheilt waren. Sie protestirten von Neuem und verlangten vor einen Richter geführt zu werden. Vergebens. Man führte sie wieder in ihre Isolirzelle. Am andern Morgen sahen sie den Generalrath und Notar Moreau von Saulieu durch

Gensd'armen in ihre Zelle führen. Seine Arme waren mittelst Handschellen aneinander gefesselt. In der folgenden Nacht hörten sie Stimmenlärm und Säbelgerassel auf dem Gange des Gefängnisses. Man rief ihnen durch die geschlossene Thür zu, ihre Sachen zu packen; dann wurden sie von Gensd'armen nach dem Bahnhofe escortirt. Auf dem Bahnhofe stand der Zellenwagen schon zur Abfahrt bereit. Abends trafen sie in Marseille ein. Vom Bahnhof brachte man sie in die Casematten des Forts Nicolas, welche von Verdächtigen, die ihre Deportation nach Afrika erwarteten, strotzten. In der Casematte, wo sie eingesperrt wurden, befanden sich so viel Gefangene, daß ein Theil derselben immer aufrecht stehen bleiben mußte, damit die Andern Raum fanden, sich auf den nackten Steinboden legend, auszuruhen. Am andern Morgen wurden Machart und Renardet, zwei Tage später Colot und Moreau nach Afrika eingeschifft, und wechselsweise bald in diesem, bald in jenem Orte der Steppe internirt, auch zur Abwechselung mit Hacke und Spaten in den verschanzten Lagern zur Zwangsarbeit herangezogen.

In allen Departements nahmen die Präfekten auf's Gerathewohl die Verhaftungen vor, bis die Ziffer, welche ihnen Espinasse bei ihrer Anwesenheit in Paris aufgegeben hatte, voll war. Manche Präfekten mußten mehrmalige große Razzia's vornehmen, um die ihnen aufgegebene Ziffer von Einkerkerungen herauszubringen. Eifrige Bonapartisten gaben den Präfekten die Personen an, die sie verhaften sollten. Meistens spielten bei diesen Angaben die schmutzigsten Motive eine Rolle.

Unter allen Präfekten hat sich bei dem zweiten bonapartistischen Schrecken der Präfekt Pougeard Dulimbert ausgezeichnet. Er war im Jahre 1858 Präfekt des Garddepartements. Als Präfekt im Departement der östlichen Pyrenäen hatte er sich bereits nach dem Staatsstreich durch Rohheit, Brutalität und Niederträchtigkeit berüchtigt gemacht. Er war so recht ein Mann nach dem Herzen Espinasse's, wie er ein Mann nach dem Herzen Morny's gewesen war. Aus seiner Wirthschaft im Departement der östlichen Pyrenäen im Jahre 1852 will ich nur ein Beispiel herausgreifen, um diesen bonapartistischen Schergen zu charakterisiren. Die Frau eines Insurgenten, welche seit acht Tagen in Kindbett lag, wollte den Zufluchtsort ihres Mannes nicht angeben. Sie wurde deßhalb von ihrem Kinde getrennt und in den Kerker gebracht. Dort ergriff sie das Milchfieber. Ein Bürger ging zum Präfekten und sagte ihm, in der Hoffnung sein Mitleid für die unglückliche Frau rege zu machen, sie schwebe in Lebensgefahr; ihre Brust breche auf.

„Das soll sie gerade", erwiederte der bonapartistische Scherge dem Manne, „dann kommt ihr Geheimniß mit heraus!" *)

Zur Belohnung für seine Brutalitäten im Departement der östlichen Pyrenäen war Pougeard-Dulimbert später zum Präfekten des Garddepartements ernannt worden. Nach der Ernennung Espinasse's zum Minister des Innern und der Polizei erhielt er ein Paket Verhaftsbefehle, welche

*) So Taxile Delord. Ebendaselbst.

derſelbe unterzeichnet hatte, ohne daß ſie ausgefüllt waren. Wie derſelbe ſie benutzte, davon genüge ein Beiſpiel, welches zugleich dazu dienen kann, zu zeigen, von welch' ſchmutzigen Motiven ſich dieſer bonapartiſtiſche Oberſcherge hat leiten laſſen. Eugen Ducamp, heute Mitglied des Generalraths des Garddepartements, gehörte einer der angeſehenſten Familien von Nimes an. Er war bereits im Jahre 1852 von der gemiſchten Commiſſion des Garddepartements verurtheilt worden und hatte ſich nach der Schweiz geflüchtet. Drei Jahre ſpäter war er auf einen ihm gewährten Geleitsbrief, den er übrigens nicht erbeten hatte, nach Nimes zurückgekehrt. Im Jahr 1856 war er in Folge ſehr bedeutender Geldopfer Generalagent der Compagnie Phönix geworden, eine Stelle, die ihm jährlich ungefähr 30,000 Franks trug. Nun gab es auch in Nimes einen Maire, der ſo ganz nach dem Herzen des Präfekten war. Er hatte ihm als Poliziſt und Denunziant große Dienſte geleiſtet und endlich auf ſeinen Wunſch die Stelle als Maire in Nimes übernommen, welche kein anſtändiger Menſch haben wollte. Dafür war dem neuen Maire eine Stelle als Einnehmer verſprochen worden. Ritter der Ehrenlegion war er bereits ſchon geworden. Aber eine fette Einnehmerſtelle brachte Geld ein; da dachte der Präfekt, es wäre doch recht ſchön, wenn der Maire die Stelle als Generalagent des Phönix erhielte. Der in Blanko unterzeichnete Verhaftsbefehl des Polizeiminiſters Espinaſſe bot dazu ja die beſte Handhabe. Es waren ſchon zwei Monate nach der erſten Razzia, welche der Präfekt in ſeinem Departement unternommen hatte,

verflossen; die Ziffer der ihm bei seiner Anwesenheit in Paris aufgegebenen Verhaftungen war noch nicht voll. Also rasch an's Werk! Mit der Deportation Ducamp's konnte der Maire ja Generalagent werden.

Am 21. April — wie gesagt, zwei Monate nach der ersten Razzia des Präfekten — um die Mittagsstunde ging Herr Ducamp vor seinem Bureau auf der Straße spazieren; die Frühlingssonne schien so warm und golden, da trat ein schäbig aussehender Kerl mit struppigem, grauem Schnurrbart an ihn heran und sagte ihm, der Präfekt wünsche ihn zu sprechen; ob er nicht so gut sein wolle, einen Gang auf die Präfektur zu machen. Der Generalagent ahnte in der Einladung nichts Böses; er begab sich nach der Präfektur: dort empfing ihn der Centralcommissär und sagte: „Herr Ducamp, ich habe einen mich sehr betrübenden und Sie betreffenden Auftrag zu erfüllen. Mit Ihrer Ueberwachung beauftragt, seitdem Sie aus dem Auslande nach Nimes zurückgekommen sind, hatte ich nur Veranlassung, Sie zu loben. Irgend ein persönlicher Feind muß Sie trotzalledem bei dem Herrn Präfekten denunzirt haben. Mir ist Seitens des Herrn Präfekten der traurige Auftrag geworden, Sie zu verhaften."

„Ich bin um einen Besuch bei dem Präfekten gebeten worden", sagte der Generalagent, „melden Sie mich also bei dem Präfekten. Hat er mir vielleicht eine Schlinge legen wollen? Wenn der Präfekt nicht ein ganz erbärmlicher Mensch ist, so läßt er sich von mir sprechen. Mit Ihnen habe ich gar nichts zu thun. Also, bitte, melden Sie mich bei dem Präfekten."

„Der Präfekt ist beschäftigt", sagte der Centralcommissär, „und kann Sie jetzt nicht empfangen. Mein Rath geht dahin, daß Sie sich dem mir gewordenen Auftrag fügen und ohne Aufsehen und Lärm sich in das Gefängniß begeben. Aus dem Gefängniß können Sie ja an den Herrn Präfekten schreiben."

„Wie können Sie sich unterstehen, mir einen solchen Vorschlag zu machen? Ich bin hierher zu einem Besuch gerufen worden, nicht, um mich in's Gefängniß stecken zu lassen. Das würde sich für einen Dieb passen, nicht für mich. Nur mit Gewalt lasse ich mich in's Gefängniß führen."

Der Commissär legte dem Generalagenten nun einen Verhaftsbefehl vor, der vom 21. April, also vom gegenwärtigen Tage, lautete. Der Verhaftsbefehl war von dem Polizeiminister Espinasse in Paris unterzeichnet. Offenbar gehörte der Verhaftsbefehl zu den Verhaftsbefehlen, welche der Präfekt vor zwei Monaten in Blanko von Espinasse aus Paris erhalten hatte, um sie nach Gutdünken auszufüllen.

„Das ist ein Schurkenstreich", erwiederte der Generalagent, als er den Verhaftsbefehl gesehen hatte, „der Befehl ist vom heutigen Tage und nicht auf meinen Namen ausgestellt. Meine Verhaftung ist von Seiten des Ministers gar nicht befohlen worden. Der Präfekt hat meinen Namen hineingeschrieben, wie er jeden andern Namen hätte beliebig hineinschreiben können. Ich werde mich einer solchen Gewaltthat nicht fügen, aber mich nach Paris an den Minister wenden."

Jetzt öffnete der Commissär die Thür, welche aus dem Bureau in das Vorzimmer führte, und rief hinaus. Vier Stadtsergeanten traten ein, ergriffen Ducamp bei beiden Armen und führten ihn mit Gewalt aus dem Präfekturgebäude in das Stadtgefängniß.

Im Stadtgefängniß angekommen, verlangten die Aufseher von ihm, er solle sein Geld, seine Schlüssel und seine Uhr ihnen übergeben. Einer von den Aufsehern steckte ohne Weiteres die Hände in seine Rocktaschen, um dieselben zu durchsuchen. Mit einer Geberde des Abscheus stieß Ducamp den Schergen zurück.

„Ei, sieh einmal, Kleiner", sagte der Scherge grinsend, „kommst du mir so! Bringt mir die kleine Maschine her, wir wollen doch dem Herrn 'mal zeigen, daß wir hier die Meister sind, und nicht er. Er widersetzt sich ja, leistet ja Widerstand."

Ein Aufseher brachte Handschellen herbei, welche die Schergen dem Gefangenen anlegten. Eines von diesen Armbändern war zu eng und wollte nicht schließen. „Sie thun mir weh", sagte der Gefangene, „das Ding ist zu eng."

„Wird sich schon geben, mein Söhnchen", erwiederte der Scherge höhnisch, „das frischt die Liebe auf!"

Der Scherge, welcher sich in dieser brutalen Weise gegen den Gefangenen benahm, hatte in früherer Zeit, wo Ducamp noch Advokat in Nimes war, hundert Mal mit dem Hute in der Hand in demüthiger Weise mit ihm gesprochen und nach seinen Befehlen gefragt.

„Nun vorwärts, vorwärts mit dem Mann", rief der

Oberaufseher; die andern Schergen zerrten den Gefangenen den Korridor abwärts. Eine Thür am Ende des Korridors öffnete sich. Ducamp wurde hineingestoßen, fiel einige Stufen hinab auf seine von den Handschellen geschlossenen Hände und blieb am Boden liegen. Hinter ihm wurde die Thür verriegelt und verschlossen.

Ducamp blickte um sich. Nach einigem Besinnen erkannte er den Kerker wieder, wo er sich befand. Es war derselbe Kerker, wo er ein unglückliches, zwanzigjähriges Kind, welche er als Vertheidiger nicht hatte von der Guillotine retten können, die Angst seiner letzten Nacht hatte ausschreien hören.

In der Zelle befand sich kein anderes Meublement, als ein cylinderförmiges, niederes Geschirr ohne Deckel zur Verrichtung der Nothdurft des Gefangenen und eine Schütte feuchtes Stroh, von dem ein dumpfer Geruch aufstieg. Der Boden des Loches war schmutzig und feucht. Das Tageslicht, welches durch ein in der oberen Hälfte der Mauer angebrachtes, kleines, mit dicken Eisenstäben vergittertes Fenster fiel, glitt über kahle, mit Schimmel bedeckte Wände. Ducamp befand sich in der Zelle der zum Tode Verurtheilten, wo dieselben ihre letzte Nacht zuzubringen hatten, bevor das Messer der Guillotine ihrem Leben ein Ende machte.

Der Gefangene sah ein, daß er überrumpelt war. Mit tiefem Schmerz dachte er an seine mit einem Schlage vernichtete Existenz, an seine arme Mutter. Die Feuchtigkeit des Bodens zwang ihn, aufzustehen. Fieberhaft aufgeregt, ging er in seinem engen Kerker hin und her. Er

wollte nach der Uhr ſehen. Die Uhr befand ſich nicht mehr in ſeiner Taſche. Er hatte vergeſſen, daß man ihm die Uhr genommen hatte.

Es wurde endlich Abend. Die Dunkelheit nahm immer mehr zu. Da öffnete ſich eine Klappe in der Thür. Eine Schüſſel wurde durch die Klappe geſchoben. Ein Holzlöffel lag neben der Schüſſel. In der Schüſſel befand ſich eine braune Suppe, in welcher einige Kohlſtrünke ſchwammen. Das war das Mittageſſen des Gefangenen. Die Klappe in der Thür ſchloß ſich wieder von außen.

Mit ſtumpfer Gleichgültigkeit ſtarrte der Gefangene die Schüſſel und ihren Inhalt an. Ein nichts weniger als appetitlicher Geruch ſtieg aus derſelben auf. Hunger empfand der Gefangene noch gar nicht. „Nein“, ſagte er, „vielleicht ſpäter; vielleicht morgen wirſt du dich entſchließen müſſen, von der ekelhaften Suppe zu eſſen.“

Als es in der Zelle ganz dunkel geworden war, ſtreckte ſich Ducamp auf das erbärmliche Strohlager. Noch mehrere Stunden lag er wachend ſo; dann endlich trat der beſte Freund des Mannes im Kerker zu ihm, der Schlaf. Mit linder Hand berührte er ſeine Lider und er ſchlief ein.

So mochte er einige Stunden geſchlafen haben, da weckte ihn das Knarren eines ſchwer beladenen Wagens. „Das iſt der Zellenwagen“, war der erſte Gedanke des Unglücklichen, „er kommt, um dich abzuholen. Wohin? In den Bagno, und aus dem Bagno auf den Transportdampfer. Es geht nach Afrika, oder nach Cayenne, oder nach Nuka Hiva. Wer weiß!“

Der Gefangene hatte die richtige Ahnung gehabt.

Nach einigen Minuten rasselten Riegel und Schlösser; die schwere Thüre öffnete sich kreischend in den verrosteten Angeln. Ein Lichtstrahl drang in den Kerker. In der Thüre erschien der Oberaufseher des Stadtgefängnisses, eine Laterne in der Hand. Zwei Soldaten mit gefälltem Bajonett standen hinter dem Kerkermeister auf der Schwelle.

„Stehen Sie auf", rief der Kerkermeister, „es geht fort."

„Wohin?"

„Weiß nicht. Der Zellenwagen ist da. Vorwärts."

Ducamp stand auf. Im Korridor erwarteten ihn vier Gensd'armen, welche ihn in die Mitte nahmen und nach dem Bahnhof brachten. Der Zellenwagen stand schon auf den Schienen bereit. Zwei andere Gensd'armen nahmen den Unglücklichen in Empfang, führten ihn zu dem Wagen und setzten sich rechts und links von ihm in dieselbe Abtheilung des Wagens. Die Uhr des Bahnhofs schlug drei. Der Zug begann sich zu bewegen. Um sechs Uhr Morgens langte der Zug in Marseille an. Seit Mittag des verflossenen Tages hatte Ducamp nichts zu sich genommen. Durch eine Gruppe von Beamten, welche am Ausgang des Bahnhofs aufgestellt waren, führten die beiden Gensd'armen den immer noch mittelst der Handschellen gefesselten Generalagenten nach dem Arresthause. Als die Beamten den gefesselten Gefangenen erblickten, wechselten sie die Farbe. Sie kannten den Gefangenen recht wohl. Bei der großen Paris-Lyon-Marseiller Versicherungsgesellschaft waren sie mit ihm im verflossenen Jahre thätig gewesen und von ihm zu einem Diner eingeladen worden. Ducamp wandte sich zu ihnen und sagte

in sanftem Tone: „Sie wissen, meine Herren, daß ich kein Dieb und kein Räuber bin. Ich bin ein Verdächtiger.“

Um sieben Uhr Morgens langte Ducamp mit seinen beiden Gensd'armen im Arresthause von Marseille an. Im Vorhofe stieß er auf eine Menge verkommener und widerlicher Gestalten im Sträflingsanzuge, welche sich um ihn drängten, ihn mit ekelhafter Vertraulichkeit begrüßten und ihm allerlei cynische Fragen stellten. Mit dem Ausdruck der Verachtung wandte sich Ducamp von ihnen ab, ohne ein Wort zu erwiedern. Da änderten sie den Ton und Einer von ihnen sagte: „Ah so. Sie sind ein Politischer, das ist freilich etwas Anderes. Wir haben uns geirrt; entschuldigen Sie uns. Kommen Sie! Sie haben hier einen Kameraden. Wir wollen Sie zu ihm führen.“

Im Treppenhause saß ein Mann, in einem Buche lesend. Zu diesem Mann führten die Insaßen des Arresthauses den Verdächtigen. Er sagte ihm, wer er sei und wie es ihm ergangen sei.

„Auch ich bin ein Verdächtiger“, erwiederte der Mann, „ich bin der Schuhmacher Lenormand aus Orleans; man sagte mir gestern, daß ich heute um neun Uhr mit einem Andern nach Afrika reisen werde. Wahrscheinlich sind Sie der Andere.“

Nun wandte sich Ducamp an den Pförtner des Arresthauses mit der Frage, ob er der Andere sei, der mit Herrn Lenormand um neun Uhr nach Afrika reisen solle?

Ein in der Nähe stehender Gensd'arm mischte sich, als er die Frage hörte, in's Gespräch, und sagte: „Dar-

über kann ich Ihnen wahrscheinlich Auskunft geben; ich bin der Brigadier, der den Transport zu führen hat. Wie heißen Sie, mein Herr?"

„Eugen Ducamp aus Nimes."

„Sie sind der Andere; das ist richtig. Machen Sie sich bis acht Uhr fertig."

Ducamp war noch im Anzuge des vergangenen Tages. Schwarzer Ueberrock, Cylinderhut, Lackstiefel und keinen Sous in der Tasche. Geld und Uhr waren im Stadtgefängniß zu Nimes geblieben. Welche Aussichten zu einer Reise in die afrikanische Steppe! Was ging das Alles die bonapartistischen Schergen an! Als die Uhr acht schlug, wurden Ducamp und Lenormand in den Hof des Arresthauses hinabgeführt. Neuerdings wurden Beiden Handschellen angelegt, welche man Ducamp beim Betreten des Gefängnisses abgenommen hatte. Dann ging es, von zwei Gensd'armen begleitet, durch die engen, dunkeln Straßen des Stadtviertels, welches die Meerseite von Marseille bildet, dem Hafen zu. An einer Straßenecke stießen beide Verdächtigen mit fünfzehn mit Ketten belasteten, von Soldaten umgebenen Männern zusammen. Es waren fünfzehn Bagnosträflinge, die neue Reisegesellschaft nach Afrika.

Das Dampfschiff hatte nur die Ankunft der Verdächtigen und Galeerensträflinge erwartet, um in See zu gehen. Das Zwischendeck wurde ihnen als Aufenthalt angewiesen; ihr Lager bildeten die nackten Planken des Bodens. Als die Morgensonne des dritten Tags aufging, legte das Schiff in Stora an der afrikanischen Küste

an. In Stora wurden die Reisenden ausgeschifft, die nach Philippeville wollten, Philippeville ist der Hafenort, aus dem die Straße nach Constantine führt. Auch ich landete an einem heitern Frühlingsmorgen, nach einer sehr stürmischen Nacht, in Stora, um mich mittelst einer kleinen Barke nach Philippeville einzuschiffen.

In Philippeville erwartete eine Gruppe von Galeerensträflingen und Verdächtigen den Titan, den Regierungsdampfer, der die Verbindung zwischen Bona in Algier alle vierzehn Tage vermittelt. Einen Theil seiner neuen Menschenfracht sollte der Titan nach Djidjelli, einen andern nach Bugia bringen. Ducamp gehörte zu denen, welche in Bugia internirt wurden. Bugia und das Leben der dort Internirten habe ich bereits früher geschildert.

Auf dem Titan angekommen, wurden die politischen Gefangenen „an den Spieß gesteckt“; sie wurden mit den Bagnosträflingen aneinander geschlossen, indem die Ringe ihrer an den Füßen befestigten Ketten durch eine eiserne, am Boden befestigte Barre geschoben wurde.

Dieselbe infame Behandlung traf auch Lenormand und Ducamp. Ducamp hat diese Infamie später dem Kommandant Leroux, der auf dem Titan befehligte, vorgeworfen. Er hat diesem Offizier Unrecht gethan. Nur mit blutendem Herzen befolgte Leroux den ausdrücklichen Befehl des Contreadmirals Fourrichon, Oberkommandanten der afrikanischen Marine. Der Bruder Ducamps war Lieutenant in der afrikanischen Marine. Als er das Schicksal seines Bruders hörte, wie derselbe in Bugia internirt sei, verlangte er von dem Contreadmiral Four-

richon in Algier einen Urlaub, wie er ſagte, in Familienangelegenheiten, in Wahrheit aber, um für ſeinen Bruder in Paris um Gnade zu bitten. Aber Fourrichon ahnte, warum es ſich handelte. Er blickte den Lieutenant Ducamp mit einem maliciöſen Lächeln an, und ſagte: „Ich weiß was Sie in Frankreich wollen; Sie erhalten keinen Urlaub.“ Ich erzähle dieſe Nichtswürdigkeit, um hinzuzufügen, daß dieſer Contreadmiral Fourrichon und der letzte Marineminiſter Louis Bonaparte's dieſelbe Perſönlichkeit iſt.

Und was geſchah währenddem, daß der Generalagent Eugen Ducamp in dieſer nichtswürdigen Weiſe nach Afrika deportirt wurde, in Nimes? Der Maire von Nimes mußte doch die einträgliche Stelle des Generalagenten haben; deßhalb ſetzte der ſchändliche Präfekt ja die Deportation überhaupt nur in Scene. Sowie Ducamp ſich im Zellenwagen befand, reiſte der Maire nach Paris, wie er ſagte, um ſich für Ducamp zu verwenden. Natürlicherweiſe war die Reiſe nur ein Vorwand, um ſich der Stelle zu bemächtigen. Nach einigen Tagen kehrte der Maire aus Paris nach Nimes zurück. Mit trauriger Miene ging er in der Stadt umher, ſprach von dem unglücklichen Reſultat ſeiner Reiſe und fügte dann hinzu: „Der arme Burſche war nicht zu vertheidigen. In Paris hat man mir entſetzliche Aktenſtücke über den Unglücklichen gezeigt. Armer, unglücklicher Ducamp!“

Die Stelle „des armen, unglücklichen Burſchen“ war nun definitiv erledigt. Er befand ſich in Afrika; nichts hinderte den Maire, ſeine Stelle zu erhalten. Die Ge-

sellschaft Phönix zog das Portefeuille und das Eigenthum Ducamps ein und ernannte anstatt Ducamp, den Maire zum Generalagenten. Der Maire hatte die Nachricht von Paris mitgebracht, die Regierung wolle auf diesem wichtigen Posten einen Vertrauensmann haben. Von einer Entschädigung Ducamp, durch seinen Nachfolger war gar keine Rede. Mehrere achtungswerthe Kaufleute in Nimes erboten sich vergebens, wenn man ihnen den Vorzug gebe, an Ducamp eine Entschädigung von 60 bis 100,000 Franken zu zahlen. Sie wurden abgewiesen. Der Maire wurde allen vorgezogen. Das ist eine Geschichte unter vielen ähnlichen, wie die schmutzigsten und egoistischsten Motive bei den Deportationen der Verdächtigen eine Rolle gespielt haben.

Dreizehntes Kapitel

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken.

(Schluß.)

Der Kaufmann Flachon aus Etienne. Weßhalb der Präfekt Thuillier denſelben zum Verdächtigen ſtempelt. Doctor Blanſubé. Der Pariſer Polizeipräfekt Pietri als Präfekt des Cherdepardements. Die grauſame Behandlung des Notars Lebrun. Der Tod Lebrun's. Sein Begräbniß. Belohnung des Mörders Lebrun's auf Empfehlung Pietri's. Zweimal deportirt. Jean Barthés von Mazamet. Sein Tod im Bagno des heiligen Nicolas. Die Verdächtigen des Sarthedepartements. Zehn Verdächtige aus Toulouſe im Zellenwagen. Victor Hugo über die Verbrechen Louis Bonaparte's.

Daß Präfekten, Gensd'armen und Poliziſten ſich bei den Verhaftungen und in der Behandlung der Verdächtigen an Rohheit und Brutalität überboten, läßt ſich, nachdem ſie das Rundſchreiben Espinaſſe's erhalten hatten, und bei ihrem eigenen, perſönlichen Charakter erwarten. Sämmtliche Stellen in der bonapartiſtiſchen Staatsmaſchine befanden ſich ja noch in den Händen derſelben Abenteurer und Subjekte, welche durch den Staatsſtreich an's Ruder gekommen waren, alſo Creaturen Louis Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember. Wie Louis Bonaparte im Jahre 1851, als er unter den

berühmten Namen der Armee keine Mithelfer zum Staatsstreich finden konnte, eines Tages zu Fleury sagte: „Wie wär's, wenn wir Generale machten?“ so machte er nach dem Staatsstreich Präfekten, Maires, Obersten, Polizeikommissäre, Capitäne und Commandanten. Selbstverständlich wurden, nachdem die Selbstständigkeit der Gemeindeverwaltung zerstört war, auch an die Spitze der Gemeinden lauter bonapartistische Creaturen gebracht, und nun gingen im Februar 1858, als Louis Bonaparte, Morny und Persigny die Klasse der Verdächtigen erfanden, alle Präfekten, Maires, Polizeikommissäre und Militärkommandanten ganz ihrem Charakter gemäß an ihr trauriges Werk. Brutalität und Rohheit waren an der Tagesordnung; den Bonapartisten sind die Vorzüge und Tugenden des französischen Nationalcharakters fremd. Einer der angesehensten und bedeutendsten Kaufleute in Saint-Etienne, ein Mann von Herz und Charakter, Herr Flachon, hatte im Jahre 1857 bei einem Conflict der Kohlenbergwerksbesitzer mit der Compagnie der Paris-Lyon-Marseiller-Eisenbahngesellschaft in Betreff zu hoher Tarife sich der Einmischung des Präfekten Thuillier im Loiredepartement widersetzt und seine Ansicht zur Geltung gebracht. Am 24. Februar wurde auch der Kaufmann verhaftet und von den Polizisten in das Kabinet des Präfekten geführt. Dort traf er den Doctor Blanjubé, den Etienner Stadtarzt, der ebenfalls arretirt war. Beide verlangten den Grund ihrer Verhaftung zu wissen. „Sieh einmal“, wandte sich der Präfekt zu Flachon, „Sie scheinen mir heute nicht so frech

aufzutreten, wie vor einem Jahre, als Sie sich mir in Betreff der Tarifangelegenheit widersetzten." „Ah so", erwiederte der Kaufmann, sich stolz abwendend, „jetzt weiß ich den Grund meiner Verhaftung; andere Motive sind nun unnöthig. Lassen Sie mich in's Gefängniß führen!" „Das paßte Ihnen wohl", fuhr der Präfekt höhnend fort, „alle Welt würde dann in Saint-Etienne sagen, das ist Herr Flachon, der Präfekt läßt ihn verhaften. Diese Genugthuung werde ich Ihnen nicht geben. Sie Beide bleiben hier, bis es dunkel ist. Dann werde ich Sie in der Nacht in's Gefängniß bringen lassen."

Als der Abend gekommen war, erschien ein Aufseher des Stadtgefängnisses und erhielt unter der Androhung, sofort seine Stelle zu verlieren, vom Präfekten den Befehl, den Arzt und den Kaufmann in's Gefängniß zu führen und Beide mit Niemanden sprechen zu lassen. Dies geschah. Nach einigen Tagen, währenddem sie in strengster Isolirhaft gehalten waren, wurden der Arzt und der Kaufmann im Zellenwagen nach Marseille geführt, dort in die Casematten des Forts zum heiligen Nicolas geworfen, mit dem nächsten Transportdampfer an der algerischen Küste in Oran gelandet und in Mostaganem interniert. Das war die Justiz bonapartistischer Präfekten! Im Februar 1858 war Pietri, der berüchtigte Pariser Polizeipräfekt, Präfekt des Cherdepartements. Auf seinen Befehl drangen am 24. Februar Abends sieben Uhr der Polizeikommissär Rethel, der Brigadier Lafond und noch ein zweiter Gensd'arm in Begleitung des Maire Basset in die Wohnung des Notar Lebrun zu Charrost. Sie

trafen den Notar und seine Familie, welche aus seiner achtzigjährigen Mutter, seiner Frau, seinem Schwiegersohn und seiner Tochter bestand, bei Tisch im Eßzimmer. Der Brigadier kündigt dem Notar an, daß er verhaftet sei. „Ich stehe zu Diensten, will aber wissen, weßhalb? —“

„Es ist nicht meine Sache, Ihnen den Grund der Verhaftung mitzutheilen“, erwiederte der Brigadier in barscher Weise. „Ich habe auch einen Haussuchungsbefehl“, fügte der Polizeikommissär hinzu.

„Da ist der Schlüssel“, erwiederte der Notar, „bei mir gibt es keine Geheimnisse.“ —

„Wir werden einmal bei Ihrer Person den Anfang machen“, schrie nun der Brigadier Lafond, stürzte sich auf den Notar und durchsuchte mit der rechten Hand die Tasche seines Paletots, während er ihn mit der linken Hand in brutaler Weise bei der Brust packte und ihn schüttelte. Plötzlich stürzte der Notar zu Boden. Es hatte ihn, wahrscheinlich in Folge dieses brutalen Anfalls, ein Schlagfluß getroffen. Er war nicht im Stande, sich wieder zu erheben. Die ganze rechte Seite, das rechte Bein und der rechte Arm waren gelähmt. Schwiegersohn, Diener und Substitut, heute Notar in Buzançais, hoben den Unglücklichen auf und setzten ihn in einen Armstuhl. Wehmüthig betrachtete er seinen rechten Arm und sagte zu seinem Schwiegersohn, der ihm in einigen Tagen im Amte als Notar nachfolgen sollte: „Mein armer Alfred, nun werde ich mein Entlassungsgesuch nicht unterzeichnen können!“ Das war das letzte Wort, was der Notar Lebrun gesprochen hat. Mit diesem Moment

dehnte sich die paralytische Lähmung auch auf seine Zunge aus. Madame Lebrun ertheilte dem Diener den Befehl, schleunigst einen Arzt herbeizurufen. Die Gensd'armen stellten sich vor die Thür und wollten Niemand aus dem Zimmer lassen. Der Diener verließ das Zimmer durch eine Tapetenthür, die der Gensd'arm nicht bemerkt hatte, und bald waren zwei Aerzte da, welche erklärten, daß der Notar ohne Lebensgefahr nicht fortgebracht werden könne. Trotzalledem werden wir ihn mitnehmen, erklärten die vier bonapartistischen Schergen, und der Brigadier fügte hinzu: „Wenn er nicht in fünf Minuten im Wagen ist, werde ich ihn an die Croupe meines Pferdes binden, und mit einem kurzen Stricke." Als der kranke Mann nun im Wagen saß, wollte Madame Lebrun sich zu ihm setzen. Der Polizeikommissär stieß die schluchzende und weinende Frau zurück. „Nichts da", schnauzte er sie an, „steigen Sie in einen andern Wagen. Er bleibt allein." Die Reise ging nach Bourges. Man hatte acht französische Meilen zu machen. Die Nacht war eisig kalt. Die Wagen mit ihrer Bedeckung hielten vor dem Stadtgefängniß von Bourges. Der Gefängnißvorsteher weigerte sich, einen Kranken in diesem Zustande in's Gefängniß zu bringen, und begab sich in die Wohnung des Präfekten Pietri, um ihm mitzutheilen, was vorgehe. Ein herbeigerufener Arzt constatirte, daß der Schlaganfall bedeutende Fortschritte gemacht habe, das rechte Bein sei ganz unempfindlich geworden. Der Notar wurde nun in das Hotel de l'Europe gebracht, da der vom Präfekten zurückgekehrte Gefängnißvorsteher hartnäckig dabei blieb, einen

ſo kranken Mann nicht in's Gefängniß ſtecken zu wollen. Am 3. März verſchied der Notar Lebrun im Hotel de l'Europe in den Armen ſeiner Familie. An demſelben Tage ſtarb ſeine achtzigjährige Mutter in Charroſt und an demſelben Tage ſchickte Präfekt Pietri den Präfekturrath Bourdaloue zu der troſtloſen Madame Lebrun mit dem Auftrage, es ſtehe ihr frei, den Leichnam ihres Mannes nach Charroſt zurückzuführen oder ihn in Bourges zu beerdigen. Doch müſſe die Beerdigung mit Tagesanbruch ſtattfinden; auch dürfe am Grabe nicht geſprochen werden. Auf Pietri's Empfehlung wurde der brutale Brigadier Regimentsquartiermeiſter und erhielt den Orden der Ehrenlegion; der Polizeikommiſſär Rethel avancirte unter den bonapartiſtiſchen Poliziſten, und der Präfekturrath wurde Richter am Tribunal zu Bourges. Das iſt ein Stück von Brutalität der Präfekten und Poliziſten bei der Verhaftung von Verdächtigen im Februar 1858, eins von Hunderten ähnlicher Art. Und was war das Verbrechen des armen Notars? Er hatte das Unglück, ein Couſin des berühmten Volksrepräſentanten Michel von Bourges zu ſein; deßhalb vermerkte man ihn auf die Liſte der Verdächtigen.

Doch noch ein weiteres Beiſpiel der Brutalität und Grauſamkeit bonapartiſtiſcher Beamten und Schergen! Jean Barthés war Beſitzer eines Landgutes bei Mazamet im Tarndepartement, Mitglied einer ſehr ehrenwerthen und angeſehenen Familie. Am zweiten Dezember 1851 wurde derſelbe auf telegraphiſchen Befehl Morny's nach Cayenne deportirt. Nach einigen Jahren ſollte er

mit einigen andern Bewohnern der Teufelsinsel in Freiheit gesetzt werden. Statt die Deportirten nach Frankreich zurückzuführen, wollte der Kapitän des Schiffes, an dessen Bord sie sich befanden, sie in einer holländischen Colonie Guyana's an's Land setzen. Der Gouverneur der holländischen Colonie erwiederte dem Kapitän auf sein Ansuchen: „Wenn Frankreich diese Menschen deportirt habe, so müsse auch Frankreich sie nach Beendigung ihrer Deportation wieder aufnehmen." Nun setzte sie der Commandant, krank, verzehrt vom Fieber, ohne Mittel und Kleider in Neu-Orleans an's Land, nachdem bereits zwei von ihnen auf der Ueberfahrt dem Klimafieber erlegen waren. Glücklicherweise fand Barthés in Neu-Orleans einen dort ansässigen französischen Kaufmann, der ihn mit einem gerade nach Europa gehenden Schiffe nach Barcellona schickte. Nach Frankreich durfte er nicht zurückkehren; er ließ sich dann in Algerien nieder, wohin er seine Familie nachkommen ließ. Als seine Frau dem afrikanischen Klima erlegen und er selbst wieder am Klimafieber erkrankt war, erhielt er endlich Erlaubniß, nach Mazamet zu seinem dort wohnenden Schwiegersohn zurückzukehren. Es war vier Wochen vor dem Orsinischen Attentat. Er brachte diese vier Wochen krank im Bette zu. Da erschien Ende Februar ein Polizeikommissär mit Gensd'armen bei Einbruch der Nacht im Hause seines Schwiegersohnes; die Schergen rissen ihn aus dem Bette, und schleppten ihn in das Gefängniß von Castres. Am andern Tage fuhr der Zellenwagen vor. Der todtkranke Barthés wurde von Gensd'armen hineingehoben und nach

Marseille geführt. Seiner Deportation nach Afrika trat der Tod mitleidig in den Weg, da seine Henker kein Mitleiden hatten. Barthés starb an der ihm widerfahrenen Behandlung am vierten Tage in den Casematten des Bagno's der Verdächtigen, im Fort des heiligen Nicolas.

Von den nach Afrika deportirten Verdächtigen des Sarthedepartements haben der Doctor Henri Lemonnier, Hippolyte Cornue, Friedensrichter in Mans, der Leineweber Pitet und der Tischler Cornillaud 57 Stunden hintereinander im Sträflingswagen zubringen müssen. Als sie am andern Morgen aus den Casematten des Forts Nicolas mit fünfundfünfzig andern Schlachtopfern durch die Straßen von Marseille nach dem Hafen geführt wurden, um nach Afrika eingeschifft zu werden, konnte man in ihrem Zuge Greise von 70, 72 und 74 Jahren sehen, die sich so mühsam fortschleppten, daß zwei von ihnen endlich auf der Straße zusammenbrachen und auf dem nächsten Polizeiposten zurückgelassen werden mußten. Zehn Verdächtige aus Toulouse, welche zuerst vier Wochen in den Casematten des Mont Michel gefangen gehalten wurden, brachten auf ihrer Reise 48 Stunden im Sträflingswagen zu. Als sie vor den Thoren des Fort des heiligen Nicolas anlangten, war Keiner von ihnen im Stande, weder zu gehen noch zu stehen Sie mußten von Soldaten in die Casematten getragen werden. Vier Verdächtige des Creusedepartements brachten 96 Stunden unaufhörlich im Sträflingswagen auf der Tour von Guéret nach Marseille zu. Ihre Leidensgenossen waren drei Verdächtige aus dem Dordognedepartement, unter ihnen der

junge Maler Chaſſagon von Perigueux, deſſen Tod ich ſpäter erzählen werde. Sämmtliche Inſaſſen des Sträflingswagens waren während dieſer entſetzlichen Fahrt an beiden Beinen mittelſt eiſerner Ringe und Ketten gefeſſelt geweſen. Als ſie nach dieſer ſechsundneunzigſtündigen Fahrt vor den Thoren des Bagno von Saint-Nicolas ankamen, war außer dem Lehrer Andrieu, einem ausnahmsweis ſtarken und kräftigen Mann, Keiner von ihnen im Stande, ohne Hülfe den Wagen zu verlaſſen. Aber ſelbſt der kräftige und ſtark gebaute Andrieu war ſo matt und angegriffen, daß er bald nachher an einen Freund ſchrieb: „Ich befand mich nach unſerer Ankunft in einem Zuſtande von Delirium und hätte mir den Kopf an der Mauer einſchlagen mögen. Lieber möchte ich erſchoſſen werden, als noch einmal eine ähnliche Tortur durchmachen. Der Conducteur des Sträflingswagens ſagte mir, daß einmal ein Bagnoſträfling aus Mans noch drei Stunden länger in dieſem hölliſchen Wagen zugebracht hätte, wie wir, daß man ihn aber bei ſeiner Ankunft in Marſeille todt in ſeiner Zelle gefunden habe.“ — „Was ſoll man von ſolchen Grauſamkeiten ſagen?“ fügen meine Gewährsmänner *) dieſer entſetzlichen Thatſache hinzu. „Das Geſetz beſtraft diejenigen, welche die Thiere quälen; ſoll man diejenigen freiſprechen, welche in dieſer Weiſe Menſchen martern?“

Victor Hugo, der berühmte Verbannte von Jerſey, ſagte in ſeinem Manifeſt an das franzöſiſche Volk bei

*) Antoine Duboſt und Eugen Tenot.

Gelegenheit der Plebiscitcomödie: „Newton hat berechnet, daß ein Komet hunderttausend Jahre gebraucht, um zu erkalten; die Verbrechen Bonaparte's haben noch mehr Zeit nöthig.“ Wohlan! Ich, der ich, wie wohl Niemand in Deutschland, die Deportationen während der Schreckenszeit des französischen Kaiserreichs genau studirt habe, und der ich in Afrika die Stellen sah, wo die „Todten der Steppe“ ihren Märtyrertod für Freiheit und Recht gefunden haben, füge dem Ausspruch Victor Hugo's die Worte hinzu: Die Deportationen der Gefährlichen und der Verdächtigen nach Afrika und Cayenne gehören in die Zahl dieser ungeheuren Verbrechen Louis Bonaparte's und seiner Spießgesellen.

Vierzehntes Kapitel.

Aus einem Bagno der Verdächtigen.

Das Fort zum heiligen Nicolas am Hafen von Marſeille. Beſchreibung eines Zellenwagens. Im Bagno des heiligen Nicolas während der Monate März, April, Mai des Jahres 1858. Ueberfüllung mit Verdächtigen. Benjamin Gaſtineau. Die Schlachtopfer des Euredepartements. Sechs und ſechzig Stunden im Zellenwagen. Gratigny von Rouen. Die Razzia auf Thuillier von Amiens. Seine Behandlung und ſein Transport. Ferdinand Bellièvre. Vier Straßburger Republikaner. Ein Verdächtiger im Irrenhauſe. Der Apotheker Defforges. Der ehemalige Präfekt des Allierdepartements, Gazard, im Zellenwagen und im Bagno der Verdächtigen. Die Todten des Bagno. Doctor Demoulins von Tours, ſein Kampf und ſein Tod. Die Verdächtigen des Rhonedepartements im Bagno. Eine Parallele zwiſchen den Proſcriptionen der Verdächtigen und den Proſcriptionen des Marius und des Sulla.

In der Nähe des alten Hafens von Marſeille erheben ſich die gewaltigen Maſſen eines weitläufigen und großen Forts, oder, ich will lieber ſagen einer kleinen Feſtung, aus großen Baſtionen und coloſſalen Mauern beſtehend; die Mauern und Baſtionen bilden das Fort zum heiligen Nicolas, welches dazu beſtimmt iſt, den Eingang in den alten Hafen der größten franzöſiſchen See- und Handelsſtadt zu vertheidigen. Ich ſah das Fort zum heiligen Nicolas im Jahre 1865, als ich mich einige Tage in

Marseille aufhielt, um mich an Bord des Clyde nach Afrika einzuschiffen. Im Innern des Forts fand ich drei weite, mit einander verbundene Höfe, alle drei von hohen Bastionen eingeschlossen, deren Tiefe große Casematten und gewölbte Gefängnisse einnahmen. Auf der rechten Seite des dritten Hofes befand sich eine kleine Kapelle. In dieser Kapelle brachten die in Marseille zum Tode Verurtheilten, bevor das Beil der Guillotine ihren Kopf vom Körper trennte, die letzten Stunden ihres Lebens zu. Die großen Casematten und gewölbten Gefängnisse dieser drei Höfe im Fort des heiligen Nicolas bildeten in der ersten Hälfte des Jahres 1858 „den Bagno der Verdächtigen". Vom 24. Februar an bis zum Beginn des Frühlings im Monat Mai hielten täglich Sträflingswagen vor dem großen Thor des Forts, durch welches man dasselbe von der Seite des Hafens betritt. Jeder von diesen Sträflingswagen war in zwölf verschiedene Zellen eingetheilt. In der Gestalt eines Rechtecks mit zwei langen Seiten wurden sie mittelst eines schmalen Ganges durchschnitten. Auf beiden Seiten des schmalen Ganges öffneten sich sechs einzelne Zellen. Jede Zelle hatte die Höhe eines Meter und durchschnittlich die Breite von dreiviertel Meter. Nach außen hin waren sämmtliche zwölf Zellen durch die hölzernen Wände des Wagens geschlossen, so daß man weder von außen hinein, noch von innen hinaussehen konnte. Die Seitenwände der einzelnen Zellen bestanden aus Eisengittern, so daß der Durchblick durch je sechs Zellen möglich war. Erleuchtet wurde jede Zelle durch eine kleine Oeffnung in der Decke des Wa-

gens, welche aber so klein war, daß der in der Zelle befindliche Gefangene, wenn er hätte lesen wollen, die Buchstaben auf dem Papier nicht hätte unterscheiden können. Während des Tages herrschte in den Zellen ein schwaches Dämmerlicht. Nachts trat eine schwache Erleuchtung mittelst einer durch die Deckenöffnung geschobenen Lampe ein. In jeder Zelle befand sich an der Wand der Außenseite eine wie in einem Omnibus befestigte schmale, mit einem Stück Leder bezogene Bank. Die Bank war der Sitz des Gefangenen, auf der er die ganze Zeit seines Aufenthalts im Zellenwagen sitzend zubringen mußte. Aufstehen konnte er nicht; dazu sind die Zellen des Sträflingswagens zu niedrig; legen konnte er sich auch nicht, denn um sich hinzulegen, bietet die Zelle nicht genug räumliche Breite. Unter der schmalen, stinkenden Bank, welche aufgeklappt werden konnte, befand sich ein Zinkeimer zu einem doppelten Gebrauch.

Diese transportablen Zellengefängnisse werden auf den Landstraßen von Pferden gezogen, auf den Eisenstraßen von ihren Rädern genommen und auf die Waggons aufgesetzt. Sie wurden bis zum Jahre 1851 zum Transport der Sträflinge und der Forçats von einem Gefängniß in das andere oder vom Gefängniß in die Bagno's benutzt. In den Dezembertagen des Jahres 1851 haben Louis Bonaparte und seine Helfershelfer beim Staatsstreich sie zum ersten Male zum Transport politischer Gefangenen verwandt und seitdem ist während der ganzen Dauer des zweiten Kaiserreichs der Sträflingswagen stehendes Transportmittel für politische Gefangene geworden.

Aus den ſoeben von mir beſchriebenen Sträflingswagen, welche während der Monate März, April und Mai täglich vor dem Thore des Forts zum heiligen Nicolas hielten, ſtiegen alle Tage ein Dutzend Gefangene, die in die Caſematten des Forts gebracht wurden; — oder vielmehr die Meiſten von ihnen wurden, um mich genau auszudrücken, aus den Sträflingswagen in die Caſematten durch die Soldaten getragen; denn ſie hatten in denſelben oft 30, 40, 50 bis 90 Stunden, alſo zwei bis fünf Tage und Nächte unaufhörlich zugebracht, um aus den heimiſchen Gefängniſſen in die entfernteſten Departements des Nordens oder des Oſtens in den Bagno der Verdächtigen nach Marſeille zu gelangen. Durch die während dieſer langen Zeit gezwungen ſitzende Stellung, durch Hunger, durch Kälte bei den Nachtreiſen, durch Mangel an Luft in dem engen Kaſten waren ſie ſo ſteif und ſo matt geworden, daß ſie nicht mehr im Stande waren, auf ihren eigenen Füßen aus dem Sträflingswagen herauszuſteigen und die wenigen Schritte bis in einen der Höfe des Bagno zu machen. Viele von ihnen waren auch noch während der langen Fahrt an beiden Füßen gefeſſelt geweſen. Bevor man ſie vor dem Thore ihres heimathlichen Gefängniſſes in den Zellenwagen ſteigen ließ, waren ihre beiden Füße in eiſerne Ringe eingeſchmiedet worden, welche mittelſt einer kurzen Kette mit einander verbunden waren. Die oberhalb der Knöchel um das Bein geſchmiedeten Ringe hatten die Haut wund gerieben oder Entzündungen zu Wege gebracht. Manche waren außerdem noch mittelſt einer Kette an die Wand des Zellenwagens angeſchloſſen;

Vielen waren überdies die Hände mittelst Handschellen, sogenannter „menottes“, an einander gefesselt.

Von einer regelmäßigen Ernährung war unterwegs gar keine Rede gewesen. Zuweilen hatte man ihnen, wenn der Zellenwagen auf irgend einer Station hielt, um neue Gefangene aufzunehmen, ein Stück Brod, ein Stück Käse oder ein Glas Wein oder Branntwein verabreicht, das war aber auch Alles. Da war es wohl natürlich, daß die Gefangenen in einem so kraftlosen und matten Zustande vor dem Thore des Forts zum heiligen Nicolas anlangten, daß sie von den Soldaten in die Casematten getragen werden mußten und nicht mehr die Kraft hatten, aufzustehen oder zu gehen. Häufig stiegen aus dem Zellenwagen vor dem Thor des Forts zum heiligen Nicolas auch Bagnosträflinge und Verdächtige durch einander, die ersteren bereits in der halb gelb, halb graugefärbten Kleidung; sie hatten die Fahrt in demselben Kasten neben einander gemacht.

„Der Zellenwagen, in dem ich Platz nahm“, erzählt Delescluze, „enthielt Sträflinge, welche in's Bagno von Toulon gebracht wurden, und war ein ganz neues Modell eines Zellenwagens, wo man dadurch, daß man den so eng zugemessenen Raum einer Zelle noch mehr einschränkte, ein Mittel gefunden hatte, noch eine Zelle mehr als gewöhnlich anzubringen. Man sieht, wie der Fortschritt sich auf alle Gebiete ausdehnt. Die administrative Philantropie, welche sich so gewissenhaft um den Transport des Viehes bekümmert, ist beim Transport von Menschen weniger scrupulös. Alle Zellen waren, als ich auf dem

Bahnhof anlangte, bereits gefüllt. Ein Forçat, der ohne Zweifel Anſpruch auf das Vertrauen des Conducteurs hatte, mußte mir ſeinen Platz überlaſſen, der noch warm war von ſeiner ekelhaften Berührung, und in den Gang treten, welcher beide Zellenreihen von einander trennt. Aber ich fühlte mich ſo glücklich, der Berührung dieſes entarteten Menſchen zu entgehen, daß ich ohne Vorbehalt dießmal das Zellenſyſtem ſegnete. Auf meinem Sitz in der engen Zelle zu einer abſoluten Unbeweglichkeit verdammt und der Luft beraubt, befand ich mich doch wohl, weil ich allein war. Die eiſernen Gitter, welche mich umſchloſſen wie ein eiſernes Grab, legten mir allerdings eine fortwährende Tortur auf; aber ich vergaß ſie, wenn ich daran dachte, daß ſie mich von meinen Nachbarn iſolirten. Es war für mich ſchon mehr als genug, ihre cyniſchen Unterhaltungen anhören zu müſſen, die ſich mit ſchrecklichen Prahlereien, mit heuchleriſchen Klagen und dem „oremus“ der Andern kreuzten.“

Die Caſematten des Bagno der Verdächtigen waren in den Monaten März, April, Mai des Jahres 1858 oft ſo mit Gefangenen überfüllt, daß für Alle kein Raum war, ſich niederzulegen. Während ein Theil der Gefangenen auf dem Boden ſich ausſtreckte, um ſich auszuruhen, ſtanden die Andern, an die feuchten und kalten Wände gelehnt, umher. In den letzten Tagen des Monat März traf in dieſen Caſematten mit eilf anderen politiſch Verdächtigen der ehemalige Chefredacteur des Guetteurs aus St.-Quentin, Benjamin Gaſtineau, im Zellenwagen ein. Am 24. Februar Nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr

in seiner Wohnung in St.-Quentin von acht Gensd'armen verhaftet, war er vier Wochen, ohne mit irgend Jemandem sprechen oder verkehren zu dürfen, in das Stadtgefängniß von St.-Quentin gesteckt und dann im Zellenwagen nach Paris in das Gefängniß der zum Tode Verurtheilten geführt. Dort hatte man ihm, wie den Bagnosträflingen, Haar und Bart abgeschnitten und ihm die Kleider der Forçats angezogen. An den Füßen gefesselt, war er dann von Neuem in den Zellenwagen gesteckt und in das Bagno der Verdächtigen nach Marseille gebracht. Aus dem Bagno der Verdächtigen ging die Reise nach Afrika und an die Grenze von Tunis. Dort wurde er in Calle, einem kleinen Städtchen der Provinz Constantine, internirt. „Und sein Verbrechen?" fragen bei der Schilderung dieser Behandlung Duboſt und Tenot. „Er war kein Bonapartist", ist die Antwort. Einige Tage später langten dort unter den Schlachtopfern des Eure-departements der Präsident des Handelsgerichts von Evreux, Berney, und der Advocat Alexander Papon aus Evreux an, nachdem sie vier Wochen im Stadtgefängniß zu Evreux und sechs und fünfzig Stunden im Zellenwagen zugebracht hatten. Unter den Verdächtigen des Departements der unteren Seine, welche durch den Bagno des heiligen Nicolas in's Exil nach Afrika gingen, befand sich unter Andern der Besitzer einer Spinnerei zu Rouen, Namens Gratigny. Er war im Jahr 1856, also zwei Jahre vor dem Orsini'schen Attentat, zu zehn Jahren Gefängniß wegen Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft verurtheilt worden. Im Augen-

blick des Orsini'schen Attentats befand er sich im Gefängniß zu Beaulieu, um diese zehn Jahre abzusitzen. Trotzalledem verdammte ihn die gemischte Commission des Departements der untern Seine als Verdächtigen zur Deportation in die afrikanische Steppe. Die Leidensgeschichte eines andern Gefangenen des Bagno der Verdächtigen gibt so recht einen Beweis, wie es bei der großen Menschenjagd des Jahres 1858 in Frankreich zugegangen ist. Isidor Thuillier war Holzhändler in Amiens. General Boyer, der damals im Sommedepartement commandirte, sagte, als er den Verhaftsbefehl gegen Thuillier erließ, „Ich bedaure, daß es geschieht; aber er ist bei mir denuncirt. Was wollen Sie? Man muß Etwas thun." Der Holzhändler war zu jener Zeit gerade von Amiens nach Abbeville gereist. Um seiner habhaft zu werden, verhafteten die Gensd'armen von Abbeville, da sie ihn persönlich nicht kannten, alle Fremden, welche gerade zum Markt in Abbeville anwesend waren. Zufällig war Thuillier schon vor dieser allgemeinen Razzia von Abbeville in seinen Geschäften nach Marcheville gereist. Neue allgemeine Razzia in Marcheville. Mehrere Personen, die Thuillier ähnlich sehen sollten, eine Person, welche zufällig auch Thuillier hieß, wurden in Marcheville von den Schergen gegriffen. Thuillier entging wieder seiner Verhaftung, indem er nach Villers gereist war; er selbst wußte immer noch nichts von der Jagd nach seiner Person, welche nun durch das ganze Departement fortgesetzt wurde. In allen Gemeinden suchte man nach dem wirklichen Thuillier. Endlich ergriff man ihn in Villers und

brachte ihn nach Amiens in's Stadtgefängniß. Dort wurde er in eine Zelle gesteckt und fünfundzwanzig Tage festgehalten, ohne daß es irgend Jemanden gelang, zu ihm zu kommen. Nach Verlauf von fünfundzwanzig Tagen wurde er vor den Präfekten Mouzard-Sancier geführt. „Gehören Sie zu einer geheimen Gesellschaft?“ fragte ihn dieser.

„Nein!“

„Kennen Sie geheime Gesellschaften?“

„Nein.“

„Sie müssen mir Entdeckungen machen“, sagte der Präfekt. „Ihre Freilassung hängt davon ab.“

„Ich bin kein Mouchard,“ erwiederte der Republikaner, „und habe Ihnen nichts zu entdecken.“

Der Holzhändler wurde wieder in's Stadtgefängniß gebracht. Und wieder verflossen zwölf Tage, da trat ein Polizeicommissär in seinen Kerker und sagte ihm, daß er nach Afrika deportirt werde. Am andern Morgen stieg Thuillier schon in den Zellenwagen, wo er bereits andere Verdächtige fand. Nicht einmal von seiner Familie hatte man ihn Abschied nehmen lassen. Nur nach vielen Einwendungen wurde es ihm gestattet, sich von einem Freunde eine Summe Geldes holen zu lassen. Der Zellenwagen fuhr nach Paris. Um zwei Uhr Nachts langten die Verdächtigen auf dem Lyoner Bahnhof an. Thuillier verlangte zu essen. Man bot ihm und den andern Verdächtigen einige Stücke Brod und verdorbenen Käse. Sie schlugen das Brod und den verdorbenen Käse aus. Nun erhielten sie nichts. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Am andern Morgen verlangten die Verdächtigen, welche vor Hunger und Durst umkamen, für ihr Geld ein Frühstück. Die Antwort war, man hätte dazu keine Zeit. In Dijon stände ihnen für ihr Geld Brod und Wein zu Diensten. Am Abend langte der Zellenwagen vor dem Bagno der Verdächtigen in Marseille an. Alle waren so schwach und ermattet, daß sie in die Casematten getragen werden mußten. Am Mittag des folgenden Tages befanden sich Alle bereits auf dem Wege nach Afrika auf hoher See.

Am 24. März Abends um fünf Uhr hielt der Zellenwagen neuerdings vor dem Thore des Bagno's der Verdächtigen. Unter seinen Insassen befand sich unter Andern der Greffier des Gerichts von Nancy, Ferdinand Beliévre. „Man wird uns kaum die Entbehrungen und die Leiden, die wir im Zellenwagen und in den Casematten des Forts ausgehalten haben, glauben", sagt derselbe in seinen Mittheilungen. „Man steigt, um an's Thor des Bagno zu gelangen, eine kleine Anhöhe hinan. Als die Verdächtigen ausgeladen wurden, unter denen sich Beliévre befand, waren eine Menge Arbeiter aus Marseille zur Stelle, die sich erboten, den Gefangenen ihre Habseligkeiten in das Fort zu tragen. Die Gensd'armen trieben sie zurück, und die Gefangenen, welche so abgemattet waren, daß sie sich kaum auf den Füßen erhalten konnten, wurden gezwungen, selbst ihre Koffer und Pakete in das Bagno zu schleppen. Manche von ihnen hatten 46, 52, 61, 66, sogar 96 Stunden im Zellenwagen zugebracht. Trotzalledem mußten sie die Zeit

bis zu ihrer Einschiffung im Bagno der Verdächtigen auf Stroh campiren. Von Matratzen, von Decken war keine Rede. Unter den Leidensgefährten Beliévre's befanden sich vier Bürger aus Straßburg, der Mühlenbesitzer Boersch, der Kaufmann Karl Keller, der Fabrikant Zabern und der Ziegeldecker Wein. Am 24. Februar, dem Gedenktag und Jahrestag der Republik, hatte man sie in ihrer Wohnung verhaftet — durch ganz Frankreich scheinen die bonapartistischen Agenten gerade diesen Tag zu ihrer allgemeinen Razzia absichtlich gewählt zu haben und in's Stadtgefängniß gebracht; am 18. März hatte ihnen ein Polizeicommissär die Deportation nach Afrika angekündigt.

Ich habe bei meiner vorjährigen Anwesenheit in Straßburg zwei von diesen Deportirten kennen gelernt. Man steckte sie am 19. März in den Zellenwagen, ohne ihnen einmal Zeit zu lassen, Wäsche und Mantel mitzunehmen. In Metz und Nancy hielt der Zellenwagen, um einige Opfer aus diesen beiden Städten mitzunehmen. Dann ging die Reise nach Marseille. Alle litten grausam in dem höllischen Kasten, wo sie sich nicht rühren konnten und in starrer Unbeweglichkeit bis Marseille aushalten mußten. Drei von ihnen waren schon einmal nach dem Staatsstreich deportirt gewesen. Nach einem Leinweber Tisseraud in Robertsau fahndeten die bonapartistischen Schergen lange Zeit vergebens. Endlich entdeckten sie ihn; aber wo? Er befand sich seit achtzehn Monaten im Irrenhause. Selbst der Aufenthalt im Irrenhause hatte ihn nicht davor geschützt, auf die Liste der Verdächtigen zu kommen. In Paraly-e-Monial wurde

der Apotheker Defforges verhaftet und im Zellenwagen in das Bagno des heiligen Nicolas geführt. In dem gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehl des Präfekten des Departements der Saone und Loire an den Sousprafekten von Charolles hieß es: „Sie verhaften Dézera, den Sohn, wenn er nicht verheirathet ist. Ist er aber verheirathet, so nehmen Sie statt seiner den Apotheker Defforges.“ So kam Defforges, weil Dézera zufälligerweise verheirathet war, in's Gefängniß, in den Zellenwagen, in's Bagno und nach Afrika.

In den letzten Tagen des März wurde der ehemalige Präfekt der vereinigten Departements des Aveyron und des Allier, Herr Gazard, aus dem Bagno der Verdächtigen nach Afrika deportirt. Als Louis Bonaparte Präsident der Republik geworden war, hatte er seine Entlassung als Präfekt gegeben und sich auf sein Landgut im Allier-Departement zurückgezogen, wo er sich lediglich mit der Landwirthschaft beschäftigte. Nichtdestoweniger war er nach dem Staatsstreich verhaftet worden, in's Gefängniß gesteckt und ohne Weiteres von der gemischten Commission des Departements zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Nach unendlichen Bemühungen seiner Freunde war die Deportation nach Cayenne in Verbannung aus Frankreich umgewandelt worden. Zur Zeit des Orsini'schen Attentats wohnte er wieder auf seiner Besitzung im Allier-Departement. Um Mitternacht drangen sechs Gensd'armen in das Landhaus und schleppten ihn in das Stadtgefängniß von Gomnat, ein schwarzes, finsteres Loch, ohne Fenste ohne jedes Mobiliar. Einige Tage darauf besuchte

ihn der bonapartiſtiſche Präfekt, ſein Nachfolger im Amte. „Können Sie mir nicht ſagen, weßhalb Sie verhaftet ſind, Herr Gazard?“ redete ihn derſelbe an.

„Aber das heißt ja den Hohn zu der Gewaltthat fügen“, erwiederte der ehemalige Präfekt ganz entrüſtet. „Ich bin der, der Sie zu fragen hat, weßhalb ich verhaftet bin, und Sie haben mir zu antworten.“ Ohne ein Wort erwiedern zu können, ging der Präfekt hinaus. Am andern Morgen wurde Gazard auf den Bahnhof geführt und in den bereitſtehenden Zellenwagen geſteckt. Er fand in demſelben ſeinen Freund Felix Lataud, dem es gerade wie ihm ergangen war. Statt direkt nach Marſeille, fuhr der Zellenwagen erſt nach Nevers. Dort ließ man ſie bei einer Kälte unter Null ſieben Stunden im Zellenwagen ſtecken, ohne ihnen zu geſtatten, ihren beweglichen Kerker auch nur auf einen Moment zu verlaſſen. Der Zellenwagen erwartete die Verdächtigen von Nevers. Bei Anbruch des Tages langten dieſelben endlich an. Nun war der Zellenwagen gefüllt, und jetzt ging die Reiſe zuerſt nach Paris, dann nach Marſeille in den Bagno des heiligen Nicolas, wo ſie bereits eine Menge von Verdächtigen aus ihrem Departement vorfanden, deren Verhaftung ihnen bis dahin noch ganz unbekannt geweſen war. Nach zwei Verdächtigen im Departement hatten die Gensd'armen vierzehn Tage hindurch vergebens geſucht, ohne ſie finden zu können. Auf der Liſte der Verdächtigen ſtanden ſie; ſie mußten alſo gefunden und nach Afrika deportirt werden. Nach vierzehn Tagen entdeckte der Präfekt, daß der Eine von ihnen, der Apotheker Chaſſerie

in St. Pourçain schon im Jahre 1852 nach Afrika deportirt und dort in Milianah, einer kleinen, arabischen Stadt an den südlichen Abhängen des Atlasgebirges, vor sechs Jahren gestorben war. Der Andere war auch schon im Jahre 1852 nach Afrika deportirt und ebenfalls lange gestorben. Sogar der Tod schützte im Jahre 1858 in Frankreich nicht vor den bonapartistischen Gensd'armen. Im Bagno der Verdächtigen kamen die Deportirten des Allierdepartements gerade an, um den Maler Chassagnon aus Perigueux sterben zu sehen. Er hatte 96 Stunden im Zellenwagen zugebracht und ist an diesem Transport gestorben. Chassagnon war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren und litt seit längerer Zeit an der Lungenschwindsucht. Als die Gensd'armen in seine Wohnung drangen, lag er todtkrank im Bett. Trotz alledem und trotz der Erklärung des Stadtarztes von Perigueux, daß der Unglückliche im letzten Stadium seiner Krankheit sei, wurde er aus dem Bett gerissen und in den Zellenwagen gesteckt. Während der ganzen, wie gesagt, sechsundneunzigstündigen Fahrt hörte er nicht auf, zu röcheln, um Luft zu bitten und nach seiner Mutter zu rufen .... Die Gensd'armen Bonaparte's kannten kein Mitleid. In dem Bagno der Verdächtigen mit dem Sterbenden! Er röchelte noch die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen sollte er in das Hospital gebracht werden. Auf der Schwelle des Hospitals hauchte er seinen letzten Seufzer aus.

Auch Louis Demoulins, Doctor der Medizin, einer der ersten Aerzte von Tours, befand sich zu dieser Zeit im Bagno des heiligen Nicolas. Die Verfolgungen, welche

er während der Jahre 1852 bis 1858 erlitten hat und denen er erlegen ist, geben so recht ein Bild, welche Gräuel seit siebenzehn Jahren Frankreich gesehen hat. Doctor Demoulins war ein glühender Patriot, ein energischer, tapferer Mann; während seines ganzen Lebens hat er mit dem Despotismus gerungen, um ihm endlich im Kampfe zu unterliegen. Im Jahre 1848 stellte ihn die Februarrepublik an die Spitze der Verwaltung seines Departements. Nach dem Staatsstreich wurde er verhaftet und in das Strafhaus von Tours gesteckt. Es war ein so allgemein geachteter Mann, daß die gemischte Commission sich genirte, ihn zur Deportation nach Cayenne oder Afrika zu verdammen. Er wurde nur unter die Aufsicht der hohen Polizei gestellt. Am 21. Oktober 1852, drei Tage vorher, ehe „der Prinzpräsident" Louis Bonaparte Tours besuchte, wurde Doctor Demoulins von der Polizei nach Nantes gebracht und dort drei und einen halben Monat internirt. Während dem wurde seine Gemahlin in Tours in's Strafhaus gesteckt, wo sie so lange festgehalten wurde, wie „der Prinzpräsident" sich in Tours aufhielt. Im Monat Oktober 1853 saß Doctor Demoulins auch schon wieder im Strafhause zu Tours. Er war angeklagt worden, Mitglied einer geheimen Gesellschaft zu sein. Die Anklagekammer setzte ihn außer Verfolgung. Im Jahre 1858 kam Doctor Demoulins selbstverständlich auf die Liste der Verdächtigen, nachdem er sieben Jahre sich auf der Liste der Gefährlichen befunden hatte. In's Bagno des heiligen Nicolas ging sein Weg im Zellenwagen und von hier in die Strafcolonie nach Afrika. Dort blieb er siebenzehn

Monate. Als er nach siebenzehn Monaten nach Tours zurückkehrte, war er fast blind. Das afrikanische Klima und die Leiden seiner Deportation hatten das Rückenmark angegriffen und die Blindheit war eine Folge dieser Rückenmarkkrankheit gewesen. Er war noch nicht neunundvierzig Jahr alt. Seine letzten Lebensjahre fristeten ihm die Geschenke und Liebesgaben seiner zahllosen Freunde und Verehrer.

Am 18. März langten sechszehn Verdächtige aus dem Rhonedepartement im Bagno zum heiligen Nicolas an. Sie kamen aus dem Stadtgefängniß von Lyon. In der Nacht vom 24. Februar in ihren Wohnungen verhaftet, hatten sie bis zum 16. März, ohne nur den Grund ihrer Verhaftung zu erfahren, im Gefängniß zugebracht. Am 16. März kündigte ihnen ein Polizeicommissär ganz einfach an, daß sie sämmtlich nach Afrika deportirt würden. Das war Alles! In der folgenden Nacht wurden sie, ohne daß man ihnen gestattete, von ihren Familien Abschied zu nehmen und sich Kleider, Geld und Wäsche zu besorgen, auf den Marseiller Bahnhof geführt und in den schon bereit stehenden Zellenwagen eingeschachtelt. Und vorwärts ging die schaurige Reise in die kalte Märznacht hinein. In Marseille kamen sie so gelähmt von der Einschachtelung in den engen Zellen und so durchfroren an, daß die Gens-d'armen sie aus dem Wagen heben und die Soldaten sie in die Casematten tragen mußten. In ganz ähnlicher Weise trafen acht Tage darauf die Verdächtigen von Toulouse in mehreren Zellenwagen im Bagno ein. Sie hatten acht und vierzig Stunden in ihrem wandelnden Ge-

fängniß zugebracht. Als sie ihre Käfige verlassen sollten, war der ehemalige Volkspräsentant Pégot Ogier, ein Mann in den Sechzigern, von hoher Statur und starker Corpulenz, gar nicht im Stande, einen Fuß vor den andern zu setzen, so waren seine Beine geschwollen. Sieben Verdächtige aus dem Gersdepartement mußten sogar sieben und fünfzig Stunden im Sträflingswagen zubringen, bevor sie in den Bagno gelangten; daß die Reise nicht noch vier und zwanzig Stunden länger dauerte, hatten sie nur dem Wohlwollen des Conducteurs zu verdanken, der Auftrag hatte, von Narbonne nach Perpignan zu fahren, um mittelst der Verdächtigen von Perpignan seine Menschenfracht zu vervollständigen. Gerührt von dem Schicksal der Unglücklichen ließ er sie, statt den Wagen mit dem Nachtzuge nach Perpignan zu dirigiren, Nachts im Stadtgefängniß zu Narbonne, wo sie mitten unter Verbrechern und Gesindel aller Art auf dem Stroh liegend, ihre müden Glieder wenigstens ausruhen konnten. Die Casematten des Bagno waren so mit Gefangenen überfüllt, daß zu derselben Zeit immer nur ein Theil derselben Raum hatte, um sich niederzulegen, während die Uebrigen, an die feuchten und kalten Wände gelehnt, umherstanden. Die Nahrung bestand in einer schmutzigen Gemüsesuppe, worin einige Streifen Rindfleisch hart und ausgekocht wie Schuhsohlenleder umherschwammen. Immer zu zehn wurden sie zu einer Cantine geführt, aus der sie, auf dem Boden kauernd, aßen.

Das sind einige, mittelst weniger Striche gezeichnete Tage aus dem Bagno der Verdächtigen zu Marseille wäh-

rend der Monate März, April und Mai des Jahres 1858, einige wenige Tage aus der Schreckenszeit des zweiten französischen Kaiserreichs. Ich weiß meine Schilderung nicht besser zu schließen, als mit den folgenden Worten zweier französischen Schriftsteller, die im verflossenen Jahre der Welt diese, im sogenannten Jahrhundert der Humanität und Civilisation in einem europäischen Culturlande stattgehabten Gräuel erzählt haben. „Und wer waren diese Menschen, welche aus ihrem Vaterlande vertrieben, aus dem Schooße ihrer Familien, aus dem Kreise ihrer Freunde gerissen, in die Kerker geworfen und in die afrikanische Steppe deportirt worden sind?" fragen Eugen Tenot und Antoine Dubost im Schlußkapitel ihrer, nur Thatsachen und Aktenstücke enthaltenden, im verflossenen Jahre in Paris erschienenen Studie: „Die Verdächtigen des Jahres 1858", wer waren sie? Es waren lauter anständige, ehrenhafte und in ihren Kreisen überall geachtete Männer, auf deren Leben und Ruf auch nicht der Schatten oder der Verdacht eines Vergehens oder Verbrechens lastete: Aerzte, Advocaten, Magistraturbeamte, Kaufleute, Künstler und Gewerbtreibende, welche sich mit ihrem bürgerlichen Beruf beschäftigten und die Erfüllung ihrer politischen Hoffnungen und Wünsche von der Zeit erwarteten. Ein Theil von ihnen lebte zurückgezogen, mit dem Ackerbau und mit der Landwirthschaft beschäftigt, in ihren heimathlichen Bergen, sorgfältig Alles vermeidend, was sie in Berührung mit den bonapartistischen Polizisten bringen konnte; viele waren erst seit Kurzem aus dem Exil, aus den Fieberſümpfen von Guyana, aus der afri-

kaniſchen Steppe, wo ſie Tauſende ihrer Leidensgefährten, die dem Klima, den Fiebern, der grauſamen Behandlung erlegen waren, begraben hatten, nach Frankreich zurückgekehrt; Andere lagen todtkrank, ſterbend in ihren Häuſern auf dem Schmerzensbette. Am Jahrestage der Februarrepublik in der Nacht zwiſchen ein und zwei Uhr klopfen die Agenten Bonaparte's an die Thüren der Lebendigen und an die Gräber der Todten. „Wer iſt da?“ fragen die Lebendigen — „Die Polizei!“ — „Was will die Polizei von mir?“ — „Du biſt Republikaner?“ — „Es iſt mir nicht erlaubt, es zu ſagen.“ — Du biſt es; denn Du haſt die Republik im Jahre 1848 gründen helfen; im Jahre 1851 haſt Du die Conſtitution und das Geſetz vertheidigt. Folge mir; Du gehörſt in's Gefängniß. Du biſt ein Penſionär für Cayenne und für Lambeſſa. Vorwärts, die Handſchellen an die Hände, die Kette um den Hals. Du biſt krank? Du willſt gerade ſterben? Macht nichts aus! Marſch, in den Sträflingswagen!“ — „Aber weßhalb?“ — „Der Italiener Orſini hat auf den Kaiſer geſchoſſen.“ —

„Und Du, wer biſt Du?“ — „Ihr fragt nach meinem Vater? Er iſt vor zwei Jahren geſtorben. Mein Mann? Er iſt im Irrenhauſe. Mein Bruder? Er iſt in Amerika. Mein anderer Bruder? Er befindet ſich noch in Afrika, wohin Ihr ihn im Jahre 1852 deportirt habt.“ —

„Dein Vater iſt todt? Das iſt nicht wahr. Hier ſteht er auf unſerer Liſte. Trotzalldem, daß er auf unſerer Liſte ſteht, behaupteſt Du, daß er todt iſt? Komm

nur mit uns; wir müssen Einen Deines Namens haben; denn der Name steht ja auf der Liste."

Und anderswo: „Sie sind die Frau eines Republikaners; Sie sind selbst Republikanerin. Ihr Mann kommt nächstens aus Cayenne zurück? Lassen Sie ihren Mann in Cayenne. Ueberlassen Sie Ihre Kinder, Ihre Wirthschaft, Ihr Hauswesen sich selbst. Folgen Sie uns — in's Gefängniß und aus dem Gefängniß nach Afrika."

Und wieder anderswo: „Du bist es; vorwärts, wir verhaften Dich." Und die Frau und die Tochter stürzen herbei: „Was wollt Ihr von meinem Manne, von meinem Vater?" — „Zurück", rufen die Gensd'armen, „wir schleppen ihn nach Afrika."

„Das sind die Ansprachen, die Antworten, welche man Monate hindurch, gewöhnlich während der Nacht zwischen ein und zwei Uhr nach Mitternacht in allen Winkeln Frankreichs hören konnte. Und was soll man nun mit dieser Masse Menschen, mit denen alle Gefängnisse vollgepfropft sind, beginnen? Da ihnen nichts vorzuwerfen ist, kann man sie auch nicht verurtheilen lassen. Kein Gerichtshof in der Welt würde sich dazu herbeilassen, die geringste Strafe auszusprechen. Wie soll man sie nur verurtheilen? Wie soll man Richter finden? Im Jahre 1851 erfand man die gemischten Commissionen; aber wird es möglich sein, im Jahre 1859, wo es ganz ruhig in Frankreich ist, das System von 1851 noch einmal in Scene zu setzen? Wie soll man da herauskommen? Eine neue Schreckenszeit würde doch recht heilsam sein. Aber es ist ja nichts infamer als das! Der gesetzgebende Körper

votirt ein Sicherheitsgesetz. Das Sicherheitsgesetz ist nun vorhanden. Es ermächtigt die Regierung zu Verhaftungen, zu Sequestrationen, zu Deportationen. Wer soll es aber anwenden? Werden sich Richter zu dieser Anwendung finden? Dann müßten aber auch die Gerichtsverhandlungen öffentlich sein; die verhafteten Republikaner würden sich vertheidigen, sich rechtfertigen, ihre Schuldlosigkeit beweisen. Das geht nicht. Deßhalb macht man ganz einfach einen General zum Minister des Innern und zum Minister der öffentlichen Sicherheit, dessen Mission darin besteht, „de rassurer les bons et de faire trembler les méchants.“ Nun ist Alles beisammen, die Verdächtigen, das Gesetz und die Richter. Aber die kommende Zeit wird ihr Urtheil sprechen und dies Urtheil wird lauten: „Die Proscriptionen des französischen Kaiserreichs des Jahres 1858 haben die Proscriptionen des Marius und des Sulla an Härte und Ungerechtigkeit übertroffen, und was noch mehr sagen will, selbst die Proscriptionen der Jahre 1851 und 1852.“

Fünfzehntes Kapitel.

Minister, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiserreichs.

Der Auswurf der Gesellschaft und die rechtschaffenen Leute. Die Repartirung der Lyoner Eisenbahnactien. Wie der Banquier Baring die Bekanntschaft der ersten Pariser Courtisanen macht. Rouher's Charakteristik der Würdenträger des Kaiserreichs. Der Tribunalspräsident Delesvaux. Sein Selbstmord. Präsident Devienne und Marguérite Bellanger. Die bonapartistischen Justizbeamten und Generalprocuratoren. Charakteristik des Generalprocurators Roulland. d'Herbelot. Die Pariser Polizeipräfektur und das Laboratorium von Complotten. Agenten der Pariser Polizeipräfektur. Ballot, Greco, Lagrange und Delahodde.

Um die Crême von Abenteurern, ruinirten Lebemännern und ehrlosen Subjekten, welche sich in der dunkeln Winternacht des Dezember durch ein Banditenstück sonder Gleichen der Regierungsgewalt in Frankreich bemächtigt hatten, sammelte sich der Auswurf der Gesellschaft, während sich alle Männer von Ehre, von Rechtschaffenheit, von wissenschaftlicher, politischer und militärischer Bedeutung zurückzogen. „Die meisten Gebildeten des Landes beschlossen", sagt der englische Historiker Kinglake, „sich von der Regierung fern zu halten, und schlugen es nicht allein aus, Verkehr mit dem neuen Inhaber der Tuilerien zu pflegen, sondern sahen auch Jeden aus ihrer Mitte

über die Achſel an, der ſich durch Geld dorthin locken ließ. Sie waren entſchloſſen, ihre Zeit abzuwarten und in der Zwiſchenzeit nichts zu thun, was ſie hindern könnte, bei paſſender Gelegenheit Hand an den neuen Kaiſer und ſeine Genoſſen zu legen. *) „Aus dieſem Auswurf der Geſellſchaft, aus Spekulanten, denen alle Mittel, ſich zu bereichern, recht waren, welche ſich zu ihren Spekulationen ohne Scham der Fälſchung und des Betrugs bedienten, aus Intriguanten und Courtiſanen, aus falſchen Spielern, aus eitlen, ſtellenſüchtigen Ignoranten und Dummköpfen, aus Unteroffizieren, Lohnſchreibern und Advokaten niedern Rangs hat das zweite franzöſiſche Kaiſerreich ſeinen Hof, ſeine Verwaltung, ſein Offiziercorps, ſeine Miniſterien, ſeine Gerichtshöfe, ſeine Polizei, ſeine Präfekten und Bürgermeiſter recrutirt. Bei Gelegenheit der Repartirung der für die Lyoner Eiſenbahn gezeichneten Aktien legten zwei der erſten Pariſer Banquiers eine Liſte derjenigen Perſonen vor, denen ſie eine gewiſſe Anzahl der Aktien der Geſellſchaft al pari überlaſſen wollten. Der engliſche Banquier Baring konnte ſich, als er von der Liſte Einſicht nahm, nicht enthalten, ſein Erſtaunen darüber auszuſprechen, „daß die Mehrzahl der darauf figurirenden Namen Frauen bezeichneten“, worauf ihm ſeine Collegen lachend den Beſcheid gaben, „er habe ſoeben die Bekanntſchaft der berüchtigſten Pariſer Courtiſanen gemacht“. Der engliſche Finanzmann ſtrich nun ſämmtliche Frauennamen von der Liſte, indem er bemerkte, ſeine Collegen

*) S. Kinglake, the invasion of the Crimea.

hätten Einer 25,000, der Andere 10,000 Aktien gezeichnet; wollten sie generös sein, so könnten sie es auf ihre eigene Rechnung sein. Unter den in den Tuilerien gefundenen Papieren befindet sich eine scandalöse Aufzeichnung Rouher's, worin dieser seinem Herrn die Eigenschaften und Fehler der wichtigsten Diener der Dynastie aufzählt, die man für den Posten des Ministers des Innern vorgeschlagen. Es ist dieß eine Porträtsammlung, die ohne großes Talent entworfen ist, aber ihre Gestalten scharf zeichnet und die Ideen des Verfassers in das beste Licht stellt. Diese Porträtsammlung enthält eine wahre Auslese aus den kaiserlichen Angestellten. Indem Rouher die Staatskörperschaften, die Justiz und die hohe Verwaltung abrahmt, findet er nichts als Greise, Kranke, oberflächliche Geister, Faulpelze und Unfähige. Und er erklärt seinem Herrn in ziemlich bestimmten Ausdrücken, daß Frankreich keine anderen Männer als solche habe. Frankreich hat allerdings andere Männer, nur die bonapartistische Regierung und die bonapartistischen Kreise nicht. Der ehemalige Vicekaiser Rouher hat nur versäumt, sein eigenes Porträt diesen Porträts bonapartistischer Trabanten hinzuzufügen. Von sich selbst hätte er sagen können: „Dreifacher politischer Renegat, Advokat vierten Ranges, frecher Schwätzer, der heute für dieselbe Sache plaidirt, welche er morgen bekämpft, habgieriger Spekulant, der durch Börsenspiel, Wucher, betrügerische Spekulation und Verkauf seiner Ministerprotection Millionen zusammengeschlagen hat. Der berüchtigte Tribunalspräsident Delesvaux hat sich bekanntlich in Folge der aus den Tuile-

rienpapieren hervorgegangenen Enthüllungen durch einen Piſtolenſchuß den Kopf zerſchmettert. Es war der beſte Entſchluß, den er faſſen konnte, er rettete ihn vor den Galeeren, wenn nicht vor Schlimmeren. Man erinnert ſich an die maßloſen Verurtheilungen, die unaufhörlich von Delesvaux gegen die politiſchen Schriftſteller und alle die Unglücklichen ausgeſprochen wurden, welche die Polizei als verdächtig zu denunciren beliebte, in Bezug auf Louis Bonaparte ſchlecht gedacht, ſchlecht geſprochen, ſchlecht gehandelt zu haben. In ſeiner langen Richterlaufbahn hat ſich Delesvaux auch nicht eine Freiſprechung vorzuwerfen gehabt; für ihn war jeder politiſche Angeklagte im voraus überführt, die Sache war abgemacht, der Prozeß verloren: Delesvaux war in ſeinem Handwerk vollkommen. Selbſt in den offiziellen Regionen erſtaunte man über die unerbittliche, unermüdliche Strenge, aber ſchließlich begnügte man ſich, den Präſidenten als von einer Verurtheilungsmanie beſeſſen zu betrachten. Die Wahrheit ſollte erſt kürzlich an den Tag kommen. In den Papieren des kaiſerlichen Kabinets hat man die Urſache ſeiner Härte gefunden. Jede Verurtheilung brachte dem Präſidenten eine mehr oder weniger runde Summe ein. Mit Hilfe dieſes kleinen Handels hat Delesvaux beträchtliche Kapitalien zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaften erworben. Als er von dieſer Entdeckung erfuhr, übte er, ſeines Looſes gewiß und durch die Belagerung in der Unmöglichkeit, Paris zu verlaſſen, das Henkeramt an ſich ſelbſt. Die Piſtole, mit der er ſich tödtete, war eine zweiläufige, ſehr elegante Waffe; auf dem Kolben war die

italienische Devise: Dio e populo! eingravirt; sie hatte als Belastungsstück in dem Baudin-Prozeß gedient.*) Auf der nämlichen Stufe moralischer Verworfenheit stand der alte Devienne, Präsident des Pariser Cassationshofes, der sich zum Vermittler in der schmutzigen Angelegenheit der letzten Geliebten Louis Bonaparte's, Marguérite Bellanger, hergab, um ihr für den Preis eines Briefes, auf Grund dessen Louis Bonaparte nöthigenfalls die Vaterschaft seines mit dieser Courtisane erzeugten Sohnes ableugnen konnte, die Schenkungsurkunde des Schlosses Mouchy zu übergeben. Das waren während der demoralisirenden und corrumpirenden Regierung Louis Bonaparte's die Träger und Repräsentanten der kaiserlichen Justiz. Man durchblättere die Akten der während des zweiten Kaiserreichs geführten politischen und Preßprozesse; überall wird man in der Reihe der kaiserlichen Generalprocuratoren und Tribunalspräsidenten den widerwärtigen und nichtswürdigen Gestalten ähnlicher Justizbeamten begegnen, welche die kaiserlichen Justizminister aus der verworfenen bonapartistischen Gesellschaft zusammengelesen hat, um das Gesetz zu fälschen und gerichtliche Verfolgungen gegen die Republikaner in Scene zu setzen, sie einzukerkern und zu enormen Kerker- und Geldstrafen zu verurtheilen. Ich will nur an den Generalprocurator Roulland erinnern, der auch mehrmals den Posten des Justizministers bekleidet hat. Vom Richter und Politiker besaß er nichts als die Phraseologie. Gewaltthätigkeit, Be-

*) S. Echo du Nord und Tuilerienpapiere.

ſchränktheit des Geiſtes, Weitſchweifigkeit und Mangel an wahrer Beredtſamkeit waren ſeine hervorſtechendſten Eigenſchaften; er diente jeder Sache und jeder Regierung, welche ihn bezahlte. Er war Subſtitut und Procurator des Königs für die erſte Inſtanz, dann Subſtitut und Generalanwalt beim königlichen Gerichtshof während der Regierung Louis Philipp's geweſen, hatte alsdann als Generalanwalt beim Kaſſationshof fungirt. Das war der Mann für die Regierung der Verbrecher des zweiten Dezember, der es an Männern mangelte. Sie fühlte ſich glücklich, ihm die Stelle als Generalanwalt beim Kaſſationshof zurückgeben zu können, die er durch die Februarrevolution verloren hatte, und ſtellte ihn ſpäter an die Spitze des Porketts von Paris. Im Complottprozeß der komiſchen Oper verdiente er ſich als Generalprocurator ſeine Sporen. Der Prozeß, der, wie ſich aus dem Inhalt der Tuilerienpapiere herausgeſtellt hat, ein Machwerk der Polizei war, endete mit enormen Gefängnißſtrafen und Verurtheilungen zur Deportation nach Afrika und Cayenne. Der Präſident des Aſſiſenhofes, der dieſe Verurtheilungen ausſprach, hatte ſchon unter der Regierung Louis Philipp's in der Geſchichte politiſcher Prozeſſe ſeinen Namen vielfach gebrandmarkt und ließ es ſich unter dem Kaiſerreich angelegen ſein, dieſem traurigen Ruhm neue Lorbeeren hinzuzufügen. Herr d'Herbelot, Präſident der ſechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichts, vor welchem der bekannte Prozeß der „Commune revolutionaire" verhandelt wurde, war ein bonapartiſtiſcher Richter aus demſelben Holze. Auch dieſer Prozeß endete mit Geldſtrafen bis zu 10,000 Francs und

Gefängnißstrafen bis zu fünf Jahren. Urheber aller dieser Complotte war die bonapartistische Polizei in Paris. Die Regierung brauchte die Complotte theils um die Bourgeoisie immer wieder mit dem rothen Gespenst zu schrecken, theils um dadurch neue Verfolgungen gegen die Republikaner zu rechtfertigen. Aus den Tuilerienpapieren ist heute erwiesen, daß die Polizeipräfektur unter dem zweiten Kaiserreich sich in ein wahres Laboratorium von Complotten verwandelt hatte, die von Lagrange und Pietri ersonnen, organisirt und hervorgerufen wurden. Außer den Attentaten von Orsini und Pianori und dem letzten Aufstandsversuche in La Villette findet man die Hand der kaiserlichen Polizei in allen berüchtigten Prozessen wieder, die so sehr zu Befestigung des gefallenen Regimes beigetragen haben. Gegen 1863 brach beispielsweise das berüchtigte Complott der vier Italiener aus, dessen Hauptveranstalter, Namens Greco, seine scheinbare Mitschuld mit der Verurtheilung zu lebenslänglicher Deportation büßte. Dieser Greco war ein geheimer und bezahlter Agent des Lagrange. Er wurde von Letzterem nächtlicherweile in Mazas freigelassen, und erhielt die nöthigen Summen, um sich nach Amerika zu begeben, wo ihm die Regierung lange Zeit hindurch eine Jahrespension von 6000 Francs zahlte. Greco hatte den Namen gewechselt und hieß Rubotti — ein Pseudonym, unter welchem er während der letzten Zeit der bonapartistischen Regierung nach Paris zurückgekehrt war, um der Polizeipräfektur wieder zu Diensten zu stehen. Greco hat eigenhändig das Protokoll unterzeichnet, welches das Geständniß

seiner Missethaten enthält. Kurz vor diesen Ereignissen hatte sich derselbe Lagrange nach Florenz begeben, wohin ihn mehrere seiner Agenten, darunter Alessandrini, Souret, Labouret, Viqua, Moulins begleiteten. Ihre Mission bestand erwiesenermaßen darin, Mazzini entweder zu entführen oder zu ermorden. Mehrere der Helfershelfer bei diesem mißlungenen Anschlage wurden ebenso wie Greco nach dem Sturze des bonapartistischen Regiments verhaftet und in die Conciergerie gebracht; ihre schriftlichen Geständnisse sind bei Gericht niedergelegt. 1869 haben die Polizeiagenten, immer unter denselben Befehlen stehend und mit weißen Blousen bekleidet, die Kioske auf dem Boulevard zertrümmert. Die Amnestie machte der hierüber eingeleiteten Untersuchung ein Ende, aber die Amnestie hat die schriftlichen Beweise dieser bezahlten Provocationen nicht vernichtet. Was die verschiedenen, in Blois abgeurtheilten Complotte dieses Jahres betrifft, so geht aus den aufgefundenen Aktenstücken und Enthüllungen hervor, daß sie theilweise provocirt und organisirt wurden von Lagrange, Pietri, Jules Ballot, Beaury, Guerin, Bernier und mehreren Anderen; Guerin war seit langem ein geheimer Agent, Beaury und Ballot wurden Agenten wenige Monate vor dem Complot. Ballot hatte die Unverschämtheit, 500,000 Francs für seine Dienste zu fordern und davon bereits 20,000 Francs erhalten, die ihm dazu dienten, seine Unteragenten zu bezahlen. Herr und Frau Ballot haben Alles gestanden, und ihre Aussagen mit ihren Unterschriften beglaubigt. Aus den Zeugenaussagen ging noch hervor, daß diese ver-

schiedenen Complotte auf ausdrücklichen Befehl Pietri's mit der größten Energie in Scene gesetzt wurden, zu dem ausgesprochenen Zweck, das Plebiszit zu begünstigen. Der Untersuchungsrichter Bernier hat an diesen Machinationen bei den verschiedenen Prozessen, die er abzuführen hatte, einen wichtigen Antheil gehabt. Es ist gewiß, daß er seine Untersuchung im Kabinete des Polizeiagenten Lagrange besorgte. *) Das Bombencomplott, in welches man Flourens zu verwickeln gedachte, war nichts als eine Erfindung der kaiserlichen Polizei. Und zwar war der eigentliche Macher der Mitangeklagte Ballot, agent provocateur der Regierung, von dem der soeben erwähnte Bericht Kératry's spricht. Man hatte ihm 100,000 Francs versprochen; als er aber Alles gut ausgeführt hatte, speiste man ihn mit dem Fünftel der Summe ab. Die übrigen 80,000 Francs flossen in die Kasse der Lagrange und Consorten. Forcade de la Roquette, der Minister des Innern war ehe das Kabinet vom 2. Januar an's Ruder kam, hatte bei diesen Affairen die Hand nicht im Spiel. Im Gegentheil, als Lagrange im August 1869 das Complott, in welchem das Nitro-Glycerin die Hauptrolle spielte, und in welches die geheimen Agenten an fünfzig Personen verwickelt hatten, schon entdecken wollte, widersetzte sich Forcade, da die Sache, wie er meinte, gar nichts bedeute. Als Ollivier dann Justizminister wurde, benutzte Lagrange die Ermordung Victor Noir's durch Peter Bonaparte, um das

*) Bericht des Polizeipräfekten Kératry im Journal officiel der französischen Republik vom 2. Oktober 1870.

Complott von Neuem vorzubringen, und Ollivier war so erbärmlich, das, was Forcade verschmäht hatte, zu benutzen. Lagrange hat fast alle Verschwörungen, welche seit 1851 vorgekommen sind, angezettelt oder sie wenigstens durch seine Agenten, welche er hineinmischte, zum Nutzen des Kaiserreichs auszubeuten verstanden. Er gebrauchte die Attentate, um seine enormen Ausgaben zu bestreiten und sich Vermögen zu machen. Bei einem Jahresgehalt von 8000 Francs verbrauchte dieser Mensch jährlich mehr als 80,000 Francs. Er hatte Equipage, hielt sich eine Maitresse, besaß ein elegantes Landhaus; seine Familie lebte auf großem Fuße. Trotz aller dieser Ausgaben hatte Lagrange noch genügende Mittel, um vier Häuser zu kaufen und große Summen in Staatspapieren anzulegen. Bernier, der Untersuchungsrichter im Bombencomplottprozeß, war das vollständige Werkzeug der Polizisten, sowie der ehemalige Justizminister des „liberalen Empire" Emile Ollivier tief in die schmähliche Affaire verwickelt ist. Auf der Anklagebank wäre sein Platz neben Lagrange, Pietri und Bernier. Von demselben Lagrange erzählt Griscelli in seinen Memoiren *) bei Gelegenheit der Inscenirung des Complotts der komischen Oper. Als Platz ihrer Manöver wählte die Polizei zwei große Pariser Fabriken. Zwei Agenten erhielten vom Polizeipräfekten Auftrag, sich, als Arbeiter verkleidet, in die Fabrik von René-Caille am Quai Billy und in die an der Barrière de l'Etoile belegene Fabrik zur Anfertigung von eisernen Stühlen und

*) S. Mémoires de Griscelli S. 98. chap. 21. opéra comique.

Sesseln aufnehmen zu lassen. Der Eine war ein gewisser Platot, der Andere Lagrange. Beide hatten vom Polizeipräfekten den Auftrag erhalten, sich als Muster ordentlicher und fleißiger Arbeiter zu geriren, aber an den Festtagen und während der Mahlzeiten mit ihren Collegen Politik zu treiben. Sie hatten den Arbeitern vorgespiegelt, daß man am Vorabend einer großen Revolution stehe, wo man sich, sei es durch Mord, sei es durch Gefangennahme, Bonaparte's und der Spanierin entledigen müsse. Alle Sonntage hatten beide Agents provocateurs auf der Polizeipräfektur zu erscheinen, um weitere Befehle einzuholen und Geld in Empfang zu nehmen, um ihre Kameraden zu Trinkgelagen einzuladen. Von diesen unglücklichen Opfern aus beiden Fabriken ließ Pietri in der Nacht, die dem Attentat der komischen Oper folgte, nicht weniger als sieben und fünfzig einkerkern, um eine Menge Personen im Processe anführen zu können, welche conspirirten. „Heute", fügt Griscelli hinzu, „ist Lagrange Polizeicommissar und Offizier der Ehrenlegion. Platot, der unter dem Namen „Martin" mitverhaftet und auch mitverurtheilt wurde, ist heute Centralcommissar in Orleans." Maupas, der Polizeipräfekt des Staatsstreichs, fing seine Thätigkeit damit an, daß er einen der verächtlichsten Mouchards des letzten Polizeipräfekten Louis Philipp's in seine speciellen Dienste nahm. In tiefer Trauer folgte er den Särgen der Opfer der Februarrevolution und wußte sich während der Präfektur Caussidière's von Neuem in die Polizeipräfektur einzuschmuggeln. Obschon seine frühere Stellung als Mouchard damals nicht bekannt war, erregte er in verschiedener Weise den Verdacht

des Präfekten der Republik. In ſeiner und mehrerer herbeigerufener Perſonen Gegenwart wurden ſeine Akten durchgeſehen; ſie waren voll von Beweiſen ſeiner früheren Verbrechen. Man gab dem Verräther ein geladenes Piſtol in die Hand; er ſtieß es zurück und entfloh. Delahodde hatte vor ſeiner Polizeilaufbahn als Korporal gedient und war von ſeinem Oberſten als Verfaſſer einiger patriotiſchen Lieder in's Gefängniß gebracht. Damals hatten ſich mehrere Journaliſten für ihn intereſſirt und bewirkt, daß er, aus der Armee entlaſſen, Gedichte und Artikel in Journalen veröffentlichte. Seine aus jener Zeit her datirende Bekanntſchaft mit Schriftſtellern der demokratiſchen Partei dachte Maupas zu benutzen. Als am Nachmittag des 4. Dezember nach der Schlächterei auf den Boulevards eine Korporalſchaft Jäger in den Divan eindrang, in das bekannte Clublokal, welches einer Anzahl Künſtler, Schriftſteller und Journaliſten als Sammelplatz diente, ſchritten den Jägern zwei Männer in Civilkleidern voraus. Der Eine von dieſen Männern öffnet ſeinen Rock und läßt ſeine ihn als Polizeikommiſſär kennzeichnende Schärpe ſehen; ſein Begleiter iſt Niemand Anders als der berüchtigte Mouchard Delahodde. Der Kommiſſär durchläuft nun mit einer Liſte in der Hand die Säle des Divan und Delahodde deutet ihm mit dem Finger die Schriftſteller an, welche auf der Liſte verzeichnet ſind. Aber verlaſſen wir die ſchmutzige Geſellſchaft der Polizeipräfekten Maupas und Pietri und gehen wir durch die Reihen der Großwürdenträger der bonapartiſtiſchen Regierung; ſie ſind mit demſelben Schmutze bedeckt.

Sechszehntes Kapitel.

Minister, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiserreichs.

(Fortsetzung.)

Wie Achille Fould Finanzminister wurde? Achille Fould und Compagnie. Der Arbeitsminister Bineau. Der Unterrichtsminister Fortoul. Der Nachfolger Fortouls im Unterrichtsministerium. Minister Baroche. Minister Billault. Baron Haußmann, der Seinepräfekt. Seine Carrière und Charakteristik. Wie Haußmann das Pariser Communalvermögen verwaltet hat. Der Neubau von Paris und die Speculationen von Haußmann und Genossen. Haußmann's Nachfolger, der Seinepräfekt Chevreau. Seine Carrière. Der Minister der Regentin.

Wie Achille Fould Finanzminister des Verbrechers des zweiten Dezember und College Morny's und Rouher's wurde, habe ich erzählt. Herr Fould hatte dem tiefverschuldeten Präsidenten der Republik einen großen Dienst erwiesen. Wechsel mit der Unterschrift Louis Bonaparte's circulirten in großer Anzahl auf der Börse von London. Durch billigen Kauf dieser Papiere konnte ein kühner Speculant oder irgend eine Regierung den Skandal einer Gefangennehmung über dem Haupte des Schuldners schwebend erhalten und vielleicht noch eine erkleckliche Summe

verdienen. Der Pariſer Banquier Achille Fould wagte dieſe kühne Speculation. Er gewann dabei eine erkleckliche Summe, denn er kaufte die Wechſel weit unter Pari, iſt faſt immer Finanzminiſter des zweiten Kaiſerreichs geweſen und hat als ſolcher mit ſeinem Compagnon Louis Bonaparte Millionen über Millionen gewonnen. Die ganze Finanzwirthſchaft des zweiten Kaiſerreichs iſt unter die Firma „Achille Fould und Compagnie“ zu bringen. Die ſtillen Theilhaber der Firma waren Louis Bonaparte, Perſigny, Fleury, vor allen anderen Morny, Rouher, Haußmann, Jecker, kurz alle Großwürdenträger und Abenteurer des zweiten Kaiſerreichs. Der immerwährende Finanzminiſter Achille Fould bildete die allein ſichtbare Spitze der ſtillen Geſellſchaft. Wo war die Zeit geblieben, wo der Mann, der ſeit 1849 als Regenbogen am Himmel des kaiſerlichen Finanzminiſteriums geleuchtet hat, zu Herrn Goudchaux, dem ehrlichen Finanzminiſter der Republik, ſagte: „Sie können weder die Staatsſchuldſcheine, noch die Sparkaſſenbücher einlöſen; ſtellen Sie einfach die Zahlung der Zinſen ein! Bineau, der Arbeitsminiſter, war nichts als eine Creatur Fould's. Fortoul, der Marineminiſter der Staatsſtreichnacht, der zwei Monate ſpäter das Marineminiſterium verließ, um ſieben Jahre lang als Unterrichtsminiſter des zweiten Kaiſerreichs die Pariſer Univerſität, das Collége de France, das ganze franzöſiſche Schulweſen zu dezembriſiren, alle Unterrichtsanſtalten von ganz Frankreich ihrer Selbſtverwaltung zu berauben und überall Dummköpfe und unfähige Subjecte, die nur das eine Verdienſt hatten,

Creaturen des bonapartistischen Regiments zu sein, an die Spitze der Schulanstalten zu bringen, der die Philosophie und die neuere Literatur aus der Reihe der Unterrichtsgegenstände auslöschte und dafür das Studium der Kirchenväter einschmuggelte und den Religionsunterricht für alle Internen, welcher Klasse sie auch angehören mochten, obligatorisch machte, der den geistlichen Unterricht wiederhergestellt hat und Männer, wie Thiers, Beugnot, Orfila, Dubois, Cousin und Flourens, den Vater von Gustave Flourens, aus dem Rathe für öffentlichen Unterricht entfernte, der den politischen Eid für die Erlangung einer Universitätsprofessur erfand und auf diese Weise alle Männer von wissenschaftlicher Bedeutung aus den Lehrerstellen der französischen Universitäten vertrieb, war nichts als ein verkommener Journalist, der sich für eine Stelle bereits der Julimonarchie verkauft hatte, ohne alle wissenschaftliche Bedeutung und ohne alle Kenntnisse. Er wurde Marineminister, ohne jemals ein Schiff gesehen zu haben, weil die Verbrecher des zweiten Dezember in der französischen Marine keinen Offizier finden konnten, der sich unter dem meineidigen Präsidenten der Republik als Staatschef zu dem Posten als Marineminister hergeben wollte. Bei der Darstellung der Knechtschaft der Geister unter dem Kaiserreich habe ich Fortoul ausführlich characterisirt. Und wer wurde im Jahre 1856 der Nachfolger des Unterrichtsministers, als die Mission Fortoul's, der auf seinem Wege in's Ministerium Alles angetastet, Alles bedroht, Alles umgeworfen hatte, zu Ende war, weil er vor Erschöpfung starb? Kaum glaublich; um die von

Fortoul geſchaffene Knechtſchaft der Geiſter in Frankreich auf demſelben Wege weiter zu führen, wurde derſelbe Generalprocurator Roulland zum Unterrichtsminiſter ernannt, den ich bereits als kaiſerlichen Generalprocurator geſchildert habe. Und weßhalb wurde der verfolgungsſüchtige Generalprocurator Unterrichtsminiſter? Weil Chaix d'Eſtange Luſt bekam, ſeinen Poſten als Generalprocurator zu bekleiden und ihn dem Staatsoberhaupte als den geeignetſten Mann für das Unterrichtsminiſterium empfahl. Ein immerdauernder Großwürdenträger des zweiten Kaiſerreichs iſt auch Baroche geweſen; er hat abwechſelnd als Generalprocurator, Miniſter des Innern und Miniſter der öffentlichen Angelegenheiten figurirt. Taxile Delord charakteriſirt ihn als „einen geſchmeidigen Mann, der es verſtand, alle Fragen herunterzudrücken, und ſich mit ihnen auf das gleiche Niveau zu ſtellen, der ſtets bereit war, bei jeder Gelegenheit und über Alles zu reden, als Unerſchöpflicher und Vulgärer, als der geeignetſte Vermittler zwiſchen der Regierung und dem geſetzgebenden Körper, den die Regierung nur zu wählen vermochte.“ Der Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs hat ſeine Ausdrücke wieder etwas ſehr zart und ſehr ſorgſam gewählt, um einen der charakterloſeſten und erbärmlichſten Bedienten Louis Bonaparte's zu zeichnen. Baroche war ſeines Zeichens ein Advokat ohne Schwung der Gedanken und der Sprache, ein heftiger, verfolgungsſüchtiger Kopf, ein charakterloſer carrièreſüchtiger Politiker; er verdiente ſich ſeine Sporen als Generalprocurator, als öffentlicher Ankläger in den Prozeſſen wider die Angeklagten

des 15. Mai 1848 und des dreizehnten Juni 1849 vor den Ausnahmegerichtshöfen zu Bourges und zu Versailles. Seine Plaidoyer's vor diesen Ausnahmegerichtshöfen wider Barbès, Blanqui, Albert, Sobrier und de Flotte, wider Ledru Rollin, Considérant, Boichot und Felix Pyat werden seinen Namen in den Annalen der politischen Verfolgungsprozesse Louis Bonaparte's wider die französischen Republikaner auf ewig mit Schmach bedecken; im Jahre 1850 verließ er das Parkett von Paris, um Minister zu werden. Bald bekehrte er sich zum Bonapartismus und ist zu den ergebensten und zu den werthvollsten Ministern des zweiten Kaiserreichs zu zählen. Am 31. Dezember 1851 überreichte er dem meineidigen Präsidenten der Republik das durch Gewalt, Belagerungszustand, Drohungen, Füsiladen, Einkerkerungen und Fälschungen jeder Art zu Stande gekommene Plebiscit und schämte sich nicht, denselben für das Verbrechen des zweiten Dezember in den servilsten und lobhudelndsten Ausdrücken zu feiern. Billault, der so lange Minister des zweiten Kaiserreichs gewesen ist, derselbe, der das Sicherheitsgesetz des Jahres 1858 in Scene setzte, welches Espinasse dann als Minister des Innern und der Polizei durch seine Deportationen nach Cayenne und nach Afrika ausführte, nennt Taxile Delord einen unzufriedenen mittelmäßigen Geist, der früher dem Parlamentarismus gehuldigt und sich zum Absolutismus bekehrt hatte und selbst nicht wußte, welches Dementi er seiner Vergangenheit geben sollte; im Jahre 1858 nahm er nur deßhalb seine Demission, weil Louis Bonaparte die Polizeigewalt nicht

in seiner Hand concentriren wollte, sondern sich Espinasse als Polizeiminister auswählte; Jahr und Tag darauf war Billault selbstverständlich wiederum Minister des Innern; im Verwarnen und Verfolgen der Blätter, im Suspendiren und Unterdrücken der Presse hat Billault wohl alle seine Vorgänger und Nachfolger im Ministerium des Innern übertroffen. Baron Haußmann, der Oberbürgermeister von Paris, der mit dem Communalvermögen der Stadt sechszehn Jahre hindurch in wahrhaft paschaartiger Weise gewirthschaftet hat, indem er zugleich Millionen in seine eigene Tasche, in die Tasche des Staatsoberhauptes, welches als stiller Compagnon mit ihm gemeinschaftlich Geschäfte machte, und in die Taschen seiner Agenten und Helfershelfer beim Umbau der Stadt Paris hineinwirthschaftete, machte die Bekanntschaft Louis Bonaparte's auf einer seiner Rundreisen im südlichen Frankreich. Seines Zeichens war Haußmann Schreiber bei einem Pariser Notar. Im Jahre 1830 erinnerte sich der Notariatsschreiber, daß sein Großvater im Convent gesessen habe und daß sein Vater mit einflußreichen Mitgliedern der klerikalen Partei liirt gewesen sei. Auf diese Erinnerungen hin gründete er seine Carrière. Er bewarb sich um eine Unterpräfektur, erhielt sie und blieb sehr lange in dieser Stellung, ohne daß irgend ein Anzeichen auf seine zukünftige administrative Größe schließen ließ. Louis Bonaparte war dazu von dem Geschicke ausersehen, seine Talente kennen zu lernen und zu würdigen. Er ernannte ihn nacheinander zum Präfekten des Vardeparte-
ments, des Departements der Yonne, der Gironde und

erhielt den Titel „Baron“. Der Director des Crédit foncier, Fremy, gleich Haußmann früher Unterpräfekt, Abgeordneter für das Departement der Yonne, verstand sich mit Haußmann. Unter den bonapartistischen Präfekten, welche die Erhebungen der Bevölkerung der Departements gegen den Staatsstreich durch Einkerkerungen und Füsiladen unterdrückten, hat sich Haußmann durch Brutalität und Rohheit ausgezeichnet. Als Fremy nun im Jahre 1853 nach Paris berufen wurde, um das Ministerium des Innern auf neuen Grundlagen zu organisiren, empfahl er seinem Herrn, dem Kaiser, Haußmann als Nachfolger des Seinepräfekten Berger. Berger war noch ein Beamter vom alten Schlage. Er hatte geglaubt, seine Stelle vollkommen auszufüllen, wenn er sich genau an das ihm von seinem Vorgänger Rambüteau hinterlassene Vorbild hielte; er begriff weder den Sinn, noch die Tragweite der Rolle, die er zu spielen und die Aufgabe, die er zu erfüllen hatte... Diese vorwiegende politische Aufgabe verlangte einen Beamten von ganz besonderem Zuschnitt, einen Beamten, der im Stande war, das Princip, daß der Zweck die Mittel rechtfertige, zu verstehen und zur Ausführung zu bringen. Ein solcher Beamter war Haußmann; von seiner Brutalität und Gewaltthätigkeit hatte er als Präfekt während der Niederwerfung der Erhebung des Südens gegen den Staatsstreich hinreichende Beweise gegeben; wen konnte Fremy seinem Herrn und Meister besser empfehlen, als ihn? Berger wurde nun plötzlich zum Senator ernannt und Haußmann an seiner Stelle Seinepräfekt. Der in dieser Weise so plötzlich seines Amtes

Entsetzte konnte erst den Grund seiner Entsetzung gar nicht fassen; wuthentbrannt lief er nach St.-Cloud, um darüber Erklärungen zu verlangen. Louis Bonaparte lud ihn mit größter Höflichkeit zum Frühstück ein und sprach mit ihm über die städtischen Angelegenheiten kein Wort. Am 2. Juli 1854 nahm der Mensch, dessen Name mit dem cäsarischen Werke der Umgestaltung der Hauptstadt Frankreichs unauflöslich verbunden sein sollte, in gesetzlicher Form von der Administration der Hauptstadt und des Seinedepartements Besitz. Seine erste Aufgabe war, das von seinem Vorgänger aufgestellte Budget über den Haufen zu werfen; mehrere Mitglieder des Municipalraths widersetzten sich dieser Maßregel; der mit dem Rechnungswesen und den Finanzen betraute Beamte nahm seine Entlassung. Das waren Vorkommnisse, die den neuen Seinepräfekten ebenso wenig bekümmerten, wie seinen Herrn und Meister in den Tuilerien. Haußmann war und blieb Seinepräfekt und begann als solcher die Niederreißung des alten und den Aufbau des neuen Paris natürlicherweise auf Kosten der Commune. Während der Haußmann'schen Paschawirthschaft auf Kosten der Commune sind in Paris mehr als 15,000 Häuser zerstört und an 24,000 neue Gebäude aufgeführt. Stellte man die Neubauten des kaiserlichen Paris neben einander, so würden sie zusammen eine Ausdehnung von 15 deutschen Meilen haben und sich zusammensetzen aus 200 neuen Boulevards und Straßen, aus 8 neuen Kirchen, 80 neuen Schulen, 12 neuen Brücken, den Centralhallen, dem neuen Tempel, 4 neuen Schlachthäusern, 22 neuen Parks mit 50,000 neuen

Bäumen. *) Die Gründe dieses das Despotenthum der asiatischen Zeiten nachahmenden Städteverwüstens und Städteerbauens waren dynastischer Natur. Paris sollte um einen großen Theil seiner alten Erinnerungen gebracht werden; das neue kaiserliche Paris sollte das alte revolutionäre Paris ersetzen; es war der Gedanke des Römerkaisers Nero, der Rom durch eine sechstägige Feuersbrunst zerstören ließ, um das kaiserliche Rom auf den Trümmern zu erbauen. Ein zweiter Grund des Umbauens der Hauptstadt Frankreichs lag in dem Gedanken, nach allen Richtungen hin durch die Stadt strategische Straßenlinien zu schaffen, um mittelst der Kanonen der befestigten Punkte und Kasernen jede Erhebung der Bevölkerung gegen die bonapartistische Gewaltherrschaft niederwerfen zu können; der dritte Grund war bonapartistisch-socialistischer Natur. Das Kaiserreich wollte das Proletariat an den Imperialismus ketten; die Kosten dieses Experiments mußte die Pariser Commune bezahlen. Der neu ernannte Pascha Haußmann hat diesen Gedanken seines kaiserlichen Herrn in wahrhaft paschaartiger Weise durchgeführt. Die bonapartistische Gewaltregierung hatte nach dem Staatsstreich die communale Selbstständigkeit und Selbstverwaltung der Hauptstadt vernichtet. Die von ihr neu eingesetzten Municipalräthe waren bonapartistische Beamte. Als Haußmann zum Seinepräfekten ernannt war, wurde das Budget von Paris selbst der Controle dieses Municipalrathes ent-

*) S. Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht von Julius Rodenberg. Leipzig 1867. F. A. Brockhaus.

zogen und ganz in die Hände des Seinepräfekten gelegt. Er schuf neben dem vierfachen städtischen Budget noch ein fünftes, die sogenannte »caisse de travaux publics de la ville de Paris«, dem ganz bedeutende Summen zugetheilt wurden, ohne daß dem Municipalrath irgend eine Einsicht in die Verwendung dieser enormen Summe zustand. Das fünfte Budget verwaltete eben Haußmann. Wie er es verwaltet hat, geht wohl am besten aus der Finanzlage von Paris hervor. Sie ist genau der Finanzlage entsprechend, die das zweite Kaiserreich über Frankreich heraufbeschworen hat. Die consolidirte Schuld der Hauptstadt beträgt 500 Millionen, welche größtentheils durch die »bons de caisse« und durch die »bons de délégation« gedeckt sind; die flottirende Schuld 550 Millionen gegen 236 Millionen actives Vermögen; die ungedeckte Schuld der Stadt Paris beträgt also 214 Millionen. Die Ziffer der Millionen, welche bei einer solchen, von Niemand als von dem Pascha von Paris und von seinem Herrn und Meister in den Tuilerien controlirten Finanzwirthschaft in die Tasche beider und in die ihrer Speculanten und Agenten geflossen sind, welche die zum Niederreißen bestimmten Quartiere und Straßenlinien vorher kauften, um sie sich hernach mit dem Gelde der Commune bezahlen zu lassen, ist selbstverständlich gar nicht festzustellen. Die Chefs dieser Gesellschaft zum Niederreißen und zum Wiederaufbau von Paris waren Louis Bonaparte und Haußmann. Die Hauptsummen aus dieser systematisch betriebenen Beraubung des Pariser Communalvermögens flossen selbstverständlich in ihre Tasche; aber auch in die Taschen ihrer

Agenten sind Millionen geflossen. Die nicht mit großer Intelligenz begabte Gemahlin des Seinepräfekten Haußmann äußerte einmal ganz naiv: „Es ist sehr sonderbar; wenn wir Häuser kaufen, werden sie regelmäßig gleich nach dem Ankauf niedergerissen.“ Das Geschäft war sehr einfach. Heute ließ der Seinepräfekt von einem seiner Agenten ein Gebäude für 100,000 Francs ankaufen und vierzehn Tage später decretirte der Seinepräfekt die Niederreißung des Gebäudes und gab der »caisse des traveaux publics« auf, dem Besitzer dafür 150,000 Francs zu bezahlen und diese Summe auf das Budget der Stadt Paris zu setzen. In die auf diese Weise dem Communalvermögen gestohlenen 50,000 Francs theilten sich Haußmann, Louis Bonaparte und der nominelle Hausbesitzer, der als Agent beider Compagnons das Haus vierzehn Tage vorher gekauft hatte. Haußmann und sein Herr in den Tuilerien gedachten diese Beraubung des Pariser Communalvermögens natürlich bis an ihr Ende fortzusetzen. Noch vor Jahr und Tag äußerte Haußmann: „Bis jetzt sei nur die erste und zweite Serie der öffentlichen Bauten von Paris aufgeführt worden; eine dritte und vierte würde später in Angriff genommen werden.“ Der Oberbürgermeister von Paris ist bekanntlich der Farçe des liberalen Empire zum Opfer gefallen. Er floh vor den allgemeinen Verwünschungen der Pariser Bevölkerung und vor der öffentlichen Stimme, welche Rechenschaft von seiner Finanzwirthschaft verlangte, nach Italien und erklärte mit derselben Frechheit, als er sich mit seinen zusammengestohlenen Millionen in Sicherheit befand, wie

sein ehemaliger Compagnon in Wilhelmshöhe, daß er ein ganz armer Mann sei und nichts besitze als einige hunderttausend Francs Ersparnisse von seinem Gehalt. Sein Nachfolger in der Seinepräfektur, der dazu ausersehen war, die alte Wirthschaft unter einem andern Namen weiterzuführen, war der vorherige Präfekt von Nantes und Lyon, Chevreau. Der neue Seinepräfekt hat sich während seiner politischen und amtlichen Laufbahn durch nichts bemerklich gemacht, als durch sein Renegatenthum und durch seinen Servilismus, sonst war er ein höchst mittelmäßiger Kopf. Sohn eines Institutsvorsteher in St.-Mandé bei Paris, war er, sowie sein Vater nach der Februarrevolution eifriger Republikaner gewesen. Später hatten sich Beide zum Bonapartismus bekehrt. Zum Lohn für seine bonapartistische Propaganda wurde der Sohn von Louis Bonaparte nacheinander zum Präfekten von Nantes und Lyon ernannt. Zu Lyon hatte er die Beraubung des Communalvermögens zu seinem speziellen Studium gemacht, war also der geeignetste Nachfolger Haußmanns in Paris. Später rückte er zum „Minister der Kaiserin" als Regentin auf. Als solcher verließ er Paris flüchtig, 240,000 Francs, welche dem Staate gehörten, in der Tasche.

Erſtes Kapitel.

Der erſte Großwürdenträger des zweiten Kaiſerreichs.

(Der Vicekaiſer Rouher.)

Von allen Miniſtern des zweiten Kaiſerreichs war es der Staats- und Sprechminiſter Rouher, der ſich mit der Politik ſeines Herrn und Meiſters am meiſten und am vollſtändigſten identificirt hatte. Als Vermittler aller Beziehungen zwiſchen dem Kaiſer und den Miniſtern, dem Staatsrath, dem Senat und dem geſetzgebenden Körper, als Vertheidiger der ganzen äußern und innern Politik des abſolutiſtiſchen Regiments Louis Bonaparte's vor den Kammern viele Jahre hindurch, war es Rouher, der ſich in erſter Reihe zum Mitſchuldigen aller Schändlichkeiten, Niederträchtigkeiten und Gewaltthaten des zweiten Kaiſerreichs gemacht hat. Von allen andern „Staatsminiſtern" Louis Bonaparte's war er es, der am meiſten und am richtigſten den Titel „Großvezier" und „Vicekaiſer" verdiente. Seine Identificirung mit ſeinem Herrn und Meiſter hat am prägnanteſten Jules Favre gezeichnet, als er ihm im geſetzgebenden Körper zurief: „Wären Sie

Minister in einem constitutionellen Staat, so gehörten Sie auf die Anklagebank — nur in Frankreich allein sind die Minister unverantwortlich; ein Anderer als Sie muß also in den Anklagestand versetzt werden!" Mit dem „Anderen" meinte Jules Favre Louis Bonaparte.

In der Verantwortlichkeit für die innere und äußere Politik des zweiten französischen Kaiserreichs stehen seit Billault's Tode Kaiser und Vicekaiser ganz auf derselben Stufe. Der Vicekaiser Rouher nahm deßhalb auch den Vorwurf Jules Favre's mit gußeiserner Stirn hin, wie er es mit allen Vorwürfen gethan hat, die ihm während der zehnjährigen Dauer seines Vicekaiserthums gemacht worden sind, und der Kaiser belohnte seinen Sündenbock für diese gußeiserne Ruhe mit dem Großkreuz der Ehrenlegion in Diamanten, nachdem er ihn wenige Tage nach dem Verbrechen des zweiten Dezember zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt hatte. Rouher ist das Urbild eines bonapartistischen Staatsministers gewesen, der seit dem Decret vom 21. Dezember 1860 bekanntlich den Vorrang vor allen andern Ministern hatte. „Für ihn gab es kein Recht und keinen Grundsatz, dessen Spitze nicht in der höchst persönlichen Meinung des Souveräns wurzelte. Wie der Schüler zu des Meisters Füßen, so erlauschte er jede Regung des kaiserlichen Willens, um sich derselben geschmeidig anzubequemen und diesen dann unwillkührlich im Strom seiner auvergnatischen Beredtsamkeit mit sich fortzureißen. Mit der unbedingten Ergebenheit die Meinungslosigkeit eines dreifachen politischen Renegaten verbindend, wurde er selbst ein ultraconser-

vativer Mameluk, der jede liberale Reform als eine Gefährdung seiner eigenen Stellung verabscheute. Er war ein Bonapartist des Stillstandes und glaubte, daß es das Beste sei, sich im bisherigen Geleise langsam weiter zu bewegen und durch Scheinmanöver und liberal schillernde Heucheleien nach Innen wie nach Außen hin jeder Krisis aus dem Wege zu gehen. Weil der Krieg das Kaiserreich zu Zugeständnissen im Innern zwingen würde, so war er gegen jede auswärtige Politik, die zu Conflicten hätte führen können. Den Frieden wollte er nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Selbstsucht. Eine stürmische Situation, fürchtete er, könnte ihn selbst, sowie das Kaiserreich über Bord werfen." *)

Wer war nun Rouher, das Urbild eines bonapartistischen Staatsministers, wie es kein anderer gewesen? Taxile Delord zeichnet Rouher unter den Ministern des Juni 1849 mit folgenden Worten: „Herr Rouher, Justizminister, Gerichtsadvokat in Riom, war durch Herrn von Morny Herrn Guizot vorgestellt, von den steuerzahlenden Wählern im Jahre 1846 zurückgewiesen, bei der allgemeinen Abstimmung aber zum Abgeordneten erwählt worden. Er war ein Mann von 35 Jahren, von stattlichem Aeußern, ehrgeizig, fleißig, der in jeder Sitzung auf seiner Bank saß, geläufig sprach, aber ohne jede andere Gewandtheit, ohne jede andere Bildung als die eines untergeordneten Beamten. Herr Rouher hatte sich

*) So Schmidt-Weißenfels in „Frankreich und die Franzosen." Berlin 1868. A. Sacco Nachfolger.

bei der republikaniſchen Regierung um die Präſidentſchaft beim Appellhofe beworben, indem er ſich vorbehielt, falls dieſe Regierung fallen ſollte, die Februarrevolution wie eine unglückliche Kataſtrophe zu behandeln. Der neue Juſtizminiſter war vorurtheilslos und meinungslos; er vergaß das Geſtern, war unbeſorgt um das Morgen, dachte nur an den Augenblick und repräſentirte die Idee des 10. Dezember, wie er die Ideen Guizot's und Cavaignac's hätte repräſentiren können." *)

Der Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs begeht bei der Charakterſchilderung Rouher's denſelben Fehler, den er bei ſeinen Charakterzeichnungen oft begeht. Er verwendet zu matte Farben. Seine Striche ſind nicht prägnant. Aus dieſem Bilde des Vicekaiſers tritt uns mit Klarheit nur Rouher's Unfähigkeit entgegen. Sein dreifaches politiſches Renegatenthum iſt kaum daraus zu erkennen. Sein Egoismus, die Ausbeutung ſeiner Stellungen, um Reichthümer zuſammenzuſcharren, iſt damit gar nicht berührt. Taxile Delord ſchrieb noch unter dem Druck der Knechtſchaft der Geiſter, welche unter dem bonapartiſtiſchen Regiment auf der Bruſt und auf der Sprache der franzöſiſchen Literatur gelaſtet hat. Dieſer Druck iſt ſeine Entſchuldigung. Ich werde, um den Vicekaiſer Rouher zu zeichnen, kräftigere Striche und grellere Farben anwenden, um das Bild mit der Wirklichkeit zu identificiren.

Eugen Rouher ſtammt aus einer echt auvergnati-

*) S. Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs.

schen Familie, welche im Canton Pontgibaud ansässig ist. In seinen Adern fließt reines auvergnatisches Blut. Geboren zu Riom am 30. November 1814, ist er der jüngste von vier Söhnen. Den Vater verlor er, als er noch Kind war. Die Erziehung erhielt er durch seine Mutter. Anfänglich für die Marine bestimmt, wurde er im Jahre 1828 in die Marineschule zu Angoulême aufgenommen. Bei der Aufhebung dieser Schule verließ er die anfänglich eingeschlagene Laufbahn, um nach Paris zu gehen und auf der dortigen Universität die Rechtswissenschaft zu studiren. Die politischen und literarischen Bewegungen der auf die Julirevolution folgenden Jahre, an denen die Pariser akademische Jugend so bedeutenden Antheil genommen hat, berührten Rouher gar nicht. Seine Seele war kalt, positiv und ohne Leidenschaft für politische Ideale. Er arbeitete bei einem Advokaten, während er zu gleicher Zeit die Vorlesungen besuchte. Rouher's älterer Bruder war Einer der ersten Advokaten in Riom. Als ein schlagähnlicher Anfall ihm die eine Seite lähmte und es ihm unmöglich machte, wieder vor der Barre zu erscheinen, rief er seinen Bruder, der kaum seine Rechtsstudien vollendet hatte, von der Universität zurück, um ihn in seiner advokatorischen Thätigkeit zu unterstützen. Der ältere Bruder bearbeitete zu Hause die Rechtssachen, während der jüngere dieselben vor der Barre plaidirte. So kam der junge Rouher in früher Jugend zu praktischer Thätigkeit und fand sich, als sein Bruder starb, plötzlich an der Spitze einer bedeutenden Advocatur. Bald darauf verheirathete er sich mit der Tochter des Maire

von Riom. Bei den im Jahre 1846 stattfindenden Wahlen fühlte der Advokat Rouher zum ersten Mal politischen Ehrgeiz in sich aufdämmern. Als conservativer Candidat mit Unterstützung der Regierung trat er gegen Herrn Comberel von Leynal, den Candidaten der liberalen Partei auf — um durchzufallen.

Das Jahr 1848 kam, mit ihm die Februarrevolution und mit der Februarrevolution die demokratische Republik. Rouher empfand wieder politischen Ehrgeiz. Mit dem Conservativismus war er vor zwei Jahren schlecht gefahren. Politische Ueberzeugungen und Ideale hatte er nicht; er nahm sich also vor, es einmal auf einem andern Wege mit der politischen Laufbahn, dem Wege so mancher ehrgeizigen Advokaten, zu versuchen. Rouher wurde über Nacht glühender Republikaner. Er haschte nach jeder Gelegenheit, die sich ihm bot, seine republikanischen Ideen und Ueberzeugungen auszusprechen, und bewarb sich als Republikaner um einen Platz in der constituirenden Versammlung. Mir liegt, während ich schreibe, der Bericht des republikanischen Clubs von Issoire vom 11. April 1848 vor, wo der Republikaner und spätere Vicekaiser Rouher sein politisches Glaubensbekenntniß ablegte. In diesem Bericht heißt es: „Der Bürger Rouher besteigt die Tribüne und erklärt, daß, da er sein ganzes Leben bis jetzt der advokatorischen Laufbahn gewidmet habe, er allerdings nur ein Republikaner von gestern sei. Aber überzeugt, daß die Verwirklichung der republikanischen Ideen einzig und allein das Glück seines Landes begründen könne, werde er sich mit aller Energie denselben widmen. Als

Republikaner verlange er vollkommenes und uneingeschränktes Vereins- und Versammlungsrecht. Die Clubs müssen das Organ des Volkswillens und deßhalb nicht auflösbar sein. Die Abgaben müssen in einer gleichmäßigen Weise vertheilt werden. Eine progressive Einkommensteuer, aber unter Bedingungen, welche nicht zum Communismus hinführen, ist die einzig richtige Besteuerungsart eines Volkes. Organisation der Arbeit sei seine Devise. Der Landmann müsse gegen Unglücksfälle, die er nicht habe vorhersehen können, beim Staate Unterstützung finden. „Alles für das Volk, Alles durch das Volk", sei sein Grundsatz." Dann entwickelte der Bürger Rouher specieller sein republikanisches Programm, mit dessen Einzelnheiten ich den Leser verschonen will. „Organisation der Arbeit, Souveränität des Volks, Gefahr des Communismus" sind Schlagworte, an denen es selbstverständlich darin nirgends fehlt. Es schließt mit den Worten: „Immer werden alle meine Sympathieen einer starken Republik gewidmet sein, deren Devise die erhabenen Glaubenssätze des Christenthums: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zusammenfaßt und die Principien desselben zu verwirklichen strebt..." Auch die Tugend der politischen Rechtschaffenheit kommt in diesem Programm vor, im Programm eines Menschen, der alle seine Stellungen in schmutzigster Weise ausgebeutet hat, um colossale Reichthümer anzuhäufen.

Nun, als conservativer Candidat war der Advokat Rouher im Jahre 1846 durchgefallen. Als republikanischer Candidat gelang es ihm wirklich, im Jahre 1848 einen Sitz in der constituirenden Versammlung zu erlangen.

Und welches war seine parlamentarische Thätigkeit in dieser Versammlung? Wie hat er in den Sitzungen des Jahres 1848 gestimmt?

Der Republikaner Rouher hat als Mitglied der constituirenden Versammlung für sämmtliche reactionären Gesetze gestimmt, welche die Versammlung seit dem 8. Juni, dem Tage des Gesetzes gegen die Massenaufläufe, bis zur Wahl des 10. Dezember votirt hat. An der Discussion der Versammlung betheiligte er sich nicht. Der Republikaner Rouher wurde deßhalb auch in seinem Departement als Mitglied der legislativen Versammlung wiedergewählt. Dieses Mal waren seine Wähler aber nicht die Republikaner, sondern die Reactionäre des Departements. Währenddem antichambrirte er unaufhörlich bei General Cavaignac und unterstützte eifrig dessen Candidatur zur Präsidentschaft der Republik. Nach dem 10. Dezember bot er sofort dem Präsidenten Louis Bonaparte seine Dienste an, und bald gehörte er zu den Vertrautesten des Elysée. Louis Bonaparte, Persigny und Morny erkannten die Talente und die Charakterlosigkeit des Ueberläufers vollkommen. Als Louis Bonaparte mit dem bei seiner Ernennung zum Präsidenten der Republik ernannten parlamentarischen Ministerium Odilon Barrot-Dufaure-Tocqueville brach und am 31. Oktober 1849 ein Ministerium seiner persönlichen Politik einsetzte, da erschien plötzlich zum Erstaunen von ganz Frankreich der unbekannte Advokat von Riom, der ehemalige Republikaner Rouher auf dem Präsidentenstuhle dieses persönlichen Ministeriums. In Paris ist mir eine recht interessante Anecdote mitgetheilt worden, welche sich

auf dieſe erſte Miniſterernennung Rouher's bezieht, die zugleich ſeinen Geiz charakteriſirt, mit dem er während ſeiner zwanzigjährigen Miniſterien Millionen zuſammenſcharrte.

Im Jahre 1849 bewohnte der Deputirte Rouher in Paris den zweiten Stock des Hauſes 19 in der Rue de Lille. Den dritten Stock bewohnte ſein ehemaliger College von der conſtituirenden Verſammlung, Herr Mangin Philippon. In der Rouher'ſchen Küche war immer Mangel. Heute fehlte dies, morgen das. Zuweilen war das Brod, zuweilen die Butter, zuweilen das Fleiſch ausgegangen. Alle Tage ſtieg deßhalb die Köchin der Madame Rouher eine Treppe hinauf zu der Köchin der Madame Mangin, um Anleihen zu machen. Mangel war nicht der Grund des Ausgehens der Vorräthe im Rouher'ſchen Haushalt; denn Rouher war als Erbe der Advokatur ſeines Bruders in Riom ein wohlhabender Mann geworden. Aber das Borgen war billiger als der Selbſtankauf. Eines Tages erſchien die Köchin Rouher's mit ſtrahlendem Geſicht in der Mangin'ſchen Küche. „Wir ſind Miniſter geworden; wir ſind Miniſter", rief ſie der Köchin Mangin's zu. „So", erwiederte die Köchin des dritten Stocks, „dann gratulire ich uns, denn nun wird das Brod wohl nicht mehr fehlen." Herr Mangin hat nicht erzählt, ob auch nachher bei ſeiner Köchin weitergeborgt worden iſt; jedenfalls hat es ſeit dem 31. Oktober 1849 kein Miniſterium in Frankreich gegeben, in welchem Rouher nicht einen Platz gehabt hätte. Im Miniſterium vom 31. Oktober 1849 erhielt Rouher das

Ministerium der Justiz. Er hat es krampfhaft festgehalten bis bis zum 24. Januar 1851 und hat als Justizminister in den Kammern mit der Heftigkeit eines Renegaten für alle reactionären Maßregeln und Gesetze gesprochen, welche das Vorspiel des zweiten Dezember wurden und die man mit dem Namen „die Römische Expedition im Innern" in der Präsidentschaft Louis Bonaparte's zusammenzufassen pflegt. Am 10. April desselben Jahres war Rouher schon wieder Justizminister und blieb es bis zum 26. Oktober.

An der Ausführung des Verbrechens des zweiten Dezember hat Rouher keinen Theil genommen. Wie er aber über das Verbrechen des zweiten Dezember dachte, geht aus der Leichenrede hervor, die er am 13. Mai 1865 am Grabe des schändlichen Morny hielt. Der ehemalige Republikaner Rouher feierte darin den ruinirten Lebemann zweiter Klasse, den Mörder der unschuldigen Opfer der Boulevards vom 4. Dezember, den Autor der Gesetze gegen die Gefährlichen und Verdächtigen, den Urheber der Deportationen von 1852 und 1858, den Schöpfer der kleinen Presse, den intellectuellen Urheber der bonapartistischen Corruption, welche siebenzehn Jahre hindurch Frankreich vergiftet hat, den größten Schwindler und Speculanten des zweiten Kaiserreichs mit folgenden Worten: „Herr von Morny wurde mit der Ausführung — Rouher meint den Staatsstreich — beauftragt; durchdrungen von der Wichtigkeit des Dienstes, den er der Gesellschaft erzeigen sollte, übernahm er diese ungeheure Verantwortlichkeit mit einer Art von Fröhlichkeit und muthiger Entschlossenheit.

Wir wissen ja sämmtlich, mit welch' kaltem Blute, mit welcher Mäßigung, mit welcher heitern Festigkeit er seine denkwürdige und gefährliche Mission erfüllt hat." Nach einer solchen Glorification eines der schändlichsten und verworfensten Menschen des Jahrhunderts, dessen irgendwo während seines Lebens aufgestellte Statue heute ihren richtigen Platz erhalten hat, nämlich im Bagno von Toulon, in der Mitte des verworfensten Ausschusses der menschlichen Gesellschaft, brauchte ich eigentlich über Rouher's Charakter nichts mehr zu sagen. Die Glorification Morny's drückt für immer das Brandmal der Verachtung auf die eiserne, schamlose Stirn des Vicekaisers. Wer wäre auch für das Portefeuille der Justiz im Ministerium der Verbrecher des zweiten Dezember geeigneter gewesen, als Rouher? Er übernahm es am 3. Dezember, während am andern Tage die Boulevards vom Blute der unschuldigen Opfer St.-Arnaud's und Morny's rauchten und in den Nächten die schweigenden Straßen von den Schüssen widerhallten, welche bei angezündeter Laterne die gefangenen Freiheitskämpfer niederstreckten. Die Comödie Morny's, Magne's und Fould's, als dieselben nach dem Decret vom 21. Januar 1852, durch welches Louis Bonaparte die Söhne Louis Philipp's, der ihm zweimal das Leben geschenkt hatte, mit der niederträchtigen Aeußerung: „C'est mon affaire du duc d'Enghien" ihres Vermögens beraubte, aus dem Ministerium traten, um durch die Hinterthüren des Senats oder des Staatsraths wieder hineinzuschlüpfen, machte Rouher selbstverständlich mit. Vierzehn Tage später war er schon wieder Präsident der Abtheilung für Gesetzgebung, Justiz

und Inneres im Staatsrath. Am 8. Dezember hatte ihn der Verbrecher des zweiten Dezember zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt; am 30. Dezember wurde er Vicepräsident des Staatsraths, im Jahre 1855 Minister des Handels, des Ackerbaues und der öffentlichen Arbeiten, Mitglied der Commission der Weltausstellung und Großoffizier der Ehrenlegion, im Jahre 1856 Senator. Im Jahre 1860 ernannte ihn Louis Bonaparte zum Sprechminister, dessen Aufgabe es war, die Politik der Regierung in den Kammern zu vertheidigen, und, als Billault im Jahre 1863 starb, der bis dahin mit Baroche diese Aufgabe gehabt hatte, wurde Rouher sein Nachfolger.

Von dieser Zeit an war Rouher der Träger der ganzen Politik seines Herrn und Meisters. Er glaubte zuweilen in seiner aufgeblasenen Eitelkeit, daß er der Leiter derselben war; in der That war er nur das Instrument, der Großvezier des Herrn, ohne alle eigenen Grundsätze, nur die kaiserlichen Ideen erlauschend, um dieselben sofort zu seinen eigenen zu machen, sie zu interpretiren, zu vertheidigen und zu verherrlichen. Man blättere nur die Reden durch, die der Vicekaiser seit dem Jahre 1863 vor den Kammern gehalten hat, um sich davon zu überzeugen. „Niemals", rief er nach der Schlächterei von Mentana, wo die Chassepots zum ersten Mal auf die Schaaren Garibaldi's probirt wurden und nach dem Bericht de Failly's Wunder thaten, „wird Frankreich erlauben, auch nur an die Möglichkeit zu denken, sich Rom's zu bemächtigen." Schon als Rouher recht wohl unterrichtet war, daß die Regierung sich entschlossen hatte, den unglücklichen Kaiser

Max in Mexiko zu opfern und nur noch ihr Augenmerk darauf richtete, die Trümmer der französischen Armee zu retten, renommirte er vor den Kammern mit beispielloser Frechheit von „dem Triumphmarsch Bazaine's mitten durch ein vierhundert Meilen langes feindliches Gebiet", von „den begeisterten Zurufen, mit denen die französische Armee überall in Mexiko empfangen werde"; noch am 11. April 1863 wagte er, vor den Kammern die Behauptung aufzustellen, daß die französische Invasion nach Mexiko die Freiheit, die Civilisation und die Ordnung gebracht, den Bürgerkrieg und die Anarchie erstickt habe, daß Mexiko Frankreich segnen würde. Das Zustandekommen der berüchtigten mexikanischen Anleihe, in deren Schlund die Ersparnisse von Hunderttausenden von französischen Bürgern verschwunden sind, war in erster Reihe diesen beispiellos frechen und lügenhaften Vorspiegelungen des Vicekaisers Rouher zu verdanken. Und kaum war die Anleihe zu Stande gekommen, noch hatten die Subscribenten derselben nicht die erste halbjährliche Zinsrate erhalten, so erschien bereits die Note im Moniteur — im Juni 1866 —, welche den Besitzern der Anleihe erklärte, daß die Situation, in welcher Frankreich Mexiko gegenüber sich befände, nicht fortdauern könne, und daß die Regierung einen Beschluß fassen müsse. Dieser Beschluß lautete, daß die französischen Truppen aus Mexiko zurückgezogen werden sollten. Und diese Note war von einem Rundschreiben des damaligen Ministers des Innern, Drouyn de Lhuys, begleitet, worin derselbe die Insolvenz der mexikanischen Regierung erklärte. „Diese Lage der Dinge ist ja gar

nicht neu", äußerte sich derselbe achselzuckend. In dieser Weise hat der Großvezier Rouher seinem Herrn geholfen, Frankreich zu betrügen.

Und ebenso war's mit seiner Vertheidigung der innern absolutistischen Politik. „Niemals", rief Rouher am 11. Januar 1864 bei der Discussion der Adresse Thiers zu, „wird das Kaiserreich die Freiheit der Presse bewilligen; kein Gouvernement kann damit regieren." Vierzehn Tage später vertheidigte er das Recht und die Nützlichkeit der offiziellen Candidaturen und hatte die Frechheit, vor der Kammer zu erklären: „An dem Tage, wo die Regierung sich dieses Rechts begeben würde, würde sie freiwillig abdanken." Am 19. März 1866 erklärte er, das Vereinigungsrecht sei die Revolution in Permanenz und in Frankreich unmöglich. Nach dem Briefe vom 19. Januar, der sich für die Nothwendigkeit aussprach, daß sich die Regierung ihrer discretionären Gewalt über die Presse begeben müsse, sowie für die Rückgabe des von Rouher für „unmöglich" erklärten Versammlungsrechts, mußte sich Rouher allerdings momentan aus seiner vicekaiserlichen Stellung zurückziehen, aber nur, um auf den Präsidentenstuhl des Senats zu steigen. In dieser neuen Würde hatte der dreifache Renegat, der ultraconservative Mameluk des Bonapartismus die Frechheit, durch seine Getreuen das Gerücht verbreiten zu lassen, er habe den Kaiser zu der Gewährung dieser liberalen Reform gebracht; die Aufhebung der discretionären Gewalt über die Presse sei sein Werk.

Für das zweite französische Kaiserreich ist Rouher die

unvermeidliche Persönlichkeit gewesen. Rouher war nicht zu entbehren. Von allen Persönlichkeiten des Empire war Rouher der Einzige, welcher die nöthige Beredtsamkeit, die nöthige Frechheit und zugleich die nöthige Geschmeidigkeit hatte, um den Stürmen in der Kammer zu begegnen. Weder Forcade, noch Magne, noch Chasseloup-Laubat waren dazu im Stande. Mit Morny's und Billault's Tode war es mit den Capacitäten des Bonapartismus in Frankreich zu Ende. In dem jetzt in den Tuilerienpapieren gefundenen Bericht Rouher's, der über die Auffindung eines Ministers des Innern handelt, spricht sich der ehemalige Vicekaiser bei seiner Musterung der ersten Präsidenten der Gerichtshöfe, der Generalprocuratoren, der Präfekten, Staatsräthe, Deputirten in dieser Weise aus. Von Pietri heißt es in diesem Bericht, er sei den polemischen Angriffen von der Tribüne nicht gewachsen, von Chevreau, dem Nachfolger Haußmann's als Oberbürgermeister von Paris, will er nichts wissen wegen seiner Vorliebe für gewisse Damen. „L'odor della femminilita", sagt Rouher, „führt ihn leicht auf Abwege und schon in Nantes bewies er sich als unfähig." Auf dem Tische dieses Ministers Madame Bonaparte's fand man am 4. September eine Visitenkarte des Fräuleins Léonide le Blanc mit den Worten: „Mon cher Loulou, je t'attends ce soir." Herrn v. Lavenay wirft Rouher seine klappernde Stimme vor. Auf Herrn Riché ist er schlecht zu sprechen, denn er nennt ihn einen am Magen leidenden Träumer, „der sich durch einen ganz ungeregelten Appetit offenbart." Herrn Genteur bezeichnet er als vollständig

abgenützt durch die schwere Arbeit der Rechtfertigung der Pariser Verwaltung. Haußmann hat Alles im Großen, die guten Eigenschaften wie die Fehler. Emile Ollivier hat nach Herrn Rouher mehr Schwung als Buffet; er würde sich mit größerer Dienstfertigkeit hingeben. „Welche Wandlungen werde aber diese schwankende, versatile Natur durchmachen, deren edle Eigenschaften durch eine unglückselige Aufgeblasenheit verdorben sind.“ Am übelsten kommt der harmlose Latour-Dumoulin weg. „Ich vergaß, Ihnen Latour-Dumoulin zu nennen. Ich bitte den Kaiser, zu glauben, daß diese Auslassung nicht die Folge von Eifersucht ist; aber ich bekenne, daß ich mit meiner Charakteristik eine ernsthafte Arbeit zu liefern beabsichtigte.“ Von Lagueronnière scheint es Rouher, „derselbe besitze nicht die nöthigen Eigenschaften für einen Minister des Innern. Lagueronnière betrachte sich aber als ernsthaften Candidaten. Die Ernennung eines Andern wäre für ihn eine Täuschung, und diese Täuschung könnte leicht das Journal la France zu einem Gegner machen. Nun besitze das Kaiserreich nicht viel offiziöse Vertheidiger, und man dürfe sich nicht der Gefahr aussetzen, Einen davon zu verlieren.“ Rouher hält es darum für nützlich, Herrn von Lagueronnière als Compensation eine Botschaft zu geben. Uebrigens seien seine zerrütteten Vermögensverhältnisse ein Grund mehr, ihn in's Ausland zu senden, damit er sich dort wieder rangire. Eine hübsche Stelle im Rouher'schen Berichte bildet das, was er über Herrn von Devienne, des vom Kaiser in seinen Beziehungen zu Marguèrite Bellanger verwendeten Zwischenmannes, sagt. „Devienne“,

heißt es da, „hat eine gewisse Rauhheit des Charakters.“ — Das gibt einen kleinen Vorgeschmack von der Charakterstrenge der Andern. — „Aber er ist ein Greis und krank. Auch Herr Vuillefroy ist ein kranker Mann; de Royer ein langsamer Arbeiter und ein mäkelnder Geist.“ Schließlich kommt Rouher wieder auf seinen Liebling Magne zurück. Dieser besitze kostbare Eigenschaften: klare Redeweise, sicheres Urtheil, sinnreiche Einfälle. „Er bietet alle Bürgschaften der Genauigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Kontrole. Was man ihm zum Vorwurf macht, ist eine gewisse Charakterschwäche und Protektionssucht. Was diesen Punkt betrifft, so bleibt ihm nichts zu thun übrig. Er hat alle seine Neffen und Enkel angestellt.“ Dieser letztere Zug und die Leichtigkeit, mit welcher Rouher darüber hinweggeht, vervollständigt das Bild. Der Schluß ergibt sich von selbst. Die Porträtsammlung enthält die Crême der Diener des Kaiserreiches. Sämmtliche große Staatskörper durchgehend, hat Rouher nichts gefunden als Greise, Kranke, leichtfertige, charakterlose Menschen, Faullenzer, Verschwender und Dummköpfe. Nun, an Charakterlosigkeit und Frechheit kann Rouher, der in dieser Weise die Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs zeichnet, es mit jedem derselben aufnehmen. Und sein langjähriges Vicekaiserthum hat er in Anhäufung von Schätzen noch mehr ausgebeutet, als jeder Andere, da er mit auvergnatischem Geiz seine Freude nur im Zusammenraffen, nicht im Vergeuden fand. Abgesehen von den enormen Einkünften und Renten, welche ihm seine Posten und Ministerien eingetragen haben, hat er sich, wie nur Einer,

darauf verſtanden, ſeine Mittel auf das Vortheilhafteſte anzulegen und mit denſelben zu ſpekuliren. Gewagte Spekulationen, wie Morny, machte er allerdings nicht — dazu hätte er nicht Auvergnat ſein müſſen — er machte nur ſichere Geſchäfte. Zu dieſem Zwecke hatte er ſich mit dem berüchtigten Spekulanten Lebey aſſocirt, dem bekannten Compagnon des Geſchäftes Havas-Bullier-Laffitte, der ſich ſchließlich im Beſitz von Millionen zurückgezogen hat. Die Aſſociation Rouher-Lebey iſt für den ehemaligen Vicekaiſer außerordentlich nutzbringend geweſen. Feſtzuſtellen wird die Ziffer ſeines coloſſalen Vermögens ſchwerlich ſein, da, wie ich ſchon erwähnte, er ſeine Schätze nie zur Schau ſtellte, ſondern, der Gewohnheit ſeiner Landsleute folgend, ſie auf das Sorgfältigſte verborgen gehalten hat.

Zweites Kapitel.

Senatoren, Mitglieder der Familie Bonaparte, Adel und Ehrenlegionsritter.

Die kaiserlichen Senatoren. Charakteristiken der Senatoren in der englischen Presse. Graf Montalembert. Marquis de Boissy. Herr v. St.-Beuve. Zusammensetzung und Dotirung der Senatoren. Jerôme Bonaparte. Ein Diebstahl St.-Arnaud's. Er erstickt General Cornemuse. Drei Diebe im Zimmer Louis Bonaparte's. Der Pariser Rechnungshof und seine Geschäftsführung. Louis Bonaparte fälscht Banknoten. Jecker, Morny und Bonaparte. Die Dotirung aller Familienmitglieder Bonaparte's nach den Tuilerienpapieren. Ein Bettelbrief Murats an Bonaparte. Cassagnac und Arthur de la Guerronnière. Conti und das Privatvermögen Louis Bonaparte's. Der Adel des zweiten Kaiserreichs. Das Kreuz der Ehrenlegion und das Kreuz der Schande. Die Ehrenlegionsritter des zweiten Kaiserreichs.

Die kaiserlichen Senatoren charakterisirte die Times vom 2. Januar 1853 mit folgenden Worten: „Ein Senat, noch feiger als der unter Tiberius hat dem Kaiser die exorbitanteste Macht verliehen und mit einem einzigen Schlage alle Garantien getödtet, welche dem Volke noch geblieben waren; Günstlinge, welche mit Ehren und Würden überschüttet werden, Beamte ohne Gewissen, unerhörte Erpressungen, Verbrechen — das ist die Regierung."

In ähnlicher Weise hat die öffentliche Stimme in Frankreich während der letzten siebenzehn Jahre, wo sie sich zu äußern im Stande war, über den Senat geurtheilt. „Schwachköpfe, Dummköpfe, feile Gesellen, Bedientenseelen, Knechte, elende Burschen" — das waren die Beinamen, welche mir im Publikum entgegentönten, wenn ich in Paris nach dem Wesen und nach dem Charakter des Senats fragte. In den Senat sowie in den Staatsrath berief Louis Bonaparte nur Menschen, welche ihm ganz ergeben wenigstens schienen. Es waren die bezahlten Würdenträger des Reichs, welche keine andere Gesinnung hatten, als die man von ihnen verlangte. Demnach hat es im bonapartistischen Senat dann und wann auch Einzelne gegeben, die ihr Gewissen und ihre politischen Ansichten nicht für verkauft halten wollten und die bei manchen Gelegenheiten zum Schrecken der übrigen Senatoren den Muth der Opposition fanden, offenbar also aus Irrthum zu ihren Würden gelangt waren. Von diesen Senatoren ist, außer dem Grafen Montalembert noch der Marquis de Boissy zu erwähnen, den man wegen seiner Leidenschaftlichkeit für toll hielt. Nach seinem Tode sollte bei einer Gelegenheit Herr de Sainte-Beuve als ein solches „enfant terable" auftreten, welcher in dieser Sphäre dem politischen Geist der Franzosen eine imponirende Genugthuung verschaffte. *) Senatoren waren durch Geburt und Würde alle Prinzen der kaiserlichen Familie,

*) S. Frankreich und die Franzosen. Von Schmidt-Weißenfels. Berlin 1868.

die Kardinäle, Marschälle und Admiräle; den dritten Theil der Mitglieder des Senats stellte die Armee, die beiden anderen Drittel recrutirten sich aus Richtern, Verwaltungsbeamten und früheren Ministern. Der Senat entstand also aus der Crême der Staatsstreichgesellschaft und aus dem Gesindel von Abenteurern, Bedienten, diensteifrigen Beamten und Creaturen, welches sich rund um diese Crême gebildet hatte. Aus dieser Gesellschaft von ehemaligen Unteroffizieren, Spekulanten, Geschäftsleuten, Advokaten vierten Ranges, frischgebackenen Adligen mit erfundenen Titeln suchte sich Louis Bonaparte die Senatoren zusammen — denn er behielt sich die unbegrenzte Freiheit der Wahl vor — und dotirte jeden seiner Erwählten mit 15,000 bis 30,000 Francs. Um jede dieser Bedientenseelen aber auch als Senator von sich abhängig zu machen, bestimmte er in der Verfassung von 1852, „daß die Würde eines Senators im Princip keinen Anspruch auf Gehalt gäbe.“ Die persönliche Dotation und die Höhe derselben hing nur von dem Willen des Souverains ab. Jerôme Bonaparte, der elende ehemalige König von Westfalen, wurde zum würdigen ersten Präsidenten dieser erbärmlichen Gesellschaft ernannt. Von diesem neuen Kaiserreich, seinen Verbrechern und Großwürdenträgern sagte der Morning Chronicle vom 1. Januar 1853 aus: „Auf dem ganzen Erdkreise gibt es nichts, was dem auf Frankreich lastenden Despotismus und der tiefen Erniedrigung, in die es versunken ist, vergleichbar wäre. Die Freiheiten dieses Landes werden mit Füßen getreten von Bonaparte, dem größten Tyrannen, dem größten

Verbrecher, dem meineidigſten Böſewicht, den je die Erde getragen hat.“

Selbſtverſtändlich iſt das erſte Beſtreben ſämmtlicher Abenteurer, Spitzbuben und Schwindler des zweiten Kaiſerreichs geweſen, jeder ſeine Stelle ſo viel und ſo ſtark auszubeuten wie möglich und ſich ſo ſchnell wie möglich zu bereichern. Jedes Mittel, ſobald es nur zum Zwecke führte, wurde angewandt; das Verbrechen trat häufig an die Stelle der unerlaubten Mittel. Aehnliche Geſchichten, wie die beiden folgenden, wurden mir in Paris dutzendweis erzählt und Niemand beſtritt ihre Richtigkeit. Im Zimmer Louis Bonaparte's im Elyſée ſtand während der Nacht des zweiten Dezember ein feuerfeſter Geldſchrank. Der Schrank war offen; es hatte in dieſer Nacht öfters Geld herausgenommen werden müſſen. Louis Bonaparte war nicht im Zimmer; im anſtoßenden Kabinet aber ſaß hinter einer ſpaniſchen Wand General Cornemuſe am Schreibtiſch. Dort wird er nicht geſehen von einem hereinſtürzenden General. Dieſer hereinſtürzende General iſt der berüchtigte St.-Arnaud. Er greift in den Geldſchrank, ſchiebt Werthpapiere in ſeine Taſche und eilt wieder hinweg. Cornemuſe hat dieſen Diebſtahl geſehen. Einige Tage ſpäter, wiederum in der Nacht, feiert man ein Siegesbacchanal in den Tuilerien und unter Anderm wird auch die Geſundheit St.-Arnaud's ausgebracht. Cornemuſe weigert ſich, darauf anzuſtoßen. „Warum nicht?!“ fragt man. — „Weil er ein Spitzbube iſt!“ erwiederte Cornemuſe und erzählte den Vorfall. Lärm, Tumult, Arnaud zieht den Degen, man ſtürmt hinaus

auf die Terraſſe, bei dürftigem Laternenlichte ſchlagen ſich St.-Arnaud und Cornemuſe und Cornemuſe wird niedergeſtochen.

Daß St.-Arnaud General Cornemuſe während eines Bacchanals niedergeſtochen hat, iſt eine notoriſche Thatſache. Wer das Leben und die Verbrechen des ehemaligen Poſſenreißers, Fechtlehrers und Schiffsprofoßen kennt, hat gar keinen Grund an der Wahrheit dieſer ſchändlichen Geſchichte zu zweifeln. Eine andere ähnliche Geſchichte; ſie hat in den Tuilerien in den letzten Jahren geſpielt. Louis Bonaparte hatte ſich von ſeinem Schatzmeiſter 100,000 Francs geben laſſen und dieſelben auf das Kamin ſeines Arbeitskabinets gelegt. Als er ſpäter in das Zimmer zurückkehrte, waren die Bankbillets vom Kamin verſchwunden. Er fragt, wer in ſeiner Abweſenheit das Zimmer betreten habe? Es werden ihm die Namen von drei der erſten militäriſchen Großwürdenträger des Kaiſerreichs genannt. Bei jedem Namen nickt Louis Bonaparte mit dem Kopf und ſeinem Munde entſchlüpft das Wort „possible“. Was ſoll man von der Ehrlichkeit einer Regierung ſagen, wenn nach ihrem Sturz der Rechnungshof von der Republik unter der Anklage unterdrückt wird, geduldet zu haben, daß die Civilliſte aus den verſchiedenen Miniſterien Gelder entnahm und für ſich verwandte, und der Rechnungshof die Anklage gar nicht einmal beſtreitet, ſondern zu ſeiner Entſchuldigung ſagt, daß er dieſe Unterſchleife nicht hätte enthüllen dürfen, daß er jedoch verſäumt habe, die Verwaltung Haußmann's auf's Entſchiedenſte zu tadeln! Bei einer ſolchen Wirthſchaft

ist doch wohl an der Richtigkeit der aus den in den Tuilerien gefundenen Papieren hervorgehende Thatsache, daß das Staatsoberhaupt auch falsche Banknoten gemacht und in Umlauf gesetzt habe, nicht zu zweifeln? Daß es an der Morny-Jecker'schen mexicanischen Spekulation, sowie an den Haußmann'schen Spekulationen bei der Zerstörung des alten und beim Wiederaufbau des neuen Paris, sowie an den Fould'schen Spekulationen, während Fould Finanzminister war, betheiligt gewesen sei, weiß in Paris Jedermann. Der naturalisirte Schweizer Banquier Jecker hatte von dem Vorgänger Juarez's in der Präsidentschaft der mexicanischen Republik, dem Klerikalen Miramon, gegen sehr mäßige Vorschüsse Anweisungen von sehr hohem Betrage erhalten, welche er Juarez abpressen wollte. Das war nur möglich, wenn die französische Regierung sich seiner annahm, und dazu glaubte der Spekulant am leichtesten sowie am schnellsten gelangen zu können, wenn er die einflußreichsten Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs an dieser Erpressung betheiligte. Er begab sich zu dem intimsten Vertrauten und Halbbruder Louis Bonaparte's, zu dem elenden Morny. Morny schlug „dem Kaiser der Franzosen" die Betheiligung dabei vor. Er acceptirte. Der mexicanische Krieg war die Folge dieses zwischen den Schwindlern und Banditen abgeschlossenen Schwindel- und Erpressungsgeschäft. Die Wahrheit dieses Schwindel- und Erpressungsgeschäft, welches mir im verflossenen Winter in Paris von Jedermann mitgetheilt wurde, mit dem ich über die Ursache des mexicanischen Krieges sprach, geht nun bis zur Evidenz aus einem in

den Tuilerienpapieren gefundenen Briefe Jeckers an Conti, den Privatsekretär Bonaparte's hervor, der bei dem Geschäft seine Rechnung nicht gefunden hatte und nun verlangte, da Morny todt sei, daß der Kaiser etwas für ihn thue, sintemal ihn — Louis Bonaparte — die Geschichte besonders angehe, — widrigenfalls er, Jecker, die über diese schmutzige Geschichte existirenden Schriftstücke veröffentlichen werde.

Das zweite Kaiserreich hat natürlich sämmtliche Mitglieder der Familie Bonaparte mit jährlichen Pensionen bedacht. Auf einer in den Tuilerien gefundenen Liste sind folgende Namen und Ziffern verzeichnet:

Prinzessin Bacciochi mit 250,000 Frcs.; Prinz Lucien Murat 50,000 Frcs.; Prinzessin Lucien Murat 100,000 Frcs.; Prinz Achille Murat 24,000 Frcs.; Prinzessin Joachim Murat 30,000 Frcs.; Prinz Peter Bonaparte 100,000 Frcs.; Prinz Anton Bonaparte 100,000 Frcs; Prinz Louis Lucien Bonaparte 100,000 Fr.; Prinz Lucien Bonaparte 200,000 Fr.; Prinz Napoleon Charles Bonaparte 70,000 Frcs.; Prinzessin Marianne Bonaparte 16,000 Frcs.; Gräfin Rasponi 50,000 Fr.; Madame Valentin 25,000 Fr.; Gräfin Pepoli 25,000 Fr.; Marquise Roccagiavine 40,000 Frcs.; Gräfin Primoli 40,000 Frcs.; Gräfin Campella 20,000 Fr.; Prinzessin Gabrielli 40,000 Fr.; Baronin Cassiron 30,000 Francs; Madame Wyse 46,975 Fr.; Madame Ratazzi, geb. Wyse 24,000 Fr.; Madame Türr, geb. Wyse 24,000 Frcs.; Fürst Gabrielli 6250 Frcs.; Marquise Christine Stephanoni

6250 Frcs.; Gräfin Lavinia Aventi 6250 Frcs.; Marquise Amalie Parisani 6250 Fr.; Madame A. Booker 6000 Frcs; Madame Clelia Honorati Ranagnoti 6000 Frcs.; Jerôme Bonaparte Sohn 30,000 Frcs.; Marquise Bartholini 12,000 Frcs.; Gräfin Masti, geb. Pepoli 8333 Frcs.; Gräfin Ruspoli, geb. Pepoli 8333 Frcs.; Gräfin Tattini, geb. Pepoli 8334 Frcs; Wyse Lucien Napoleon 2000 Frcs. Die Gesammtsumme beträgt 1,310,975 Frcs. Wohlverstanden sind dies die regelmäßigen fixen Bezüge, neben denen außerordentliche Gratifikationen hergingen, welche sich beispielsweise für die einzige Familie Murat seit 1862 auf 4,362,562 Frcs. beliefen.

Unter den Tuilerienpapieren ist ein Bettelbrief des Prinzen Achille Murat vorgefunden. Derselbe ist vom 30. September 1869 und lautet wörtlich also: „Sire! Ich beeile mich, Ew. Majestät von meiner Rückkehr nach Paris zu benachrichtigen, zu der mich dringende Geschäftsangelegenheiten genöthigt haben. Ich stelle mich den Befehlen Ew. Majestät zur Disposition und versichere, daß ich nichts mehr wünsche, als Ihnen mein aufrichtiges Verlangen an den Tag zu legen, mich ganz Ihren Diensten zu weihen. Nach achtmonatlichem Aufenthalt im Kaukasus, Sire, bin ich zurückgekehrt, um mich nach Afrika zu dem neuen Regiment zu begeben, in welchem Ew. Majestät mir eine Stelle anzuweisen geruht hat. Ich war überzeugt, daß die während meiner Abwesenheit getroffenen Arrangements mir erlauben würden, in meinen Dienst wieder einzutreten und dann durch meine Führung aus

dem Herzen Ew. Majestät die Erinnerung an meinen früheren Fehler zu verwischen. Unglücklicherweise hat sich nichts oder fast nichts in meiner Lage geändert. Bis jetzt haben die aufgewandten Mittel kaum dazu gedient, meine Ehrenschulden zu tilgen, diejenigen, bei denen die Ehre meines Namens engagirt war, so daß alle die Verdrießlichkeiten, all' der Skandal, der mich vor meiner Abreise bedrohte, mich noch bedroht. In Afrika wie in Paris wird meine Anwesenheit die Raubgier meiner Gläubiger reizen. Ich werde verfolgt, gehetzt, gefaßt, alle Tage unaufhörlichen und drohenden Reclamationen ausgesetzt sein, und das Uebelwollen wird nicht verfehlen sich ihrer zu bemächtigen. Ew. Majestät ist zu billig, als daß sie wollen könnte, daß ich unter solchen Umständen zu meinem Regiment gehen könnte, in welchem die Mißachtung, mit der ich umgeben sein würde, mir die Achtung meiner Kameraden rauben und meine Existenz und meinen Dienst unter ihnen vollständig unmöglich machen würde. Ich wage Ew. Majestät um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen in wenig Worten meine wahre Lage auseinander zu setzen und die Mittel, die Schwierigkeiten zu beseitigen. Vor allen Dingen aber bitte ich, überzeugt zu sein, daß all mein Streben darauf gerichtet ist, Ihre Zuneigung wieder zu erwerben, und um dies zu können, bin ich bereit alles zu thun, was in meiner Kraft steht. Ew. Majestät gehorsamster Neffe und ergebener Achille Murat."

Am Rande ist mit Bleistift geschrieben: „Abgeschlagen. Der Kaiser will sich nicht in diese Angelegenheiten

miſchen.“ Louis Bonaparte ließ ſich vor dem abſchlägigen Beſcheide die Geſammtheit der Summen vorlegen, welche vom Jahre 1852—1866 der Familie Murat zugeſtanden waren. Der Prinz Achille Murat erhielt allein im Jahre 1864 im Juli 32,000 Frcs., im Auguſt 10,000, im September 10,000, im Oktober 3000 und November 23,000 Francs.

In einer Zuſammenſtellung der Ausgaben der kaiſerlichen Kaſſe aus dem Mai 1870 finden ſich folgende Summen und Perſonen verzeichnet. Granier de Caſſagnac, zweite Abſchlagszahlung auf 160,000 Frcs., 16,000 Frcs; Baron Sibouet 5000 Frcs. Baron David, das berüchtigte Mitglied und zuletzt Vicepräſident des geſetzgebenden Körpers, für den Monat Mai 3000 Francs. Er iſt ein unehelicher Sohn des verſtorbenen Jerôme Bonaparte, einſt König von Weſtphalen. Als ſolcher erhielt er eine jährliche Subvention von 36,000 Frcs. Baron Sibouet war ebenfalls Mitglied des geſetzgebenden Körpers. Da er zur Zeit, um Deputirter zu werden, ſeine Stelle als Kammerherr niederlegen mußte, ſo ließ man ihm wahrſcheinlich ſeinen Gehalt. Selbſtverſtändlich iſt auch Perſigny auf den in den Tuilerien vorgefundenen Liſten verzeichnet. Im Laufe von zwei Monaten ſteht ſein Name mit 6000 Francs notirt. Prinz Jablonowski, die Gräfin Gajan, Madame Claude Vigon, General Morris und andere Schmarotzer des Hofes, welche dem Staate niemals einen Dienſt geleiſtet haben, figuriren auf denſelben mit regelmäßigen Staatspenſionen, ebenſo der bonapartiſtiſche Lohnſchreiber Granier, der eine Subvention

von 210,000 Francs jährlich bezog. Der Leibjournalist des Elysée und berüchtigte Broschürenschreiber des zweiten Kaiserreichs de la Guerronière erhielt jährlich die enorme Summe von 92,000 Francs und zwar als Staatsrath 12,000, als Generaldirektor der Presse 45,000 Francs, für seine Artikel im Constitutionnel 45,000 Francs; außerdem noch eine außerordentliche Gratification von 15,000 Francs. Von den Gehalten, welche die Großwürdenträger des Kaiserreichs erhielten, habe ich bei der Charakteristik der Verbrecher des zweiten Dezember schon gesprochen, auch von der Civilliste, die sich der neugebackene „Kaiser der Franzosen" selbst aussetzte. Wieviel das Privatvermögen des vor der Staatsstreichnacht überschuldeten und zahlungsunfähigen, meineidigen Präsidenten der Republik Louis Bonaparte heute beträgt, wird wohl schwerlich jemals bekannt werden. Das Siècle vom 1. Oktober 1870 veröffentlichte die Summen, welche Louis Bonaparte als „Kaiser der Franzosen" in ausländischen Fonds angelegt hatte, sie beliefen sich auf die Gesammtziffer von 63 Millionen Francs. Die Ziffern der Summen, welche Louis Bonaparte in französischen Fonds angelegt hat, sind bis jetzt nicht bekannt geworden. Die im Siècle veröffentlichte Zusammenstellung war die Antwort auf einen von englischen und belgischen Blättern veröffentlichen Brief Pietri's, des Privatsekretärs Louis Bonaparte's, aus Wilhelmshöhe datirt, worin derselbe behauptete, sein Herr besitze kein Privatvermögen. Bei der maßlosen Verlogenheit Louis Bonaparte's kann man sich natürlich auch nicht über die freche Lüge seines Schreibers

wundern, der wahrscheinlich ein Verwandter des Polizeipräfekten Pietri ist.

Die berühmten Soldaten des ersten Kaiserreichs, aus denen der von dem Schlachtenkaiser hervorgegangene Adel hervorging, pflegten von sich zu sagen: „Wir sind unsere eigenen Ahnen". Die Soldaten des zweiten Kaiserreichs hatten keine Thaten, auf welche sie sich berufen konnten, als die Schandthaten der Dezembernächte, als die Morde und Brutalitäten, womit sich die bonapartistischen Generale, Obersten und Commandanten bei der Niederwerfung des Volksaufstandes gegen den Staatsstreich in den Provinzen vom atlantischen Ocean bis zum Mittelmeer, vom Rhein bis zu den Pyrenäen beschmutzt hatten. Die französische Aristokratie hat die Bonapartisten und den Bonapartismus überall zurückgestoßen; das zweite Kaiserreich schuf sich also aus den Abenteurern, welche sich nach dem Staatsstreich um dasselbe gruppirten, und aus den Offizieren und Unteroffizieren, welche dasselbe beim Staatsstreich unterstützt hatten, seinen eigenen Adel. Louis Bonaparte beeilte sich deßhalb, als er sich selbst zum Kaiser gemacht hatte, aus seinen Generalen und Obersten, Marschälle, Grafen und Herzöge zu machen, indem er die Staatsstreichsoldaten „den wahren Adel Frankreichs" nannte. Die Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs erfanden für sich Namen und Titel, und die Kleinen beeilten sich, es den Großen darin nachzumachen. Der Wachtmeister Fialin wurde Herzog von Persigny; der Possenreißer Le Roy, legte sich den Titel „von St.-Arnaud" bei, der erbärmliche Morny wurde zum Herzog von Morny ernannt; die

frühere Geliebte Louis Bonaparte's, die Engländerin Miß Havard, wurde Gräfin von Beauregard. Als Madame Achille Murat aus Florida nach Frankreich zurückkam, machte die Patrie darauf aufmerksam, daß sie als Großnichte Washington's von den Plantagenet's abstamme; der Lohnschreiber Granier nannte sich „Sieur von Cassagnac;" die Spekulanten der Finanzwelt legten sich eigenmächtig die Partikel „von" bei, um den Glanz ihres Namens zu erhöhen; der Moniteur sprach den Ministern des zweiten Kaiserreichs, einem Billault, einem Troplong, einem Baroche, diesen charakterlosen Creaturen und Bedienten des Bonapartismus den Titel „Excellenz" zu; Parma, Modena, Neapel und Malta bevölkerten die Tuilerienbälle mit dunklen Obersten, Rittern und Phantasieuniformen. In der bonapartistischen Gesellschaft waren bald die verschiedenartigsten Elemente vertreten; sie war ein Mischmasch von Abenteurern, dunklen Existenzen, Ueberläufern, charakterlosen Menschen und Lumpen, welche eine Bedeutung beanspruchten, die sie nicht hatten und sich in der Sonne der kaiserlichen Gunst spreizten; hervorragende Talente und Intelligenzen ließen sich mit dem Kaiserreich nicht ein und das Kaiserreich selbst hat keine Intelligenzen und Kapacitäten erzogen. Unter dem ersten Kaiserreich galt das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust eines Menschen noch für ein Kreuz der Ehre; das zweite Kaiserreich decorirte mit dem Kreuz der Ehrenlegion Literaten, welche von ihren ehrenwerthen Collegen wegen literarischer Infamieen und Gemeinheiten gebrandmarkt, verächtliche Polizisten von der Sorte eines Lagrange, Geldleute

und Spekulanten, welche gefänglich eingezogen und in der ersten Instanz wegen betrügerischer Spekulationen verurtheilt waren, wenn es ihnen gelungen war, sich in zweiter Instanz durch Bestechung der Richter glücklich aus der Schlinge zu ziehen, Theaterdirektoren, die kein anderes Verdienst hatten, als daß sie das Publikum in schamlosen Schaustellungen amüsirte, die sie auf ihren von der Regierung subventionirten Theatern veranstalteten, die Verfasser verabscheuungswürdiger Romane und gemeiner Vaudevilles. Der Director eines Vergnügungslokals und der Erfinder einer Brustsalbe werden Ritter der Ehrenlegion. Man hört während der Nacht über das Straßenpflaster schwere Karren rollen, deren Nähe die ihnen zufällig Begegnenden eiligst zu fliehen bemüht sind; der Director der Compagnie dieser stinkigen Karren wird von der Regierung des zweiten Kaiserreichs zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Sämmtliche Banditen des Staatsstreichs, alle, die sich am Verbrechen des zweiten Dezember näher oder entfernter betheiligt hatten, wurden Commandeure, Großoffiziere und Ritter der Ehrenlegion und spreizten sich auf den Boulevards und auf den Festen des zweiten Kaiserreichs mit ihren Ordenskreuzen und mit ihrer Schande.

Drittes Kapitel.

Abenteurerinnen, Courtisanen, goldene Jugend.

Miß Howard, Gräfin von Beauregard. Briffault. Correspondenz der Gräfin von Beauregard mit Mocquard. Marguérite Bellanger. Madame Eugenie Bonaparte und ihre Liebhaber. Urtheil eines preußischen Aristokraten über die Tuileriengesellschaft. Die Duruy's und Cassagnac's, Vertreter der goldnen Jugend des zweiten Kaiserreichs. Die englische Presse über den Schmutz der bonapartistischen Salons. Der Pariser Jockeyclub und Präsident Schneider von Creuzot.

Unter den Abenteurerinnen des zweiten Kaiserreichs figurirt in erster Reihe Miß Howard, spätere Gräfin von Beauregard. Louis Bonaparte's Liaison mit dieser, der Demimonde von London angehörigen Dame stammt aus der Zeit, wo derselbe sich als Flüchtling in England aufhielt. Miß Howard hatte sich aus ihren Liebesverhältnissen mit Mitgliedern der englischen Aristokratie ein großes Vermögen gesammelt. Mehrfach hatte sie die Schulden Louis Bonaparte's gezahlt; unter anderen im Jahre 1851 Wechsel, welche bei Montaut, dem bekannten Wechsler im Palais Royal, protestirt waren. Als Louis Bonaparte Präsident der französischen Republik geworden war, kam sie nach Paris, wo sie das Haus Nr. 14 in der Straße Cirq bewohnte. Mit Louis Bonaparte hatte

sie aus ihrer Liaison zwei Söhne, welche bei einem Pastor in der Nähe von Heidelberg erzogen wurden. Als eine Art Hofmeister fungirte bei diesen bonapartistischen Sprößlingen Briffault, ehemals Mitglied der Constituante. Als Candidat der gesetzgebenden Versammlung hatte er sich nicht aufzutreten gewagt, da inzwischen ein Urtheil gegen ihn ergangen war, welches ihn zur Bekleidung öffentlicher Aemter für unfähig erklärte. Um den Staatsstreich in Scene zu setzen, hat die ehemalige englische Courtisane große Mittel hergegeben. Wie bedeutend diese Mittel und wie groß die Summen waren, die sie für ihren Geliebten bezahlt hat, geht aus den Notizen hervor, welche man, von Louis Bonaparte's Hand geschrieben, in den Tuilerien vorgefunden hat. Diese Notizen geben die Summen, welche die frühere Howard, der er, nachdem er sich zum Kaiser der Franzosen gemacht hatte und sich mit Fräulein von Montijo verheirathen wollte, die zwischen Paris und Versailles belegene Besitzung Beauregard schenkte und ihr den Titel einer Gräfin von Beauregard verlieh, in folgender Weise an: „1. Januar 1855: Zahlung von 58,000 Francs. Der Monat November ist also nicht einbegriffen. Ich hatte drei Millionen und die Kosten des Arrangements der Beauregard zugesagt, welche ich im Ganzen auf höchstens 500,000 Francs schätzte. Laut Empfangsbescheinigung habe ich am 24. März 1853 eine Million gegeben. Am 31. Januar 1854 1,500,000 Francs 1,414,000 Francs in Staatsrenten; 585,000 Francs in monatlichen Zahlungen von 58,000 Francs vom 1. Januar 1855 an. 950,000 Francs in Zah-

lungen von 50,000 Francs vom 1. Januar 1853 bis 1. Januar 1855.“ Die an Miß Howard gezahlte Totalsumme beträgt demnach: 5,449,000 Francs. Die neue Gräfin von Beauregard war aber mit diesem Ausgleich nicht zufrieden. Sie hatte sich, nachdem ihr früherer Geliebter sich mit der Tochter der Gräfin Montijo verheirathet hatte, ebenfalls verehelicht und besaß aus dieser Ehe einen Sprößling. Die sechste Lieferung der Tuilerienpapiere enthält einen vom 24. Juli 1855 aus Schloß Beauregard datirten Brief der Dame, in welchem sie sich bitter beklagt, daß der Kaiser seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen sei. „Ich zähle auf Sie“, schreibt sie an Mocquard, „Sie werden so viel Leiden ein Ziel setzen. Der Kaiser ist zu gut, als daß er eine Frau, die er einst zärtlich geliebt, in einer falschen Stellung lassen könnte.“ Die englische Courtisane hatte sich allerdings eine andere Carrière geträumt, als sie einen Theil der Summen, welche sie den Söhnen der reichen englischen Familien in ihrem früheren liederlichen Leben in London abgenommen hatte, auf das Verbrechen des zweiten Dezember verwandte. Sie hatte gehofft, Kaiserin der Franzosen zu werden. Fräulein von Montijo lief ihr darin den Rang ab, und wahrscheinlich repräsentirt dieser durch eine schönere und jüngere Nebenbuhlerin vernichtete Zukunftstraum die Leiden, von denen die Gräfin von Beauregard in ihrem prächtigen Schlosse im Besitze von sechstehalb Millionen spricht. Miß Howard wurde eines Morgens in Beauregard todt in ihrem Bette gefunden. Vielleicht starb sie an einem Schlaganfall; vielleicht ist sie erstickt worden.

Der Kaiſer der Franzoſen hatte bald nach ſeiner Heirath ſeine ehemalige Geliebte veranlaßt, Frankreich zu räumen und ſich in Florenz niederzulaſſen. Eines Tages war ſie neuerdings in Paris wieder erſchienen und bereitete ihrer glücklicheren Nebenbuhlerin, welche ihr ihren „Poléon“ geſtohlen hatte, in der Oper und auf der Promenade allen möglichen Aerger. Die Kaiſerin der Franzoſen hat in ihrer Ehe mit Louis Bonaparte manchen Verdruß mit ähnlichen Abenteurerinnen durchzumachen gehabt. Ich will nur an die Herzogin Caſtiglioni, an die Gräfin von Gardonne und an die Gräfinnen von St. Marceau erinnern. Marguérite Bellanger, deren Briefe ebenfalls unter den Tuilerienpapieren figuriren, welche Louis Bonaparte mit dem Vermerk „Lettres à garder“ verſehen hat, um ihren Inhalt rechtzeitig zu benutzen, war wohl die Letzte in der Reihe der Maitreſſen Louis Bonaparte's. Aber die Tochter der Gräfin Montijo wußte ſich zu entſchädigen. Ueber den Grafen von Glaves, über Mouvillon de Glimes, über den Prinzen Cammerata courſiren in der Pariſer Geſellſchaft wunderbare Geſchichten, an deren Wahrheit zu zweifeln nach den Dingen, welche die Scandalchronik von Madrid erzählt, wohl keine Veranlaſſung ſein möchte. Es war ein ſonderbarer Miſchmaſch, dieſe „in höchſt bizarrer Weiſe aus Staatsbeamten mit dreifachen Einkünften, aus reichgewordenen Finanzleuten, Steuerpächtern und Unterpächtern, Intriguanten und Courtiſanen zuſammengeſetzte Geſellſchaft des zweiten Kaiſerreichs“,*)

*) S. Taxile Delord.

die sich auf den Tuilerienbällen bewegte, in der nur ein Element, die Männer von Ehre, fehlten. Ein preußischer Graf, der in der Begleitung des Kronprinzen von Preußen war, als dieser sich genöthigt sah, seinen ersten Besuch in den Tuilerien abzustatten, äußerte sich darüber mit folgenden Worten: „Die Damen sahen alle aus, wie liederliche Dirnen und die Herren — nun, in mir tauchte bei ihrem Anblick immer wieder unwillkürlich der Gedanke auf, meine Rocktaschen zuzuhalten oder nach meiner Brieftasche und nach meiner Uhr zu fühlen, um die Anwesenheit dieser Gegenstände zu constatiren." „In Frankreich beschlossen die meisten Gebildeten des Landes", sagt der Geschichtschreiber des Krimkrieges*) „sich von der Regierung fern zu halten. Sie schlugen es nicht allein aus, Verkehr mit dem neuen Inhaber der Tuilerien zu pflegen, sondern sahen auch Jeden aus ihrer Mitte über die Achseln an, der sich durch Geld dorthin locken ließ. Sie waren entschlossen, ihre Zeit abzuwarten und in der Zwischenzeit nichts zu thun, was sie hindern könnte, bei passender Gelegenheit Hand an den neuen Kaiser und seine Genossen zu legen." Ueber die Gesellschaft, welche die Dezemberbande siebenzehn Jahre lang in den glänzenden Sälen des alten französischen Königspalastes in Paris um sich versammelt hat, äußerte sich in noch stärkeren Ausdrücken die englische Zeitung „Star": „Die Pariser Straßen mag Herrn Haußmann's energische Regierung verbessert haben; aber es scheint wirklich, als ob der aus den gereinigten

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Gassen hinweggefegte Unflath von der Atmosphäre der Salons und der Clubs aufgesaugt worden wäre. Wenn es so fortgeht, wird die Hauptstadt der civilisirten Welt wegen ihrer pöbelhaften Raufereien bald so berüchtigt werden, wie irgend eine neue Stadt in Kansas oder eine Goldgräberansiedlung in Kalifornien." Ganz ähnlich sprachen sich die „daily news" aus: „Unter dem zweiten Kaiserreich geht allem Anschein nach der glänzende materielle Luxus mit moralischer Barbarei Hand in Hand. So steht es mit Gesetz und Gerechtigkeit, mit der Ehre und der Ordnung unter dem zweiten Kaiserreich oder vielmehr in der guten Gesellschaft und in den amtlichen Kreisen des zweiten Empire. Es ist nicht unwichtig für die übrige Welt, aus diesen Beispielen zu sehen, aus welchem Stoff die brillante Civilisation besteht, die der Imperialismus im schönen Frankreich eingeführt hat." — „Der französischen Presse", sagte der „morning advertiser" zu derselben Zeit, „ist nicht nur die freie politische Meinungsäußerung erschwert; sie darf sich nicht einmal ein Wort über einen untergeordneten Regierungsbeamten erlauben. Eine Anzahl Raufbolde ist permanent verschworen, jeden Redakteur, der sich ein solches Wort erlaubt, so lange zum Duell herauszufordern, bis er getödtet ist. Will er sich nicht duelliren, so wird er mit Knitteln angefallen. Das ist die Philosophie und die Politik der Cassagnac's und der Duruy's, der Schützlinge der Regierung." Die jungen Duruy's und Cassagnac waren die wahren Repräsentanten der „goldenen Jugend" der Parvenügesellschaft des Empire. Die beiden Duruy's

waren die Söhne des kaiserlichen Unterrichtsministers gleichen Namens, gut situirte junge Beamte des zweiten Kaiserreichs, berüchtigt durch gemeine Streiche und nichtswürdige Geschichten der niedrigsten Art. Ich erwähnte schon bei Schilderung der feigen Bedientengesellschaft des kaiserlichen Senats, daß in diese Gesellschaft aus Versehen des Staatsoberhauptes einige Männer von anständiger Gesinnung hineingerathen waren, welche nicht für verkauft gelten wollten und dann und wann ihrem kaiserlichen Schöpfer und ihren Collegen durch ihr Auftreten großen Verdruß bereiteten. Zu diesen Männern gehörte der liberale Akademiker und unter der Julimonarchie berühmte Schriftsteller St.-Beuve. Das höchste Lehrerbildungsseminar des Staats, die Pariser école normale, hatte ihm einst, wo er die Denkfreiheit und Geistesfreiheit gegen die Schmähungen seiner Collegen in mannhafter Weise in Schutz genommen hatte, eine Dankadresse übersandt. Für Uebersendung dieser Dankadresse hatte der Unterrichtsminister Duruy „im Interesse der öffentlichen Sitten und der Erziehung der Jugend", wie es in dem die Schließung anordnenden frechen Dekrete hieß, das Seminar geschlossen. Der „Courier français" bemerkte in seiner freimüthigen Kritik dieses frechen Dekrets, „der Unterrichtsminister Duruy solle diese strenge Erziehungsmethode lieber bei seinen Söhnen anwenden." Und was geschah? Die beiden jungen Duruy's verlangten von dem Redakteur des Courier français für diese Beleidigung Genugthuung mit der Pistole. Als er diese Genugthuung verweigerte, verbündeten sie sich mit Cassagnac und fielen

eines Tages auf den Boulevards mit Knitteln bewaffnet über den Redakteur her. Ganz ähnlich benahmen sich die beiden Cassagnacs, die widerwärtigsten und frechsten unter den Anbetern Louis Bonaparte's und der Dezemberbande, welche, was Talent und sittlichen Werth betrifft, noch weit unter ihrem Collegen, dem Lohnschreiber Laguerronnière, stehen, und das will viel sagen. Vater Cassagnac hatte in seinem Journal einige sehr gemeine Ausfälle gegen einen liberalen Deputirten gemacht. Dafür gab eine unabhängige Pariser Zeitung eine Schilderung seiner, Cassagnac Vaters, höchst unsaubern Vergangenheit. Während er nun im Pays mit einer langen Reihe von Schmähungen und Schimpfreden antwortete, fiel sein Sohn in Gesellschaft mehrerer Mitglieder der goldenen Jugend über den Redakteur der Zeitung, welche in so unbequemer Weise die Vergangenheit eines der Lohnschreiber des Empire an's Licht zog, auf der Straße her und spie demselben in's Gesicht. Der Skandal erregte damals die Entrüstung von ganz Paris und ist durch die ganze europäische Presse gegangen. Aus dem Prozeß, den Vater Cassagnac zum Schluß angestellt hatte, ging er sowie sein sauberer Sohn, der Freund Peter Bonaparte's, der Viktor Noir meuchlings in Auteuil erschossen, wo möglich noch mehr gebrandmarkt hervor, als dies vorher der Fall war. Es ist schließlich mit dieser „goldenen Jugend" soweit gekommen, daß der Pariser Jockeyclub grundsätzlich jedem Bonapartisten die Aufnahme verweigerte. Diesem, die bonapartistische Gesellschaft so recht charakterisirenden Grundsatz hatte der berüchtigte, langjährige Präsident der Legislative, Herr

Schneider aus Creuzot, zu danken, daß er beim Ballotement um Aufnahme in den Jockeyclub durchfiel. Schneider, der Eigenthümer des bekannten großen industriellen Etablissements in Creuzot, gehört übrigens zu den verächtlichsten, widrigsten und charakterlosesten Gesellen des zweiten Kaiserreichs. Der moralische Ruf, dessen er bei allen ehrenhaften und anständigen Mitgliedern der Pariser großen Bourgeoisie genießt, ist ein außerordentlich schlechter. Ich habe im verflossenen Winter in Paris viel mit einem Kaufmann verkehrt, der eine Reihe von Jahren theils in Creuzot, theils in verschiedenen Departements zu den Schneider'schen Disponenten gehört hat. Derselbe ließ den industriellen und kaufmännischen Talenten seines früheren Chefs jede Gerechtigkeit wiederfahren; wenn er aber auf seinen Charakter zu sprechen kam, so sprach er sich in der verächtlichsten Weise aus. Schneider gehört eben zu den charakteristischen Typen der bonapartistischen Gesellschaft. Eitelkeit, Sucht nach Orden, Titeln und moralische Erbärmlichkeit sind die Hauptzüge seines Charakters. Schneider war ein Mann für das bonapartistische Regiment, wie er sein mußte. Wer die dithyrambische Lobrede liest, die er am 29. Dezember des verflossenen Jahres als Präsident des gesetzgebenden Körpers dem zweiten Kaiserreich hielt, dem muß übel zu Muthe werden vor so viel Lüge und Erbärmlichkeit.

Viertes Kapitel.

Der Farceur des liberalen Empire.

(Emile Ollivier.)

Emile Ollivier, den Farceur des liberalen Empire, erblicken wir in Frankreich zum ersten Mal auf der politischen Bühne im Jahre 1848, als Ledru Rollin, der zu den Kosten seiner Erziehung im Institut Saint-Barbe beigetragen hatte, ihn als Kommissar der Republik in das Departement der Rhonemündung sandte. Er wurde Präfekt von Marseille. Emile Ollivier stand damals erst im Anfange der zwanziger Jahre; Demosthenes Ollivier, während der Regierung Louis Philipp's der Chef der demokratisch-republikanischen Partei des Südens, Mitglied der constituirenden Versammlung der Februarrepublik, wo er auf der Tribüne den Antrag stellte, sämmtliche Volksvertreter sollten gezwungen werden, der Republik Treue zu schwören, ein Freund Ledru Rollin's, war sein Vater. Während der Verwaltung seiner ersten Stelle tritt uns bereits sein larmoyantes, salbungsvolles Wesen, sein schwankender Charakter, seine Rechnungsträgerei, seine Heftigkeit, wenn er in Hitze geräth, entgegen. Stets bereit, zu schwatzen und Reden zu halten, sprach er als Präfekt

mehr, als daß er handelte, und als er handelte — bei den im Juni 1848 unter den Hafenarbeitern in Marseille stattgefundenen Aufläufen — betrug er sich brutal und gewaltthätig. Indem er den geraden Republikanern von gestern und den zweifelhaften Republikanern von heute in gleicher Weise zulächelte, indem er zuerst die Emeute hätschelte, um sie gleich darauf mittelst Rottenfeuer und Kanonenschüsse zu unterdrücken, wurde er in gleicher Weise den Besiegten, wie den Siegern verdächtig. Offen klagten ihn die besiegten Junikämpfer von Marseille des Verraths an; ebenso bestimmt beschuldigten ihn die Sieger des Liebäugelns mit den Aufständischen. Diese doppelte Beschuldigung war vielleicht nicht die Logik von Thatsachen; jedenfalls aber eine Consequenz seiner Individualität. Während seiner ganzen politischen Thätigkeit — außer in der sehr kurzen Periode, wo er zu den „Fünfen" gehörte, welche dem Empire eine radikale und principielle Opposition machten — hat auf Emile Ollivier immer der Verdacht geruht, mit seinen politischen Gegnern zu coquettiren oder sich mit dem Imperialismus vereinbaren zu wollen, bis er schließlich mit Sack und Pack in das bonapartistische Lager überlief. Die natürliche Consequenz seines verdächtigen und schwankenden Benehmens in Marseille war denn auch, daß General Cavaignac ihn auf der Leiter der administrativen Rangordnung eine Stufe hinabsteigen ließ und ihn zum Präfekten des Departements der oberen Marne ernannte. Ein Mann von Charakter hätte bei einer solchen Versetzung seinen Abschied genommen, umsomehr, wenn ihm, wie hier, die Gründe seiner Versetzung

recht wohl bekannt waren; nicht so Emile Ollivier. Mit philosophischem Gleichmuth ließ er die Versetzung über sich ergehen und dauerte als Präfekt des Departements der obern Marne aus, bis Leon Faucher — als Vollstrecker der Todesurtheile der Ordnungspartei — seine Absetzung decretirte. Nun kehrte der Expräfekt nach Paris zurück und nahm seine Thätigkeit als Advokat wieder auf. Es wollte aber mit der Praxis nicht gehen. Die Procuratoren vertrauten ihm trotz seiner juristischen Kenntnisse und trotz seines Rednertalents keinen Prozeß zum Plaidiren an. Sein zweifelhafter Republikanismus hatte ihn aus Marseille entfernt; sein Ruf als Republikaner schadete ihm bei den bonapartistischen Procuratoren. Emile Ollivier sah sich gezwungen, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, Repetitorien in der Rechtswissenschaft zu geben.

Der Staatsstreich traf auch Emile Ollivier und seinen Vater. Morny und St.-Arnaud setzten ihre Namen auf die Liste der in Paris und in den Departements zu verhaftenden Republikaner. Emile Ollivier entging der Verhaftung, weil er bereits aus Montpellier, wo er sich wegen Uebernahme einer Vertheidigung aufhielt, abgereist war. Sein Vater wurde in Villette ergriffen, eingekerkert und grausam behandelt. Zwei Nächte brachte er mit mehreren hundert anderen Gefangenen im Villetter Stadtgefängniß in der Gallerie der Girondisten zu. Die Eingekerkerten standen so eng aneinander gedrängt, daß sie nicht im Stande waren, sich niederzulegen. Ein offener Trog stand in der Mitte, um die Excremente der Gefangenen aufzunehmen. Ein eisiger Wind zog durch die Gallerie; für

mehrere hundert Gefangene waren kaum fünfzig Decken vorhanden. „Der fürchterlichſte Moment war für die Unglücklichen derjenige, wo ſie auf einer engen, tiefen Wendeltreppe aus dem Dépôt in die Gallerie geführt wurden," ſchreibt Emile Ollivier in ſeinem Tagebuch unter dem 10. Dezember, *) „weil ſie der Meinung waren, daß man ſie in die unteren Räume führe, um ſie zu ermorden, ohne daß ihr Todesſchrei gehört werde. Zwei von ihnen wurden wahnſinnig ....." Erſt Anfang Januar wurde Demoſthenes Ollivier aus dem Kerker von Villette befreit und nach Paris in das Fort Bicêtre geſchafft. Emile Ollivier, der auf die Nachricht von der Einkerkerung ſeines Vaters nach Paris geeilt war, traf gerade im Fort Bicêtre ein, als ſein Vater nach dem Fort Ivry geſchafft wurde. „Es war ein dicker Nebel", erzählt Ollivier in ſeinem Tagebuch, „der Boden war mit Schmutz bedeckt, als ich am Thore des Forts ankam und ſich beide Flügel öffneten. Ein Detachement von Poliziſten und Soldaten marſchirte aus dem Thor, die Gefangenen in der Mitte. Da höre ich meinen Namen. Ich wende mich nach der Seite hin, woher die Stimme kommt, und wen erblicke ich? Meinen Vater in den Armen von Hippolyte Magen. Ich eile zu ihm, um ihn zu umarmen. Die Soldaten ſtoßen mich mit dem Gewehrkolben zurück. „Sei ruhig", ruft er mir zu, „man bringt uns nach Ivry." Er wollte noch weiter ſprechen, da

*) S. Tagebuch Emile Ollivier's in „le 19 janvier par E. Ollivier. Paris 1869."

gebot ihm ein Polizist in brutaler Weise zu schweigen, und bedroht ihn mit seinem Gewehrkolben. Er schwieg. Ich folgte dem Zuge mit den Augen, so lange ich konnte; dann setzte ich mich auf einen Stein am Wege und weinte bitterlich . . ." Trotz dieser Thränen und trotz dieser niederträchtigen Behandlung seines eigenen Vaters wurde der charakterlose Ollivier neunzehn Jahre später der Justizminister des Mannes, der seinen Vater in dieser Weise behandelt hatte. Gambetta rief ihm in der Kammer diese Behandlung seines Vaters in's Gedächtniß und wurde dafür von dem Präsidenten Schneider zur Ordnung gerufen. „Rappelez Mr. Ollivier à l'honneur!" war die passende und würdige Antwort Gambetta's auf diesen Ordnungsruf des bonapartistischen Kammerpräsidenten. Man durchblättere das Tagebuch Ollivier's weiter und lese, in welcher Weise die bonapartistischen Schergen seinen Vater im Fort Ivry behandelten, wie sein Sohn zum Prinzen Napoleon und zu den Gehülfen der Staatsstreichnacht lief, wie er flehte, wie er antichambrirte und katzenbuckelte, um seinen Vater vor der Deportation nach Afrika oder Cayenne zu retten, in welch' brutaler Weise ihn die Spießgesellen des Staatsstreichmannes abwiesen. Billault, Abatucci, Fortoul benahmen sich gegen ihn, wie man sich gegen einen überlästigen Bittsteller benimmt — keine Demüthigung, die Emile Ollivier nicht in dieser Zeit in den Vorzimmern der Helfershelfer des meineidigen Präsidenten der Republik zu ertragen hatte. Nach der Teufelsinsel oder in die afrikanische Steppe ging's freilich nicht; aber Domosthenes Ollivier wurde ausgewiesen aus Frank-

reich. Aus Belgien floh er nach Nizza. Auch hier war seines Bleibens nicht. Bis zum Jahre 1859 lebte Demosthenes in der Verbannung in Florenz und mußte, „im Vaterlande Dante's", wie sein Sohn voll Bitterkeit schreibt, die Treppen anderer Leute auf- und abklettern, um sich das harte Brod der Verbannung zu erwerben." Nun, auch Emile Ollivier ißt heute, nachdem er der letzte Großwürdenträger des Verbrechers des zweiten Dezember gewesen ist, das Brod der Verbannung im Vaterlande Dante's, nachdem er seinem Herrn und Meister geholfen das letzte Plebiscit des Kaiserreichs zu fälschen, nachdem er sich mit den schmutzigen Schergen Pietri's verbündet, um Complotte zu erfinden und ehrenhafte Männer einzukerkern, nachdem er den Krieg gegen Deutschland heraufbeschworen hat, bedeckt mit Verachtung und der Schmach eines Renegaten.

Nach den Deputirtenwahlen im Jahre 1857 erscheint Emile Ollivier zum zweiten Male auf der politischen Bühne Frankreichs, als talentvoller Redner, als Deputirter. Auch bei seiner Wahl tritt uns Ollivier in seiner Schwäche und Charakterlosigkeit entgegen. Das Siècle wollte ihn als Candidat der republikanischen Opposition gegenüberstellen. Ollivier weigerte sich zuerst, eine solche Rolle zu übernehmen. Eine Stunde später hatte ihn das Zureden Havin's bereits zur Uebernahme der Rolle bewogen. „Glauben Sie mir", schrieb ihm Garnier Pagès, „das ist ein übler Eintritt in's politische Leben!" *) Nun, Ollivier hat

*) Brief Garnier Pagè's v. 14. Juni 1857.

jedenfalls zu den „Fünfen“ gehört, welche die Führer der Mittelpartei wurden und dem Imperialismus principiell Opposition gemacht haben, aber „plötzlich fiel es ihm ein“, wie ein deutscher Schriftsteller sich über ihn ausdrückt *), „sich staatsmännisch zu gebärden und die Keuschheit seiner demokratischen Grundsätze an die praktische Grundsatzlosigkeit hinzugeben, das Gute zu nehmen, wo man es findet.“ Im gesetzgebenden Körper hat Ollivier nicht allein seine Freunde, sondern auch sogar seine Feinde überrascht, als er eines Tages mit seinem Renegatenthum herausrückte und erklärte, daß er sich mit dem Empire vereinbaren wolle, weil es nun einmal da sei; er wolle das Empire — diese mit Blut, Lüge, Gewaltthat und Corruption ganz erfüllte Regierung — mit der Freiheit versöhnen und es demokratisch machen. Natürlicherweise war er der Mann, der diese Aufgabe allein zu verwirklichen im Stande war. Zum Beginn und zu Anfang jeder Kammersession pflegte er seit dieser neuen Schwenkung nur Reden zu halten, worin er sich selbst als den Mann der Nothwendigkeit feierte und dem Lande vorzuspiegeln suchte, daß das despotische Empire in vier und zwanzig Stunden ein „liberales Musterempire“ werden könne, sobald er nur Minister sei. Ueber den kaiserlichen Brief vom 19. Januar schrieb er unter der Form eines Rechenschaftsberichts an seine Wähler im dritten Pariser Wahlbezirk ein dickes Buch **), worin er natürlich die in demselben ent-

*) S. Schmidt-Weißenfels. Frankreich und die Franzosen. 1868.

**) Le 19. Janvier. Paris 1869.

haltenen Zugeſtändniſſe als einen ungeheuren Fortſchritt auf der Bahn des liberalen Empire anpries und dieſelben mit Jubel begrüßte. Wen ſollte der Mann des zweiten Dezember beſſer zum Miniſter machen, als er ſah, daß es mit dem Kaiſerreich gänzlich zu Ende ging, als dieſen charakterloſen, eitlen Mann? Emile Ollivier, der ehemalige glühende Republikaner, der ſpätere Führer der principiell gegen das Empire opponirenden Mittelpartei, wurde nach einander Juſtizminiſter, Großſiegelbewahrer, Miniſter des Auswärtigen — der Farceur des liberalen Empire. „Miniſtermacher, Wetterfahne“ nannte ihn die Pariſer Bevölkerung. Vom Regierungscandidaten wurde Emile Ollivier Miniſter der Regierung. „Sehen Sie“, ſagte mir kurz vor ſeiner Ernennung zum Juſtizminiſter ein großer Pariſer Induſtrieller, „wir reichen Kaufleute, wir großen Fabrikbeſitzer haben ſämmtlich bei der letzten Wahl gegen Ollivier geſtimmt, um der Regierung eine Lehre zu geben, daß ſie ſolche Burſchen als Candidaten aufſtellt.“ Während er nach Collegen im Miniſterium des liberalen Empire ſuchte, hielt ihm die Pariſer Oppoſitionspreſſe alle ſeine Charakterloſigkeiten und Ueberläufereien vor. „Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen Ollivier und Troppmann?“ fragte die Marſeillaiſe. „Gar keiner“, war die Antwort. „Beide ſuchen Complicen, die ſie nicht finden können.“ — „Schildern Sie mir Ollivier“, ſagte ich damals zu einem Mitarbeiter des Réveil, „Sie kennen den Mann genau.“ — „In Ollivier's Charakter ſteckt ein Stück kindlicher Naivetät, ein Stück Eitelkeit und ein großes Stück Lumpenthum“, erwiederte mir der Republikaner. Heute, nachdem Ollivier

vom Collegen Buffet's und Daru's der College Palikao's geworden ist, würde er bei dieser in drei Worte gefaßten Charakterschilderung Ollivier's wahrscheinlich die kindliche Naivetät fortlassen und ihm blos die Eitelkeit nebst dem Lumpenthum vindiciren. Aus den in den Tuilerien nach dem Zusammenbruch des Empire vorgefundenen Briefen Ollivier's an seinen Collegen Duvernois schaut diese kindische Naivetät, welche darin gipfelte, das mit Blut und Verbrechen aller Art zusammengekittete zweite Kaiserreich mit einem demokratischen Inhalt zu erfüllen, noch hie und da hervor. „Ihr Senatusconsult, Sire", schreibt er an seinen Herrn und Meister, für den er in seinem Buch *) schließlich zu einer wahren Verehrung gelangt, „hat die ganze Lage der Dinge umgestaltet; es ist nöthig, daß mein Ministerportefeuille eine Umgestaltung des ganzen Regierungspersonals mit sich bringt. Sie müssen eine möglichst große Anzahl von jungen Leuten zu sich heranziehen." **) Ja wohl, als Ollivier nun im Januar 1870 Justizminister wurde, hat er diese Umgestaltung des Personals des Empire allerdings momentan zu realisiren gesucht — aber es wollte sich kein Mann von Ehre, kein Republikaner, kein Demokrat von Gesinnung von dem Renegaten Ollivier weder als Präfekt, noch als Sousprafekt, noch als Maire anstellen lassen. „Je ne veux pas me compromettre avec Ollivier", war die stehende Antwort auf seine Stellenanerbietungen. „Rufen Sie die

*) S. Le 19. Janvier. Paris 1869.
**) Brief Ollivier's vom 12. Nov. 1869. Tuilerienpapiere.

Jugend um Sich zusammen, Sire", heißt es in diesem Briefe weiter, „sie allein kann Ihren Sohn retten; die Greise, die Sie umgeben, denken nur an sich selbst; die Regeneration des Personals ist ganz dringend." Die französische Jugend wollte das altgewordene Kaiserreich nur nicht verjüngen; sie hat sich nie mit den Spießgesellen des zweiten Dezember abgegeben. Wie confus der neue Ministermacher übrigens in seinen Verjüngungsideen des altgewordenen Kaiserreichs war, geht aus einem andern Briefe an Louis Bonaparte hervor. Er hatte die unglaubliche Naivetät, demselben den berüchtigten Pietri, den Polizeipräfekten, den Complotterfinder, zum Minister des Innern vorzuschlagen und fügte diesem Vorschlag die Worte hinzu: Ich würde mich sehr gern damit einverstanden erklären." *) Als der Großsiegelbewahrer Ollivier die Präfekten- und Gensd'armen-Kammer, welche er bei seinem Antritt des Ministeriums vorfand, nicht auflöste, sondern, gestützt auf die Majorität derselben, zu regieren begann, verflogen die Träume und Phantasiegebilde des „liberalen Empire" bald wie Seifenblasen; an ihre Stelle setzte der Renegat Ollivier die rohe Gewalt. Billault, Persigny, Forcade haben sich auf die Confiskation der Oppositionsjournale nicht besser verstanden als er. Es hagelte Preßprozesse, enorme Geldstrafen und Gefängnißstrafen auf alle Blätter der jungen republikanischen Presse. Den Mörder Peter Bonaparte stellte der Justizminister Ollivier vor einen Ausnahmegerichtshof, den er so zu-

*) Brief Ollivier's vom 13. Nov. 1869. Tuilerienpapiere.

ſammenſetzte, daß der Mörder freigeſprochen werden mußte, während er ſich mit den ſchmutzigſten Sbirren Pietri's einließ, um Complotte zu fabriciren, welche die Vertreter und Kämpfer der Republik nach Mazas führten. *) Aus dieſer Zeit ſtammt auch der Brief Conti's an Duvernois, worin Erſterer über Ollivier ſchreibt: „La conduite d'Emile Ollivier est d'un homme de coeur et d'un homme d'état.“ Welches Ehrenzeugniß für den Renegaten Ollivier von Seiten des vertrauteſten Geheimſchreibers Bonaparte's. Welchen Antheil Ollivier an dem letzten Plebiscit des Kaiſerreichs, ſowie an dem Kriege gegen Deutſchland gehabt hat, unter deſſen wuchtigen Schlägen die Regierung des Verbrechers des zweiten Dezember endlich zuſammenbrach, iſt zu notoriſch, als daß es in dieſer Skizze des Farceur des liberalen Empire noch weiterer Ausführungen bedürfe. Auch aus dieſer letzten Zeit Olliviers als Juſtizminiſter und Großſiegelbewahrer ſind nach dem Zuſammenbruch der bonapartiſtiſchen Wirthſchaft Schriftſtücke gefunden worden, welche darthun, wie weit es mit dem Mann, dem ein Conti ein Ehrenzeugniß ausſtellte, gekommen war. Unterm 8. April 1870 fragt der Generalprocurator in Beſançon bei ihm an, ob er gegen eine angekündigte Verſammlung, die ſich gegen das Plebiscit ausſprechen würde, vorgehen ſolle oder nicht? Der Generalprocurator hält ſein Vorgehen ſelbſt für inopportun. Die Antwort Ollivier's iſt brutal, eines Renegaten würdig. Sie lautet: „Ich beſtehe darauf, daß die Verfolgung ohne

*) S. Bericht Kératry's.

Weiteres in Scene geſetzt werde. Es iſt übrigens Zeit, daß man die Hand der Regierung fühlt.“ Unterm 5. Mai 1870 fragt derſelbe Generalprocurator wieder an, ob er gegen den „Doubs“, welcher einen heftigen Artikel gegen die Magiſtratur gebracht hat, vorgehen ſoll? Die Antwort des Juſtizminiſters Ollivier lautet wieder brutal: „C'est surtout la saisie qui est utile. Saisissez!“ *) Wahrlich, Billault und Morny haben es nicht beſſer verſtanden als der Farceur des liberalen Empire.

*) Les papiers secrets du second empire. Bruxelles 1870.

Fünftes Kapitel.

Schwindler, Börsenspieler und Spekulanten.

Die Pariser Börse. Börsengeschäfte und Spekulationsfieber. Unterstützung des Spekulationsfiebers durch die Regierung. Ueberladung des Marktes mit Aktien und Spekulationspapieren. Spekulationen der Großwürdenträger und Beamten. Mißbrauch der Amtsgeheimnisse. „Gewisse Individuen." Ein Schreiben Billault's und ein Schreiben Pietri's. Rundschreiben des Kriegsministers an die Offiziere. Briefe Louis Bonaparte's an Ponsard und Oscar de Vallée. Ein Drohbrief Mirès. Charakteristik Mirès. Sein Anhang, seine Laufbahn und sein Bankerutt. Die stille Gesellschaft des Börsenspieler Mirès.

Unter dem zweiten Kaiserreich ist Paris die Hauptstadt des Börsenspiels für die ganze Welt geworden. Der Durst nach Gold war das vorherrschende Gefühl der sich um das zweite Kaiserreich gruppirenden Gesellschaft, welche der Staatsstreich und sein Urheber geschaffen hatte. Diesem Durste nach Gold unterlagen selbst diejenigen aus dieser Gesellschaft, welche sich aus Scham zuweilen rühmten, Ehre und Uneigennützigkeit seien die einzige Richtschnur ihres Lebens. Eine Regierung, die durch ein Verbrechen geschaffen und lediglich von Leuten gestützt und umgeben war, welche sich in der peinlichsten Geldverlegenheit

befanden und denen jedes Mittel recht war, wenn es sie nur von ihren Gläubigern befreite, mußte nothwendigerweise dem Treiben aller Intriguanten Thür und Thor öffnen und dem Auswurf der früheren Regierungen freien Spielraum gewähren. Mit der Wiederherstellung des Kaiserreichs hat sich Frankreich mit einem Eifer in Spekulationen und Börsengeschäfte gestürzt, der sich im Jahre 1856 zu einem wahren Fieber gesteigert hatte. Die bonapartistische Regierung hat alles Mögliche gethan, dieses Spekulationsfieber zu unterstützen. In einem Zeitraum von kaum achtzehn Monaten hat sie durch Regierungsanleihen 80 Millionen Francs mit dem Namen von 4½- und 3procentigen Renten auf den Pariser Geldmarkt geworfen. Zu diesen Regierungsanleihen kamen die Anleihen der Departements oder der Kommunen zur Bestreitung der Kosten der an allen Orten in Angriff genommenen Arbeiten, die dem Nutzen oder der Verschönerung dienen sollten, sowie die Anleihen für Anlage neuer Eisenbahnlinien. Die Börsenspieler schwammen in ihrem Elemente. Der Markt war mit Aktien und Spekulationspapieren überladen, deren unaufhörliche und immer plötzlich eintretende Fluctuationen, während sie das Publikum zu Grunde richteten und den Privatpersonen das Geld aus der Tasche stahlen, die Spekulanten bereicherten, welche Faiseurs der Regierung waren, oder unter der Protektion der Regierung arbeiteten und deßhalb in den Stand gesetzt waren, selbst die winzigsten diplomatischen Gerüchte und die geringsten Vorfälle aus den Kriegen des zweiten Kaiserreichs, bevor sie zur Kenntniß des großen Publikums

gelangen konnten, auszubeuten und auf dem weiten Felde der Kommanditgesellschaften zu ernten. Die Geschäftsleute benutzten alle Mittel des Einflusses, den die Intrigue und die Corruption verleihen, um Konzessionen zur Erbauung von Eisenbahnen oder andere Privilegien zu erlangen, welche geeignet schienen, an die Börse gebracht und dort ausgebeutet zu werden. In dieser Weise haben alle Repräsentanten des Empire siebenzehn Jahre lang in Frankreich spekulirt, von Louis Bonaparte an bis zum geringsten Faiseur eines mit der Regierung in Verbindung stehenden Geldmannes, direkt und indirekt, in wirklichen und trügerischen Werthen. So lange es irgend möglich war, konnten alle diese officiösen und officiellen Spitzbuben und Schwindler des zweiten Kaiserreichs, wenn ihre Betrügereien und Schwindeleien einmal zu richterlicher Cognition vor die Tribunale geriethen, sich immer auf den Schutz der Regierung verlassen. Seit dem zweiten Dezember hatte die Regierung es dahin gebracht, daß die Richterstellen mit ihren Creaturen besetzt waren, welche in ihren Urtelssprüchen nicht mehr das Recht, sondern nur den Willen des bonapartistischen Justizministers, eines Rouher und eines Baroche kannten. Die Betrogenen waren immer das Publikum; geplündert wurden schließlich immer das Nationalvermögen oder das Staatsvermögen. Zuweilen gelangten trotz der Knebelung der Presse freilich so arge Finanzskandale an die Oeffentlichkeit und zuweilen trieben es die Spekulanten so arg, daß die Regierung sich der alten Spießgesellen, welche mit der ganzen Wucht ihrer Schulden und ihrer Begehrlichkeit

auf ihr laſteten, gar zu gern entledigt hätte. Dann erließ der Miniſter Billault ein Schreiben an den Polizeipräfekten Pietri, worin er von „gewiſſen Individuen“ ſprach, welchen es dadurch, daß ſie ſich eines Einfluſſes rühmten, den ſie gar nicht beſäßen, gelungen ſei, einen wahren Handel mit dieſem Einfluſſe zu treiben, daß es keineswegs in ſeiner Abſicht liege, die Adminiſtration, welche über jedem Verdacht erhaben ſei, zu vertheidigen, ſondern daß er nur die Bewerber um große Unternehmungen von jener Steuer befreien werde, die ihnen durch ihre Leichtgläubigkeit auferlegt werde;“ dann erließ Pietri Schreiben an die Polizeikommiſſäre, in denen er ihnen die Weiſung ertheilte, mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln einer derartigen Ausbeutung entgegenzuwirken; dann erließ der Kriegsminiſter ein Rundſchreiben an die Offiziere der Armee, worin er ihnen unterſagte, ſich ſo oft, wie dies bisher geſchehen ſei, mit ihren Bitten um Geld an den Kaiſer zu wenden; dann griff Louis Bonaparte ſelbſt zur Feder und beglückwünſchte den Schriftſteller Ponſard wegen einer von ihm verfaßten und unter dem Titel „die Börſe“ im Odéon aufgeführten Komödie, *) oder er richtete an den Generaladvokaten beim Kaiſerlichen Gerichtshofe zu Paris Oscar de Vallée ein Anerkennungsſchreiben, worin er ihm für das von ihm verfaßte Buch „die Geldzähler“ ſeinen Dank ausſprach und erklärte, die Regierung autoriſire keine neuen Unternehmungen mehr. Die Briefe Billault's, Saint-

*) S. Brief vom 15. Juni 1856.

Arnaud's, Pietri's und Louis Bonaparte's erſchienen im Moniteur — und die Spekulanten, Schwindler und Spitzbuben lachten, antworteten auf die Noten und öffentlichen Rundſchreiben mit verdoppelter Lebhaftigkeit in ihren Spekulationen und bildeten Kommanditgeſellſchaften ohne Autoriſation der Regierung. Alle Spitzbuben und Schwindler wußten ja recht wohl, daß ſie trotz dieſer Noten und Briefe durch die Logik der Regierung kräftig unterſtützt würden und daß die Regierung, indem ſie die Organiſation ſo mächtiger finanzieller Maſchinerien, wie der Crédit mobilier, organiſirte, die Verpflichtung übernommen habe, ihnen auch das Material für ihre Operationen zu liefern. Und war es nicht zum Lachen, wenn Subjecte, wie Morny, St.-Arnaud, Rouher, Billault, Pietri derartige Rundſchreiben erließen, von denen Jedermann in Paris wußte, daß ſie als ſtille Geſellſchafter an ſo und ſo viel faulen Aktienunternehmungen betheiligt, Mitunternehmer bei ſo und ſo vielen betrügeriſchen Commanditgeſellſchaften ſeien, daß ſie die zuerſt zu ihrer Wiſſenſchaft gelangenden Geheimniſſe des Telegraphen dem Publikum ſo lange verheimlichten, bis ſie dieſelben zu ihrem Nutzen durch Kauf oder Verkauf der eigenen Aktien und Spekulationspapiere ausgebeutet hatten? Weßhalb ſollten ſich denn alle dieſe Schwindler, Spekulanten und Spitzbuben am Nationalvermögen im Geringſten beunruhigen, welche ja auf das Beſte davon unterrichtet waren, daß der Hauptſpekulant und erſte Spekulant des Empire, der Herzog von Morny, daß der Verwüſter und Wiedererbauer von Paris, Haußmann, der morgen die Straßen zum

Niederreißen an die Pariſer Commune verkaufte, die er heute durch einen ſeiner Agenten für eigene Rechnung angekauft hatte, daß beide, ſage ich, die ſtillen Geſellſchafter des Staatsoberhauptes waren, der ſo moraliſche Briefe an Ponſard und Oscar de Vallée ſchrieb und während das Papier noch naß von ſeiner lügneriſchen Dinte war, mit ihnen die dem Privatvermögen und dem Staatsvermögen geſtohlenen Millionen theilte und die Hälfte in ſeine eigene Taſche ſchob. Seit Jahren hat Jedermann in Paris gewußt, daß das eigentliche Motiv des mexicaniſchen Feldzugs eine ſchmutzige Geldſpekulation Morny's, Jecker's und des Kaiſers der Franzoſen war; als Mirès einmal in Gefahr gerieth, vor dem Tribunal in Douai wegen einer Spekulation in trügeriſchen Werthen nicht freigeſprochen zu werden, ſchrieb er an einen Vertrauten der Tuilerien, daß, falls ſeine Verurtheilung erfolge, er die Liſte der Perſonen der kaiſerlichen Familie und der Großwürdenträger des Kaiſerreichs veröffentlichen werde, welche ſein Bankhaus mit Aufträgen in Aktien derſelben Kommanditgeſellſchaft beehrt hätten. Die Agenten Pietri's möchten ſich gar keine Mühe geben, nach der Liſte zu ſuchen, um ſie verſchwinden zu laſſen; er habe die Liſte ſeit Jahr und Tag in ſicherem Verwahrſam in London niedergelegt und neben der Liſte die Original-Handſchreiben ſeiner ſtillen Theilnehmer. Selbſtverſtändlich wurde Mirès nun auf ſolche gefährliche Drohungen hin vom Tribunal in Douai freigeſprochen. Betrachten wir doch dieſen kühnſten, induſtriellſten und ſpekulativſten Spekulanten des Empire; er iſt ſo recht der Typus dieſer

bonapartiſtiſchen Börſenſpekulanten und Börſenſchwindler, der vollendetſte Repräſentant des kaiſerlichen Bankierweſens. Noch im Jahre 1848 war Mirès ein ganz winziger, unbekannter Journaliſt niedrigſter Gattung, deſſen Talent nicht für die kümmerlichſte, ſelbſtſtändige Redaktion ausreichte. Und nach kaum zehn Jahren war Mirès der Chef eines Bankierhauſes, welches einem Rothſchild Concurrenz machte, Chef der mit 50 Millionen gegründeten Eiſenbahnkaſſe, Bankier aller kleinen Pariſer Rentenbeſitzer, Conzeſſionar der Römiſchen Eiſenbahnen, der Eiſenbahn von Pampeluna nach Saragoſſa, Beſitzer von Kohlengruben in Portes und Sevaches, von Hochöfen und Gießereien in der Nähe von Marſeille, Beſitzer der Marſeiller Gasanſtalt. Mirès war der Unternehmer der ſpaniſchen Anleihe im Betrage von 800 Millionen Realen und Unternehmer der türkiſchen Anleihe. Das Kapital, welches er in dieſen Unternehmungen ſtecken hatte, wurde auf 700 Millionen Francs veranſchlagt. In den Salons ſeines Hôtels drängte ſich die ganze hohe und niedere Geſellſchaft des zweiten Kaiſerreichs, die bonapartiſtiſchen Marſchälle, Generäle und Miniſter, Tribunalspräſidenten und Generalprocuratoren, Polizeipräfekten und Senatoren, Bankiers und Spekulanten, alle hohen und niederen Financiers, alle bonapartiſtiſchen Journaliſten, Soldſchreiber und Reporter — und die fürſtliche Familie Polignac ſchätzte es ſich zur Ehre, einen Schwiegerſohn für das Haus des Juden Mirès zu liefern. Und wie kam der kleine, talentloſe Journaliſt Mirès zu dieſen Reichthümern und zu dieſer Stellung in der Pariſer

Finanzwelt? Nun, er ſtützte ſich mehr als jeder Andere auf den Einfluß und auf die Mitwirkung der Politik und nützte die Politik mehr als jeder Andere und geſchickter als jeder Andere aus. Er wurde Eigenthümer zweier bonapartiſtiſcher Regierungsblätter, des Conſtitutionnel und des Pays, alſo Chef der charakterloſeſten, frechſten und erbärmlichſten Soldſchreiber des Empire, beiſpielsweiſe von Laguerronnière und Caſſagnac; er wurde öffentlicher Aſſocié von bonapartiſtiſchen Senatoren und Deputirten, die ihm ihren Namen und ihren Credit liehen, welche ſeine Verwaltungsräthe und Mitunternehmer wurden und ihn ſo lange ſchützten und ſo lange ſeine Anwalte waren, bis ſeine zweideutigen Geſchäfte auf der Straße lagen, bis die gravirendſten Beſchuldigungen gegen ſeine ſchwindleriſchen Spekulationen und betrügeriſchen Börſenſchwindeleien im Munde aller Leute waren und ſich Finanzſcandale ereigneten, die im Miniſterrath und in der Kammer zur Sprache kamen. Jules Favre mußte es in der Kammer erſt öffentlich erklären, daß die Juſtiz Kenntniß und Beweiſe von den Schwindeleien und Betrügereien des Chefs des imperialiſtiſchen Bankierweſens in Händen habe und trotz der Einflüſſe hoher Perſonen, welche, weil ſie ſelbſt bei dieſen Betrügereien und Schwindeleien mitintereſſirt ſeien, das Einſchreiten der Juſtiz bis jetzt verhindert hätten, ihre Pflicht thun werde — da endlich ließen Morny, Fleury und Genoſſen ihren Schützling Mirès fallen. Der große Finanzmann wurde verhaftet; die Unterſuchung wurde eingeleitet; ſeine Bücher wurden revidirt. Und da ſtellte ſich der Bankerutt des Bankierhauſes Mirès und

Compagnie denn als eine vollendete Thatsache heraus. Die Passiva betrugen nicht weniger als 350 Millionen, während die Aktiva sich nur auf 80 Millionen beliefen. Der Prozeß lief übrigens recht gnädig für Mirès ab. Er machte nur Scandal, indem er in dem brandigen Eitergeschwür des zweiten Kaiserreichs die Spekulation in betrügerischen Werthen mit Hülfe und unter dem Schutze der Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs aufdeckte. Mirès kam ebenso wenig in das Bagno, wohin er gehörte, wie Morny, sondern verschwand blos als Stern am Börsenhimmel des zweiten Kaiserreichs, Millionen in der Tasche. Die Creaturen des kaiserlichen Gerichtshofes wußten das ebenso geschickt einzurichten, wie die Creaturen des Ausnahmegerichtshofes zu Tours acht Jahre später die Freisprechung des Mörders Peter Bonaparte.

Sechstes Kapitel.

Börsenspieler, Schwindler und Spekulanten.

(Schluß.)

Der Prozeß Proſt. Der „Anker Martin.“ Wie Commanditgeſellſchaften und Aktiengeſellſchaften gebildet werden. Stiftsherrn, Biſchöfe und Großwürdenträger. Der Aufſichtsrath einer Aktiengeſellſchaft. Wie man in den Aufſichtsrath einer Aktiengeſellſchaft kommt. Ein Mitglied der Tuileriengeſellſchaft vor dem Zuchtpolizeigericht. Die Marſchälle Baillant und Fleury. Betrugsprozeſſe einer klerikalen Zeitung. Wie die „Union“ das Publikum betrügt. Die Verbindungen der Spekulanten mit der klerikalen und bonapartiſtiſchen Preſſe behufs Ausbeutung des Publikums. „Die großen Mützen.“ Der Bankerutt Thurneiſen. Betrügeriſche Wechſelmakler und Wechſelagenten. Betrugsprozeſſe und Verurtheilungen. Der Prozeß der Gruben Sobrier-Beuclos. Der Prozeß der Minen von Aubin. Wie zwei Bonapartiſten in Verbindung mit Morny die Centralbahn bauen. Pourtalès und Sercaincourt. Warum die Journale das Publikum nicht warnen konnten. Aus den Tuilerienpapieren. Die Verbindung der Börſenſpieler und Spekulanten mit der Preſſe. Die Zeitungen des Hauſes Mirès, Solar und Compagnie.

In dem berüchtigten, vor der ſechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichtes von Paris im September 1858 verhandelten Proſt'ſchen Betrugsprozeſſe wurde feſtgeſtellt, daß der Angeklagte 10 Millionen aus den Mitteln der von ihm

gebildeten Commanditgesellschaft verschleudert hatte. Seit 1857 waren, wie der Generalprocurator bei dieser Gelegenheit constatirte, bereits 40 Commanditgesellschaften gezwungen worden, vor Gericht über ihre Geschäfte Rechnung zu legen. Am 13. und 14. Juli desselben Jahres wurden die Gründer der Gesellschaft zur Ausbeutung der Minen von Aachen zu 1 bis 5 Jahr Gefängniß, zu hohen Geldstrafen und zur Rückerstattung der verschleuderten Millionen im Civilwege verurtheilt. Am 26. und 27. Dezember 1855 und am 2. und 9. Januar 1856 standen vor dem Zuchtpolizeigericht zu Paris die Direktoren der Aktiengesellschaft, genannt „der Anker Martin". Der Direktor Durand wurde zu 1 Jahr Gefängniß und 50 Francs Geldbuße, der Unternehmer und Generalcontroleur Martin wurde zu zwei Jahren Gefängniß und 50 Francs Strafe, der Unterdirektor Rettig, der in erster Instanz freigesprochen war, wurde in zweiter Instanz zu 1 Jahr Gefängniß, alle drei wurden solidarisch zum Ersatz von 50,000 Frcs. an die Mitglieder der Gesellschaft, welche sie unbefugterweise aus der Gesellschaftskasse entnommen hatten, verurtheilt. Wie eine solche Aktiengesellschaft von ihren Gründern zu Stande gebracht wurde und in welcher Weise sich die Kreaturen und Großwürdenträger des Kaiserreichs bei der Gründung betheiligten, darüber will ich doch die Aussage eines der Kläger in dem gedachten Prozeß mittheilen. Honorat, ehemaliger Lohgerber zu Marseille, gab im Audienztermin folgende Aussage zu Protokoll: „Ich habe Martin erst in der Zeit kennen gelernt, wo ich Aktionär wurde. Herr M. D..., Stiftsherr in

Marseille, redete mir zu, Aktien zu nehmen. Auf sein Zureden nahm ich 20 Aktien, die er mir selbst überbrachte, nachdem ich bei Martin gezeichnet hatte. An demselben Tage unterzeichnete ich noch für 30 andere Aktien, von denen ich sogleich den fünften Theil bezahlte, nämlich 3000 Francs. 2000 Francs hatte ich schon zu Händen des Stiftsherrn gezahlt. In einer mündlichen Unterredung mit Martin machte mir derselbe alle möglichen Vorspiegelungen. Er zeigte mir ein Attest des Bischofs von Marseille, worin derselbe ihm bestätigte, daß er ein Mann von Religiosität und von Moralität sei; er wies mir nach, daß er römischer Graf und mit mehreren Orden decorirt sei. Endlich erzählte er mir von einer Unterredung, die der Marineminister mit dem Kaiser in Betreff seiner Erfindung gehabt habe. Kürzlich, sagte Martin, war der Marineminister Ducos gerade in seinem Kabinet beschäftigt, ein kleines, aus Kupfer angefertigtes Modell meines Ankers zu betrachten, welches ich ihm zugesandt hatte, als der Kaiser eintrat, ohne sich anmelden zu lassen. „Was machst Du da, Ducos", sagte der Kaiser, „Du vergnügst Dich wohl mit einem Spielwerk?" — „Sire", erwiederte der Minister, „dies Spielwerk ist der Anker Martin, welcher zum Ruhm und zur Ehre Ihrer Marine gereichen wird." Im Ganzen habe ich 90 Aktien genommen und 25,000 Francs bezahlt." Nun, der Lohgerber wie sämmtliche Aktionäre waren um ihr Geld betrogen, während die Unternehmer Millionen in ihre Tasche gesteckt — die Gesellschaft war mit 5 Millionen Kapital gegründet — und große Gehalte bezogen hatten. Martin

erhielt jährlich 12,000 Francs Gehalt als Controleur, Durand 10,000 Francs als Direktor, Rettig 6000 Francs als Unterdirektor. Ein Patent hatte sich Martin auf seine nichtsnutzige Erfindung für eine halbe Million erschwindelt. Diese halbe Million hatte er gezahlt mit 1000 Aktien. Dergleichen betrügerische Aktiengesellschaften kommen ja überall vor. Das Charakteristische bei der Martin'schen Aktiengesellschaft war nur, daß dieselbe von einem Stiftsherrn, von einem Bischof, von dem Marineminister und anderen Großwürdenträgern des Kaiserreichs patronisirt wurde, welche natürlich dafür, daß sie den Direktoren der Gesellschaft geholfen hatten, das Publikum zu betrügen, mit Aktien oder mit baarem Gelde bezahlt waren. In der Periode von 1856—1866 sind eine Menge derartiger betrügerischer Aktiengesellschaften vor den französischen Zuchtpolizeigerichten abgeurtheilt worden, welche sämmtlich einen ähnlichen Ausgang hatten, wie der Anker Martin. Die erste Sorge bei der Gründung der Gesellschaft Seitens der Direktoren bestand immer darin, sich jeder Controle zu entledigen und sich von Stiftsherrn, Bischöfen und Großwürdenträgern des Kaiserreichs Zeugnisse zu verschaffen oder die Namen derselben bei Gründung der Gesellschaften zu verwenden, und das Publikum durch das Versprechen von hohen Prozenten und Dividenden anzulocken. In ganz ähnlicher Weise entstand, verlief und endete vor dem Zuchtpolizeigericht die Gesellschaft, welche sich „L'Union des gaz et des verreries de France" taufte — die Schwindler, welche die Gesellschaft gebildet hatten, brachten unter dem Versprechen,

15 Procent ihren Aktionären zu geben, ein Kapital von 15 Millionen zusammen —; die Gesellschaft zum Ersatz der Handelsverluste, deren Direktor vor dem Zuchtpolizeigericht von Paris am 27. Oktober 1858 abgeurtelt wurde; ferner die „Compagnie de navigation à vapeur, de roulage et de messagerie", deren Gerant am 10. Februar 1859 vor der siebenten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts erschien. Der Aufsichtsrath dieser Gesellschaft, welche mit einem Kapital von 2½ Millionen anfing — ich will sagen, dem Publikum 2½ Millionen aus der Tasche stahl — bestand aus lauter bonapartistischen Großwürdenträgern, nämlich aus dem Senator und Vicomte de Suleau, dem Deputirten Belmontet und dem Mitglied des Instituts de France de Saulcy. Mit unglaublicher Naivetät erzählt de Saulcy, wie er in den Aufsichtsrath gekommen sei, also: „Ich hatte gerade meine militärische Charge quittirt, als der Advokat Cauvain mir vorschlug, in den Aufsichtsrath der Aktiengesellschaft einzutreten. Ich erwiederte ihm, daß ich gar nicht im Besitz von Aktien sei; er erwiederte mir: „das macht gar nichts; man wird Ihnen 80 Aktien geben. Gelingt die Spekulation, macht die Gesellschaft gute Geschäfte, nun, so haben Ihre Aktien einen bedeutenden Werth, wo nicht, sind sie allerdings werthloses Papier." Es war im Jahre 1856. Ich machte gerade eine Reise mit dem Prinzen Napoleon. Als ich zurückkam, war ich Aufsichtsrath und Besitzer von 80 Aktien." In einem am 13. April 1859 vor der sechsten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts verhandelten Betrugsprozesse wurde ein Mitglied der Tuileriengesellschaft,

Herr Eduard de la Bominière de Beaumont-Vassy, Offizier der Ehrenlegion, ehemaliger Präfekt und Kaiserlicher Requêtenmeister, zu 2 Jahr Gefängniß, 3000 Francs Geldbuße und 10 Jahr Untersagung der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt. Es handelte sich um Ausbeutung einer Erfindung, mit Vortheil Salpeter zu erzeugen, wozu sich ein Herr von Sebille ein Patent verschafft hatte, die man dem Kriegsminister verkaufen wollte. Die Moral der Geschichte liegt in einem Briefe Beaumont-Vassy's an Herrn von Sebille, der bei der gerichtlichen Verhandlung zur Vorlesung kam. Es heißt darin: „Sie sagen, daß es unvermeidlich ist, den Beamten die Klauen zu schmieren, sowohl den Subalternen wie den Anderen, um Erfolg zu haben; Sie bestimmen die vorläufig Ihnen zu schickende Summe auf 3 bis 4000 Francs. Sie fügen hinzu, daß man vielleicht weniger ausgeben wird, daß es vielleicht hinreichen würde, den großen Mützen einige Diners zu geben." Dieser Prozeß ist später von einem anderen Prozesse gefolgt. Auch Sebille kam vor die Assisen. Er wurde zu 6 Jahr Einschließung verurtheilt, weil er die Aktionäre durch gefälschte Briefe der Marschälle Vaillant und Fleury betrogen hatte. Nun, vielleicht waren diese Briefe auch ächt. Die Vergangenheit Fleury's spricht jedenfalls für die Aechtheit seiner Briefe. Im Jahre 1860 kam ein Betrugsprozeß vor der sechsten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts zur Verhandlung, in welchem die bekannte klerikale und legitimistische Zeitung „l'Union" in einer äußerst fatalen Weise bloßgestellt wurde. Die Sache wirft zugleich ein Streiflicht auf die Corruption der bona-

partistischen und klerikalen Presse. Im Jahre 1857 kam die Redaktion der Union auf den Gedanken, nach dem Vorgange anderer finanzieller Journale eine Bank zu gründen. Zwei Redakteure, Spinelli und Fontaine wurden nebst dem Kassirer Levinot an die Spitze des Unternehmens gestellt. Das Kapital, zuerst auf eine Summe von 200,000 Francs festgesetzt, wurde allmählich auf 600,000 Francs, schließlich auf eine Million erhöht. Der Union, einer so gut in legitimistischen und klerikalen Kreisen angeschriebenen Zeitung, war es nicht schwer, Kapitalien zusammenzubringen; weit schwieriger war es, aus diesen Kapitalien Nutzen zu ziehen. Was sollte man mit den Kapitalien für Geschäfte machen? Nun, Börsengeschäfte und Wuchergeschäfte. 100,000 Francs wurden zu hohen Zinsen einer Gesellschaft zur Ausbeutung eines Marmorbruchs geliehen; 40,000 Francs gab Spinelli in der Hoffnung, durch seine Vermittelung eine Decoration zu erhalten, als Darlehen dem Prinzen Godoi. Gerant, Redakteur und Kassirer spielten an der Börse und spekulirten auf das Fallen und Steigen der Papiere. Bei der ersten Abrechnung stellte sich schon ein Verlust von 183,000 Francs heraus, am 1. April 1858 betrugen die Verluste bereits 565,000 Francs. Nun wandten sich die Aktieninhaber der Bank der Union an die Gerichte. Fontaine, Spinelli und die Kassirer entzogen sich der Rechnungslegung und ihrer Bestrafung durch schleunige Flucht. Vor der sechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichts erschienen am 1. und 8. Dezember 1860 nur Statisten. Noch grellere Streiflichter hat der am 28. und 30. Mai 1862

vor der siebenten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts verhandelte Prozeß Serres auf die Moralität der bonapartistischen, legitimistischen und klerikalen Presse geworfen. Im Banquerotte Serres betrugen die Passiva ungefähr Eine Million. Wer war Serres und wie hat er es angefangen, eine Million dem Publikum aus der Tasche zu stehlen? Seit 1840 war Serres abwechselnd Journalist, Kaufmann in der Provinz, Annoncenpächter, Affichenunternehmer, Mitglied von Gesellschaften, welche es sich zum Zwecke machten, auswärtige Bergwerke auszubeuten, Coulissier der Pariser Börse. Im Jahre 1854 war Serres in seinen finanziellen Verhältnissen so weit heruntergekommen, daß gegen ihn ein Verhaftsbefehl wegen einer Schuld von 140 Francs erlassen wurde. Da kam Serres auf spekulativere Ideen, die sich dahin concentrirten, die Börsen der Legitimisten und Katholiken auszubeuten. Er verband sich mit einem gewissen Mesnard, der sich bereits mit einer Anleihe für den Papst und für den vertriebenen König von Neapel beschäftigt und von Letzterem zwei Fregatten für 400,000 Francs gekauft hatte, die der König von Italien später reclamirte. „Alle Welt weiß", sagen die Lohnschreiber des zweiten Kaiserreichs, „daß der finanzielle Theil der Zeitungen sich in den Händen von Faiseurs und Spekulanten befindet." Auf diese Lüge — denn die Ziffer der Personen, welche dies wissen, mag ungefähr tausend betragen — gründeten Serres und Mesnard ihre Spekulation. Serres miethete in dem Hause Nr. 3 der Straße Amsterdam eine Wohnung für 3600 Francs und stattete dieselbe mit

einem kostbaren Mobiliar aus. Dort richtete er seine Bureaux als Banquier ein, während er selbst eine Privatwohnung für 4600 Francs miethete. Dann wandten sich Beide an die Gazette de France, an das Journal de Villes et de Campagnes, an die Union und an das Journal l'Ami de la Religion, lauter klerikale und legitimistische Blätter und pachteten die Börsenberichte und finanziellen Abtheilungen dieser Journale. An die Eigenthümer der Gazette de France zahlten sie als Pacht jährlich 24,000 Francs, an den Ami de la Religion jährlich ebenfalls 24,000 Francs, an das Journal de Villes et de Campagnes jährlich 10,000 Francs. Die Pachtverträge, welche auf zehn und dreizehn Jahre geschlossen wurden, lagen dem Zuchtpolizeigericht im Original vor. Das Lesepublikum dieser klerikal-legitimistischen Blätter glaubt noch an ihren Inhalt wie an ein Evangelium und ist der Meinung, daß der politische Inhalt solidarisch ist mit dem finanziellen Theil, sowie mit dem Inseratentheil. Für Annoncen gaben beide Spekulanten während drei Jahre und neun Monaten, wie sich bei den Verhandlungen des Prozesses herausstellte, 300,000 Francs aus. Mittelst der Annoncen, mittelst der Börsenberichte und mittelst der finanziellen Anpreisungen in diesen Blättern gelang es ihnen, dem Lesepublikum derselben Vertrauen einzuflößen und enorme Kapitalien zusammenzubringen, von denen der größte Theil in ihre Taschen floß, bis sich schließlich ein Defizit von Einer Million herausstellte.

Zu den Spekulanten, Börsenspielern und Schwindlern zweiter Reihe hat während des zweiten Kaiserreichs

das Pariſer Banquierhaus Thurneiſen gehört. Am 19. Mai 1857 ſprach das Handelstribunal der Seine über das Vermögen des Hauſes Thurneiſen den Banquerott aus. Die Inhaber waren drei Brüder. Die Verhandlungen geben ein erſchreckendes Bild, wie die Adminiſtratoren und Direktoren großer Commanditgeſellſchaften ihre eigenen Geſchäfte verwaltet haben. Die Paſſivmaſſe des Banquierhauſes Thurneiſen betrug 16 Millionen, während die Aktivmaſſe aus kaum 2 Millionen beſtand. In den Handelsbüchern herrſchte eine unglaubliche Unordnung. Seit zehn Jahren war das Handlungshaus ſchon fallit; ſeit zehn Jahren waren Betrügereien jeder Art und Weiſe verſucht worden, um die Lage des Handlungshauſes zu verſchleiern; ſeit ſieben Jahren hatten ſich die Inhaber des Geſchäfts an fremden Depots vergriffen. Die unterſchlagenen Summen beliefen ſich auf mehrere Millionen, an Fälſchungen fehlte es natürlich nicht. Seit drei Jahren war weder Hauptbuch noch Journal geführt worden. In zehn Jahren war nur einmal ein Geſchäftsabſchluß gemacht worden. Aber die von der Regierung angeſtellten Beamten haben es nicht beſſer gemacht. Am 25., 26., 27. und 28. Mai 1860 ſtand vor dem Aſſiſenhof der oberen Garonne einer von den acht bei der Börſe von Toulouſe angeſtellten Wechſelmaklern wegen Fälſchung und Unterſchlagung. Seine Paſſivmaſſe betrug nicht weniger als 4 Millionen, für einen Wechſelmakler doch gewiß eine enorme Summe. Er wurde zu ſechs Jahren Einſchließung verurtheilt. Seit der Proklamirung des Kaiſerreichs war dieſer Wechſelmakler bereits der Dritte von den

kaiſerlich Angeſtellten an der Börſe von Toulouſe, gegen den die Gerichte einzuſchreiten gezwungen waren. Drei auf acht binnen acht Jahren! Man ſieht, die Kleinen waren wie die Großen. Die Wechſelmakler an der Börſe von Toulouſe trieben es nicht anders, wie die Spekulanten in den Tuilerien und im Pariſer Stadthauſe.

Henri des Tureaux wurde durch Decret der Regierung vom 15. November 1850 zum Wechſelmakler und Waarenmakler in Orleans ernannt. Seine Stelle brachte ihm ungefähr 10,000 Frcs. jährlich ein. Am 5. Juli 1859 ſtand er unter der Anſchuldigung, eine Maſſe von auf den Inhaber lautenden Werthpapieren, welche ihm zum Verſilbern anvertraut waren, und beträchtliche Summen, die er erhalten hatte, um Waareneinkäufe zu machen, unterſchlagen zu haben, vor dem Aſſiſenhof des Departements des Loiret und wurde zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt. Einer von dieſen kaiſerlichen Wechſelagenten und Waarenmaklern war immer wie der Andere. Von den Wechſelagenten an der Börſe von Toulouſe habe ich ſchon erzählt, von denen drei unter acht binnen wenigen Jahren wegen Unterſchlagung und Fälſchung verurtheilt wurden. „Am 15. Januar 1858", ſagt die Anklageakte in einem dieſer Proceſſe, „belief ſich die Summe ſeiner Börſenſpekulationen auf 3,668,571 Francs; am 31. Januar 1858 ſtieg dieſe Ziffer auf 4,313,705 Francs! Vier und eine Viertel Million! Welch' ungeheure Summe für einen Wechſelmakler an der Touloufer Börſe! Nun, in dem vor dem Pariſer Zuchtpolizeigerichtshofe verhandelten berüchtigten Prozeſſe Carpentier wurde feſtgeſtellt,

daß ein Bureaudiener der Nordeisenbahn, der 1200 Frcs. Gehalt erhielt, in einem Zeitraum von zehn Monaten mit Hülfe eines von der Regierung angestellten Wechselagenten an der Börse für 43 Millionen Geschäfte gemacht hatte. Am 1. August wurde dort der Prozeß Féquent verhandelt. Der Angeklagte, wieder ein Wechselagent, war flüchtig geworden. Betrügereien, Unterschlagungen, Vertrauensmißbrauch bildeten die Thatsachen der Anklage. Aus den Finanzberichten der Zeitungen geht hervor, daß im Juli 1866 an der Pariser Börse ein Deficit von 20 bis 25 Millionen Francs lediglich auf Rechnung der Wechselagenten gegangen ist. Und das geschah, obschon den Wechselagenten bei Strafe des Verlustes ihrer Stelle, bei enormen Geldstrafen und Gefängnißstrafen durch das Gesetz ausdrücklich verboten ist, für ihre eigene Rechnung an der Börse zu spekuliren.

Im Monat August 1861 kam vor dem Zuchtpolizeigericht zu Lyon der Prozeß der Gruben Sorbier-Beuclas zur Verhandlung. Die Anklageakte läßt einen Blick in die Geschäfte der Bergwerksspekulanten thun. Es heißt darin: „Kann man an die Redlichkeit von Menschen glauben, welche, nachdem sie die Gruben von Sorbier-Beuclas für eine Summe von 460,000 Francs gekauft haben, auf diesen Werth nicht weniger als 900,000 Frcs. Aktien ausgeben? Und nun die Minen von Moncel und Riconnarie! Sie haben den Angeklagten Nichts gekostet. Trotzalledem geben sie auf diese Minen hundert Aktien zu einem Gesammtbetrage von 740,000 Francs aus. Auf diese Weise haben sie Hunderte von Familien und kleinen

Haushaltungen ruinirt.“ Ich werde nun von den Minen von Aubin erzählen. Die Sache hätte ebenso vor die Assisen gehört, wie die Betrügereien, welche mit den Minen Sorbier-Beuclos getrieben worden sind. Die Anklage wurde natürlich nicht erhoben, weil die Großwürdenträger der bonapartistischen Regierung sich an der Sache betheiligt hatten, allen voran natürlich der Herzog von Morny, Louis Bonaparte's Halbbruder. Die eigentlichen Eigenthümer der Minen von Aubin waren zwei vornehme Mitglieder der Tuileriengesellschaft, die Herren von Pourtalès und Seraincourt. Als nomineller Eigenthümer figurirte eine unbedeutende Persönlichkeit, Namens Dubouchet. Beträchtliche Summen waren bereits von den Eigenthümern verwandt worden, um die Minen von Aubin einträglicher zu machen. Alles umsonst. Da kamen die Herren von Pourtalés und Seraincourt auf einen ganz prächtigen Gedanken, den sie mittelst ihrer Verbindungen mit den höchsten Großwürdenträgern des Kaiserreichs leicht verwirklichen zu können gedachten. Sie beauftragten zwei bekannte Ingenieure, das Projekt einer Eisenbahn auszuarbeiten, welche Clermont-Ferrand mit Montauban verbinden sollte und zwar in der Art, daß diese Eisenbahn mitten durch die Minen von Aubin führe. „Die beiden Erfinder dieses Eisenbahnprojekts“, sagt der berühmte Advokat Berryer in dem Civilprozeß, der in dieser Angelegenheit im Januar 1866 vor dem Kaiserlichen Tribunal in Paris verhandelt wurde, „standen in großem Credit, und so wurde es ihnen leicht, ihren Ingenieuren bei Ausarbeitung des Eisenbahnprojekts die Karte des Generalstabes

und andere der Regierung gehörende Karten zu verschaffen. Bevor das neue Eisenbahnprojekt von der Regierung genehmigt war, bildeten die Herren von Pourtalès und Sraincourt eine Gesellschaft, welche den Bau der Eisenbahn ausführen sollte. Aber sie dehnten ihre Spekulation, die Minen von Aubin zu einem hohen Preise loszuschlagen, noch weiter aus. Der Staat sollte ihnen Subventionen geben und die Zinsen der neuen Bahn garantiren. Das Projekt der Eisenbahn von Clermont Ferrand nach Montauban hatte nur für die beiden Spekulanten Werth. Die Regierung verwarf das Projekt und verweigerte die erbetene Concession. Aber die beiden vornehmen Mitglieder der Tuileriengesellschaft ließen sich nicht abschrecken. Sie mußten ihre Minen nicht allein verwerthen; sie hatten auch bereits auf das von ihnen erdachte Eisenbahnprojekt 12,000 Francs an die beiden Ingenieure Peters und Barrande gezahlt. „Sie gingen nun an die rechte Schmiede und wandten sich mit ihrem Projekt an den Mann, den sie sofort hätten aufsuchen sollen, nämlich an Morny. Zu Morny ging ja auch Jecker mit seinem mexikanischen Projekt. Sie machten dem Halbbruder Louis Bonaparte's den Vorschlag, sie wollten 300 Kilomètres Bahn ohne Subvention und ohne Garantie bauen, aber unter der Bedingung, daß die Regierung ihnen in fünf Jahren weitere 600 Kilomètres, für die sie das Terrain sowie die Erdarbeiten und Kunstarbeiten zu bezahlen habe, bewillige. Diese Forderung durchzusetzen, übernahm Morny. Der größte Schwindler und Spekulant des Kaiserreichs, welcher, bevor er in der Staatsstreichnacht Minister wurde,

ſchon ſo viel faule Aktiengeſellſchaften gebildet hatte, bildete eine engliſch-franzöſiſche Geſellſchaft zur Ausführung des Projekts der Eigenthümer der Minen von Aubin. Dies war der Urſprung der großen franzöſiſchen Centralbahn, deren Aktien, noch ehe der erſte Spatenſtich gethan war, an der Pariſer Börſe ſchon auf 70 bis 80 Francs hinaufgeſchwindelt wurden. Morny behielt ſich bei der Geſellſchaft das Recht vor, die Adminiſtratoren zu ernennen. Und wen ernannte er? Auf die Forderung Herrn von Seraincurts Herrn von Pourtalès, der nun ihre beiderſeitigen Intereſſen bei der neuen Bahn vertrat. Zuerſt dachte er natürlich daran, wieder zu ſeinen Auslagen zu kommen. Die neue Geſellſchaft mußte die Pläne und Zeichnungen, für die die beiden Ingenieure 12,000 Francs erhalten hatten, ankaufen und zwar für eine Summe von 150,000 Francs. Kaum glaublich! Aber der Artikel 2 des von Berryer bei der gerichtlichen Verhandlung vorgeleſenen Vertrags ſagt ausdrücklich: „Die neue Geſellſchaft, welche an die Stelle der Geſellſchaft Pourtalès tritt, wird Herrn von Pourtalès unter dem Titel der Entſchädigung für gehabte Koſten, Studien und Pläne die Summe von 150,000 Francs zahlen. Die Herren Pourtalès und Compagnie haben außerdem das Recht, 6000 Aktien der Centralbahn zum Ausgabecours zu zeichnen.“ Sie erhielten die Aktien zu 70. Und da, wie ich erwähnte, die Aktien, bevor noch ein Spatenſtich gemacht worden, zu 80 an der Börſe hinaufgeſchwindelt wurden, verkauften ſie ihre 6000 Aktien nach einigen Wochen zu 80 und verdienten auf dieſe Weiſe 480,000 Francs. Und was wurde nun

aus den Minen von Aubin, dem Anfangspunkt so großer Anstrengungen, auf die sich die Entstehung der Centralbahn zurückführen läßt? Ich werde auf diese Frage den Advokaten Berryer antworten lassen. Berryer sagt in seinem Plaidoyer Folgendes: „Im November 1851 wurden die Minen und Hüttenwerke von Aubin auf einen Durchschnittswerth von 500,000 Francs abgeschätzt. Einige Monate darauf knüpften die Herren Seraincourt und Pourtalès heimlich Verbindungen mit der Gerichtsperson an, welche die Abschätzung vorgenommen hatte. Am 7. Juli 1852, als die Besitzer der Minen zuerst mit ihrem Eisenbahnprojekte schwanger gingen, wurden die Minen Aubin durch einen Notariatsakt auf 1 Million und 500,000 Francs abgeschätzt. Sie waren also binnen Jahresfrist um eine Million im Preise gestiegen. Am 10. desselben Monats wurden die Minen, um eine anonyme Gesellschaft zu bilden, für 3 Millionen und 200,000 Francs ausgeboten. Und als die Concession der großen Centralbahn nun in Wirklichkeit vorhanden, als die englisch-französische Gesellschaft zum Bau dieser Bahn von Morny gebildet war, da wurden die Minen von Aubin dieser Gesellschaft zu einem Preise von 5 Millionen verkauft. „Die beiden vornehmen Mitglieder der Tuileriengesellschaft hatten ihre Minen, selbst ihr Projekt, ihre Pläne, ihre Zeichnungen auf das Vortheilhafteste verwerthet. Wieviel Morny, mit dessen Hülfe das ganze Projekt der Centralbahn zu Stande kam, außer den Aktien, die er selbst zum Ausgabecours zeichnete und mit zehn Prozent Gewinn nach einigen Wochen verkaufte, von diesen

5 Millionen erhalten hat, ist selbstverständlich in dem von mir erwähnten Prozesse nicht zur Sprache gekommen. Und was wurde aus der großen Centralbahn, welche einzig und allein deßhalb, damit drei Mitglieder der Tuilerien-gesellschaft Jedes einige Millionen verdiente, zu Stande gekommen war? Sie gerieth, wie zu erwarten war, nach mannichfachen Schwankungen in Insolvenz. Die Ehre der Gesellschaft Morny und Genossen erheischte aber, daß sie gerettet würde. Die Bahnen von Lyon und Orleans waren direkt bei der Centralbahn interessirt. Sie wurden veranlaßt, jede einen Theil der Bahn gegen eine an den Eigenthümer zu zahlende Entschädigung zu übernehmen. Die große Centralbahn hatte ja ihre Zwecke erfüllt. Sie wurde absorbirt, und die großen Industriellen der Epoche wurden nicht mehr durch den Anblick dieser elenden, ruinirten Bahn beleidigt. Mein Berichterstatter *) fügt seinem Bericht über den Prozeß der Minen von Aubin folgende Betrachtung hinzu: „Zwei Mineneigenthümer wollen ihren Hüttenwerken einen Abzugscanal verschaffen. Statt eine industrielle Eisenbahn von einigen Kilometern zu bauen, die sich an irgend eine große Linie anschließt, kommen sie auf die Idee, eine Bahn von 50 Meilen Länge anzulegen, indem sie hoffen, daß ihnen das Unternehmen, welches sie der Regierung unter dem Deckmantel des öffentlichen Wohls anbieten, Staatssubventionen und Staatsgarantien tragen soll. Getäuscht in ihren Hoffnungen, denken sie sich ein Riesenprojekt aus, eine Eisenbahn

*) Georges Duchêne.

von 1000 bis 1500 Kilomètres Länge, ſetzen zu Gunſten dieſes Rieſenprojekts Municipalräthe und Generalräthe in Bewegung, belagern die Vorzimmer der Miniſter, ziehen politiſche Perſönlichkeiten mit hinein, erhaſchen wirklich die gewünſchte Konzeſſion und gründen nun eine Geſellſchaft, zu deren Adminiſtratoren ſie ſich ſelbſt ernennen laſſen. Kaum als ſolche eingetreten, beeilen ſie ſich, der Geſellſchaft ihre werthloſen Projekte und ihre nutzloſen Studien zu verkaufen; dann verkaufen ſie noch der Geſellſchaft ihre Minen für 5 Millionen, ihre Minen, welche einige Jahre vorher auf nur eine halbe Million gerichtlich abgeſchätzt ſind. Und nachher! Nun, komme, was kommen mag! Wie zu erwarten war, mußte ſich die Geſellſchaft der großen Centralbahn auflöſen und die Intereſſen ihrer Aktionäre und Obligationsinhaber unter Aufſicht zweier reichen Geſellſchaften ſtellen. Was geht das dieſe Leute an, welche ihr Fett bereits abgeſchöpft und ihre Millionen in der Taſche haben?“ Die Betrachtung meines Gewährmanns kann als Charakteriſtik der meiſten Spekulationen der Epoche des zweiten Kaiſerreichs dienen. Unter dem Schutz bonapartiſtiſcher Miniſter, Generalräthe, Municipalräthe und Beamten aller Art wurden von Spekulanten und Schwindlern Unternehmungen in's Werk geſetzt, bei denen alle Betheiligten ſich die Taſchen füllten und bei denen die Betrogenen immer die kleinen Leute und die kleinen Haushaltungen waren, welche ſich auf dieſe Weiſe um ihre Erſparniſſe beſchwindeln ließen.

Alle dieſe betrügeriſchen Ausſchreitungen der Speku-

lation, alle diese finanziellen Schwindelgeschäfte wären für die Unternehmer schwieriger geworden, wenn Zeitungen und Journale, die das Vertrauen der Arbeiter und der Bourgeoisie genossen, das Publikum darauf aufmerksam gemacht und dasselbe gewarnt hätten. Daß dies nicht geschah, hat Frankreich nur dem Druck zu verdanken, den die Spekulanten und Schwindler durch ihre Verbindungen mit den ersten Großwürdenträgern des Kaiserreichs auf die Tagespresse ausgeübt haben. Im Siècle vom 1. April 1864 protestirte Herr Jourdan gegen die wechselseitigen stummen Verträge, welche die großen Finanzbarone und die Journale unter einander abgeschlossen hätten. Ein Communiqué der Polizeipräfektur, welches dahin lautete, daß die Regierung nicht wünsche, daß diese wechselseitigen, stummen Verträge weiter discutirt würden, legte Herrn Jourdan Stillschweigen auf; eine Verwarnung und, wenn er fortgefahren hätte, die Suspension und schließliche Unterdrückung des Siècle wären die unausbleibliche Folge gewesen. Eine Rücksprache Seitens eines der Finanzbarone mit Morny, mit Pietri oder mit irgend einem andern Großwürdenträger war vollkommen hinreichend, um die Suspendirung oder Unterdrückung eines Journals, sobald es die Absicht hatte, eine seiner schwindlerischen Spekulationen vor dem Publikum zu enthüllen, zu Wege zu bringen. Mit der unabhängigen Presse wurde man durch den Druck fertig, den man auf sie ausübte. Die abhängige Presse beherrschte die Regierung durch Subventionen und durch die Mitarbeiter, welche sie in die Redaktionen der Journale einschmuggelte. Wie weit diese

Abhängigkeit ging und wie dieselbe bis in die kleinsten Details verfolgt wurde, geht aus einer Note des Ministers des Innern über die Organisation der Presse hervor, die nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs im Kabinette Louis Bonaparte's aufgefunden wurde. Sie ist vom 15. April 1869 datirt und behufs der bevorstehenden Wahlen erlassen. Im Auszuge lautet sie also: „Departementalpresse. Ein Dossier ist für jedes Departement hergerichtet worden. Der Präfekt ist über alle einschlagenden Fragen consultirt; man verglich seine Antworten mit den Renseignements, welche die Informationen der Bureaux, die Erklärungen der Deputirten und der Lokalpresse geliefert hatten. Alle Dossiers sind vollständig und in Ordnung und können dem Minister jeden Augenblick vorgelegt werden. In Folge dieser Correspondenzen wurden verschiedene Arten und Maßregeln je nach den Umständen angeordnet. 1) Subventionen, um die Existenz oder die Ergebenheit der Journale zu sichern. 2) Subventionen, dazu bestimmt, die Journale in Stand zu setzen, Gratisnummern herumzusenden, um das nämliche, von der Opposition eingeführte System zu durchkreuzen. 3) Subventionen, um die Redaktion vermittelst neuer Redakteure zu verstärken. 4) Absenden neuer Redakteure von Paris, sei es auf Kosten der Kandidaten oder der Journaleigenthümer. Dieses System, welches den Forderungen der von den Präfekten bezeichneten Lage entspricht, hat sofort seine Anwendung in dem Maße erhalten, als es die Hülfsmittel gestatteten. Um diese Hülfsquellen möglichst zu schonen, ist ein Einverständniß mit den Präfekten, den

Journalbesitzern, den Deputirten und Kandidaten hergestellt worden. Dank den Opfern, welche man erlangt, und einigen geringen auf die Reserve von 50,000 Francs erhobenen Subventionen hat man in den Departements die Reorganisation von 27 Journalen zu Stande gebracht und ihre Redaktionen mit 133 Schriftstellern verstärkt, welche von Paris abgesandt wurden. Eine beigefügte Liste gibt die Einzelnheiten dieser Resultate. Die Summe, welche von der Regierung verausgabt wurde, betrug 34,000 Franken. — Correspondenzen. Man könnte sich damit begnügen, die Aktion der Verwaltung auf die ergebenen Journale zu beschränken. Es war aber auch wichtig, einen indirekten Einfluß auf die Oppositionsblätter auszuüben. Die Mittel reducirten sich auf zwei: sich die Unterstützung einiger Correspondenten der Departemental-Journale sichern, und das Schein-Monopol von Havas für die telegraphische Depesche zu benutzen, deren Dienst sie in allen Departements und für die Journale aller Meinungen besorgt. Was den ersteren Punkt anbelangt, so wurde, abgesehen von der Correspondance Pharaon, eine Art von Compromiß mit der Correspondance Cahot abgeschlossen, welche 27 Journale der Tiers Parti bedient. Cahot wird jeden Tag während der Wahlperiode seine Instruktionen auf dem Ministerium holen. Er hat sich verpflichtet, in seine Journale alles das zu bringen, was mit ihrer Politik im Einklang steht, ohne die Regierungsbeziehungen bloß zu stellen. — Die Correspondance Havas ist von jeher in täglichen Beziehungen zum Ministerium. Jedesmal, wenn ein Dementi, eine Berich-

tigung oder eine nützliche Nachricht schnell verbreitet werden soll, so faßt sie dieselbe in telegraphischer Form kurz zusammen und verbreitet sie über ganz Frankreich. Man hat sich mit ihr geeinigt, damit dieser Dienst seine höchste Vollkommenheit erhalte und er alle Mittheilungen ersetze, welche direkt mitzutheilen die Regierung nicht für nützlich erachtet. Man kann die Wichtigkeit dieser Publicität beurtheilen, wenn man weiß, daß Havas 307 Journale bedient. Endlich werden jedes Mal, wenn man es für nöthig erachtet, Noten und Correspondenzen in den „Nord" (Brüssel) aufgenommen. Der Bericht sagt nichts von den Beziehungen, welche mit den deutschen und englischen Blättern hergestellt waren. Die Regierung hatte ungefähr 20 Journale zur Verfügung, von denen einige ersten Ranges. — Pariser Presse. An der Spitze der Journale, welche die Regierung zu ihrer Propaganda benutzte, befand sich das „Petit Journal", welches jeden Tag in 250,000 Exemplaren erschien. Die Regierung war mit dem Direktor desselben, Milhaud, übereingekommen, daß dasselbe eine gewisse Anzahl der Biographien der Minister und der Hauptmitglieder der Majorität veröffentliche. Dieses Journal mußte außerdem einen militärischen Roman aus dem ersten Kaiserreich geben, um den Angriffen der Opposition gegen die Armee zu begegnen. Dieser Roman wurde von dem kaiserlichen Kabinet geliefert. Dann fertigte Milhaud Lithographien der verschiedenen Kandidaten an, welche die Regierung verbreiten ließ. Mit der Polemik zu Gunsten der officiellen Kandidaten waren der „Peuple Français" (Clement Duvernois) und die „Patrie"

betraut. Diese Journale hatten sich verpflichtet, jeden Tag der Wahlchronik einen größeren Raum zu widmen. Die Regierung lieferte die Renseignements und Behagel, Vitu, Aurelian Scholl und Adrian Marx waren mit der Redaktion betraut. Die übrigen Pariser Journale, welche für die Regierung wirkten, waren France, Messager de Paris, Constitutionnel, Public, Pays und Dix Décembre. Dieselben holten sich jeden Tag ihre Renseignements auf dem Ministerium und erhielten Subventionen, um eine gewisse Anzahl von Gratis-Exemplaren abzusenden. Den Figaro (Villemessant) hatte die Regierung ebenfalls gewonnen." *)

Mittelst einer solchen Organisation der Departementalpresse und der Pariser Presse war die Regierung vollkommen in der Lage, alle Spekulationen, welche für ihre Großwürdenträger von Interesse waren, zu beschützen und allen Warnungen Stillschweigen aufzulegen. Den ganzen Buchhandel und sämmtliche Drucker, die ganze Broschürenliteratur hielt sie durch den Artikel 12 des Gesetzes von 1814 unter dem Druck. Derselbe besagt, daß jedem Buchhändler und jedem Drucker ohne Weiteres die Konzession zum Betriebe seines Geschäfts entzogen werden kann, sobald er wegen eines Verstoßes gegen die Gesetze und Reglements verurtheilt worden ist. Die Anwendung dieser Bestimmung war das immer drohende Schwert des Damocles über dem Haupte aller Drucker und Gewerbtreibenden.

*) S. Tuilerienpapiere. (Les papiers secrets du second empire. Bruxelles.)

Viele Blätter der Tagespresse befanden sich aber auch in den Händen der Spekulanten und Schwindler, welche sie benutzten, um ihre eigenen Spekulationen, Gesellschaften und Aktien anzupreisen. Girardin verkaufte eines Tages die „Presse“ an den von mir schon mehrmals erwähnten, berüchtigten Spekulanten Milhaud. Kaum war Milhaud Eigenthümer und Chefredakteur des Journals geworden, so füllte er die erste Seite desselben mit Anpreisungen, Reclamen seiner eigenen Spekulationen und betrügerischen Prospekten. Als nun Milhaud, der ehemalige Associé Mirès, die Presse verkaufte, übernahm dieselbe Solar, ein Mitglied seines Bankhauses. Währenddem übernahm Mirès zwei Regierungsjournale, den Constitutionnel und das Pays und außerdem ein Finanzblatt, das Eisenbahnjournal. So beherrschte das Haus Mirès zu derselben Zeit vier große Journale der Pariser Presse. Daß die stillen Gesellschafter des Bankhauses Mirès, Louis Bonaparte, Morny, Rouher und andere bonapartistische Großwürdenträger waren, habe ich bereits erzählt.

Siebentes Kapitel.

Louis Bonaparte als Abenteurer.

Die Eltern Louis Bonaparte's. Die „Fee des Bonapartismus." Wer der Vater Louis Bonaparte's war? Scandal-Chronik. Der Kaiser und sein Neffe. Louis Bonaparte's Erziehung und Jugend in Arenenberg. Sein Erzieher. Der Aufstand in der Romagna. Die Bekanntschaft Louis Bonaparte's mit dem Wachtmeister Fialin, genannt „von Persigny". Kinglake über die theatralische Manie des Abenteurers Bonaparte. Die bonapartistische Harlekinade in Straßburg und ihr Verlauf. Unsichere Kühnheit und Feigheit. Eleonore Gordon. „Der Mensch ist feige." Louis Bonaparte's feiges Benehmen in Straßburg, in Boulogne, beim Staatsstreich und bei Sedan. Vorsichtsmaßregeln der Polizei in den Tuilerien. Undankbarkeit gegen Louis Philipp. Ein Brief des Abenteurers von Straßburg. „Der Schuldigste bin ich."

Hortense de Beauharnais hatte Louis Bonaparte, den späteren König von Holland und Bruder des Kaisers Napoleon I., auf Befehl des Letzteren geheirathet. Die Heirath hatte wider Neigung und wider Willen beider Ehegatten stattgefunden. Louis Bonaparte empfand, wie seine Freunde sagten, über diese erzwungene Ehe eine Traurigkeit, eine so tiefe Entmuthigung, wie sie nur aus dem häuslichen Leben erwachsende Schmerzen erzeugen können; er war ein unentschiedener und argwöhnischer Charakter, der weder sich noch Anderen traute, Hortense,

die der Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs *) „die Fee des Bonapartismus“ nennt, welche in ihren Adern nicht einen Tropfen vom Blut der Bonaparte hatte, die Korinna des Boudoirs, Muſikerin, Malerin und Dichterin, hat niemals ein häusliches Leben mit dem ihr durch den Willen des Kaiſers aufgezwungenen Manne geführt. In Gemüthsſtimmung, Charakter, Individualität waren Beide zu ſehr von einander verſchieden, als daß ſie ſich hätten ineinander finden können. Die junge Königin hielt ſich weit mehr in Paris als in Holland auf. Wo die ſchöne Hortenſe ihr Zelt aufſchlug, war ſie bald von berühmten und intereſſanten Männern umgeben. In Paris wurde ſie am 20. April 1808 von einem dritten Sohn entbunden. Der dritte Sohn war Charles Louis Bonaparte, der ſpätere Präſident der franzöſiſchen Republik und Kaiſer der Franzoſen — der Gefangene von Wilhelmshöhe. Die beiden andern Söhne der Königin Hortenſe waren in den Jahren 1802 und 1804 geboren und Napoleon Louis Charles und Napoleon Louis getauft. Der älteſte von ihnen ſtarb im Jahre 1807 im Haag am Stickhuſten. Ob der dritte Sohn Hortenſe's, der wirkliche und eheliche Sohn des Königs von Holland, ob er der Sohn des Kaiſers Napoleon oder der Sohn Verhuels, eines Anbeters der ſchönen und für ihren Gemahl ganz und gar nicht eingenommenen Hortenſe war — war kann das beſtimmen? „O, es iſt eigenthümlich“, ſagte im Jahr 1818 die Frau eines Miniſters, der man das Bild Louis Bonaparte's

*) Taxile Delord.

und des Herzogs von Reichstadt zeigte, „man möchte schwören, daß sie von derselben Familie sind.“ Das Wort machte Glück und erweckte die Scandalchronik der ganzen Pariser Gesellschaft, welche schon früher das eheliche Unglück des Königs von Holland an das Licht gezogen hatte. Die Königin Hortense hat bekanntlich viele Liebhaber gehabt. Auch der in einem Hotel der Rue Lafitte geborene Morny, der Staatsstreichminister, war ihr unehelicher Sohn.

Der Tag der Geburt Louis Bonaparte's war ein Festtag in den Tuilerien. Der Kaiser Napoleon hatte mit seiner ersten Gemahlin Josephine keine Kinder; er hatte deßhalb den Gedanken, daß ihm der jüngste Sohn seines Bruders auf dem Kaiserthrone folgen sollte. Dieser Gedanke hatte bereits im Plebiscit des Jahres XII. die Sanction erhalten und Louis wurde deßhalb in das Civilstandsregister der Prinzen von Geblüt eingetragen. Als der Kaiser Napoleon nach der Schlacht bei Wagram seine Heirath mit der Erzherzogin Marie Louise stipulirte und seine Gemahlin zur Ehescheidung zwang, wurde der Gedanke der Nachfolge Louis auf dem Kaiserthron allerdings aufgegeben und das Resultat des Plebiscits des Jahres XII. in die Rumpelkammer der andern Plebiscite geworfen. Die schöne Hortense war über diese neuesten Entschlüsse des egoistischen Despoten allerdings sehr niedergeschlagen. Der Kaiser traf sie eines Abends in Malmaison in Thränen. „Du weißt“, sagte er ihr zum Trost, „daß ich Königreiche mit der Schneide meines Degens ausschneide; ich verspreche Dir einen Scepter für jeden Deiner Söhne.“

Hortenſe lächelte wieder.

„Mein Neffe Louis“, fuhr Napoleon fort, „iſt bald drei Jahre alt; denkſt Du noch nicht an ſeine Taufe? Kündige dem Kardinal Feſch an, daß die Ceremonie in acht Tagen in Fontainebleau ſtattfinden ſoll. Ich und die Kaiſerin werden Gevatter ſtehen.“

Er ſprach bereits von der Kaiſerin Marie Louiſe und ging hinaus. Noch einmal wandte er ſich zurück:

„Adieu! . . . Sage Deiner Mutter, ſie ſolle vernünftiger ſein!“

Auch ſpäter, nachdem die Kaiſerin Marie Louiſe ihm ſchon einen Sohn, den ſpäteren Herzog von Reichſtadt geboren hatte, hatte der Kaiſer ſeine beiden Neffen viel um ſich. Er fürchtete bekanntlich für den direkten Erben ſeiner Krone Verrath, Tod oder ſonſt ein Unglück, und wollte dem Volke zeigen, daß noch zwei Neffen da ſeien, um ſeinen Sohn zu erſetzen. Bei allen politiſchen Feierlichkeiten der hundert Tage waren die beiden Söhne Hortenſe's an ſeiner Seite. Die Mitglieder ſeiner Familie, welche ſich ſelbſtverſtändlich dafür intereſſirten, daß der Kaiſer ſeine Dispoſitionen aufrecht erhielte, trugen Sorge, eine Menge von kleinen Scenen zu veranſtalten, wo Louis eine ſentimentale Rolle ſpielen mußte und auch recht gut ſpielte. Die Rolle war ihm einſtudirt, wie heute ſeinem vierzehnjährigen Sohne, der, als ihm nach der Flucht über die belgiſche Grenze mitgetheilt wurde, daß ſein Vater von den Preußen bei Sedan gefangen, ſeine Mutter in England flüchtig ſei, ganz unbekümmert um das ihn betroffene Familienunglück, ſagte: „Iſt Frankreich noch

ganz?“ Am Abend vor Napoleon's Abreiſe zur Schlacht von Waterloo wurde der damals ſiebenjährige Knabe in das Zimmer des Kaiſers geſchickt, wo dieſer mit dem Marſchall Ney allein war. Der Knabe warf ſich ſeinem Onkel zu Füßen. „Was willſt Du?“ fuhr ihn dieſer, der mit ganz andern Gedanken, als mit der Familie beſchäftigt war, in unwirſchem Tone an. „Ach!“ rief der kleine Louis nun weinend, „Sie wollen in den Krieg. Gehen Sie nicht hin; gehen Sie nicht!“

„Aber“, ſagte der Kaiſer, durch das Weinen beſänftigt, „es iſt ja nicht das erſte Mal, daß ich Dich verlaſſe, um in den Krieg zu ziehen. Fürchte Dich nicht, ich werde bald wiederkommen.“

„Dieſe ſcheußlichen Verbündeten wollen Sie tödten, lieber Onkel. Laſſen Sie mich mit Ihnen gehen!“

Napoleon ſchloß ſeinen kleinen Neffen in ſeine Arme und da er ſah, daß der Marſchall ſelbſtverſtändlich auch gerührt war, ſagte er zu demſelben: „Umarmen Sie ihn auch; vielleicht iſt er die Hoffnung meines Geſchlechts.“ *)

Während des erſten, ſowie während des zweiten Todeskampfes des Kaiſerreichs blieb die Königin Hortenſe mit ihren beiden Söhnen in Paris. Ihr Hotel war auch nach der Rückkehr der Bourbonen der Verſammlungsort der glänzendſten Geſellſchaft dieſer Epoche und die Wiedereinſetzung des Kaiſers wurde dort mit einer Ungenirtheit vorbereitet, daß der König ſie nach ſeiner Rückkehr von Gent denn doch erſuchte, Frankreich zu verlaſſen und in

*) S. Napoléon III. par E. de Mirecourt.

die Verbannung zu gehen. Jahr und Tag hielt sie sich nun bald hier, bald dort auf, bis sie sich im Jahre 1816 in Augsburg und im Jahr 1817 im Kanton Thurgau am Ufer des Bodensees auf dem Schlosse Arenenberg niederließ. Nur ihr zweiter Sohn Louis war bei ihr; den älteren hatte der Exkönig von Holland mit sich nach Italien genommen, wo er in Einsamkeit und Zurückgezogenheit sich mit den schönen Wissenschaften und mit der Poesie beschäftigte.

Der Erzieher Louis Bonaparte's in Arenenberg ist Herr Lebas gewesen, der Sohn des bekannten Conventmitgliedes, welches mit einer Tochter des Tischler Duplay verheirathet war, in dessen Hause Robespierre wohnte. Das Studium der alten Klassiker und der exakten Wissenschaften sollte die Grundlage dieser Erziehung bilden. Aber der trockene, egoistische, eisige Charakter des Knaben, den Alles abstieß, was Begeisterung, Seelengröße und Hingebung heißt, fand nur Geschmack an den exakten Wissenschaften; vergebens bekämpfte Herr Lebas seine Gleichgültigkeit gegen die antike, sowie die moderne Literatur. Louis interessirte sich weder für die Klassiker, noch für die schönen Künste. Lieber trieb er sich mit den alten Offizieren des Kaiserreichs umher, welche aus Frankreich verbannt waren und das Schloß Arenenberg belagerten. Von ihnen lernte er das Fechten und das Reiten, die Handhabung des Gewehrs und die Bedienung einer Kanone. Er wurde ein vortrefflicher Reiter, ein unvergleichlicher Stallmeister und erlangte eine vollkommene Kenntniß der Artilleriewaffe; aber seine wissenschaftliche Bildung blieb eine höchst

mangelhafte. Die schönen Künste blieben für ihn ein versiegeltes Buch. Für Malerei und Musik erlangte er nicht das mindeste Verständniß. Im siebenzehnten Jahre trat Louis Bonaparte in ein badisches Regiment ein, welches in Konstanz in Garnison stand, und folgte als Freiwilliger dem General Dufour in das Lager von Thun, um dort unter seiner Leitung an Artillerie-Manövern Theil zu nehmen.

Beim Ausbruch der Julirevolution war Louis Bonaparte 23 Jahre alt. Seine Hoffnungen, sowie die Hoffnungen der Bonapartisten auf Frankreich scheiterten daran, daß die Minister des Julikönigthums das Verbannungsdekret gegen die Familie Bonaparte aufrecht erhielten. Währenddem brach in Italien der Aufstand gegen die Oesterreicher aus. Louis Bonaparte reiste mit seinem damals in Arenenberg anwesenden Bruder nach Bologna, um die Sache der italienischen Patrioten zu unterstützen. Die Bestürzung der Königin Hortense war groß, als sie nach der Abreise von ihnen einen Brief folgenden Inhalts empfing: „Deine Zärtlichkeit wird unsere Gefühle verstehen. Wir sind Verbindlichkeiten eingegangen, denen wir Genüge leisten müssen. Der Name, den wir tragen, verpflichtet uns, den Unglücklichen, welche uns zu Hülfe rufen, beizustehen.“ *)

Als die Königin Hortense in französischen Zeitungen von dem unglücklichen Ausgange des Aufstandes las,

*) S. Le prisonnier d'Ham. Der Verfasser dieser Schrift ist wahrscheinlich Dr. Conneau.

machte sie sich auf den Weg nach Ancona. Auf der ersten Poststation hinter Foligno fuhr ein Wagen dicht an ihren Wagen heran; eine in dem Wagen sitzende, ihr unbekannte Person theilte ihr mit, ihr ältester Sohn liege in Pesaro krank und wünsche sie zu sehen. In Pesaro fand sie nur ihren zweiten Sohn Louis. Er hatte seinen Bruder an einer Brustentzündung verloren. Sie reiste mit ihm nach Ancona. Die Oesterreicher nahmen Ancona ein, wo Louis Bonaparte an einem hitzigen Fieber erkrankt war. Der österreichische General Neipperg quartierte sich in Ancona dicht neben dem Hause ein, wo die Königin Hortense ihren kranken Sohn pflegte. Alle Personen ihrer Umgebung riethen der Königin auf das dringendste, ihren Sohn in einem andern Hause unterzubringen. „Nein", sagte die beherzte Frau, „so nahe bei sich werden die Oesterreicher ihn am wenigsten suchen."

Sie hatte Recht. Als sie am Ende der Woche ihren Sohn sich erholen sah, nahm sie einen Paß nach England. Dank einem geschickt verbreiteten Gerüchte, der junge Insurgent sei nach Griechenland entkommen, gelang es ihr, mit ihrem Sohne aus Italien zu entfliehen. Sie überschritt die französische Grenze und kam mit ihm in Paris an. Sie quartierte sich am Platz Vendôme ein und zeigte König Louis Philipp ihre Ankunft an. Der König empfing die Königin Hortense wie ein Mann, der mit Leuten zu fühlen vermag, die von Unglücksfällen gebeugt sind, welche ihn einst selbst heimgesucht haben. Nur zu bald veranlaßten die von der Königin und ihrem Sohne begangenen Unvorsichtigkeiten

die Regierung zur Ergreifung anderer Maßregeln. Die Flüchtlinge wurden aus Frankreich ausgewiesen. Sie reisten nach England und begaben sich von dort nach einem Aufenthalt von einigen Monaten nach Arenenberg zurück.

Dem Sohne der Königin Hortense blieb nun nichts Anderes übrig, als sein Schicksal an das Geschick seines neuen Vaterlandes, der Schweiz, zu knüpfen. „Louis Bonaparte", sagt Taxile Delord, „schien sich mit diesem Schicksal auch ausgesöhnt zu haben; in Wahrheit betrachtete er sich aber immer noch als den Erben eines Kaiserthrons und suchte nach Mitteln, auf denselben zu gelangen. Die Königin Hortense fügte zu den Ansprüchen ihres Sohnes, zu seiner Berufung auf das Geschick noch den Aberglauben der Frau. Gleich ihrer Mutter Josephine glaubte sie an Prophezeiungen, an den Einfluß der Gestirne, an die Macht der Beschwörung; sie ließ ihm das Horoskop stellen und befragte die Somnambulen des Dorfes. Der junge Prätendent vermeinte mehr als einmal aus der Tiefe der das Schloß Arenenberg umgebenden Wälder Stimmen zu vernehmen, welche ihm zuriefen: „Du wirst herrschen!" Der Tod des Herzogs von Reichstadt bestärkte ihn in diesen Anschauungen und Plänen. Das Erbtheil des Gefangenen von St. Helena gehörte ihm nun ohne Widerstreit kraft des Plebiscits vom Jahre XII. Auf Arenenberg griff der ehemalige Artilleriehauptmann des Regiments Bern zur Feder. Im Mai 1832 veröffentlichte er seine »rêveries politiques«, eine Mischung Saint-Simonistischer Eingebungen und imperialistischer Gedanken, und ein Handbuch der Artillerie. Damals machte er auch die erste Be-

kanntschaft Persigny's oder Fialins, wie sein eigentlicher Name ist. Ein Mensch, der unter der Gewalt einer fixen Idee steht, bedarf oft eines Andern, der ihn zur Verwirklichung derselben treibt. Dieser Andere war der ehemalige Wachtmeister Fialin, ein Abenteurer und erfinderischer Kopf, der sich mit dem Gedanken einer Restauration des zweiten Kaiserreichs umhertrug. Aus einem unehrenhaften Grunde aus der Armee entlassen, war er nach Paris gekommen und hatte durch Vermittlung eines Freundes einen bescheidenen Platz in der Steuerverwaltung erhalten. Nebenbei wurde er Journalist, schrieb einige unbedeutende Artikel für den „Temps" und gründete kurz darauf unter dem Titel »Occident français« eine Revue, in der er seine Theorie entwickelte: „Die Restauration des zweiten Kaiserreichs enthält die Form und die Synthese der Politik des neunzehnten Jahrhunderts." Der »Occident français« erlebte nur eine Nummer. Sein erfinderischer Redakteur versuchte mit Louis Bonaparte in Verbindung zu kommen. Durch Vermittelung des Schiffskapitäns, der den Kaiser von Elba entführt hatte, gelang es ihm, mit Joseph Bonaparte in Verbindung zu treten. Belmontel gab ihm ein Empfehlungsschreiben und mit diesem langte der Abenteurer, der im Leben Louis Bonaparte's und während des zweiten Kaiserreichs eine so bedeutende Rolle gespielt hat, in Arenenberg an. Fialin und Louis Bonaparte verstanden sich bald. Der ehemalige Wachtmeister wurde Commis voyageur des Andern, legte sich selbst den Namen Persigny von einer ehemaligen Besitzung seiner Mutter bei und bereiste nun zur Verwirklichung seiner und seines

neuen Freundes imperialiſtiſcher Ideen Frankreich. Damals veränderte unter dem Einfluß dieſer Ideen Louis Charles Bonaparte ſeinen Taufnamen — im Protokoll der Nationalverſammlung vom 20. Dezember 1848 über ſeine Vereidigung als Präſident der Republik figurirt Louis Bonaparte unter dieſem Namen — und nannte ſich Napoleon Louis auf Grund eines Familienvertrages, der durch den Willen des Kaiſers diktirt war und beſtimmte, daß der Aelteſte der kaiſerlichen Dynaſtie ſich zuerſt und vor Allen „Napoleon“ nennen ſolle. Als Perſigny von ſeiner bonapartiſtiſchen Miſſionsreiſe zurückkehrte, folgte bald der abenteuerliche und lächerliche Putſch von Straßburg. Derſelbe iſt nur aus einer ganz beſonderen Eigenthümlichkeit der Individualität Louis Bonaparte's zu erklären. Ein engliſcher Schriftſteller, der ſeinen Charakter am treffendſten gezeichnet hat — ſein Buch war während des Kaiſerreichs in Frankreich auf das Strengſte verboten — ſagt über dieſe Eigenthümlichkeit Folgendes:

„Die Bewunderung der Welt auf ſich zu ziehen, war immer ſein Streben. Mit dieſem, ſeinem leidenſchaftlichen Wunſche, eine Höhe zu erreichen, von der er die Welt überſchauen könne, war eine große und faſt excentriſche Liebhaberei für die Kunſtgriffe verbunden, wodurch der Verfaſſer eines Melodrama's, der Theaterdirektor und der Theaterheld ihre Wirkung hervorzubringen ſuchen, und ſo ward er durch den Drang einer Leidenſchaft und der Einbildung getrieben, ſceniſche Ueberraſchungen und Wirkungen herzuſtellen, in denen er ſelbſt immer den Helden ſpielte.

Dieſe Neigung war ſo ſtark und vorherrſchend, daß ſie nicht zu einer bloßen Liebhaberei für theatraliſche Anordnungen, ſondern vielmehr zu einer Begabung wurde. Alleinſtehend würde er vielleicht nichts mehr gethan haben, als den Charakter ſeiner Unterhaltungen zu beſtimmen; da ſeine Geburt ihn aber zu einem franzöſiſchen Kronprätendenten gemacht hatte, gab ihm ſein Wunſch, das Kaiſerreich zu reproduciren, einen Berührungspunkt zur Vereinigung ſeiner theatraliſchen Manie mit dem, was man ſeine natürliche Ambition nennen möchte; und das Reſultat war, daß er in ſeinem Exil immer von dem Wunſche erfüllt war, Napoleons Rückkehr von Elba nachzuäffen, und zwar in eigener Perſon und auf der Bühne der wirklichen Welt. *)"

Ich werde nun die beiden abenteuerlichen Putſche von Straßburg und Boulogne, wodurch Louis Bonaparte ſich zuerſt in Europa bekannt machte und ſeinen Namen dem allgemeinen Gelächter preis gab, nach dem Inhalt der Prozeßakten mit einigen Strichen ſkizziren. Ihre Komik und ihre Abenteuerlichkeit ſind nur unter dem Brennſpiegel der von dem engliſchen Schriftſteller gezeichneten Charakteriſtik, auf welche ich noch häufig zurückkommen werde, zu begreifen.

Der Aufſtandsverſuch in Straßburg war eine bonapartiſtiſche Harlekinade. Louis Bonaparte hatte dazu den in der Stadt garniſonirenden Oberſten eines Artillerieregiments, Namens Vaudrey, gewonnen, der, nachdem der

*) S. Kinglake, the expedition in the Crimea.

Prätendent in Begleitung einiger vierzig Abenteurer, die er in Arenenberg um sich versammelt hatte, am Morgen des 30. October 1836 vor seinen Kanonieren erschien und ihnen vorlog, in Paris sei eine Revolution ausgebrochen, der König sei verjagt und Napoleon III., der Neffe des Kaisers, sei zum Kaiser der Franzosen ausgerufen. Dann sandte der Oberst zwei Detachements seiner Artilleristen in die Wohnung des Präfekten und des Generals Voirol, des Commandanten der Festung, um dieselben gefangen zu nehmen. Der Ueberfall gelang. Beide wurden in ihren Wohnungen überrascht, eingesperrt und Schildwachen vor ihre Thüren gestellt. Nachdem dies geschehen war, begab sich Oberst Vaudrey, von einem Detachement seiner Artilleristen gefolgt, in Begleitung Louis Bonaparte's und der vierzig Abenteurer, mit denen derselbe nach Straßburg gekommen war, in die Kaserne des 46. Regiments. Louis Bonaparte war in dem historischen Kostüm seines Onkels, den kleinen historischen Hut des Kaisers auf dem Kopfe, das breite Band der Großoffiziere der Ehrenlegion um die mit einer Menge anderer Orden bedeckte Brust geschlungen, den historischen Degen an der Seite, während die mitgebrachten Abenteurer, sämmtlich in Generals- und Offiziersuniformen der ersten Kaiserzeit, als sein Stab erschienen. Den in dem Kasernenhof gerufenen Soldaten des 46. Regiments wurde vom Obersten Vaudrey dieselbe Lüge, wie in der Artilleriekaserne mitgetheilt und ihnen gesagt, daß die ihnen hier vorgestellte Person der Neffe des Onkels, Napoleon III., Kaiser der Franzosen sei. Die Soldaten konnten nicht

wissen, ob das, was der ihnen persönlich bekannte Artillerie-Oberst Vaudrey mittheilte, wahr oder nicht wahr sei. Verdutzt schauten sie die im Kasernenhofe stehende Person an, welche, abgesehen von dem historisch treuen Kostüm nichts Aehnliches mit der Persönlichkeit hatte, welche sie aus Bildern sämmtlich als den Kaiser Napoleon kannten. „Was sie sahen," sagt Kinglake, „war ein junger Mensch von der Haltung und dem Ausdruck eines Webergesellen — eines Webers, gedrückt durch jahrelange, monotone Stubenarbeit, die den Körper beugt und das Auge zu Boden senkt; aber während dieser ganzen Zeit, und es war doch heller Tag, stand dieser junge Mensch vom Kopf bis zum Fuß mit dem historischen Kostüm des Mannes von Austerlitz und Marengo ausgeputzt." Da erschien plötzlich Palandier, der Oberst des 46. Regiments, der in der Stadt von den unglaublichen Dingen, welche in Straßburg vorgingen, gehört hatte, im Kasernenhofe. Stolz und zornig schritt der Oberst auf die Gruppe Abenteurer los, faßte den Menschen, den er im Austerlitzkostüm vor sich sah, mit der einen Hand an den Hals, während er mit der andern Hand ihm Degen, Epauletten und das große Band der Ehrenlegion herunterriß, Alles auf die Erde warf und mit Füßen trat. Louis Bonaparte wehrte sich gar nicht, obschon er einen Degen an der Seite trug. Ganz verdutzt ließ er sich in dieser Art und Weise mißhandeln, ohne den Degen zu ziehen. *) Dann befahl der

*) S. Bericht des Generals Voirol im Moniteur vom 2. November 1836.

Oberst den Soldaten, augenblicklich die Gesellschaft gefangen zu nehmen. Damit war die ganze bonapartistische Harlekinade zu Ende. Der Prätendent wurde mit seinem aufgeputzten Stabe in die Citadelle gebracht und einige Tage später nach Paris geführt.

Kinglake versucht das Benehmen Louis Bonaparte's im Hofe der Kaserne Finkmatt in einer höchst sonderbaren Weise zu erklären. Louis Bonaparte ließ sich von Oberst Palandier mißhandeln und den Händen der Soldaten überliefern, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, obschon er eine Waffe an der Seite hatte. Er griff nicht einmal mit der Hand nach dem Degen. Der englische Geschichtsschreiber sagt: „Louis Bonaparte besaß eine Kühnheit, die eher das Resultat des Nachdenkens als des Temperaments ist. Um gegen die außerordentlichen Gefahren anzugehen, in die er sich dann und wann stürzte, und um dies mit Anstand zu thun, war ein besonderes Feuer nöthig, welches die Natur den meisten Menschen versagt hat. So war er höchst abenteuerlich in seinen Plänen; sobald er aber der Gefahr in's Auge sehen mußte, die er so lange selbst heraufbeschworen, wurde er leicht durch sie erschreckt, gleichsam als sei sie etwas ganz Fremdes und Unerwartetes ....“ Und an einer andern Stelle seiner Charakteristik Bonaparte's: „Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß der Mann, welcher sich so der Gefahr näherte, furchtsam sei; richtiger wäre es, zu sagen: seine Eigenthümlichkeit sei „eine unsichere Kühnheit“. Er konnte seine Natur nicht verleugnen, und von Natur war er vorweg kühn, aber durch den unmittelbaren Kontakt mit der

Gefahr so plötzlich zur Besinnung gebracht und betroffen, daß er weder den Muth, noch auch anscheinend den Willen hatte, in der Rolle eines Desperados weiter zu gehen. Seine Eitelkeit und theatralische Neigung waren in Wirklichkeit die Fundamente seiner Kühnheit, und diese Passionen waren nicht stark genug, wenn sie auch die Macht hatten, ihn bis an den Rand der Gefahr zu treiben — die natürliche Abneigung des Menschen zu besiegen, nämlich sich der Gefahr auszusetzen, im nächsten Augenblick getödtet zu werden. Er war sich bewußt, daß er in Betreff des Hutes, des Rockes und der Stiefeln derselbe sei, wie Kaiser Napoleon, und bildete sich ein, daß das Wiedersehen zwischen den Männern von 1815 und dem Manne von hundert Schlachten nun zwischen modernen französischen Truppen und ihm wieder aufgeführt werden könnte. Dieser Glaube entsprang wahrscheinlich aus der unzeitigen Herrschaft, die er seiner vorherrschenden Neigung eingeräumt hatte und nicht aus wirklichem Mangel an gesunder Vernunft, denn sobald er auf Widerstand stieß, versuchte er nicht, sein Abenteuer wie ein Tollkühner durchzuführen; auch beharrte er nicht lange genug dabei, um gründlich zu untersuchen, ob die bonapartistische Vorliebe, an die er appelliren wollte, wirklich bestand oder nicht — im Gegentheil, in dem Augenblick, wo er mit der wirklichen Welt zusammenstieß, blieb er wie gebannt, wurde plötzlich ruhig, harmlos und gehorsam, und ergab sich — wie er immer gethan — dem ersten Manne, der ihn berührte. Der Wechsel war, wie das anscheinende Wunder, wenn ein hysterisches Mädchen, durch seltsame Halluci-

nationen getrieben und unter dem schrecklichen Einflusse des Wahnsinns stehend, plötzlich durch ein unerwartetes Entgegentreten und eine scharfe Drohung geheilt oder zum Schweigen gebracht wird."

Der Historiker, der den Charakter des Verbrechers des zweiten Dezember sonst mit so scharfem Secirmesser zergliedert hat, geräth hier in Definitionen, die vor der Logik unhaltbar sind. Seine „unsichere Kühnheit" ist ein Begriff, der in Wirklichkeit nicht besteht. Kinglake hätte leichter zu einer Erklärung kommen können, weßhalb Louis Bonaparte „sich, wie er immer gethan hat, dem ersten Manne ergibt, der ihn berührt." In Boulogne geschah ganz dasselbe. Er ergab sich dort ohne Widerstand dem Obersten Puygellier, sobald derselbe ihm energisch entgegentrat. Das Motiv, weßhalb Louis Bonaparte sich weder dem Obersten Pallandier, noch dem Obersten Puygellier widersetzt hat, ist darin zu suchen, daß derselbe gar keinen persönlichen Muth besitzt. Man kann moralischen Muth besitzen, ohne persönlichen Muth zu haben. Der persönliche Muth ist allerdings Sache des Temperaments oder Produkt der Nervenkraft. Louis Bonaparte besitzt weder moralischen noch persönlichen Muth. Sein Hang, abenteuerliche Streiche und Verbrechen in Scene zu setzen, hat selbstverständlich mit der Eigenschaft der Seele, die man moralischen Muth nennt, nichts zu schaffen. Einem Verbrecher, der in banditenmäßiger Weise Nachts Menschen in ihren Häusern überfällt, sie knebelt, beraubt und mordet, wird Niemand moralischen Muth vindiciren. Und physischen oder persönlichen Muth hat Louis Bonaparte

niemals in seinem Leben bewiesen. Bei der Ausführung des Verbrechens des zweiten Dezember benahm er sich ebenso feige, wie bei seinen beiden Harlekinaden in Straßburg und Boulogne. Während am 2., 3. und 4. Dezember auf seinen und auf St.-Arnaud's, Morny's und Magnan's Befehl auf den Straßen Gefangene erschossen, unschuldige Leute von betrunkenen Soldaten in den Häusern ermordet und auf den Boulevards über zwanzig Minuten lang mittelst Kanonenschüsse und Rottenfeuer auf Häuser und Menschen gefeuert wurde, versteckte er sich in seinem Kabinet im Elysée. Aus diesem Kabinet schickte er seine Blutbefehle an St.-Arnaud und Magnan. Außer in den beiden Momenten, wo er am Morgen und Nachmittag des zweiten Dezember sich zeigte, hat ihn Niemand gesehen, bis Alles vorüber war. Aber auch in diesen beiden Momenten überschritt er die Truppenaufstellung in den elyséeischen Feldern nicht. Darüber waren alle Augenzeugen der Dezembertage, die ich in Paris gesprochen habe, unter sich einig. Ganz so äußern sich über diesen Punkt die Historiker des zweiten Dezember. „Am Morgen des zweiten Dezember," sagt Eugen Tenot, „ritt Louis Napoleon in Begleitung eines zahlreichen Generalstabs vom Elysée aus an der Front der Truppen hinauf. Er ritt etwas weiter in's Innere von Paris, überschritt aber die Quais und die Straßen um die Tuilerien herum nicht, — und diese waren von den Truppen besetzt — machte wieder Kehrt und ritt in's Elysée zurück. Bei seiner Rückkehr nach dem Elysée begab sich der Prinz in sein Kabinet und schickte von dort aus seine Befehle an die Mi-

nister. Außer zu einer kurzen Revue, die er Nachmittags abhielt, kam er nicht wieder zum Vorschein, bis Alles vorüber war. *)" In Straßburg wohnte ich während meiner Flüchtlingszeit im Jahre 1848 mehrere Wochen im Hause des Buchbinders Rayger in der rue des tonneliers. In denselben Zimmern hatte während der Straßburger Harlekinade entweder Louis Bonaparte selbst oder Persigny gewohnt, ich erinnere mich der Persönlichkeit nicht genau. Genug, im Hause des Buchbinders Rayger hatte am Sonntag Morgen vom 30. October eine Scene gespielt, die der Harlekinade in der Kaserne Finkmatt vorhergegangen war. Mein Gewährsmann, der Augenzeuge dieser Scene gewesen war, erzählte mir, daß Louis Bonaparte bleich, ängstlich und unentschlossen gewesen sei und es des energischen Zuredens der Gordon und Persigny's bedurft habe, um ihm Muth einzusprechen und ihn zu dem Gange in die Kaserne zu bewegen. Eleonore Gordon war eine umherziehende Concertsängerin. Ihr Mädchenname war Archer. Ein apokrypher spanischer Oberst Gordon hatte sie in London kennen gelernt und sie geheirathet. Oberst Gordon starb nach kurzer Ehe, ohne Vermögen zu hinterlassen, und so sah sich seine Frau genöthigt, wieder zum Wanderstabe zu greifen. Auf ihren Kunstreisen traf sie mit Louis Bonaparte zusammen. Eine Liaison verband den politischen Abenteurer mit der concertirenden Abenteurerin. Bei den Vorbereitungen zum Straßburger

*) So im Auszuge: Paris en décembre 1851 par E. Ténot.

Komplott zeigte sich Letztere als sein geschicktester und eifrigster Adjutant. In ihre Wohnung eilte Persigny aus der Kaserne Finkmatt, um ihr die Nachricht von dem Scheitern des Unternehmens zu bringen. Kaum hat er begonnen, so ertönten Stimmen vor der geschlossenen Thür: „Aufgemacht, im Namen des Gesetzes!“ Es waren die Gensd'armen, die dem Flüchtling auf den Fersen folgten. Die Gordon schiebt den Riegel vor, Persigny verbarrikadirt die Thür mit Tischen und Stühlen, und ehe Schlosser und Gensd'armen die Thüre öffnen und das Bollwerk bei Seite schieben können, sind Dekrete, Proklamationen, Briefe, Ernennungen und Namensverzeichnisse in die Flammen des Kamins geworfen und zu Asche verbrannt. Es ist charakteristisch für Louis Bonaparte, daß bei seinen Harlekinaden in Straßburg und Boulogne und bei dem Verbrechen des Dezember jedesmal eine Courtisane betheiligt war; in Straßburg übernahm diese Rolle die Gordon; in Boulogne und Paris war es Miß Howard, die bekannte Londoner Courtisane, die aus früheren Liaisons mit den Söhnen reicher englischer Adelsfamilien sich ein großes Vermögen zusammengeschlagen hatte, mit deren Mitteln der Boulogner Streich in Scene gesetzt wurde und aus deren Mitteln der Präsident der Republik ebenfalls theilweise schöpfte — der größte Theil der Mittel floß aus der Kasse Foulds, dem in dem Staatsstreichministerium die Stelle des Finanzministers zufiel — als er den Staatsstreich vorbereitete, der die Republik gestürzt hat. Miß Howard's Name kommt bekanntlich auch in den Tuilerienpapieren vor. Aus denselben

geht hervor, daß Louis Bonaparte ihr, als er Kaiser geworden war, ungefähr fünf Millionen zahlte, wahrscheinlich ihre Vorschüsse nebst Zinsen. Bekanntlich hat er mit der Howard zwei Söhne. Während er als Präsident der Republik im Elysée wohnte, konnte man Miß Howard dort täglich sehen. Auch in der ersten Zeit des Kaiserthums erschien sie noch in den Tuilerien. Aus den Tuilerien vertrieb sie dann die Tochter der Gräfin Montijo, als sie sich mit dem „Kaiser der Franzosen" verheirathete. Sie wurde „Gräfin" und bezog das Schloß Beauregard.

Ich komme nochmals auf den Mangel an persönlichem Muth oder vielmehr auf die Feigheit Louis Bonaparte's zurück. In der Nacht vor dem Staatsstreich spielte sich im Elysée eine ganz ähnliche Scene ab, wie in Straßburg vor Beginn der Harlekinade. Louis Bonaparte verlor plötzlich den Muth und wollte mit den Vorbereitungen abbrechen. Da zog Fleury ein Pistol aus der Tasche und drohte seinem schwankenden Mitverschwörer, ihn augenblicklich zu erschießen, wenn er nicht weiter auf der nun einmal beschrittenen Bahn des Verbrechens vorwärts wolle. Die Thatsache ist notorisch. Warum also, da dieselbe Erscheinung sich in dem Wesen Louis Bonaparte's, nämlich der Mangel an persönlichem Muth, sobald ihm die Gefahr in der Gestalt eines entschlossenen Mannes, die Waffe in der Hand, körperlich entgegentritt, immer wiederholt, für ihn der Begriff einer „unsicheren Kühnheit" erfinden, wie es von Kinglake geschieht? Der Mensch ist feige. Das ist das richtige Wort. Oder

war es nicht eine Handlung erbärmlicher Feigheit, als er sich früh Morgens aus Sedan herausschlich, um nach Douchery zu fahren und Graf Bismarck aus dem Bette zu holen, um mit ihm über seine persönliche Sicherheit und Uebergabe zu parlamentiren? Von Louis Bonaparte's persönlichem Muth im Kanonenfeuer der Schlacht von Sedan weiß nur der Preußische Staatsanzeiger zu erzählen. Niemand anderes hat diese Lüge aufgetischt, wie das officielle Blatt, und Louis Bonaparte selbst in seinem Briefe an den König von Preußen, worin er schreibt: „Mein Bruder! Da ich in der Schlacht den Tod nicht habe finden können, so übergebe ich Ihnen meinen Degen.“ Aus dem ganzen Leben Louis Bonaparte's ist mir keine Handlung bekannt, wo derselbe persönlichen Muth bewiesen hat. Bei Magenta verlor er vollständig den Kopf. Bei der Detonation der Orsini'schen Bomben vor dem Pariser Opernhause gerieth Louis Bonaparte vor Schreck außer sich. Das Entsetzen hatte ihn so gelähmt, daß er alle Haltung verlor und im Theater in die kaiserliche Loge, um sich dem Publikum zu zeigen, von seiner Frau geschoben werden mußte. Seit dem Verbrechen des zweiten Dezember hat der Gedanke, von einer Kugel getroffen zu werden, Louis Bonaparte nie verlassen, und diesem Gedanken hat er immer feige gegenübergestanden. Sein Wagen war, während er durch die Pariser Straßen fuhr, immer von einem Haufen Reiter eskortirt, während Schaaren von Stadtsergeanten und verkleideten Polizisten die Trottoirs nach Verdächtigen absuchten. Mit welchem Aufwande von Vorsicht seine Reisen in den Departements

in Scene gesetzt wurden, kann man in den Memoiren Griscelli's lesen. Im verflossenen Winter hatte er die Balustrade der den Tuileriengarten vom Quai abgrenzenden Terrasse — den einzigen Ort, wo er seine Morgenspaziergänge zu Fuß zu machen wagte — mit einem Drahtgitter durchziehen lassen, um durch das Drahtgeflecht gegen eine vom Quai etwa auf ihn abgefeuerte Pistolenkugel geschützt zu sein. Die Tuilerien waren von allen Seiten abgesperrt. Das Gitter des großen Vorhofes, den zu Louis Philipp's Zeiten Jedermann als Durchgang benutzte, um vom Carousselplatz nach der Rivolistraße zu kommen, wurde selbst am Tage immer verschlossen gehalten. Niemand hatte die Erlaubniß, ihn zu passiren. Von den Eingängen, welche aus der Rivolistraße in den Hof führten, war nur ein einziger geöffnet. Aber in dem gewölbten Thor befand sich zur Linken eine Militärwache mit ausgestelltem Posten, zur rechten Hand, der Wache gegenüber, die Loge des Portiers, welcher, ebenso wie der Posten, jeden Vorübergehenden scharf beobachtete. Neben der Portierloge war außerdem ein Polizist aufgestellt, der Posten und Portier in der Ueberwachung des Durchgangs unterstützte. Ich bin im Februar einmal in Begleitung der bekannten Violinspielerin, Fräulein Carlotta Deckner, in den Tuilerien gewesen, um mit dem Privatsekretär Louis Bonaparte's, mit Conti, zu sprechen. Der Portier hielt uns an, als wir den Durchgang passirten. Dann wurden wir von ihm und dem Polizisten examinirt, wen wir im Tuilerienpalast sprechen wollten, und was der Zweck unseres Besuches sei? Erst

mit dem Namen Conti's konnten wir in den inneren Hof gelangen. In dem Boulogner Aufstandsversuch, dessen Einzelnheiten ich sogleich erzählen werde, zeigte sich Louis Bonaparte ebenso feige, wie in der Straßburger Harlekinade.

Der König hat sich bekanntlich gegen den Verschwörer von Straßburg höchst großmüthig benommen. Seine Mutter, welche sofort nach Paris gereist war, um Gnade für ihren Sohn zu erflehen, erhielt von demselben die Versicherung, sein Leben sei nicht gefährdet. Es wurde keine Untersuchung eingeleitet. Sämmtliche Verschworne wurden begnadigt. Louis Bonaparte selbst mußte sich verpflichten, Europa zu verlassen. Als er in Lorient die Fregatte Andromeda bestieg, um nach Amerika zu reisen, richtete der Unterpräfekt Villemain auf Befehl des Königs die Frage an ihn, ob er hinlänglich mit Geld versehen sei, und übergab ihm, als er die Frage verneinte, Seitens des Königs 16,000 Francs in Gold.

Ein besonders scharf hervortretender Zug im Charakter Bonaparte's ist seine heuchlerische Verstellung. Am besten charakterisirt diese Verstellungssucht das bekannte Wort: „Wenn er schweigt, verräth er; wenn er spricht, lügt er.“ Vor keiner Heuchelei schreckt er zurück, wenn er dadurch sein Ziel zu erreichen glaubt. Von dem Augenblick seiner Begnadigung an hatte Louis Bonaparte nur den Gedanken, den König und das Ministerium zu überzeugen, daß er gänzlich auf seine Eigenschaft als Prätendent verzichte. In dieser heuchlerischen Absicht, nachdem er das Gold Louis Philipp's in der Tasche hatte,

ſchrieb er an Bord der Andromeda einen Brief, worin er ſagte: „Ich bin von dem Edelmuthe des Königs tief gerührt. In ſeiner Milde hat er befohlen, daß ich nach Amerika gebracht werden ſolle. Sicherlich ſind wir Alle ſchuldig, die Waffen gegen ihn ergriffen zu haben; aber der Schuldigſte bin ich.“

Achtes Kapitel.

Louis Bonaparte als Abenteurer.

(Schluß.)

Das Ehrenwort des Abenteurers. Die Rückkehr aus Amerika nach Europa. Leben und neue Verschwörungspläne in England. Der Ruf Louis Bonaparte's in London. „Er ist kein Gentleman." Vorbereitungen zu den Harlekinaden in Boulogne. Der General Magnan und seine Aussage vor dem Pairsgerichtshof über das Attentat von Boulogne. Der Verlauf des Attentats. De la Guerronière über die Attentate von Straßburg und Boulogne. Der Gefangene von Ham. Broschüren über den Pauperismus und über die soziale Frage. Louis Bonaparte als Sozialist und Republikaner. Ausbildung im Laster der Verstellung. Kinglake über die Verstellungskunst Bonaparte's. Die Flucht aus Ham. Aufenthalt in England.

Louis Bonaparte war mit dem Golde des Königs in der Tasche kaum in New-York angekommen, als er sich bereits wieder nach Europa einschiffte. Als Vorwand mußte ihm ein Brief seiner Mutter dienen, die ihn benachrichtigte, daß sie sehr krank sei und sich einer Operation unterziehen müsse. Daß er sich auf Ehrenwort dem Könige verbindlich gemacht habe, in Amerika zu bleiben, behauptet ein bedeutender Historiker, gegen dessen Angaben zum Mißtrauen gar kein Grund vorliegt, ausdrücklich. *) Louis

*) S. Capefigue. Histoire de l'Europe etc.

Bonaparte hat dies in einem von London aus an diesen Geschichtsschreiber gerichteten Briefe vom 10. November 1846 bestritten. Was bei der vollständigen Verlogenheit Bonaparte's seine Versicherung für Glauben verdient, darüber mag ich kein Wort verlieren. Genug, Louis Bonaparte kam nach Arenenberg, um bei dem Tode seiner Mutter gegenwärtig zu sein. Die französische Regierung verlangte, mit Recht durch seinen Aufenthalt in der Schweiz beunruhigt, vom Vororte seine Ausweisung und unterstützte das Verlangen dadurch, daß französische Truppen an die Schweizer Grenze marschirten. Am 10. Oktober 1838 begab sich Louis Bonaparte nach England, bereits wieder mit neuen Aufstandsplänen im Kopfe, zu deren Verwirklichung er sich mit den in Frankreich wühlenden Bonapartisten, mit dem „Club der Lederhosen" — Club des culottes de peau — und mit einem Damenclub — Club des cotillons — in Verbindung setzte. Seine Mutter war kaum todt, als er die französische Regierung von Neuem zu täuschen suchte. Ich habe einen Brief Bonaparte's, vom 28. August 1838 noch aus dem Sterbehause seiner Mutter datirt, vor mir liegen, worin er sagt: „Ich lebe beinahe in dem Hause allein, wo meine Mutter gestorben, und mein fester Wille ist, ruhig zu bleiben." Während er diese Lüge schrieb, ging der Agent des Clubs der Lederhosen in Arenenberg aus und ein.

Ueber den damaligen Aufenthalt Louis Bonaparte's in England sagt ein französischer Schriftsteller: „Er miethete sich auf dem Soho-Platze ein und zog bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich durch eine Lebensart,

die außerhalb aller Anständigkeit liegt und nahe an Cynismus grenzt."

„Indem er, unerschrocken auf seine unveränderliche Hoffnung auf den Kaiserthron gestützt, Jedem, der ihn hören wollte, versicherte, daß ihn Frankreich eines Tages mit vollen Händen aus seinen Kassen schöpfen lassen würde, warf er sein Erbtheil auf allen Wegen der Unordnung und Thorheit weg. Als es vergeudet war, lebte Bonaparte von Mitteln, die ihm gerade aufstießen. Wir müssen gestehen, daß er in der Regel die am wenigsten delikaten vorzog."

„Aber in einem Lande, wo die Oeffentlichkeit herrscht wie in England, treibt man mit der Rechtschaffenheit und der Ehre keinen Spaß, bald erhielt der Neffe Napoleons des Großen einen bezeichnenden Beinamen."

„Es war natürlich schwer, eine Person, die gegen gute Sitten und guten Rath gleichgültig war, bei Hofe zuzulassen. So blieben ihm die Pforten des königlichen Palastes hartnäckig verschlossen. Eine aristokratische Familie wurde sogar von dem Empfang in St. James ausgeschlossen, weil sie anerkannte Verbindungen mit Bonaparte hatte." *)

Ich habe bei meiner häufigen Anwesenheit in London mich oft bei gut unterrichteten Personen nach dem Rufe erkundigt, den Bonaparte in London hinterlassen hat, und kann versichern, daß dieser Ruf sehr schlecht ist. In englischen aristokratischen Kreisen beurtheilte man ihn mit

*) Eugène de Mirecourt.

einem Wort. Das Wort heißt: „Louis Bonaparte ist kein Gentleman.“ Wer in England war, weiß, was dies bedeutet. Das heißt: „Der Mensch hat keine Grundsätze. Er hält kein Wort. Er lügt, heuchelt und verstellt sich. Man kann weder seinem Wort, noch seinen Versprechungen trauen. Ehre und Rechtschaffenheit kennt er nur dem Namen nach.“ — „Er ist kein Gentleman“ ist das schlechteste Urtheil, das man über einen der höheren Gesellschaft angehörenden Mann in England fällen kann. Wahrscheinlich gehörte übrigens das mit Eclat getriebene liederliche Leben Louis Bonaparte's auch in die Kette seiner Heucheleien und Täuschungen. Er wollte die französische Regierung dadurch in dem Glauben bestärken, daß er seinen politischen Plänen als Prätendent auf den Thron Frankreichs entsagt habe. Während er sich mit Courtisanen umhertrieb und auf den Rennbahnen umherlag, schickte er unter anderen zwei Emissäre nach Frankreich. Der Eine kaufte in Paris im Temple einen Haufen alter Uniformen, um sie nach London zu bringen. Der Andere machte dem Kommandanten von Lille, General Magnan, einen Besuch. Magnan war schon unter dem ersten Kaiserreich Offizier gewesen. Im Jahre 1831 wurde er Oberst und hatte die Erlaubniß erhalten in die belgische Armee zu treten, wo er einige Jahre blieb.. Es ist derselbe Magnan, den Louis Bonaparte 1851 zum Kommandanten von Paris ernannte, um bei dem Bubenstück des zweiten Dezember als sein zweiter Handlanger zu dienen. Magnan befahl die Schlächterei auf den Boulevards am 4. Dezember Nachmittags, als er von Morny die Depesche

erhielt: „Ich will die Clubs auf den Boulevards schließen lassen. Hauen Sie dort sicher ein!“ Doch ich will über diesen Besuch des Kommandanten Mésonan, eines Freundes Bonaparte's, General Magnan selbst sprechen lassen, indem ich seine eigene Aussage vor dem Pairsgerichtshof bei Verhandlung des Boulogner Prozesses wörtlich anführe. Ich entnehme sie dem Moniteur vom 1. Oktober 1840. Sie lautet: „Am andern Tage, den 17. Juni, trat der Kommandant Mésonan, den ich für abgereist hielt, zu mir in's Zimmer, wie gewöhnlich durch meinen Adjutanten angemeldet. Ich sagte zu ihm: Kommandant, ich glaubte Sie wären abgereist. — Nein, General, ich bin nicht abgereist. Ich habe Ihnen einen Brief zu übergeben. — Einen Brief an mich? und von wem? Lesen Sie Herr General. Ich nöthige ihn zum Sitzen, nehme den Brief, aber in dem Augenblicke wo ich ihn öffnen will, bemerke ich, daß die Aufschrift an den Herrn Kommandanten Mésonan war. Ich sage zu ihm: aber mein lieber Kommandant, er ist ja an Sie und nicht an mich. — Lesen Sie, Herr General! — Ich öffne den Brief und lese: Mein lieber Kommandant, es ist ja von der größten Nothwendigkeit, daß Sie sofort den fraglichen General besuchen; Sie wissen, er ist ein Mann der That und man kann auf ihn rechnen; Sie wissen auch, er ist ein Mann, den ich eines Tages zum Marschall von Frankreich erheben will. Sie bieten ihm 100,000 Francs von mir an und fragen ihn auch, bei welchem Banquier oder bei welchem Notar ich ihm 300,000 Francs anweisen lassen soll, im Fall er sein Kommando verlieren sollte.“

„Ich war verdutzt, ich war wie vernichtet, ich wußte im Augenblick kein Wort zu sagen! Der Mann, den ich bei mir empfangen hatte, den ich achtete und dessen Achtung ich zu besitzen glaubte, übergab mir diesen Brief, wie man einem die Pistole auf die Brust setzt, ohne jemals ein Wort über den Prinzen Napoleon mit mir gewechselt zu haben,. ohne daß ich in meinem Betragen oder in meinen Reden jemals die geringste Herausforderung zu einer solchen Mittheilung gemacht hätte!"

„Unterdessen legte sich der Unwille, den ich fühlte; ich nahm den Brief mit Zittern und sagte: Kommandant, mir geben Sie einen solchen Brief? Ich glaubte, Ihnen mehr Achtung eingeflößt zu haben. Nie habe ich meine Eide gebrochen, niemals werde ich sie brechen. Aber Sie sind ein Thor, Kommandant; meine Anhänglichkeit, meine Achtung vor dem Andenken des Kaisers werden mich nie dazu verleiten, dem Könige meinen Eid zu brechen. Ich gab ihm den Brief wieder und sagte, es wäre eine lächerliche und verlorene Parthie. Der Kommandant war bestürzt, blaß, in Angst. Trotz meines Zornes dauerte er mich. Ich gestehe, ich habe meine Pflicht nicht gethan. Ich hätte dem Kriegsminister diesen Brief mittheilen müssen, der jetzt dazu gemißbraucht wird, mich als einen Angeber erscheinen zu lassen." *)

Als die in Paris gekauften Uniformen in London angekommen waren, ließ Louis Bonaparte an dieselben die Knöpfe des 42. Linienregiments, die in einer Londoner

*) S. Moniteur vom 1. Oktober 1840.

Fabrik nachgemacht waren, annähen. Das 42. Linienregiment stand in Boulogne. In Boulogne wollte er landen und unter der Boulogner Garnison sollte, wenn sie eine Abenteurerbande in französischer Uniform erblickte, welche „vive l'empereur!“ schrie, die Täuschung hervorgebracht werden, daß dieselbe aus Soldaten ihres Regiments bestände. Dann ward das Packetboot Edinburg mit den Abenteurern, die sich aus Frankreich eingefunden hatten, unter ihnen der Wachtmeister Fialin und sechzig Menschen, welche in London und Ramsgate geworben waren, mit einer Fahne, auf deren Spitze ein vergoldeter Adler befestigt ist, einer Masse Champagnerflaschen, und einem lebendigen Adler befrachtet, der sich in einem Käfig befand. Der Adler sollte beim Einzug in Boulogne aus seinem Käfig gezogen werden, triumphirend über der Fahne schweben und sich dann auf dem Haupte oder auf der Schulter Bonapartes niederlassen. Zu diesem Zwecke hatte man ihn bei seiner Zähmung daran gewöhnt, aus dem Hute, den Louis Bonaparte in Boulogne tragen wollte, Fleisch zu fressen. Der Hut war dem historischen Hute von Austerlitz nachgebildet und ein Stück Speck in demselben befestigt.

Die Landung fand in Boulogne statt. Louis Bonaparte wieder in dem historischen Costüm seines Onkels, um ihn die Rotte der als Soldaten des 42. Linienregiments verkleideten Kerle, welche betrunken waren, die Säbel schwangen und aus Leibeskräften „vive l'empereur!“ riefen, *)

*) S. den Bericht über die Zeugenvernehmungen vor dem Pairsgerichtshofe: Hobbs Kajütenbursche: „Ich habe in dem

während die Personen des Stabes Händevoll Fünffrankenthaler auswarfen. Die Sache endete wie in Straßburg. „Louis Bonaparte", sagt Kinglake, „war schlecht geeignet, die Herzen der verwirrten Soldaten anzufeuern." Wie dann endlich ein entschiedener Offizier, Oberst Puygellier, sich den Weg in den Kasernenhof bahnte, besiegte er den Prinzen fast augenblicklich durch seine bloße, kräftige Statur und warf ihn auf die Straße sammt seinem Adler und seinem nachgemachten Hauptquartierstabe, als hätte er es nur mit einer Truppe herumziehender Schauspieler zu thun. *) Bonaparte feuerte in seiner Verwirrung und indem er seine Geistesgegenwart verlor, eine Pistole los, deren Schuß einen Soldaten traf — wie er vor der Pairskammer erklärte; Persigny, in der Kleidung eines Unteroffiziers des 42. Regiments, machte zwei Mordversuche auf einen Lieutenant und einen Kapitän; glücklicherweise wurden die Bajonettstöße durch den Lieutenant Aladenize abgewandt. Die ganze Bande wurde ohne Widerstand gefangen genommen, vor den Pairsgerichtshof gestellt und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Der Pairsgerichtshof hat damals festgestellt, daß der Wachtmeister Fialin, der sich „von Persigny" nannte, sich einen Titel anmaßte, zu dessen Führung er gar nicht berechtigt war, der ihm unter dem zweiten Kaiserreich in einen

---

Zimmer viel Gold gesehen. Die Passagiere haben die ganze Nacht gegessen und getrunken. Ich mußte fortwährend Flaschen entkorken." Der Präsident fragte den Kapitän Crow: „Haben Sie die Passagiere trinken sehen?" Antwort: „Uebermäßig; ich habe nie etwas Aehnliches gesehen."

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Herzogstitel mit demſelben Prädikat verwandelt wurde. Die Mehrzahl der Mitglieder dieſes Pairsgerichtshofes kann man auf der Liſte der Senatoren, Staatsräthe, Präfekten und Kammerherrn des zweiten Kaiſerreichs wieder finden.

Von den beiden Harlekinaden in Straßburg und in Boulogne haben die Bonapartiſten nie gern geſprochen. Die burleske Seite derſelben erſchien in einem zu fatalen Lichte. „Straßburg und Boulogne“, ſchrieb de la Guerronière,. nach dem zweiten Dezember bonapartiſtiſcher Lohnſchreiber und Verfaſſer der bekannten offiziöſen Broſchüren des zweiten Kaiſerreichs, „ſind zwei Namen, welche die Hand zittern und das Gewiſſen ſeufzen machen, zwei Thaten, die nur von der untrügbaren Geſchichte mit Billigkeit gewogen und mit Autorität gerichtet werden können! Iſt es Vorausſicht oder Verzweiflung? Iſt es Größe oder Thorheit? Iſt es Heldenmuth oder Laune? Iſt es Tugend oder Verbrechen? Iſt es Selbſtverleugnung oder Ehrgeiz? Die ewige Moral, die Meinung, die Geſellſchaft, das Geſetz antworten darauf daſſelbe. Das Schickſal, das Glück, die Wirklichkeit antworten anders darauf.“

„Da iſt ein Menſch, der zwei Mal ſich gegen eine beſtehende Macht verſchworen und zwei Mal in vier Jahren die Fahne des Bürgerkrieges an der Grenze und an dem Geſtade ſeines Vaterlandes entfaltet hat. Dieſer Mann will Kaiſer werden. Er betritt das Feſtland, wo er ſich an der Küſte als Prätendent ausſchifft, er verführt zu Verrath und Abfall; er läßt ſich auf einen unmöglichen Kampf ein und unterliegt beinahe gleichzeitig in der Ohn-

macht seiner eigenen Sache. Er wird beleidigt, gerichtet, verurtheilt und beinahe vergessen in Amerika und in dem Kerker von Ham. Man erblickt in ihm mehr einen Wahnsinnigen als einen Helden."

Am 6. Oktober 1840 wurde Louis Bonaparte nach dem Schlosse Ham gebracht. General Montholon und der bekannte Dr. Conneau erhielten die Erlaubniß, seine Gefangenschaft zu theilen. Im Schlosse Ham hat Louis Bonaparte sechs Jahre als Gefangener zugebracht. Seine Gefangenschaft war leicht und bequem, wie die Gefangenschaft der Theilnehmer an der Boulogner Harlekinade, während der zu gleicher Zeit verurtheilte Barbès seine Strafe im Centralhause von Doullens absitzen mußte und der harten Behandlung wegen gemeiner Verbrechen verurtheilter Sträflinge unterworfen wurde. Für Fialin hat die Gefangenschaft in Internirung in der Stadt Versailles bestanden. Louis Bonaparte konnte innerhalb des Schlosses Ham thun und treiben, was er wollte. Beispielsweise hatte er eine eigene Reitbahn zu seiner Verfügung. Er empfing Besuche; körperliche Uebungen und Spaziergange wechselten mit geistigen Arbeiten ab. Er führte eine lebhafte Correspondenz mit einer großen Anzahl berühmter Persönlichkeiten damaliger Zeit, beispielsweise mit Béranger, Chateaubriand, Thiers, George Sand, wurde Mitarbeiter des „Progrès du Pas de Calais" und anderer Blätter, schrieb eine Broschüre über die Ausrottung des Pauperismus — extinction du paupérisme — und über die Zuckerfrage; *)

*) L'Analyse de la question du sucre und les Idées napoléoniennes.

sein Aufenthalt in der Festung glich mehr einem Zufluchtsorte der Zurückgezogenheit, als einem Gefängniß. Trotzdem hat er in seiner Verlogenheit später behauptet, er, „der Sohn eines Königs, Neffe eines Kaisers, Alliirter aller europäischen Höfe“ sei nicht wie ein Prinz, sondern wie ein gewöhnlicher Gefangener behandelt worden. *) In der langen Gefangenschaft zu Ham haben sich im Wesen Louis Bonaparte's mehrere Seiten seines Charakters herausgebildet, die Gewalt, die er über sich gewonnen hatte, lange Stillschweigen zu beobachten und die Kunst der Verstellung, welche ihm im höchsten Grade eigen ist. Kinglake sagt darüber: „Von Natur war er weder zurückhaltend, noch geheimnißvoll; gegen Freunde und besonders gegen Engländer war er gewöhnlich offen. Gegen Franzosen war er vorsichtig und verschlossen, nach demselben Prinzip, wonach ein Jäger vorsichtig mit Hirschen und Hühnern ist. Er konnte sich sehr gut verstellen und zwar auf längere Zeit.“ Wenn Kinglake aber der Meinung ist, daß seine Liebe zur Maske und Verstellung vielleicht mehr aus einer besonderen Eitelkeit und aus der schon erwähnten theatralischen Manie als aus gemeiner Neigung zum Betrug entstand, und ihm noch einige Wahrheitsliebe zuspricht, so ist er im Irrthum. Wahrheitsliebe ist ein Louis Bonaparte unbekanntes Etwas; die Verlogenheit und die Verstellung sind ihm zur zweiten Natur geworden; wenn sie auch gerade nicht immer aus gemeiner Neigung zum Betruge entspringen, so haben sie

*) S. Le prisonnier de Ham.

ihm doch immer als Mittel für seine egoistischen Zwecke gedient. Weit richtiger beurtheilt ihn deßhalb der englische Historiker, wenn er von ihm sagt: „Er konnte freundschaftliche Beziehungen mit Jemand unterhalten und während sieben Jahre frei und offen mit ihm verkehren und ihn dann plötzlich täuschen. Seine Unentschiedenheit und Zweifel halfen ihm bei jeder Verheimlichung; die Menschen wurden aber seiner fortwährenden Gemüthsschwankungen so überdrüssig, daß ihr Verdacht allmälig aufhörte, und wenn er dann sah, daß sie es müde waren, von ihm zu sagen, er werde dieß oder jenes thun, ging er leise davon und that es.“ Aber auch seine Unentschiedenheit und Zweifel, behaupte ich, waren meist immer fingirt und mußten ihm ebenfalls als Mittel zur Täuschung dienen.

In Ham fand Louis Bonaparte hinreichend Zeit zu seinem langen und endlosen Studium des Geistes seines Onkels, zur Nachahmung und Annahme der Gewohnheiten des ersten Napoleon. Die Beziehungen zwischen ihm und dem Frankreich seiner Studien während seiner Gefangenschaft, kann man mit Kinglake sagen, glichen dem Studium des Anatomen mit einem Leichnam. Er hielt darüber Vorlesungen; er zergliederte seine Bestandtheile; er erklärte seine Funktionen; er zeigte, wie schön die Natur in ihrer Allweisheit Frankreich dem Dienste der Bonaparte's angepaßt habe und wie ohne die sorgende Hand dieser Bonaparte's die Creatur entarte und von der Welt verschwinden müsse. In der Täuschung übte sich Louis Bonaparte in Ham alle Tage. Seine Broschüren, seine Bücher, die er dort zusammenschrieb, die Beziehungen

zu Journalen, welche er in Ham anknüpfte, die Beſuche, welche er empfing — Alles das war auf Täuſchung der Republikaner und zugleich der Sozialiſten berechnet. Seine Broſchüre über die Ausrottung des Pauperismus, welche das Reſumé der ſozialiſtiſchen Lehren und den Plan einer ſozialen Revolution enthält, hätte ganz gut den Namen Louis Blanc's tragen können. Der Gefangene von Ham gehörte zu den Unterzeichnern einer Subſcriptionsliſte zur Herausgabe eines ſozialiſtiſchen Blattes und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, den Hoffnungen und Illuſionen der verſtreuten Utopiſtengruppen zu ſchmeicheln, aus denen ſpäter die ſozialiſtiſche Partei hervorging; er wurde Mitarbeiter des Progrés du Pas de Calais, des Journal du Loiret und geberdete ſich als Republikaner. Louis Bonaparte's ſozialiſtiſcher und republikaniſcher Ruf ſtammt aus Ham. Da er einſah, daß er durch ſeine eigene Popularität nicht zu reuſſiren im Stande ſei, ſo mußte er ſuchen, ſich durch die Popularität einer Partei zu verſtärken, deren Ziffer und Einfluß täglich im Zunehmen begriffen war. Wie es freilich möglich war, daß ſogar edle und loyale Naturen, wie beiſpielsweiſe Armand Carrel, in die Falle gingen, wie ſie ſich von dem unerwarteten Schein des bonapartiſtiſchen Chamäleon blenden laſſen konnten, iſt ſchwer zu erklären. Dennoch iſt es geſchehen.

Die Flucht Louis Bonaparte's aus dem Schloſſe zu Ham, von wo er in der Kleidung eines Arbeiters entwich, iſt bekannt. Dr. Conneau hat in der darüber erſchienenen Schrift „Der Gefangene von Ham“ alle Einzelheiten mitgetheilt. Es war am 25. Mai 1846. Louis Bonaparte

begab sich wieder nach London, wo er bis zur Februarrevolution blieb. „Wir wollen hier nicht die zu wahren Chroniken wiedergeben," sagt einer seiner Historiker von seinem zweiten Aufenthalt in England, „die einst die englischen Journale enthielten. Es mag hinreichen, zu sagen, daß Herr Bonaparte sein lockeres und den Gesetzen einer scrupulösen Moralität wenig entsprechendes Leben wieder anfing." *) — „In England", sagt Kinglake, „hielt man ihn allgemein für unbedeutend. Wenn er aber bereit gewesen wäre, den Ehrgeiz, der ihm durch seine Geburt fast aufgedrungen war, zu erkennen zu geben, so war er so glücklich wie der erste Brutus. Er galt für einen Mann von geringer Begabung. Wenn er sprach, war sein Gedankenfluß schwerfällig, seine Gesichtszüge waren ausdruckslos, und nach jahrelangen trockenen Studien hatten die Werke seines nachdenkenden und grübelnden Geistes nicht viel neues Licht auf die Welt geworfen. Selbst die seltsamen Abenteuer, bei denen er sich betheiligte, hatten kein Interesse für seine Person geweckt, welches man sonst dem Unternehmungsgeiste so gerne zollt. Leute in London, die gerne berühmte Persönlichkeiten um sich hatten, pflegten ihn niemals ihren Freunden als einen ernsthaften Kronprätendenten vorzustellen, sondern vielmehr als einen Luftschiffer, der zweimal aus seinen Himmeln gefallen und dabei noch am Leben geblieben war. Was er über seine „Bestimmung" sagte, geschah — anscheinend aus Politik — zufälligen Bekanntschaften gegenüber; aber

*) S. Eugène de Mirecourt.

bei seinen intimen Freunden sprach er wie ein berechnender und wirklicher Kronprätendent. Die Meinung, die man sich während seines Exils über seine Befähigung gebildet, wurde durch seine Rückkehr nach Frankreich nicht sehr verändert; denn in der Kammer betrachtete die Welt ihn bei seinem anscheinenden Mangel an Begabung als harmlos, und im Präsidentenstuhl schien er gewöhnlich stumpf." *)

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Neuntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Präsident der Republik.

Savoye's Urtheil über Louis Bonaparte. Eine Parallele zwischen ~~Canganelli~~ und Bonaparte. Alles ist Maske und Lüge. Der Eid auf die Verfassung. „Ich werde meine Pflicht als Mann von Ehre erfüllen." Die Gelegenheitsreden des Präsidenten der Republik während der Jahre 1849 und 1850. Der erste Versuch des Staatsstreichs am 29. Januar 1849. Die innere Politik des Elysée während der Präsidentschaft. Wie eine conservative Majorität gemacht wurde. Bonapartistische Pamphlete und Broschüren. Der Zweck der Römischen Expedition. Die Römische Expedition im Innern. Das Gesetz vom 31. Mai 1850. Montalembert. „Das Gesetz des Hasses." Das Unterrichtsgesetz Parieu. Die Intriguen gegen die Majorität der legislativen Versammlung. Die ersten Spuren der Einleitung des Verbrechens zum Umsturz der Republik. Die Revue auf der Ebene Satory. „Vive l'Empereur!" Charakteristik Maupas'. Wie Louis Bonaparte Maupas entdeckte. Die Mittheilungen Véron's. Im September 1851. Eine Jagdparthie in St.-Cloud. Die Militärverschwörung. Mirècourt über den Staatsstreich. Kinglake über die neun verschiedene Arten von Menschenmord in den Dezembertagen und Dezembernächten. Augenzeugen über die Massenmorde. Kinglake über die Feigheit Louis Bonaparte's in den Dezembertagen. Ein asiatischer Despot.

Im Jahre 1850 habe ich häufig mit dem nun verstorbenen, bekannten Mitgliede der republikanischen Linken der legislativen Versammlung, mit Herrn Savoye, über Louis Bonaparte's geistige Fähigkeiten gesprochen. Savoye

kannte Louis Bonaparte aus der Zeit ihres beiderseitigen Exils. Der intelligente und scharfsinnige Mann befand sich in derselben Täuschung, wie alle Anderen. Er hielt Louis Bonaparte für einen unfähigen, unbedeutenden Kopf ohne alle hervorragenden und bedeutenden Eigenschaften des Geistes, nebenbei für einen physisch ruinirten Lebemann zweiter Klasse, von dem Nichts zu erwarten und nichts zu fürchten sei. Die Erklärung dieser über Louis Bonaparte's geistige Fähigkeiten verbreiteten Anschauung ist ganz einfach in seiner Verstellungskunst zu suchen. Wie bei Montalto — dem späteren Papste Sixtus — war die geistige Unbedeutenheit Louis Bonaparte's eine Maske, welche er angelegt hatte, um die öffentliche Meinung über sich selbst und über seine Fähigkeiten zu täuschen. Alles war und ist an diesem Menschen Maske, Verstellung und Lüge. Man suche einmal in seinen stieren, gläsernen und halbgeschlossenen Augen den Gedanken, der momentan in seinem Gehirn auftritt — man wird diesen Gedanken gewiß nicht entdecken oder man wird vielmehr einen Gedanken finden, der dem, welcher ihn bewegt, diametral entgegengesetzt ist. Man höre seine Worte und, wenn man den richtigen Sinn erfahren will, den er mit seinen Worten verbindet, so nehme man gerade das Gegentheil von dem an, was er sagt — und man hat den richtigen Sinn gefunden.

Als Louis Bonaparte einmal Abends zu Plombières von einer Tänzerin kam — die dort heimlich einquartirt war — begegnete er einem Geistlichen, der einem Kranken das Viatikum brachte. Der blutbefleckte Verbrecher

des zweiten Dezember warf sich nieder und bat den Priester demüthig um seinen Segen. Nachdem er als Präsident der Republik in der Nationalversammlung den Eid auf die Verfassung geleistet hatte, begann er eine Ansprache an die Versammlung mit den Worten: „Meine Pflicht ist mir vorgezeichnet; ich werde sie als Mann von Ehre erfüllen.“ Nach Beendigung der Ansprache begab er sich zu der Bank, wo der General Cavaignac sich niedergelassen hatte und reichte ihm die Hand. Er brauchte seiner Ansprache die Worte: „Ich werde meine Pflicht als Mann von Ehre erfüllen“, nicht hinzuzufügen; nichts veranlaßte ihn, dem General Cavaignac die Hand zu schütteln. Beides that er aber in wohlberechneter Absicht der Täuschung. Kinglake verfällt bei der Charakterschilderung Louis Bonaparte's immer wieder in dieselbe irrthümliche Anschauung, wenn er sagt: „Es lag in seiner Natur, lange schwankend zu bleiben, nicht allein bei Ausführung ähnlicher, sondern selbst bei ganz verschiedenen Verfahrungsarten. Diese Schwäche wurde mit den Jahren bei ihm immer stärker, und da sein Gewissen bei diesen innern Conflicten neutral blieb, so konnte er seinen Zweifeln niemals durch klare Einsicht ein Ende machen, ob der eine Weg ehrlich sei und der andere nicht.“ In seinen Zielen und Absichten ist Louis Bonaparte nie schwankend gewesen; er mußte es nur zuweilen in den Mitteln und Wegen sein, die zu diesen Zielen führten. Wenn bei ihm Momente eintraten, wo er plötzlich auf dem Wege zu seinen Zielen stehen blieb, so ging das Schwanken nicht aus einer Regung seines besseren Bewußtseins, sondern

nur aus Furcht oder Feigheit hervor. Seiner Verstellung sowie seiner Verlogenheit, welche ihm schließlich zur andern Natur wurde, lag immer eine wohlberechnete Absicht zu Grunde. Der Gedanke, die Republik zu stürzen und den Thron seines Onkels zu besteigen, ist, seit er damals in der Nationalversammlung den Eid auf die Verfassung leistete, bis zu der Staatsstreichnacht des zweiten Dezember nie aus seiner Seele gewichen; deßhalb benutzte er jede öffentliche Gelegenheit zu sprechen, um zu versichern, daß er der Republik treu bleiben und alle Pflichten erfüllen werde, die ihm die Constitution auferlege. Als er am 22. Juli 1849 zur Einweihung der Eisenbahn von St.-Quentin sich in Ham befand, sprach er folgende Worte: „Da ich heute durch die Wahl von ganz Frankreich das legitime Haupt dieser Nation geworden bin, kann ich mich nicht einer Gefangenschaft rühmen, welche den Angriff auf eine rechtmäßige Regierung zum Zwecke hatte. Wenn man gesehen hat, wie viele Uebel selbst die gerechtesten Revolutionen mit sich führen, so begreift man kaum die Kühnheit, mit der man die schreckliche Verantwortlichkeit für eine Veränderung hat auf sich nehmen wollen. Ich beklage mich nicht, hier durch eine Haft von sechs Jahren meine Verwegenheit gegen die Gesetze meines Vaterlandes verbüßt zu haben und ich bin so glücklich, an dem Orte selbst, wo ich gebüßt habe, Ihnen einen Toast zu Ehren der Männer vorzuschlagen, die ohne Rücksicht auf ihre Ueberzeugungen entschlossen sind, die Institutionen ihres Landes zu respektiren.“

In seiner ersten jährlichen Botschaft an die National-

versammlung vom 31. Dezember, schrieb er. „Ich will des Vertrauens würdig sein, dadurch, daß ich die Constitution aufrecht erhalte, wie ich geschworen habe.“

Am 5. September 1850 sagte er in einer Rede, die er zu Caën hielt: „Da der Wohlstand überall wieder aufzublühen scheint, so würde Jeder äußerst schuldig sein, der es versuchen würde, seinen Zuwachs durch die Veränderung des jetzt bestehenden aufzuhalten.“

Am 12. November sagte er in seiner zweiten jährlichen Botschaft: „Wenn die Constitution Fehler und Gefahren mit sich bringt, so hat Jeder die Freiheit, sie vor den Augen des Landes abzustellen; ich allein, durch meinen Eid gebunden, muß mich genau innerhalb der Grenzen halten, die sie mir vorgeschrieben hat.“

Kinglake geräth zu einer wirklich naiven Anschauung, wenn er, nachdem er einzelne von diesen Gelegenheiten, welche Louis Bonaparte benutzte, um seine Treue gegen die Republik und gegen die Verfassung zu versichern, erwähnt hat, plötzlich zu folgendem Gedankengange übergeht: „Mit einer solchen Sprache, die darauf berechnet war, Glauben zu erwecken, verwarf er die Absicht als eine nichtswürdige und unglaubliche, als sei er der Mann, der gegen die Verfassung handeln könnte oder handeln würde, und angenommen, daß er bei Ablegung dieser freiwilligen Erklärung schon zu thun beschlossen hatte, was er nachher that, so wäre er des schwärzesten Betruges schuldig; aber eine Würdigung des Spielraumes, den er sich vielleicht innerlich für doppelte und widersprechende Ansichten gelassen, seine schwankende Natur und die drin-

genden Bedürfnisse der ihn umgebenden Genossen möge die mildere Auffassung derjenigen rechtfertigen, die da glauben, daß er bei Ablegung dieser feierlichen Erklärungen wirklich vor Verrath zurückschreckte. Seine Worte sprechen die wahren Gedanken eines verfolgten Mannes aus, der den Entschluß faßte, seinen hungrigen und entschlossenen Verfolgern, die ihn vorwärts treiben, zu widerstehen." Von dem Tage an, wo Louis Bonaparte als Präsident der Republik bestätigt wurde, coursirten in Paris Gerüchte von einem beabsichtigten Staatsstreich. Am 29. Januar 1849 versuchte der neue Präsident der Republik zum ersten Mal, einen Staatsstreich in Scene zu setzen. Wer Paris damals, wie ich, gesehen hat, ist hierüber außer allem Zweifel. Der Palast der Nationalversammlung war an diesem Tage Morgens um sieben Uhr plötzlich von Truppenmassen umgeben. Die Antwort des Generals Changarnier an den Ausschuß der Nationalversammlung, der ihn um Auskunft über diese plötzlichen Truppenversammlungen ersuchte, es sei ein Aufstand im Werke, war eine Lüge. Niemand in Paris dachte an einen Aufstand. Zu einem Aufstande lag auch gar kein Grund vor. Am 29. Januar 1849 beabsichtigte der Präsident der Republik, der erst vor fünf Wochen den Eid auf die Verfassung geschworen hatte, im Verein mit dem General Changarnier und anderen Oberoffizieren der Armee, die Nationalversammlung zu unterdrücken und einen militärischen Staatsstreich zu versuchen. Alle Maßregeln, aus einem Umkreis von vierzig Meilen die Truppen nach Paris zusammenzuziehen, waren bereits getroffen.

Louis Bonaparte hat dies selbst zugestanden, als er einige Jahre später in einer öffentlichen Rede der drei Gelegenheiten erwähnte, welche er hätte benutzen können, um die Regierungsform der Republik zu ändern. Ausdrücklich nannte er bei Aufzählung dieser drei Gelegenheiten auch den 29. Januar 1849. Er und seine militärischen Mitverschworenen standen von dem Staatsstreichversuch an diesem Tage nur um deßhalb ab, weil sich die öffentliche Meinung in zu energischer Weise für die Versammlung aussprach und weil sie deßhalb das gewagte Spiel zu verlieren fürchteten. Um eilf Uhr Morgens war ganz Paris auf den Beinen. In allen Stadttheilen rief der Rappell die Nationalgarde zu den Waffen. Enorme Menschenmassen strömten in den elyséeischen Feldern zusammen. Um Mittag verließ Louis Bonaparte, umgeben von einem militärischen Stabe, das Elysée, anscheinend um die Truppen Revue passiren zu lassen, in Wirklichkeit, um sich zu überzeugen, ob die Ausführung des beabsichtigten Staatsstreichs möglich sei. Die republikanische Kundgebung, welche ihn auf dem Concordienplatz empfing, war von solchem Umfang und von solcher massenhaften Wirkung, daß er sich nur bis zum Eingang der Rue de la paix wagte und es für gerathen hielt, sich mit seinen militärischen Verschwörern eiligst wieder in das Elysée zurückzubegeben und seinen Staatsstreichversuch aufzugeben. Er sah bleich und verstört aus und wechselte die Farbe, als rings um ihn der hunderttausendfache Ruf „Es lebe die Republik“ ertönte. Im Augenblick der That verliert Louis Bonaparte immer den Muth, weil er feige ist. In

Straßburg und in Boulogne trieb ihn Persigny auf der Bahn des Verbrechens vorwärts; in der Nacht vom zweiten Dezember die Pistole Fleury's. Am 29. Januar übernahm General Changarnier diese Rolle nicht, ob aus Mangel an Muth oder aus einem Rest moralischen Bewußtseins — darüber ist Changarnier wohl selbst nur Aufschluß zu geben im Stande. Die Aufforderung Persigny's zur Mitwirkung beim Verbrechen des zweiten Dezember hat der General mit Entrüstung und Verachtung abgelehnt.

Die ganze Politik des Elysée war, seit Bonaparte Präsident der Republik geworden war, direkt und indirekt darauf gerichtet, die Republik zu stürzen und den Staatsstreich vorzubereiten. Zu diesem Zwecke verbündete sich Louis Bonaparte bereits im Februar mit der Ordnungspartei der Straße Poitiers, welche aus den Klerikalen und aus den Conservativen der Legitimisten und der Orleanisten bestand. Für die legislative Versammlung mußte eine conservative Majorität geschaffen werden. Zu diesem Behufe wurde im Augenblick der Wahlen ganz Frankreich mit einer wahren Fluth von schändlichen und niederträchtigen Pamphleten überschwemmt, welche von den gehässigsten Verläumdungen gegen die Republik und gegen die Republikaner strotzten, das rothe Gespenst vorführten und sich die Aufgabe stellten, die Geister zu erschrecken. Um dem Leser einen Begriff zu geben, zu welchen Niederträchtigkeiten und Schändlichkeiten diese bonapartistischen Broschürenschreiber, zu denen selbstverständlich auch die Cassagnacs gehörten, ihre Zuflucht nahmen, will ich nur

die Kapitelüberschriften aus einem kleinen Buche angeben, welches eine Naturgeschichte des Republikanismus enthält. Sie lauten: „Revolutionäre Orgien — die Würger — die Verwüster — die Einheizer — die Niederreißer — die Schreckensmänner." Das Comité der Straße Poitiers gab die Mittel zu diesen Broschüren her; der Präsident der Republik setzte die ganze Beamtenmaschine Frankreichs in Gang, um sie zu verbreiten. Sie wurden wie die Bibeln colportirt; die Pfarrer, die Maires, die Gens-d'armen waren die Colporteure und Verbreiter. Die mittelst solcher Mittel zu Stande gebrachte Majorität der legislativen Versammlung wies Ledru Rollin's Antrag, den Präsidenten der Republik wegen der Expedition nach Rom in Anklagezustand zu versetzen, zurück, welche General Oudinot zu einem ganz andern Zwecke als wie die Versammlung beschlossen hatte, und in anderer Weise in Scene setzte und Louis Bonaparte nutzte die Ereignisse des 13. Juni nach allen Richtungen aus, um unter dem Belagerungszustand alle republikanischen Oppositionsblätter zu unterdrücken. Mit der Besetzung Roms war das Bündniß zwischen dem französischen Pfaffenthum und dem Präsidenten der Republik besiegelt, der von nun an täglich im Bündniß mit Conservativen, Legitimisten und Pfaffen neue Angriffe und Intriguen gegen die Republik schmiedete, der er vor kaum einem halben Jahre Treue geschworen hatte. Nicht allein an den Gesetzen der Republik vergriff sich dieser meineidige erste Beamte des Staates im Verein mit dieser feindlichen Reaktion alle Tage, sondern auch an ihren Symbolen. Der neue

Polizeipräfekt Carlier, „ein tollkühner, prahlerischer Agent der Reaktion und Vollstrecker ihrer Bluturtheile", wie ihn Taxile Delord nennt, vollzog während der Nächte das Henkergeschäft an den nach der Februarrevolution von der Pariser Bevölkerung errichteten Freiheitsbäumen; mittelst des mit Hülfe der conservativen Majorität zu Stande gekommenen Gesetzes vom 31. Mai unterdrückte Louis Bonaparte das allgemeine Stimmrecht. Das Gesetz vom 31. Mai war die erste Operation jenes Krieges, den Montalembert die römische Expedition im Innern nannte und hatte eine doppelte Schneide. Während es zugleich die Majorität der Versammlung immer mehr dem Haß und der Verachtung der Bevölkerung preis gab, strich es drei Millionen Republikaner von der Wählerliste. Mit dem Gesetz, welches allen Journalisten die Pflicht der Unterzeichnung auflegte — „das Gesetz des Hasses", wie man es in Frankreich genannt hat — wurde der Feldzug gegen die unabhängige Oppositionspresse eingeleitet; mit dem Unterrichtsgesetz „Parieu" wurde der Paragraph der Verfassung, welcher lautete, „der Unterricht ist frei", lahmgelegt. Die Pathen dieses den öffentlichen Unterricht nach allen Seiten hin corrumpirenden Gesetzes sind Thiers und Montalembert gleichzeitig gewesen. Während seiner Präsidentschaft der Republik hat Louis Bonaparte in seiner inneren Politik immer das Ziel vor Augen gehabt, sich der Majorität der Legislativen gegen die Republikaner zu bedienen, während er zugleich diese Majorität dem Haß und der Verachtung preis gab, um sie am Tage des Staatsstreichs zu isoliren. Diese doppelt schändliche Intrigue

ist ihm nur zu gut gelungen. Theilnahmlos und mit einem Gefühl von Schadenfreude legte die Pariser Bevölkerung die Hände in den Schooß als die Mitglieder dieser Versammlung im Zellenwagen nach Mazas und nach dem Mont Valerik gebracht wurden. Währenddem benutzte Louis Bonaparte alle Mittel, um die Mittelklassen mit dem rothen Gespenst zu erschrecken. Seine Lohnschreiber überschwemmten mit ihren den Schrecken des rothen Gespenstes in den grellsten Farben malenden Broschüren Frankreich, während er bei jeder öffentlichen Gelegenheit eine Sprache führte, welche ganz geeignet war, sich die Sympathie der von dem schweren Alp, den er selbst heraufbeschworen hatte, bedrückten Bourgeoisie zu erwerben. In seiner Heuchelei, Lüge und Verstellung betrog er alle Parteien, um sie sämmtlich in der Vorbereitung des Staatsstreichs auszunutzen. Wenn sich Rouher, der immerwährende Staatsminister der Diktatur und des Kaiserreichs, den Namen eines dreifachen politischen Renegaten verdient hat, so hat sich Louis Bonaparte in seiner Politik während der Präsidentschaft den Titel eines sechsfachen Betrügers und Heuchlers erworben.

Die ersten sichtbaren Spuren der Einleitung des Verbrechens des zweiten Dezember treten uns bereits in der Mitte des Jahres 1849 entgegen. Während der Präsident der Republik eine Reise durch die Departements machte, um hier mit den Socialisten zu coquettiren, dort der Bourgoisie Angst vor dem rothen Gespenst einzuflößen und sich selbst als der Retter Frankreichs zu geriren und bei jeder Gelegenheit zu versichern, daß er die Verfassung

beſchützen werde und daß der höchſte Titel, nach dem er ſtrebe, „der eines Mannes von Ehre“ ſei, arbeitete er heimlich daran, ſich zu dem Verbrechen, welcher er keinen Augenblick aus den Augen verlor, der Beihülfe der Armee zu verſichern. Bei der berüchtigten Revue auf der Ebene von Satory brachte der Champagner Bonaparte's die Cavallerie zu dem Rufe »vive l'Empereur,« welcher die Tragweite der Expedition nach Kabylien, die in dieſe Zeit fällt, in's rechte Licht ſetzt. „Wie die Armee damals noch zuſammengeſetzt war“, ſagt ein bonapartiſtiſcher Lohnſchreiber, *) „boten Generale und Generalſtabsoffiziere keine Garantien; denn den älteren Offizieren mangelte es an Vergangenheit und die jüngeren figurirten im Parlament.“ Es mag richtig ſein, wenn Kinglake ſagt: „Der Präſident hatte immer gewünſcht, eine Aenderung in der Conſtitution zu bewerkſtelligen, aber von vornherein hatte er gehofft, dies mit Hülfe und Billigung wenigſtens einiger Staatsmänner und hervorragenden Generale des Landes thun zu können, und das Factum, daß er eine ſolche Zuſtimmung zu ſeinen Plänen ſuchte, zeigt, daß er Anfangs nicht die Abſicht hatte, Frankreich mit Füßen zu treten und es unter einen aſiatiſchen Despotismus zu bringen, ſondern vielmehr eine Monarchie zu gründen, die durch Männer von Stand und Charakter geſtützt würde. Aber abgeſehen davon, daß nur Wenige ihn für ſo fähig hielten, wie er wirklich war, hatte er ſich gerade in dieſer Zeit ſehr lächerlich gemacht. Obgleich Viele in Frankreich die Republik

*) S. Mayer.

gerne durch einen tüchtigen Dictator beseitigt wünschten, gab es doch kaum einen Mann der Oeffentlichkeit, der in dem Präsidenten der Republik den ersten Mann zu sehen glaubte. Seine Eröffnungen wurden daher immer von den großen Männern des Landes zurückgewiesen. Jeder Staatsmann, an den er sich wandte, weigerte sich, auf seine Vorschläge einzugehen. Jeder General, bei dem er vorfühlte, sagte immer: „Zu Allem, was er thue, müsse er einen Befehl vom Kriegsminister haben.“ Da der Präsident sich also abgewiesen fand, fiel er schließlich in die Hände von Leuten wie Persigny, Morny und Fleury. Mit diesen Männern machte er nun Pläne und sonderbarer Weise traf es sich, daß der Charakter und die dringenden Bedürfnisse dieser Genossen den Absichten Stärke und Gestalt gaben, die ohne diesen Stimulus vielleicht noch lange bloße Träume geblieben wären.“ Der englische Historiker bewegt sich in seiner Sprache in nicht deutlichen Formen, wenn er sagt: „der Charakter und die dringenden Bedürfnisse dieser Genossen“. Er mußte sagen: „Alle diese Genossen waren ruinirte Lebemänner zweiter Klasse, dem Bankerott nahe, gerade wie Louis Bonaparte selbst“, um das Richtige zu treffen. Der Tag nahte heran, wo Louis Bonaparte von seiner hervorragenden Stellung als Präsident der Republik in Armuth und Dunkelheit hinabsteigen mußte. Seine eigenen, sowie seiner Genossen Vermögensverhältnisse wurden täglich schlechter. Schon für das Jahr 1850 hatte die Nationalversammlung dem Präsidenten einen Zuschuß von 2 Millionen und hundertsechzig tausend Francs votiren müssen. Den Zuschuß von

einer Million und achtmalhunderttausend Francs, den er für das Jahr 1851 verlangte, schlug die Nationalversammlung ab. Er und seine verschuldeten Genossen Persigny, Fleury, St.-Arnaud und Magnan faßten deßhalb den kühnen Entschluß, ihre Hände an den Geldbeutel Frankreichs zu legen. Zu diesem Zwecke war der Staatsstreich für sie eine Nothwendigkeit. Ich habe bereits ausführlich den Charakter und die Vergangenheit dieser verächtlichen Burschen geschildert. Schon im Jahre 1850 hatte die öffentliche Meinung in Frankreich das Brandmal der Verachtung auf ihre Stirn gedrückt. Ueber die Vergangenheit Maupas, der sich mit ihnen verband und zur Ausführung ihrer Pläne Polizeipräfekt von Paris wurde, habe ich nichts Näheres entdecken können. Den Adelstitel hat er sich selbst beigelegt, wie Fialin und le Roy. Kinglake erzählt von ihm folgende Geschichte, die ihn hinreichend charakterisirt und die Louis Bonaparte bewog, mit ihm in Verbindung zu treten und ihn für sein Complott gegen die Republik zu gewinnen: „Im vergangenen Juli war er Präfekt des Departements der obern Marne gewesen. Seine Freunde sagen von ihm, daß er Vermögen besaß und sich niemals dazu hergegeben habe, sich auf unrechtmäßige Weise Geld zu erwerben. Sein Eifer hatte ihn zu dem Wunsche veranlaßt, daß zweiunddreißig Personen, einschließlich dreier Mitglieder des großen Rathes, auf die Anklage einer Verschwörung gegen die Regierung hin ergriffen und in's Gefängniß geworfen wurden. Die gesetzmäßigen Behörden des Departements wollten dies nicht dulden, weil sie behaupteten, daß kein

Grund zur Klage vorhanden sei. Darauf schlug dieser Maupas vor, den mangelnden Grund zur Anklage durch eine List zu ersetzen und in dieser Absicht erbot er sich unaufgefordert, dafür zu sorgen, daß incriminirende Papiere und Waffen insgeheim in die Wohnungen jener Männer gebracht würden. Natürlich waren die Behörden über den Vorschlag erschreckt und denuncirten den Präfekten beim Großsiegelbewahrer. Maupas wurde nach Paris beordert. Schluchzend verließ er den erzürnten Herrn Faucher, und die, welche um die Sache wußten, glaubten, er sei für immer entehrt. Er ging aber zum Präsidenten, um ihm sein Leid zu klagen. Der Präsident sah natürlich gleich, daß der Mann zu gebrauchen sei. Er weihte ihn in das Geheimniß ein und ernannte ihn am 27. Oktober zum Präfekten der Polizei."

Dr. Véron, der bekannte frühere Direktor der Oper und spätere Eigenthümer des Constitutionnel, ein intimer Vertrauter der Verschwörer im Elysée, hat einige Jahre nach dem Staatsstreich, als er sah, daß durchaus kein Ministerposten für ihn abfallen würde, die Geheimnisse seiner verbrecherischen Genossen ausgeschwatzt. *) Aus seinen Mittheilungen erfahren wir, daß bereits im Sommer 1851 der Plan zum Staatsstreich zwischen dem berüchtigten Polizeipräfekten Carlier, Louis Bonaparte und seinen Mitverschworenen in Auteuil bis in die kleinsten Details ausgearbeitet wurde. „In den ersten Tagen des September versammelte der Prinz-Präsident, der von allen Einzelnheiten des von Carlier entworfenen Staatsstreichs Kunde erhielt,"

*) S. Mémoire d'un bourgeois parisien par Dr. L. Véron.

erzählt der geschwätzige frühere Direktor der großen Oper, „in St.-Cloud zur Berathung dieser Angelegenheit die Herren Graf Morny, Graf Persigny, Rouher und Carlier. Am Tage fand eine Jagdpartie statt. Hierauf dinirte man. Während der Jagd und während des Diners wurde der Plan Carliers mit keinem Worte erwähnt. Endlich begab man sich in einen der Salons des Schlosses. „In diesem Salon", sagte der Prinz Louis Napoleon, indem er Platz nahm, „übergab der Herzog von Ragusa nach den Julitagen seinen Degen dem Herzog von Angoulême... Jetzt, meine Herren, sprechen wir von unsern Geschäften." Carliers Plan des Staatsstreichs wurde discutirt." ...

Die Ausführung des Planes wurde aus Nützlichkeitsrücksichten verschoben. Sechs Wochen später hatten sämmtliche Mitverschworene ihre Posten eingenommen. Die Abenteurer, welche Fleury auf seiner Generalssuche in Afrika als fähige und willige Subjekte, um sich zu Allem herzugeben und das Verbrechen des zweiten Dezember in Scene zu setzen, entdeckt hatte, waren in Folge des Feldzuges gegen die Kabylen, obschon sie kaum genügend Talent erwiesen hatten, um vermittelst der Reclamen Vérons im Constitutionnel und anderer bonapartistischer Lohnschreiber zu Obersten und Generalen befördert zu werden, von einer militärischen Rangstufe zur andern befördert worden. St.-Arnaud war Kriegsminister geworden; Reible, Canrobert, Rochefort, Espinasse, Feray und Genossen standen an der Spitze der Regimenter, mit denen im Oktober die Pariser Garnison hatte wechseln müssen; der berüchtigte Magnan war Obercommandant von Paris

geworden. Letzterer hatte sämmtliche Stabsoffiziere der neuen Pariser Garnison in seinem Salon versammelt und sie in einer Anrede auf „ein Unternehmen von größter Wichtigkeit vorbereitet, für welches er als Obergeneral die ganze Verantwortlichkeit tragen würde", und Reible hatte im Namen Aller unbedingten Gehorsam versprochen. Maupas wurde Polizeipräfekt. Der brave General Perrot wurde gezwungen, als Obercommandant der Nationalgarden von Paris seinen Abschied zu nehmen, weil Louis Bonaparte ein berüchtigtes Subject, Vieyra, zum Chef des Generalstabs ernannte, und ein dummer und ganz unfähiger Mensch, ein Bonapartist, der zu Allem bereit war, General Lawoestine, an seine Stelle gesetzt, so daß in Wirklichkeit Oberst Vieyra den Oberbefehl über die Nationalgarden führte. Mocquard hatte allé Proklamationen, die in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember in der Staatsdruckerei gedruckt worden sind, vorher ausgearbeitet. St.-Georges, Direktor der Staatsdruckerei, war für die Verschwörung gewonnen worden. Die Nationalversammlung hatte sich durch die reactionäre Politik ihrer Majorität bei der Pariser Arbeiterbevölkerung nach und nach vollkommen compromittirt. Die Generale, Politiker und Staatsmänner derselben, statt sich im letzten Augenblick zu vereinigen, trennten sich noch weiter von einander; unentschlossen und schwankend, wußten sie nicht, was sie wollten oder konnten und überließen das Feld einem halben Dutzend Individuen, deren große Stärke darin bestand, ein bestimmtes Ziel zu haben, sowie im Besitz der obersten Stellen in der militärischen und polizeilichen Gewalt in Paris zu sein oder

sich doch durch einen Handstreich in Besitz dieser Stellen zu setzen und mit Hülfe des militärischen Gehorsams der neuen aus Afrika gekommenen und über die politische Sachlage Frankreichs ganz unwissenden Regimenter jeden Widerstand der Bevölkerung mittelst eines Schreckens, dessen Wirkung sich in Massenerschießungen, Kanonenfeuer und Rottenfeuer auf Häuser und auf unbewaffnete Menschenmassen concentrirte, niederzuwerfen. Die Nacht des zweiten Dezember stellte Morny, den fähigsten, gewaltthätigsten und zu jeder Schandthat entschlossenen Genossen Bonaparte's als Minister des Innern an die Spitze der ganzen Civilverwaltung der Republik und machte ihn zum obersten Chef sämmtlicher Präfekten, Unterpräfekten, Polizeicommissare und Gensd'armen, welche seit zwei Jahren allmälig in allen Departements ihre Posten eingenommen hatten und sämmtlich dem Telegraphen im Ministerium des Innern unbedingten Gehorsam leisteten. Während es noch dunkel war, nahm Morny, von einem Corps Infanterie escortirt, Besitz von dem Ministerium des Innern und meldete mittelst des Telegraphen an vierzigtausend Gemeinden den Enthusiasmus, mit welchem die noch schlafende Stadt die Verkündigung von Maßregeln aufgenommen habe, welche zu jener Stunde noch gar nicht einmal bekannt waren.

Ich habe das Verbrechen des zweiten Dezember in allen seinen Details auf Grund der Berichte von Augenzeugen, amtlicher Documente und untrüglicher historischer Quellen geschildert.*) „In der That", sagt Mirécourt,

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Band 1. Kapitel 2. Das Verbrechen des zweiten Dezember.

„man kannte den Mann von Straßburg und Boulogne nicht wieder. Seine früheren Betrachtungen hinter den Riegeln von Ham halfen ihm wunderbar, das Netz dieses dritten Complotts zu weben. Auch keine Masche riß. Es war unmöglich, besser eine Falle zu veranstalten, um damit eine ganze Stadt zu fangen." Zu dieser detaillirten Schilderung des im neunzehnten Jahrhundert unerhörten Verbrechens habe ich mich der berühmten Darstellung Kinglake's *) absichtlich nicht bedient, um hier an dem Urtheile des durch Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit gleich ausgezeichneten Historikers die Richtigkeit der von mir mitgetheilten Einzelheiten des Totalbildes prüfen zu können. Während die Verschwörer die Nationalgarde durch die schändlichen Maßregeln Vieyra's im Generalstabsgebäude paralysirt hatten, waren sie vermittelst in der Nacht stattgehabten Truppenaufstellungen, an deren Spitze lauter gedungene Banditen standen, im Besitz der ganzen Stadt. In derselben Nacht — es war die Nacht, welche dem Staatsstreich vorherging — waren auch die Schergen Maupas', alle Generale und Staatsmänner von Bedeutung, alle republikanischen Parteichefs, deren Widerstand die Verschwörer fürchteten, in ihren Häusern im Schlafe überfallen und noch vor Anbruch des Tages in Mazas eingekerkert worden, während sich der Oberst Espinasse, eine der durch Fleury in Afrika entdeckten Creaturen, durch ein Banditenstück, welches zu gleicher Zeit einem Spitzbuben und einem Räuber Ehre gemacht haben würde, auch noch vor Tagesanbruch in den Besitz des Palastes

*) Kinglake. The expedition of the Crimea.

der gesetzgebenden Versammlung gesetzt hatte. Die Arbeiterbevölkerung war durch die listige Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts paralysirt. Und als dennoch nach achtundvierzig Stunden sich die Stadt erhub, warfen die Verschwörer, welche auch auf diese Eventualität gerechnet hatten, den Widerstand durch ein Gemetzel nieder, welches beispiellos in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts dasteht. Der Schrecken paralysirte schließlich den Aufstand. Den durch ganz-Paris — nicht allein auf den Boulevards — vermittelst Kanonenfeuer und Gemetzel in Scene gesetzten Schrecken, dessen Einzelheiten ich geschildert habe, faßt Kinglake in folgende Worte zusammen, welche meine Schilderung durchweg bestätigen: „Die Truppen müssen oftmals Insurgenten tödten und die in der Schußlinie stehenden Unbewaffneten theilen ihr Schicksal, — die ganze Welt begreift das. Aber manchmal hat ein Offizier Menschen zu Tode gebracht, nicht weil sie gegen ihn im Kampfe begriffen waren, oder weil sie den Bewegungen seiner Soldaten hinderlich waren, sondern weil er sich einbildete, daß unter Umständen ihre Anwesenheit unbequem oder gefährlich werden könnte, und er hat es daher für recht befunden, sie aus Vorsicht niederzuschießen; gewöhnlich geht aber einem solchen Verfahren eine wiederholte Aufforderung voraus, sich zu entfernen. Auch hat es sich getroffen, daß ein Gemetzel dieser Art stattfand, ohne daß das Volk vorher zum Auseinandergehen aufgefordert ward. Es ist dies ein absichtliches Schlachten von Umstehenden, ist aber insofern gerechtfertigt, als ihre Gegenwart unbequem für die Truppen werden kann.

Wieder hat es sich getroffen, wie wir gesehen haben, daß Soldaten, die nicht im Kampf begriffen und keiner Gefahr ausgesetzt waren, plötzlich mitten unter Männer und Frauen hineingeschossen haben, ohne daß sie ihnen im Wege waren, noch Widerstand leisteten. Ferner ist es auch in neueren Zeiten vorgekommen, daß, wenn besiegte Truppen ihre Waffen streckten und um Pardon baten, ihnen ihre Bitte abgeschlagen und sie augenblicklich getödtet wurden. Dies nennt man keinen Pardon geben. Ferner ist es vorgekommen, nachdem die geschlagenen Feinde ihre Waffen gestreckt und nicht augenblicklich getödtet wurden, dann als Gefangene der siegenden Partei behandelt, aber gleich darauf getödtet wurden, wenn es z. B. einem Offizier beliebte, der vielleicht nur einige Schritte entfernt war. Dies nennt man Gefangene tödten. Wiederum, wenn die Gefangenen einige Zeit am Leben gelassen, nachher aber von den Siegern mit Vorbedacht getödtet worden, so nennt man das: Gefangene mit Absicht tödten. Wiederum, wenn nach einem Kampfe die Soldaten in die Häuser dringen, wo sie Leute vermuthen, die ihren Gegnern geholfen oder sie beschützt, und von ihrer Wuth fortgerissen Männer und Frauen niedermachen, die niemals gegen sie gekämpft haben, so ist das ein Schlachten von Nichtkämpfenden, aber es geschieht von Leuten, die noch durch den Kampf erregt sind. Auch ist es vorgekommen, daß die Soldaten unbewaffnete Leute ergriffen, von denen sie glaubten, daß sie ihre Gegner begünstigt, aber anstatt zu tödten, sie zu Gefangenen machten, nachher aber auf Befehl der Offiziere,

die grausamer als ihre aufgeregten Soldaten waren, die Gefangenen niederschießen mußten."

„Hier haben wir nun neun verschiedene Arten von Tödtung, die eine von der andern durch scharfe moralische Gradationen unterschieden sind. Thaten, die alle unter diese neun Kategorien kommen, geschahen am 4. Dezember 1851 in Paris und es ist nicht weniger gewiß, daß jede von ihnen, wenn auch nicht alle speziell angeordnet, doch von den Genossen des Elysée veranlaßt waren. Auch muß man bedenken, daß dies Abschlachten von Gefangenen an Männern ausgeführt wurde, denen man nur den Vorwurf machen konnte, daß sie unter Waffen gestanden, um die Gesetze ihres Landes zu vertheidigen, nicht sie zu verletzen."

Kinglake fragt dann, ob während der ersten Dezembernächte heimliche Massenerschießungen auf Befehl der Verschwörer durch die Armee stattgefunden, ob die Armee also als Scharfrichter fungirt habe und sagt, daß die Bevölkerung von Paris diese Frage mit „Ja" beantworte, ohne sich selbst mit Bestimmtheit darüber auszusprechen. Nach den von mir bei Gelegenheit der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember zusammengestellten Ziffern und mitgetheilten Einzelheiten und Berichten St.-Arnaud's und Maupas' scheint es wohl zweifellos, daß die Verbrecher des zweiten Dezember sich auch dieser Schandthat schuldig gemacht haben. Der Massenmord auf den Boulevards am Nachmittage des 4. Dezember war ja eine solche wohl vorbereitete und planmäßige Massenerschießung am hellen Tage. Ein Augenzeuge schildert das Gemetzel auf den

Boulevards mit folgenden Worten: „Es war ein finsterer und unaussprechlicher Anblick. Geschrei, zum Himmel erhobene Arme, Ueberraschung, Schrecken, das Volk nach allen Seiten hin fliehend, ein Hagel von Kugeln, die niederfallen und vom Pflaster wieder zu den Dächern zurückprallen, die Straßen in einer Minute mit Todten bedeckt, junge Leute fallen, die Cigarre im Munde, Frauen in Sammtkleidern, von den Biscayern todtgeschossen, zwei Buchhändler auf ihrer Ladenschwelle arquebusirt, ohne zu wissen, was man von ihnen wollte. Schüsse in die Kellerlöcher gerichtet und tödtend, gleichviel, was es ist, der Bazar mit Granaten durchlöchert, das Hôtel Sallandrouze bombardirt, das Maison dorée mit Kartätschen beschossen, Tortoni mit Sturm genommen und Kanonen die Front der Häuser bestreichend vom Prophète bis zur Straße Montmartre."

„Vom Eingange in die Straße Montmartre bis zur Fontaine in einem Raum von sechszig Schritt gab es sechszig Leichname, Männer, Frauen, Kinder, junge Mädchen."

„Die Exekution dauerte bis Anbruch der Nacht. Es schien, als wenn eine Hand den Tod blindlings aus den Wolken schleuderte."

„Eine Frau mit einem Brode unter dem Arme glaubte über die Straße St.-Fiacre gehen zu können: zwei Tirailleure streckten sie nieder. Ein Greis von achtzig Jahren, der irgend wo auf der Erde liegend gefunden war, wurde nach der Treppe des Prophète gebracht und erschossen. Er fiel. — Er wird sich den Kopf nicht stoßen,

ſagte ein Soldat. Der Greis wurde auf einen Haufen von Leichnamen geworfen. Zwei junge Leute von Iſſy, die ſeit einem Monat verheirathet waren und zwei Schweſtern geheirathet hatten, kamen von ihren Geſchäften und gingen über den Boulevard. Sie ſahen, daß man auf ſie zielte, ſie warfen ſich auf die Knie und ſchrien: „Wir haben zwei Schweſtern geheirathet!“ Man tödtete ſie. Ein Kakaokaufmann, mit Namen Robert, der Nummer 97 der Straße der Vorſtadt Poiſſonière wohnte, floh nach der Straße Montmartre, ſeine Maſchine auf dem Rücken. Man tödtete ihn. Ein Kind von 13 Jahren, Lehrling bei einem Sattler, ging auf dem Boulevard vor dem Café Vonhette vorüber. Man zielt auf ihn. Er ſtößt einen verzweifelten Schrei aus; er hält einen Zügel in der Hand, den er ſchwingt, indem er ausruft: „Ich bin auf eine Beſtellung ausgeſchickt!“ Man tödtete ihn. Drei Kugeln durchbohrten ſeine Bruſt.“

„Die ganzen Boulevards entlang hörte man das Aechzen der Verwundeten, welche von den Soldaten auf die Bajonette geſpießt wurden und denen ſie nicht einmal den Garaus machten.“

„Am nächſten Tage, am fünften, ſah man eine grauſenhafte Scene auf dem Kirchhof Montmartre. Ein weiter Platz bis dahin leer gelaſſen, wurde zu einſtweiliger Eingrabung einiger Gemordeten benutzt. Sie waren ſo eingeſcharrt, daß nur der Kopf aus der Erde hervorſah, damit ihre Familien ſie erkennen konnten. Die Menge ging hin, man wurde von der Woge der Neugierigen fortgedrängt; man irrte mitten unter den Grä-

bern umher und in einem Augenblicke fühlte man die Erde unter sich nachgeben, und siehe da, man trat auf den Bauch eines Leichnams. Wenn man sich umsah, erblickte man Stiefel, Sabots und Frauenstiefel aus der Erde hervorgucken; auf der andern Seite sah man den Kopf, der von unserm Tritt auf den Leib in Bewegung gesetzt war." *)

Da ist es freilich zu begreifen, wenn, wie Kinglake sagt, beim Anblick solcher Scenen, die ganze Stadt wie paralysirt erschien, wenn die Nerven des stärksten Mannes durch den Anblick des Geschlachteten gebrochen waren.

Auch die Geldvertheilungen unter die Soldaten, die Trunkenheit derselben, die planmäßig von den Offizieren vorgenommene Aufstachelung derselben zu Morden, die gleichzeitig im Elysée in's Werk gesetzten Vorbereitungen der Verschwörer zur Flucht über die französische Grenze — Alles das bestätigt der englische Historiker. Auch die Feigheit Louis Bonaparte's, von der ich schon bei Gelegenheit der beiden Harlekinaden von Straßburg und Boulogne gesprochen habe, bestätigt er mir bei der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember, denn er sagt: „Nach dem Umritt" — innerhalb der Grenzen der Truppenaufstellungen — „und nach dem ihm gewordenen Empfange schien sein Muth wieder zu sinken. Noch einmal, wenn auch nicht so hoffnungslos wie in Boulogne und Straßburg hatte er den Zusammenstoß mit der wirklichen Welt empfunden. Und wieder, wie damals, warf ihn der Stoß

*) S. Le crime du deux décembre.

nieder. Es war auch nicht zu verwundern, wenn er sich gedrückt fühlte; seiner alten Neigung folgend, hatte er zu dem großen Austerlitzertage eine große scenische Begrüßung zwischen sich und einer mächtigen Nation angesetzt. Wie er das Zimmer verließ, wo dies Alles entworfen war, und in die frische Luft kam, Straße auf Straße durchreitend, wurde er jede Minute klarer, daß Paris zu beschäftigt, zu ernst, zu unwillig war, um ihn zum Kaiser auszurufen; sonderbarerweise weigerte sich die Bevölkerung, ob schläfrig oder gleichgültig oder nur unvollständig von dem Vorgefallenen unterrichtet, ihm selbst jene bewundernde Aufmerksamkeit zu schenken, die ihm durch die Vorgänge der verflossenen Nacht gesichert zu sein schienen. Und doch, hier waren sie: der neue Cäsar und seine Kapitäne, auf Rücken lebender Pferde sitzend, mit entsprechenden Schwertern und Anzügen. Was ein Mann in dieser Lage vielleicht am meisten scheute, war die Sonne, die kalte Dezembersonne. Prinz Louis ritt nach Hause und war nicht wieder sichtbar."

„Von da an blieb er meist eingeschlossen im Elysée. Hier, in einem versteckten Zimmer, noch mit seinen rothen Hosen angethan, aber den Rücken gegen das Tageslicht gekehrt, sagt man, saß er stundenlang vor dem Kaminfeuer, die Ellbogen auf die Knie gestützt und sein Gesicht mit den Händen bedeckend."

„Besser bekannt ist, daß während dieser gefahrvollen Periode im Allgemeinen die Nachrichten ihm nicht direkt hinterbracht wurden. Entweder seinem eigenen trübseligen Instinkte folgend, oder weil seine Genossen sich durch seinen

Schwermuth nicht in's Verderben stürzen lassen wollten, wurden alle allarmirenden Botschaften von ihm ferne gehalten. Man hielt es für besser, daß er nur hörte, was Persigny oder der entschlossene Fleury ihm zu erzählen für gut befanden, als daß er mit eigenen Augen einen Adjutanten St.-Arnaud's oder Magnans kommen sähe, oder gar einen Kommissär, voll von den Eindrücken, die Maupas Gesundheit afficirten."

Ich begreife nicht, wie der englische Historiker, der sonst den Charakter des Verbrechers des zweiten Dezember mit so schonungslosem Secirmesser zergliedert hat, bei solchen Mittheilungen noch an seinem Begriffe einer „unsicheren Kühnheit" festhalten kann und dem Verbrecher Louis Bonaparte noch nicht das Brandmal auf die freche Lügenstirn drückt: „Der Mensch ist feige."

Auch über das Gemetzel, welches am 4. Dezember Nachmittags auf den Boulevards stattfand, ist Kinglake nicht im Klaren, da ihm das Material nicht zu Gebote gestanden hat, welches ich bei der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember verwandt habe. Der englische Historiker sagt: „Am 4. Dezember um 3 Uhr Nachmittags schien der Erfolg der Verschwörung fast hoffnungslos, da Prinz Louis und seine Genossen vollständig isolirt da standen. Aber in jener Stunde fing das Blutbad an, und ehe noch die Leichen weggeräumt waren, hatten die Genossen des Elysée Paris und ganz Frankreich in ihren Händen. Es war natürlich, daß entrüstete Leute bei Betrachtung von Ursache und Wirkung die Möglichkeit annahmen, daß das Blutbad mit Vorbedacht angestiftet sei,

um das wirklich erlangte Resultat auch zu erzielen. Gerade wie jener Cambridger Theologe behauptete, daß der, welcher auf eine Uhr sähe, auch nothwendig an einen Uhrmacher glauben müsse, so waren auch die Augenzeugen des Blutbades geneigt, von demselben auf einen Dämon zu schließen. Wir sahen, wie das Blutbad Reichthum und Segen nach dem Elysée brachte und glaubten einen richtigen Schluß zu ziehen, wenn sie annahmen, daß der Mann, der die Ernte einbrachte, als wäre es sein Eigenthum, auch zu rechter Zeit die Saat ausgestreut haben müsse. Soweit man beurtheilen kann, ist diese Behauptung nicht hinlänglich durch äußere Beweise gestützt und die Annahme klingt viel natürlicher, daß das Gemetzel auf den Boulevards die Folge verschiedener Ursachen war, die passend zusammenwirkten, als daß es in einer kalten Berechnung des Präsidenten gelegen habe, eine Menge friedlicher Männer und Frauen zu tödten, um durch diesen gräßlichen Anblick den Muth von Paris zu brechen. Man kann aber den Ursachen des Blutbades mit ziemlicher Gewißheit nachspüren, ohne zu einer so schauerlichen Erklärung zu greifen. Wir haben gesehen, wie die Armee von Haß gegen das Civil erfüllt war und ihre Wuth wurde sorgfältigst vom Präsidenten und von St.-Arnaud genährt. Dies Gefühl würde — abgesehen von anderen Beweggründen — das tapfere Heer Frankreichs nicht veranlaßt haben, mitten in Haufen wehrloser Männer und Frauen hineinzuschießen; aber eine stärkere Leidenschaft als Haß ward im Busen der Genossen des Elysée und der kommandirenden Generale genährt und

gieng von diesen auf die Truppen über.“ Kinglake beschreibt nun, wie außer Morny und Fleury sämmtliche Spießgesellen des Elysée in der Zeit vom 2. zum 4. Dezember den Kopf verloren, indem er sagt: „Wenn der Präsident und seine Genossen auch in allen ihren technischen Anordnungen glücklich gewesen waren, so waren sie doch nicht im Stande gewesen, die Unterstützung von hervorragenden Männern zu erlangen. In dieser Hinsicht waren sie in großer Gefahr, und wenn Morny und Fleury den Muth nicht sinken ließen, so bleibt doch kein Zweifel, daß die Empfindungen des Präsidenten, der übrigen Bonaparte's, Magnan's, Maupa's und St.-Arnaud's mit den beunruhigenden Umständen übereinstimmten, in die sie sich versetzt fanden. Verschiedene Vorgänge zeigen, daß zwischen dem 2. und 4. Dezember der Präsident unentschlossen und sich seiner Gefahr wohl bewußt war. Den lang gehegten Plan der Abstimmung, den er am 2. Dezember bekannt machte, zog er am nächsten Tage wieder zurück, gehorsam dem vermeintlichen Wunsche der Pariser Menge. Er sorgte dafür, daß er immer eine große Zahl Kavallerie zur Seite hatte, um seine etwaige Flucht zu decken, und in der kritischen Zwischenzeit waren Pferde und Wagen in den Ställen zu demselben Zwecke bereit. Auch erlaubte er sich in jenem Augenblicke zu dem letzten desperaten Hülfsmittel zu schreiten, indem er die Namen der Männer fälschlich als zu der berathenden Kommission gehörig angab. Aber sein Gemüthszustand kann vielleicht am besten nach der Position beurtheilt werden, in der die Geschichte ihn findet, während er sich hinter dem Schutze der Armee

verkroch. Wenn ein friedlicher Bürger sich in großer Gefahr befindet und sein Leben von der Laune der Soldaten abhängt, so treibt ihn sein Instinkt, den bewaffneten Männern alles Gold zu bieten, was er hat, um ihnen zu sagen, wie er sie liebt und bewundert. Gerade so machte es Louis Bonaparte." Nun erzählt Kinglake die durch Fleury vorgenommene Geldvertheilung unter die Soldaten und schildert, wie „während Louis Bonaparte die Kniee seiner Soldaten umklammerte, sein Onkel Jerôme alle Selbstbeherrschung verlor, sein Sohn das Verfahren des Präsidenten mißbilligte, wie Maupas' Kraft zusammenbrach, wie Magnan und die andern Staatsstreichgenerale zu der Ueberzeugung kamen, daß der Schutz eines Befehls des Kriegsministers ein sehr fadenscheiniger Deckmantel geworden wäre" und kommt zu dem Schlusse, daß diese Panik der Rädelsführer von oben nach unten gegangen und sämmtliche auf den Boulevards aufgestellten Regimenter ergriffen habe, welche schließlich in eine solche Aufregung gerathen seien, daß sie ohne allen Befehl in die Massen müßiger Zuschauer hineingeschossen hätten. So kommt Kinglake schließlich zu folgender Betrachtung: „Wenn diese Lösung acceptirt wird, so wird damit auch die Annahme beseitigt, daß Prinz Louis absichtlich das Gemetzel anstiftete, um dadurch Schrecken zu verbreiten und den Widerstand zu beseitigen; aber wahr bleibt es dennoch, daß das Gemetzel, wenn auch nicht speciell angeordnet, durch ihn und Morny, Maupas und St.-Arnaud veranlaßt ward, welche alle mit Einstimmung und Aufmunterung von Fleury und Persigny handelten.

Sie hatten die Thaten des zweiten Dezember angestellt; durch sie wurde die Armee, zur Unterstützung dieser Thaten in den Straßen aufgestellt; durch ihre Thätigkeit wurden die Soldaten zum Niedermetzeln der Pariser aufgehetzt und endlich, durch ihre Unschlüssigkeit oder die Unschlüssigkeit Magnan's, ihres Werkzeugs, ward die Armee, angesichts der Barrikaden in Spannung und Erwartung gehalten, bis die Generale durch den Schrecken, der sich ihnen vom Elysée, wenn auch in anderer Gestalt mitgetheilt, die Truppen in den Zustand einer Panik versetzten, die die unmittelbare Veranlassung zu dem Gemetzel ward. Die Zweifel, die ich hier lösen will, haben nur Bezug auf das Abschlachten der friedlichen Massen auf den Boulevards, denn die Tödtung der Gefangenen war unzweifelhaft eine vorher bedachte und ward auf gemessene Befehle hin vollzogen. Und die Personen, welche ihre Hände mit Blut besudelten, sie trugen auch die Beute davon. St.-Arnaud ist nicht mehr — aber Louis Bonaparte, Morny, Fleury, Maupas, Magnan und Persigny, sie alle leben noch (1863) und man kann in ihrem Besitze noch die öffentlichen Schätze Frankreichs im größten Ueberflusse finden."

Der englische Historiker befand sich bei seiner Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember, wie ich schon erwähnt habe, nicht im Besitz des vollständigen Materials, in dem ich mich bei meiner Schilderung befunden habe; sonst wäre er folgerichtig zu der Behauptung gekommen, die ich aufgestellt und Thatsache für Thatsache aus den Depeschen Morny's, Maupas und den Verhand-

lungen des am Abend des 3. Dezember im Elysée stattgehabten Kriegsrathe, an dem sich unter dem Vorsitz des meineidigen Präsidenten der Republik und unter Betheiligung Morny's, Fleury's, Maupa's, Persigny's, Magnan's, St.-Arnaud's die einzelnen Divisionsgenerale betheiligten, bewiesen haben. Diese Behauptung lautet: „Das Gemetzel auf den Boulevards, welches eines asiatischen Despoten würdig gewesen ist, war die Inscenirung des Morny'schen Planes, „envahir la ville par la terreur", der Culminationspunkt des im Elysée vorher wohl überlegten und beschlossenen Operationsplanes, der schändlichste und niederträchtigste Moment im Bubenstück des zweiten Dezember. Dieser Massenmord hatte einen doppelten Zweck. Er sollte mit einem Schlage durch den furchtbaren Schrecken, den er auf die Bevölkerung von Paris hervorbrachte, den Aufstand niederwerfen und zugleich Frankreich von der Wirklichkeit des rothen Gespenstes überzeugen. Daß dieser Massenmord ausdrücklich und planmäßig anbefohlen wurde, geht aus der Depesche, welche Morny am 4. Dezember um Ein Uhr Mittags an Magnan sandte und welche wörtlich lautete: „Ich will die Clubs auf den Boulevards schließen lassen; hauen Sie dort sicher ein", ganz unzweifelhaft hervor. *)

---

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. I. Band. Kapitel 4.

Zehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Dictator.

Die Regierung Frankreichs durch den Schrecken und unter dem Schrecken. Belagerungszustand, Gemetzel, Verbannung, Gefängniß, Sequester. Die bonapartistische Lüge des Kampfes gegen den Sozialismus. Wie Frankreich entmannt worden ist. Ein Plebiscit unter dem Schwert des Scharfrichters. Wie das Plebiscit vom 20. Dezember zu Stande kam. Einzelnheiten über das Plebiscit. Das französische Pfaffenthum beim Plebiscit. Eine Priesterfeier des Verbrechens vom zweiten Dezember in der Cathedrale Notre Dame in Paris. Der Schwörer des Eides und seine Gesellen bei diesem Kirchenfeste. „Domine, salvum fac Ludovicum Napoleonem."

Während der Dictatur, die auf den Staatsstreich folgte, wurde Frankreich durch den Schrecken und unter dem Schrecken regiert. „Jedes Departement, in welchem sich nur die geringsten Zeichen von Bewegung kundgaben," sagt der englische Historiker, „wurde sofort in Belagerungszustand erklärt. Der Erklärung in Belagerungszustand folgten Gemetzel, Verbannung, Gefängniß, Sequester, Alles nach Belieben von Generalen, die das Volk gründlich haßten. Im Departement des Allier wurde beispielsweise decretirt, daß nicht allein Alle, von denen man „wußte", daß sie die Waffen gegen die Regierung geführt hätten, durch Kriegsgerichte verurtheilt werden

sollten, sondern auch daß diejenigen, deren socialistische Ansichten bekannt wären, auf bloßen Befehl der Behörde hin ausgewiesen und ihr Eigenthum eingezogen werden konnte. Eine bloße Meinung zu haben, kam also unter die Kategorie des schwärzesten Verbrechens und entweder hatten die Gefangenen gar kein Verhör, oder dieß Verhör wurde so zu sagen vom Scharfrichter vorgenommen." Einige dreißig Departements wurden in Belagerungszustand erklärt, an 150,000 Einkerkerungen und an 50,000 Deportationen nach Afrika und Cayenne, Internirungen und Verbannungen vorgenommen. Von den Einzelnheiten dieses Schreckensregiments, von den Massenerschießungen, von den gemischten Commissionen, von der Niedermetzelung Flüchtiger, von der durch ganz Frankreich angestellten „Jagd auf die Rothen" habe ich bereits erzählt. *) Dieser Schrecken wurde von dem halben Dutzend Abenteurer und Lebemännern zweiter Klasse, welche sich durch ein Banditenstück in einer dunklen Winternacht in Paris der Gewalt über ganz Frankreich bemächtigt hatten, aber auch nach einer andern Seite hin ausgebeutet. Sie hatten sich zu Herren über die Presse gemacht und die öffentliche Stimme in Frankreich vollständig unterdrückt. So wurde es ihnen leicht, durch ihre Organe Tausenden und Millionen es glaubhaft zu machen, daß sie sich in einem Kampf gegen den Socialismus befänden, der ihr Eigenthum, ihren häuslichen Herd, ihre Familie bedrohte und

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Band I.

daß die im Dezember stattgefundene Erhebung der Bevölkerung für die Verfassung und für die Republik nichts Anderes gewesen sei, als ein Aufruhr der Socialisten und Communisten. „Wie oft habe ich mich gekränkt und gedemüthigt gefühlt", sagt Eugen Tenot in der Einleitung zu seinem berühmten Buch, *) „wenn ich's erleben mußte, daß selbst Leute, die nicht daran glauben wollten, sich außer Stande sahen, denen mit positiven Beweisen zu antworten — und es waren ihrer wahrlich nicht Wenige — die in gutem Glauben die Erzählungen von den empörenden Ausschweifungen wiederholten, welche Banden von Landpöbel begangen haben sollten, die unter dem Vorwande, die Verfassung und die Republik gegen den Staatsstreich zu vertheidigen, von Demagogen zu Mord und Plünderung geführt worden wären — schamlose Erfindungen, welche die Mehrzahl des französischen Volkes für wahr gehalten hatte." In Frankreich ist die Staatsmaschine so construirt, daß das Departement des Innern eine fast unwiderstehliche Macht über die Provinzen hat. Diese Macht beutete Louis Bonaparte in doppelter Weise aus. Noch in der Dunkelheit des Morgens des zweiten Dezember sandte Morny zwei Depeschen durch den Telegraphen in alle Departements. Die eine Depesche befahl alle Präfekten, jeden Bürgermeister, jeden Friedensrichter, jeden öffentlichen Beamten sofort zu entlassen, wenn er nicht augenblicklich seine Einwilligung zum Staatsstreich mit allen Consequenzen gäbe. In der andern Depesche

*) S. Eugen Tenot. Paris im Dezember 1851.

wurde fünfzig tausend Communen ganz unerwartet mitgetheilt, daß sie zwischen dem Socialismus und der Anarchie auf der einen und einem tugendhaften Dictator und Gesetzgeber auf der andern Seite zu wählen hätten. Ueber das von mir mitgetheilte Deportationsdecret vom 8. Dezember *) sagt Kinglake: „Da jede Institution im Lande nun geknechtet, bestochen und zertrümmert war, beschloßen die Spießgesellen des Elysée, ihren Sieg über Frankreich weiter zu verfolgen. Sie beschloßen, das Land zu entmannen, in dem Sinne, wie wir gleich sehen werden. Die politische Lage des Landes hatte es mit sich gebracht, daß viele bedeutende Männer Clubs angehörten, die von dem Gesetz als geheime Gesellschaften bezeichnet wurden. Ein über diese Klasse geworfenes Netz würde Millionen ehrenwerther Männer in ihre Schlinge bringen; denn es war berechnet, daß die Zahl der Mitglieder solcher geheimen Gesellschaften sich auf zwei Millionen belief. Sobald französische Bürger einmal in ihrem Leben einer verbotenen Gesellschaft angehört hatten, war es genügend, und nach einiger Zeit selbst mehr als genügend, daß die vom Gesetz vorgeschriebenen Strafen an ihnen vollzogen wurden. Aber das war es nicht, was geschah, noch etwas dem Aehnliches. Louis Bonaparte und Morny veröffentlichten mit Einwilligung Maupas ein rückwirkendes Dekret, wonach alle diese Hunderttausende von Franzosen augenblicklich ergriffen und entweder nach den afrikanischen Strafcolonien oder nach den Sümpfen von Cayenne transpor-

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Bd. I.

tirt werden konnten. Das Dekret war so klar wie ein Gesetz von England sein würde, wenn es bestimmte, daß jeder, der einmal einer öffentlichen Versammlung beigewohnt hätte, jetzt plötzlich deportirt werden sollte, aber es war noch hundertmal weniger milde, denn nach Cayenne verbannt werden, ist dasselbe, wie einem langsamen, grausamen Tode ausgesetzt sein. Morny und Maupas drangen fort und fort auf die Ausführung dieses fast unglaublichen Dekrets mit einem Fanatismus, der nur aus Furcht entspringen konnte und der nachher durch jene schändliche Art von Popularität angefacht wurde, daß man gewisse Leute Socialisten nannte, um sie dann frech niederzumachen. Niemand wird je erfahren, wie groß damals die Zahl der Getödteten und Gefangenen in Frankreich war, oder wie viele nach Afrika und Cayenne geschickt wurden, um dort zu sterben." Und wenn der englische Historiker hinzufügt: „Keine Nation der Welt hat solchen Ueberfluß an Männern, die etwas für Freiheit und Ehre wagen, daß sie im Stande wäre, in einem Monat den Verlust von 20,000 bis 30,000 Männern zu ertragen, die aus der Zahl der energischen und thätigsten Bürger herausgerissen würden," so hat er darin ganz richtig den Grund der Erscheinung gefunden, daß Frankreich siebenzehn Jahre hindurch nicht im Stande war, den Alp der bonapartistischen Herrschaft von sich abzuschütteln. Frankreich war eben entmannt.

Was soll man von einem Plebiscit sagen, welches die Verbrecher des zweiten Dezember stattfinden ließen, um Frankreich über ihr eigenes Verbrechen abstimmen zu

lassen. Ein Plebiscit muß frei sein. Der Abstimmende muß das Recht haben, „Ja“ oder „Nein“ zu sagen. Wer will behaupten, daß ein Franzose dieß Recht gehabt hat, als er von den Staatsstreichmännern aufgefordert wurde, über das Verbrechen des zweiten Dezember abzustimmen? Dieß kann nur Jemand behaupten, der gar nicht weiß, wie es im Dezember 1851 in Frankreich aussah. Außerhalb Frankreichs hat man dieß allerdings fast siebenzehn Jahre nicht gewußt; denn die öffentliche Stimme wurde in Frankreich siebenzehn Jahre hindurch durch die Knebelung der Presse und durch den Schrecken erstickt. Aber seit zwei oder auch seit drei Jahren sind die Einzelheiten des Schreckens, wodurch das Plebiscit vom 20. Dezember erzwungen worden ist, in Europa bekannt geworden. Nach dem Wortlaut des Plebiscits war jede Stimme ungültig, die für einen andern Candidaten als Louis Bonaparte gegeben ward. Von den fürchterlichen Mitteln, wodurch die Handlanger der Staatsstreichmänner, die bonapartistischen Generale, Präfekten und Polizisten das „Ja“ erzwungen, habe ich bereits bei der Schilderung des ersten bonapartistischen Schreckens erzählt. Kinglake, mit dem ich in der Beurtheilung des Plebiscits vom 20. Dezember ganz übereinstimme, sagt über dasselbe: „Die Genossen des Elysée hatten die Armee und die ganze Executive in der Hand. Man sollte glauben, daß sie die Sache hätten ihren sichern Gang gehen lassen können, ohne einen ferneren Druck auf die Abstimmung auszuüben; aber in Erinnerung dessen, was sie gethan und mit noch blutbefleckten Händen ließen sie es auf eine freie

Wahl nicht ankommen. Ueber zwei und dreißig Departements sprachen sie den Belagerungszustand aus, und da sie nichts weiter bedurften, als eines Blattes Papier, Dinte und Feder, um jedes übrige Departement in dieselbe Lage zu versetzen, so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß faktisch ganz Frankreich im Belagerungszustande war. Die Männer gaben daher ihre Stimmen mit dem gezogenen Schwert über dem Haupte ab. Aber Belagerungszustand ist nur Einer von den Unterschieden zwischen einer ehrlichen Wahl und einem Plebiscit nach bonapartistischem Schnitte. Den Gegnern des Elysée war jegliches Mittel zu gemeinschaftlichem Handeln von Morny und Maupas untersagt. Nicht allein, daß sie nicht auch nur den Schatten einer öffentlichen Versammlung halten durften, konnten sie es nicht einmal wagen, kleinere Zusammenkünfte zu veranstalten. In solchen Tagen ist natürlich die Presse das Hauptwerkzeug, um dem Zusammenwirken Ausdruck zu geben. Aber außer zu den Zwecken des Elysée gab es keine Presse. Alle dem Complott feindlichen Journale waren zum Schweigen gebracht. Kein Wort konnte gedruckt werden, was der Dictatur des Morny'schen Candidaten ungünstig war. Selbst das Drucken und Vertheilen von verneinenden Stimmzetteln war strafbar, und während der Ceremonie, die man „Wahl" nannte, wurden Personen arretirt und angeklagt, negirende Stimmzettel vertheilt oder andere überredet zu haben, gegen den Präsidenten zu stimmen."

„In einem Departement wurde decretirt, daß jeder, der beunruhigende Gerüchte verbreitete, augenblicklich ver-

haftet und vor's Gericht gestellt werde. In einem andern wurde jede Gesellschaft und jede noch so kleine Versammlung ausdrücklich verboten. Jeder, der diesen Vorschriften zuwiderhandle, wäre als Mitglied einer geheimen Gesellschaft anzusehen, wie ein Dekret vom 8. Dezember bezeichnet, und daher der Transportation gewärtig. In einem andern Departement (Valenciennes) verkündete der Unterpräfekt, daß Jeder, der die Legalität der Regierungsacte bezweifle, arretirt werde. Dieß sind Proben von den Mitteln, welche Generale und Präfekten anwandten, um das Resultat sicher zu machen."

Ich muß nun nochmals auf die Rolle zurückkommen, welche das französische Pfaffenthum bei dieser blutigen Plebiscitcomödie gespielt hat. Das französische Pfaffenthum hatte Louis Bonaparte schon durch die römische Expedition ganz für sich gewonnen. „Roms wegen" haben sich die Pfaffen auch bei der blutigen Plebiscitcomödie auf die Seite der blutbefleckten Männer des zweiten Dezember gestellt. Als die Zeit des Plebiscits herankam, vertheilten sie in Gemeinschaft mit den Schergen und Polizisten in allen Landdistricten Unmassen von Stimmzetteln mit „Ja", und trieben die Bauern schaarenweise zur Abstimmung. „Es gab damals in Europa", sagt Kinglake, „viele Männer und Millionen Frauen, welche aufrichtig glaubten, daß die Erkennungszeichen, welche Gutes vom Bösen scheiden, den Händen der Priester anvertraut wären, und daß Alles, was die Religion segnet, gut sein müsse. Am dreizehnten Tage nach der Nacht des zweiten Dezember drang der Schein von 12,000 Lampen durch den dicken Winter-

nebel und warf sein mattes Licht durch die Wölbung der denkwürdigen Säulenreihen, die von dem Wechsel der Zeiten und den mannigfachen Schicksalen Frankreichs Zeugniß ablegen. Dort warteten die Bischöfe, Priester und Dekane des römischen Zweiges der Kirche Jesu Christi. Diese Bischöfe, Priester und Dekane standen dort in Erwartung, weil sie im Stande zu sein glaubten, die Beziehungen zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer zu leiten, und der Schwörer des Eides vom 20. Dezember ließ sich herbei, ihnen zu verkünden, daß er wieder, mit ihrer Bewilligung, in die „Gegenwart Gottes" trete. Und er kam. Wo die Könige Frankreichs geknieet hatten, stand nun der unermüdliche Leiter der Bande, die in Straßburg und Boulogne gespielt hatte, und mit ihm, wie man sich wohl denken kann, waren Morny, der sich seines Gewinnes freute, und Magnan, der tief seufzte über Summen von viertausend Pfund, und Maupas, nun außer Gefahr, und St.-Arnaud, früher Le Roy, und Fialin, gewöhnlicher Persigny genannt, und Fleury, der Motor von Allem, vielleicht schneller bei der Hand, seinen Gewinn wieder zu verthun, als am Pulte zu sitzen und darüber nachzusinnen, wie sein feuriges Temperament ihm eine seltene Macht über das Schicksal einer ganzen Nation gegeben."

„Sobald die Kirche sah, daß der Schwörer des Eides und seine Gefährten bereit waren, fing der Gottesdienst an. Mit Gewändern, die das Zeichen des Kreuzes auf dem Rücken trugen und anscheinend ohne jegliche Furcht bestiegen Bischöfe und Priester den Hochaltar,

ſtreuten reichen Weihrauch, knieten und erhoben ſich und knieten und erhoben ſich noch einmal. Dann drang Angeſichts Tauſender durch die Hallen jene Lobeshymne, die den Dank eines ganzen Volkes in den Himmel tragen ſoll für eine neue unſichtbare Gnade, die ihm von Gott dem Allmächtigen verliehen. Für das, was während der letzten dreißig Tage in Frankreich geſchehen war, ſtiegen jetzt die Hoſiannas in Notre Dame empor. Dann erhoben die Prieſter ihre Stimmen und riefen laut ſingend und dem Herrn verkündigend: Domine Salvum fac Ludovicum Napoleonem — Herr, ſegne Louis Napoleon."

Eilftes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

Der Zweck der innern und äußern Politik des zweiten Kaiserreichs. Die Kosten des zweiten Kaiserreichs. Die Vermehrung der Schuldenlast. Das französische Budget während der Republik und während des Empire, während der Juliregierung und während der ersten Republik. Die Lüge in der Aufstellung des Budget des Empire. Schuldenlast und Besteuerung wachsen mit dem Nationalwohlstande. Beispiellos schlechte Finanzwirthschaft. Die Kosten der Armee im Frieden. Die Kosten der Armee im Kriege. Die Stellvertretung und die Ausbeutung der Dotationskasse. Unterschlagung von dreißig Millionen im Jahre. Kosten der Marine. Verwendung der Marine. Flotte und Invasion.

Das zweite Kaiserreich war der Cäsarismus in seiner verwerflichsten Gestalt, der crasseste Absolutismus, für den Louis Bonaparte siebenzehn Jahre lang nach einem demokratisch gefärbten Mantel vergebens gesucht hat. Die Lüge sollte, wie bei allen Handlungen dieses Mannes, auch seine letzte Schöpfung, das zweite Kaiserreich, verhüllen; aber die Wahrheit blickte in erschreckender Weise immer wieder durch die Löcher und unter den Falten dieses aus Lüge und Verstellung gewebten Mantels hervor. Das Ziel der ganzen inneren und äußeren Politik des zweiten Kaiserreichs ging einzig und allein darauf

hinaus, ihn, seine Familie und die Gesellschaft von Abenteurern, mit der er sich vermittelst eines unerhörten Banditenstücks Frankreichs bemächtigt hatte, im Besitz des Landes und des Staatsvermögens zu erhalten, und sich aus demselben zu bereichern. Die ganze Staatsmaschine der inneren Verwaltung hat während des siebenzehnjährigen Bestehens des zweiten Kaiserreichs immer nur nach dieser Richtung hingearbeitet. Wenn dieselbe zuweilen dem politischen Geiste der Nation Rechnung zu tragen schien, so war auch dieser Schein jedesmal wieder eine Lüge . . . Die Krönung des Gebäudes, von der Louis Bonaparte so oft gesprochen hat, war nur die Krönung seiner eigenen Existenz und der Existenz seiner Helfershelfer. —

Die Kosten des zweiten Kaiserreichs sind colossal gewesen. Unter allen Regierungen, welche Frankreich jemals gehabt hat, war das zweite Kaiserreich bei Weitem die theuerste. Das zweite Kaiserreich hat die Schuldenlast Frankreichs um drei Milliarden erhöht; es hat jährlich 500 Millionen Francs mehr gekostet, als die theuerste Regierung in Frankreich unter den unglücklichsten Verhältnissen. Die Kriege, welche Louis Bonaparte lediglich „um Etwas zu thun" und um die Augen der Bevölkerung von dem crassen Absolutismus der innern Politik abzuwenden, geführt hat, haben Frankreich allein an drei Milliarden gekostet — außer den Milliarden, die der letzte Krieg kosten wird, unter dessen Schlägen das zweite Kaiserreich zusammengebrochen ist. Während im Jahre 1850 unter der Regierung der Republik das französische Budget nur 1472 Millonen Francs betragen hat, finden wir auf

dem Budget des zweiten Kaiserreichs im Jahre 1865 2135 Millionen verzeichnet. Im Jahre 1787, unter der Regierung der Bourbonen, betrug das französische Budget 600 Millionen. Während der Regierung der ersten Republik ging das Budget auf 375 Millionen herunter. Unter dem ersten Kaiserreich stieg es schließlich auf 1000 Millionen Francs. Die Bourbons begannen wieder mit einem Budget von 500 Millionen, um bei ihrem Sturz mit mehr als 1000 Millionen abzuschließen. Das „Bürgerkönigthum" wirthschaftete in seinen ersten zehn Jahren mit großer Sparsamkeit, kam aber im Jahr 1847 kurz vor seinem Sturze auch wieder auf 1629 Millionen. Das zweite Kaiserreich ist nach diesen Ziffern also die theuerste Regierung gewesen, die Frankreich jemals gehabt hat. Von Jahr zu Jahr wuchs seine Kostspieligkeit in den ungemessensten Verhältnissen. Und wie Alles an Louis Bonaparte und am zweiten Kaiserreich eine Lüge ist, so war auch jedes jährliche Budget eine Lüge. Um mittelst Ziffern die Bevölkerung über die colossale Verschwendung der Regierung zu täuschen, erfand man dafür das System der Dreitheilung. Auf allen jährlichen Einnahmebudgets des zweiten Kaiserreichs findet man die Einnahmeposten in gewöhnliche, außergewöhnliche und spéciélle getheilt; auf allen Ausgabebudgets werden die Ausgaben in gewöhnliche, außergewöhnliche und ganz außergewöhnliche zergliedert. Auch der Ueberschuß, den man selbstverständlich auf jedem jährlichen Budget verrechnet findet, war eine Lüge der kaiserlichen Finanzbeamten. In Wahrheit hat das Deficit jährlich immer

30 bis 70 Millionen betragen. So ist die Staatsschuldenlast Frankreichs während des zweiten Kaiserreichs denn auch ganz enorm gewachsen. Die stehende Schuld Frankreichs hat sich während des zweiten Kaiserreichs um 101 Millionen Rente vermehrt, während die schwebende Schuld im Jahre 1867 auf 1414 Millionen gestiegen war. Die jährliche Zinsenlast der französischen Staatsschuld belief sich zu Anfang dieses Jahrhunderts auf 40,216,000 Francs, während im Jahr 1864 nicht weniger als 640 Millionen und im Jahre 1865 sogar 653 Millionen aus dem Einkommen des Staats dazu gehörten, um die Gesammtheit der Staatsschuldenlast, welche das zweite Kaiserreich dem Lande aufgebürdet hatte, zu verzinsen. Welche ungeheure Posten im Schuldbuche Louis Bonaparte's und seiner Genossen! Auch während der Juliregierung unter dem Bürgerkönigthum vermehrten sich die Kosten der Staatswirthschaft in den vierziger Jahren, aber doch nur durch Unternehmungen von Eisenbahnbauten, welche wieder dem Nationalwohlstand dauernd zu gute kamen. Anders unter dem zweiten Kaiserreich. Das zweite Kaiserreich ist in seiner Finanzwirthschaft nur von dem Princip ausgegangen, soviel Geld zu verbrauchen, wie irgend möglich, ohne jemals daran zu denken, seine Ausgaben zu der Steuerfähigkeit und zu dem Nationalwohlstande des Volkes in irgend ein Verhältniß zu setzen. An eine Verringerung der Kosten des Staatshaushalts hat kein Finanzminister des zweiten Kaiserreichs jemals gedacht; immer kostspieliger zu leben, war das Motto der bonapartistischen Abenteurer und Lebemänner

zweiter Klasse, welche in Frankreich siebenzehn Jahre mit dem Nationalvermögen gewirthschaftet haben. Der Nationalwohlstand Frankreichs hat sich allerdings während des zweiten Kaiserreichs durch den Abschluß der Handelsverträge mit England und mit dem deutschen Zollverein, durch Anwendung und Benutzung der revolutionären Kräfte des Dampfes, der Electricität, der Maschinen und Naturwissenschaften, durch Abschaffung des Schutzzollsystems und durch Verwirklichung der Grundsätze des Freihandels gehoben; aber die Steuerfähigkeit der französischen Nation und der Wachsthum des Nationalwohlstandes haben niemals mit der Kostspieligkeit des zweiten Kaiserreichs gleichen Schritt halten können. Was nützen dem Volke eine geschickte Handelspolitik und die sorgfältige Pflege seiner materiellen Interessen Seitens seiner Regierung; was der geförderte Nationalwohlstand, wenn diese Regierung nur darauf ausgeht, das erhöhte Einkommen des Staates nicht allein zu verbrauchen, sondern auch noch die Staatsschuld immer von Jahr zu Jahr zu vermehren! Der ganze Socialismus des zweiten Kaiserreichs ist nur egoistischer Natur gewesen. Eine gute volkswirthschaftliche Regierung geht von dem Princip aus, während sie den Nationalwohlstand befördert und während das Einkommen des Staates wächst, die Steuerkraft des Volkes im kleinsten Maße zu benutzen und die Ausgaben zu vermindern; die Regierung des zweiten Kaiserreichs ist aber gerade von dem entgegengesetzten Grundsatze ausgegangen. Mit dem erhöhten Staatseinkommen spannte sie die Steuerkraft des Landes jährlich höher an; mit dem wachsenden National-

wohlstande vermehrte sie von Jahr zu Jahr die Schuldenlast. Auf den Kopf vertheilt, zahlte jeder Franzose im Jahre 1838 nur 18 Francs Steuer. Im Jahre 1855 hatte das zweite Kaiserreich, also drei Jahre nach seinem Bestehen, jedem Kopf schon 32 Francs aufgebürdet, während im Jahre 1868 jeder Kopf bereits mit 50 Francs Steuer belastet war. Von dem jährlichen Wachsthum der Schuldenlast habe ich bereits gesprochen. So geht auch das einzige Verdienst, welches das zweite Kaiserreich zu seinen Gunsten in Anspruch nehmen kann, die Hebung des Nationalwohlstandes, in eitel Dunst und Rauch auf und ist eine Lüge, wie Alles eine Lüge war.

Der erste Factor in dieser beispiellos schlechten Finanzwirthschaft des zweiten Kaiserreichs ist die Armee gewesen. Kein europäischer Despot brauchte mehr eine Armee, um sich auf dem Thron und das Volk in Abhängigkeit und Knechtschaft zu erhalten, als Louis Bonaparte, dessen Kaiserthron mit dem Blut des Dezemberverbrechens zusammengekittet und auf den Leichen der Kämpfer für die Republik und für die Verfassung aufgerichtet war, welche seine Schergen bei angezündeter Laterne in den Straßen von Paris erschossen hatten. Nächst der Verzinsung der immer höher anwachsenden Staatsschuld war es die Armee, welche während der Staatswirthschaft des zweiten Kaiserreichs die größten Summen des Staatseinkommens verschlungen hat. Unter der Regierung Louis Bonaparte's hat Frankreich jährlich über 400,000 Soldaten mit fast 90,000 Pferden unterhalten müssen. Um diese Menschenmasse immer zu erneuern und auf dem festgesetzten Etat

zu erhalten, mußten alljährlich 100,000 junge Leute ausgehoben werden; um sie zu ernähren, zu füttern und zu kleiden, wurde jährlich mehr als der vierte Theil des ganzen Staatseinkommens verbraucht. Im Jahre 1864, also in einem Jahre, wo kein Krieg geführt wurde, hat das kaiserliche Kriegsministerium 367 Millionen Francs verbraucht. Weit theurer war das Jahr 1868, obschon es ebenfalls zu den friedlichen Jahren der bonapartistischen Regierung zählt. Im Jahre 1868 haben die Erhaltung und die Ernährung der französischen Armee 600 Millionen gekostet, da die neue Bewaffnung mit Chassepots in dies Jahr fällt. Rechnet man aber Alles das zusammen, was die Armee Frankreich während des zweiten Kaiserreichs an verloren gegangenem Produktionswerth, an Einbuße des Nationalwohlstandes, an Vertheuerung der Arbeitskräfte gekostet hat, so sind die Kosten der Armee in Frankreich für das Jahr auf ungefähr 617 Millionen zu berechnen, wenn nicht, wie im Jahr 1867, noch außerordentliche Ausgaben für die Armee zu dieser colossalen Ziffer dazutreten. *) In der französischen Armee ist bekanntlich das System der Stellvertretung eingeführt. Keine französische Regierung hat jemals so viel neue Mittel entdeckt, um Kapitalien aus dem Volke zu ziehen, wie das zweite Kaiserreich. Die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen, war ja schon vor der Staatsstreichnacht der höchste Wunsch der Menschen gewesen, welche aus

*) S. Frankreich und die Franzosen von Schmidt-Weißenfels. Berlin 1868.

Abenteurern, Bankerutteurs und ruinirten Lebemännern die Großwürdenträger des Bonapartismus wurden. Ganz natürlich also, daß sie ihr erfinderisches Talent gerade auf diesem Gebiete in Thätigkeit setzten und auch aus dieser Stellvertretung Kapital schlugen. Bis zum Jahre 1855 erledigte jeder französische Rekrut sein Recht, einen Stellvertreter zu stellen, allein und ohne Einmischung des Staats. Im Jahre 1855 mischte sich die Regierung aber auch in dieses Recht und erließ eine Verordnung, nach welcher sie und nicht der Einzelne den Stellvertreter besorgte und den Preis für den Stellvertreter festsetzte. Der Grund dieser Verordnung war einzig und allein der, weil die kaiserlichen Finanzleute darin eine neue Einnahmequelle entdeckt hatten. Der Kniff dieser neuen finanziellen Entdeckung hat nämlich darin bestanden, daß die Regierung an den Stellvertreter, welchen sie selbst beschaffte, nur einen Theil der Summe auszahlte, welche die Rekruten, die sich vom Militärdienst befreit zu sehen wünschten, in die zu diesem Zweck errichtete Dotationskasse zusammenschossen und den übrigen Theil derselben in die eigene Tasche steckte. Die Summen, um welche auf diese Weise die Regierung jährlich das französische Volk bestohlen hat, sind nicht gering gewesen. Während der Preis des Stellvertreters in den Jahren 1855 bis 1865 durchschnittlich auf 2000 bis 2800 Francs von der Regierung festgesetzt wurde, hat sie alljährlich nicht weniger als 20 bis 30 Millionen aus dem Dotationsfond der Nation unterschlagen.

In die 600 Millionen, welche die Unterhaltung der

Armee jährlich dem französischen Staatseinkommen gekostet hat, sind die Kosten für die Marine noch nicht eingerechnet. Sie lassen sich jährlich auf ungefähr 150 Millionen Francs bestimmen. Für die Bemannung von 380 Kriegsschiffen, bis auf welche Ziffer das zweite Kaiserreich die Flotte hinaufgebracht hat, wurden jährlich 40,000 Mann in Anspruch genommen. Auch darin, daß er in Frankreich eine Flotte geschaffen habe, welche selbst der englischen ebenbürtig sei, hat man für Louis Bonaparte ein Verdienst finden wollen. Das Verdienst geht ebenso in Rauch auf, wie das Verdienst, den französischen Nationalwohlstand gehoben zu haben, wenn man es bei Licht betrachtet. Die vielen unnützen, Hunderttausende von Menschen und Millionen von Francs verschlingenden überseeischen Kriege wären wohl nicht geführt worden, wenn Frankreich nicht die große Flotte gehabt hätte, deren Schiffe man doch nicht in den Häfen verfaulen lassen konnte. Die Kriege in Mexico und in China hätten ohne diese unnütze große Flotte nicht geführt werden können; die Expedition nach Cochinchina, dies ganz unnütze, ohne Sinn und Nutzen unternommene Abenteuer, wäre ohne Flotte nicht möglich gewesen; auch der Krieg in der Krim und die syrische Expedition hätten nicht stattgefunden. Der Krieg in der Krim hat Frankreich über Eine Milliarde gekostet; der Krieg in China 166 Millionen, die syrische Expedition 28 Millionen, zu denen noch 89 Millionen Nachkosten gekommen sind; der mexicanische Krieg hat 270 Millionen Francs verschlungen — von den hunderttausenden in diesen überseeischen Kriegen unnützerweise

geopferten Menſchenleben will ich gar nicht ſprechen. Dieſe Menſchenhekatomben und dieſe vergeudeten Milliarden ſind theils auf Rechnung der Flotte zu ſchreiben. Wie in allen Verordnungen des zweiten Kaiſerreichs, ſo mußte auch in dem Plane von 1857, der die jetzige franzöſiſche Kriegsflotte geſchaffen hat, die Lüge die Wahrheit bedecken; nämlich die Lüge, daß die Flotte geſchaffen werde, um Frankreich vor einer fremden Invaſion zur See zu ſchützen. Gegen eine ſolche Invaſion bietet ein Landheer genügend Schutz. Das hat Frankreich bewieſen, als die Engländer die franzöſiſche Marine bei Abukir vernichtet hatten. Trotz der Vernichtung der Flotte waren die Engländer nicht im Stande, eine Landung in Frankreich vorzunehmen. Einen neuen Beweis, wie wenig eine Flotte zur militäriſchen Angriffskraft, ſowie zur militäriſchen Vertheidigung eines Landes beiträgt, hat der gegenwärtige Krieg des franzöſiſchen Kaiſerreichs gegen Deutſchland geliefert. Die franzöſiſche Kriegsflotte hat ſich beinahe ſechs Monate in der Nordſee aufgehalten, ohne einmal eine Landung vornehmen, geſchweige denn ein Armeecorps an den deutſchen Küſten ausſetzen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Fortsetzung.)

Die Vergeudung und Verschwendung des zweiten Kaiserreichs. Um welche Summen Louis Bonaparte das französische Staatsvermögen im Jahre 1857 bestohlen hat. Die Gesammtsumme seines Guthabens bei Baring in London im Jahre 1866. Die „Ungeheuer in der Vielfresserei". Bettelbriefe der Familie. Eine Schneiderrechnung. Die Kosten eines Ameublements. Subvention der Graniers aus Cassagnac. Eine Zuckerbäckerrechnung des „Schlächters von Mentana". Zuschuß Magnans. Der „Candidat des Elends". Meuchelmord, Deportation und Corruption. Die „Verkauften" des Kaiserreichs. Die Selbstmörder unter den Verkauften. Delesvaux und Prevost-Paradol. Die „Verkauften der Magistratur". Devienne, Grandperret, Dupin, Zanciaconi, Benoit-Champy. Ein Brief des Generalprocurators Grandperret an Conti. Die Willfährigkeit der Gerichte. Ein Brief Conti's an Benoit-Champy. Wie den Verkauften Geld gezahlt und wie quittirt wurde. Die angehauchte Fensterscheibe. Eine Gewaltthat Billaults. Der Advokat Sandon im Irrenhause zu Charenton. Ein Brief Persigny's.

In welch' maßloser Weise Louis Bonaparte, der armselige Bankerutteur der Staatsstreichnacht, als Kaiser der Franzosen das Staatsvermögen beraubte und vergeudete, darüber geben die Tuilerienpapiere interessante Aufschlüsse. Seit dem Jahre 1852 bis zu Ende seiner Regierung hat Louis Bonaparte bei den bekannten Banquiers

in London, Gebrüder Baring, ein offenes Conto gehabt. Einige von den zwischen ihm und dem englischen Banquierhause stattgefundenen jährlichen Berechnungen haben sich in den Tuilerien vorgefunden. In der Berechnung vom 31. Dezember 1852 finden wir das Guthaben des Menschen, der am zweiten Dezember 1851 nicht im Stande war, die fälligen Wechsel bei Montaut in Paris einzulösen, auf die Summe von 37,137 Pfund Sterling und 16 Schillinge angegeben. Nehmen wir nun die vorgefundene Abrechnung vom 31. Dezember 1866 zur Hand. Auf derselben finden wir als Guthaben Louis Bonaparte's 632,000 Pfund Sterling in russischen, amerikanischen, türkischen, brasilianischen, egyptischen Staatspapieren verzeichnet. Der Diamantenwerth wird darin auf 200,000 Pfund berechnet; der Kaufpreis eines Landgutes ist mit 60,000 Pfund verzeichnet. Die Gesammtsumme des Guthabens des Kaisers der Franzosen ist auf dieser Abrechnung mit 933,000 Pfund Sterling, also mit 23,325,000 Francs verzeichnet. Daß derselbe diese colossale Summe aus den Einkünften der Civilliste erspart habe, wird er wohl Niemanden glauben machen wollen. Ich habe bereits angegeben, daß die Gesammtsumme des Vermögens, welches der armselige Bankerutteur der Staatsstreichnacht sich als Kaiser der Franzosen zusammengeschlagen sowie in auswärtigen Fonds bei verschiedenen Bankhäusern in London, Wien, New-York, Petersburg, Amsterdam und in auf den Namen seiner Frau geschriebenen Landgütern in Spanien angelegt hat, 63 Millionen Francs beträgt. Die auf Veranlassung der Regierung der französischen Republik

in Brüſſel veröffentlichten geheimen Papiere des zweiten Kaiſerreichs fügen dieſer Zuſammenſtellung die Worte hinzu: „Iſt das Alles? Nein, ohne Zweifel! Aber wie iſt es möglich, die Wahrheit über eine Sache zu erfahren, die ſich in ihrer Geſammtſumme jeder Analyſe entzieht? Das Portefeuille Napoleons des Dritten gehört zu denen, deren ganzen Inhalt man nie kennen lernen wird. Es iſt ein immer leerer und immer wieder bis an den Rand gefüllter Schlund, ein wahres Faß der Danaiden, in welches das Gold des reichen und geſegneten Frankreichs ſtromweis gefloſſen iſt. Auch die Rechnung der „Taufkoſten des Kindes von Frankreich", wie Louis Bonaparte ſeinen Sohn oder den Sohn ſeiner Frau genannt hat, iſt in den Tuilerien aufgefunden worden. Die Rechnung beläuft ſich auf nicht weniger als 898,000 Francs, alſo auf Eine Million weniger 102,000 Francs. Die Koſten des Taufzuges aus den Tuilerien nach der Notredamekirche ſind in dieſer Rechnung mit 172,000 Francs, die Summe, welche „die Hausbeamten Seiner und Ihrer Majeſtät" bei dieſer Gelegenheit erhalten haben, mit 162,000 Francs verzeichnet. Die Aerzte, welche bei der Geburt Loulou's mitgeholfen haben, erhielten 25,000 Francs; die Hebamme erhielt 6000 Francs. Für Medaillons in Diamanten wurden 25,000 Francs verausgabt; Muſiker, Maler, Bildhauer, Lohnſchreiber, dramatiſche Schriftſteller, welche ſich hergaben, das glückliche Ereigniß zu feiern, zu beſingen, bildlich darzuſtellen und zu belobhudeln, erhielten 60,000 Francs. Faſt eine Million an Taufkoſten! Welche Verſchwendung! Die coloſſalen

Summen, welche die theuren bonapartistischen Verwandten jährlich verschlangen, habe ich bereits nach Inhalt der Tuilerienpapiere zusammengestellt. Die Regierung der französischen Republik hat dieser Zusammenstellung in der amtlichen Ausgabe folgende Worte hinzugefügt: „Frankreich glaubte nur einen Kaiser ernähren zu müssen, der sich selbst dazu gemacht, nachdem er Frankreich in einer dunklen Winternacht Gewalt angethan hatte; aber Frankreich täuschte sich. Die ganze Familie und selbst die angeheiratheten Verwandten des vielgeliebten Souverains haben sich an der Raufe des Landes gemästet und haben, wie eine Heerde von Heuschrecken, welche lange Zeit keine Nahrung hatten, ein fruchtbares Ackerfeld leer und kahl gefressen. Guter Gott, was haben diese Leute für einen Magen gehabt, wahre Ungeheuer in der Vielfresserei." Die Murats standen jedenfalls in der Reihe dieser bonapartistischen Vielfresser oben an. Von Achille Murat sprach ich schon, dem sein kaiserlicher Vetter schließlich den Brodkorb nicht mehr füllen wollte. Aber auch Lucian Murat und Joachim Murat haben ihren Verwandten nicht nachgestanden. Ersteren finden wir mit mehr als 2 Millionen eingetragen, die er in den Jahren 1852 bis 1864 so nebenbei erhielt. Joachim erhielt 180,000 Francs, als er sich verheirathete, zur Ausstattung. Auch Peter Bonaparte, der Mörder Victor Noir's, der durch die trefflichen Bemühungen Ollivier's von dem Ausnahmegerichtshof in Tours freigesprochen wurde, hatte trotz seines jährlichen Einkommens von 100,000 Francs als kaiserlicher Prinz nie genug. In den Tuilerien hat sich

auch ein Brief aus dem Jahre 1867 von ihm vorgefunden, worin er sich bitterlich beklagt, daß er gar keinen Credit habe und daß er, ohne irgend eine Theilnahme an den Staatsgeschäften, auch keine Mittel und Wege finde, um seine Lage zu verbessern und deßhalb seinem Vetter ein in Corsica belegenes, ihm gehöriges Grundstück zum Kauf anbietet. „Kaiserliche Majestät könne ja eine Gensd'armeriekaserne daraus machen." Aber die Kaiserliche Majestät wollte nichts von dem Handel hören. Auch die Antwort auf diesen Bettelbrief ist vorgefunden. Sie lautet abschläglich. Zum Schluß heißt es darin: „Mein Budget ist zu sehr belastet, als daß ich noch solche Opfer bringen könnte."

Auch eine Schneiderrechnung hat sich in den Tuilerien vorgefunden. Sie ist von Dusantoy, bekanntlich Louis Bonaparte's Leibschneider und beträgt nicht weniger als 35,000 Francs aus dem Monat April 1869. Der berüchtigte Präsident der bonapartistischen Präfekten- und Gensd'armenkammer, Baron David, bekanntlich ein unehelicher Bruder „Plon-Plons", wollte sich im Jahre 1867 neu möbliren. Kaiserliche Majestät gab ihm dazu 30,000 Francs, wie aus einer Rechnung des Verwalters des Kaiserlichen Mobiliars hervorgeht. Kein Name ist so oft auf den in den Tuilerien vorgefundenen Rechnungen verzeichnet, wie der Name David's und die Namen der beiden Graniers von Cassagnac, dieser berüchtigten Lohnschreiber des zweiten Kaiserreichs. Natürlicherweise lauter besondere Subventionen, welche sie außer ihrem regelmäßigen Gehalte erhielten. Dann eine von Kaiserlicher

Majestät für den berüchtigten General de Failly, dessen Regiment zuerst die Treffweite der Chassepots auf die Garibaldiner bei Mentana probiren mußte, bezahlte Confitürenrechnung. Nach Inhalt derselben verzehrte General de Failly im Monat Mai 1858 12 Dutzend halbe Büchsen mit Confitüren für nicht weniger als 216 Francs. Ferner ein Brief General Magnan's, des Banditen der Staatsstreichnacht, der auf telegraphische Anweisung Morny's am 4. Dezember 1851 den Massenmord unschuldiger Menschen auf den Boulevards anrichtete, in welchem er die Kleinigkeit von 150,000 Francs von seinem Meister in den Tuilerien verlangt und zwar als jährlichen Zuschuß von 80,000 Frcs., die er bereits erhielt. Noch eine Menge schmutziger Papiere sind entdeckt worden. Nach Inhalt derselben erhielt Vallés dafür, daß er als „Candidat des Elends" gegen Thiers auftrat, von der Regierung 10,000 Francs Lohn; ein gewisser Lepage erhielt eine Summe Geldes dafür, daß er ein für die Dynastie Bonaparte unangenehmes Buch nicht drucken ließ. Die amtliche Ausgabe der Tuilerienpapiere bringt alle diese schmutzigen Geschichten unter der Ueberschrift „Die Verkauften" und beginnt das Kapitel mit dem Worte aus einem Vaudeville: „Wenn man wüßte!... Ja, aber man weiß es nicht," und fährt dann fort: „Das Kaiserreich hatte, um sich bequem zu setzen, drei in ähnlichen Fällen bekannte und unfehlbare Mittel in Anwendung gebracht: den Meuchelmord, die Deportation und die Corruption. Der Tag und die Nacht des zweiten Dezember reichten hin, um mit dem ersten Mittel — dem stärksten und deßhalb dem gefährlichsten —

die möglichst fruchtbringendsten Resultate zu erzielen. Nun kamen die Proscriptionslisten: Cayenne, Lambessa und die Verbannung für die weniger Schuldigen. Schließlich wurde dann Gold bei denen, welche das junge Kaiserreich übrig gelassen hatte, in Anwendung gebracht und von denen es wußte, daß sie leicht zu kaufen sein würden. Ach, wenn man doch den bekannten Namen der Verkauften eine Liste aller Uebrigen, die im Dunkel geblieben sind, hinzufügen könnte, welch' eine schmähliche Liste würde auf die Nachwelt kommen! Aber das zweite Kaiserreich ist darin sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Unter dieser Unzahl von Beamten, Staatsmännern, Magistratspersonen, Schriftstellern und Journalisten sind nur Wenige, denen man mit Sicherheit die Marke der kaiserlichen Infamie neben den bekannten Persönlichkeiten an die Stirn heften kann. Die Magistratur hat sich zur knechtischen Dienerei der Macht herabgewürdigt. Für jede Verurtheilung der Presse erhielt Delesvaux seine Tantième von der Geldstrafe. Delesvaux hat Hand an sich selbst gelegt, wie Prevost-Paradol, den seine maßlose Eitelkeit dazu trieb, dem Kaiserreich zu dienen, sich das Gehirn zerschmetterte und so dem freien Volke Amerika's das Schauspiel gab, wie ein verkauftes Gewissen Jemanden zum Selbstmord treibt. Was Devienne, Grandperret, Dupin, Zanciaconi, Benoit-Champy und Genossen anbetrifft — ihre Namen hat die Geschichte für die Ewigkeit auf ihre Schandtafeln verzeichnet. Am andern Morgen des Tages, wo der Generalprocurator Grandperret im Proceß Victor Noir sein Plaidoyer hielt, worin er,

um den angeklagten Mörder von der Strafe zu befreien, das ermordete Opfer mit Schmach und Lüge bedeckte, schrieb dieser Elende an Conti, den Kabinetssekretär Louis Bonaparte's, folgenden Brief:

„Herr Senator!

„Ich erhalte mit einem Gefühl wahrer und tiefer Freude den Brief, worin Sie mir schreiben, daß Seine Majestät mich gewürdigt hat, mir seine Zufriedenheit auszusprechen. Dies Zeugniß einer so hehren Güte wird die Ehre meines Lebens ausmachen und mir eine ewige Dankbarkeit auferlegen. Meine ganze Seele, sowie alle meine Kräfte werden immer dem Dienste des Kaisers gewidmet sein."

Der Brief trägt das Datum des 29. März 1870 und ist in den Tuilerien gefunden worden. Der schmachvolle Proceß von Tours, wo der Mörder Peter Bonaparte freigesprochen worden, erhält dadurch eine neue Beleuchtung. Die Willfährigkeit der Gerichtsbehörden hat das zweite Kaiserreich in jeder Art und Weise ausgenützt. Die Posten der ersten Justizbeamten hat dasselbe mit den willfährigsten Subjekten besetzt. Mit einem Wort, mit einem Blick hielt der Staatschef den Lauf der Justiz auf. Den Beweis liefert unter andern ein Brief Conti's an den Präsidenten Benoit-Champy vom 30. April 1866, der also lautet:

„Der Kaiser sieht mit Bedauern, daß zwischen Frau von Magnancourt und ihren beiden Söhnen ein Prozeß entstanden ist; der Eine von ihnen ist Offizier in der kaiserlichen Garde. Seine Majestät wünscht, wenn es

irgend zu machen ist, die Versöhnung der Parteien, damit durch einen Vergleich der unangenehme Lärm, den dieser Prozeß macht, aufhört."

Das sind einige Proben aus der Käuflichkeit der Beamten des zweiten Kaiserreichs und aus der Art und Weise, wie das Gold Frankreichs verschwendet wurde, um Justiz- und Magistratsbehörden von der Bahn ihrer Pflicht abwendig zu machen. Aber wie gesagt, die größte Ziffer der „Verkauften" wird der Welt unbekannt bleiben. Man kennt nur das System, dessen sie sich bedienten, wenn sie aus der kaiserlichen Kasse Geld zu haben wünschten. Ein Vertrauter der Letzteren hauchte auf das Glasfenster, hinter dem der Kassenbeamte saß und schrieb mit dem Finger auf das angehauchte Fenster die Summe, welche der Verkaufte zu haben wünschte. Der Kassirer zahlte, der Hauch und die Ziffer erloschen; der Vertrauensbeamte stellte die Quittung aus und Alles war vorüber; unbekannt blieb der Name des Verkauften. Es sind eine Menge solcher Quittungen in den Tuilerien gefunden worden, welche sämmtlich mit demselben Namen unterzeichnet sind. Einen dicken Band könnte man mit den Quittungen dieser Summen füllen, welche die Verkauften erhalten haben, ohne daß ihre Namen genannt oder bekannt wurden. Wie das Kaiserreich die Staatsgelder für die Corruption der Presse und für die bonapartistischen Soldschreiber vergeudete, davon liefert die in den Tuilerien gefundene, von einem der Bureauchefs des Ministeriums des Innern redigirte, von mir mitgetheilte Note über die Organisation der Presse vom 15. April 1869 einen neuen schmählichen Beweis.

Wie diese verkauften Minister, Justizbeamten, Senatoren und Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs aber Gesetz und Recht in Frankreich siebenzehn Jahre hindurch illusorisch gemacht haben, wie, wenn es einem bonapartistischen Großwürdenträger so gefiel, eine mißliebige Persönlichkeit in einem Irrenhause, in einem Gefängniß, in der afrikanischen Steppe, auf der Teufelsinsel verschwand, ohne daß die Stimme des Unglücklichen gehört wurde, davon geben zwei Briefe Zeugniß, welche sich nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs in den Tuilerien vorfanden. Der eine Brief ist von Persigny an Conti gerichtet; der andere ist von dem unglücklichen Advokaten Sandon, den der Minister des Innern Billault siebenzehn Mal verhaften und dann zwanzig Monate lang in das Irrenhaus zu Charenton sperren ließ, um ihn verschwinden zu lassen. Der Brief Persignys ist an Conti gerichtet, vom 29. Mai 1866 datirt und lautet also:

„Mein lieber Conti!

„Da ist eine sehr ernste Geschichte passirt, die durchaus todtgemacht werden muß. Die Aufführung Billault's ist denn doch unerhört. Der Mann, der das Opfer dieser Aufführung geworden ist, steht auf dem Punkte, den politischen Parteien in die Hände zu gerathen. Wir können uns auf einen fürchterlichen Skandal gefaßt machen."

„Ich bin der Meinung, daß mit zwanzig oder dreißigtausend Francs, welche Herr Conneau auf die Fonds entnehmen könnte, die ganze Sache in Ordnung gebracht werden kann."

„Uebrigens ist dem Mann ein fürchterliches Unrecht geschehen. Man muß das wieder gut machen."

„Tausend Grüße." „Persigny."

Und nun der Brief des unglücklichen Advokaten, der wahrscheinlich an Persigny gerichtet ist. Er ist ohne Datum und lautet folgendermaßen:

„Mein Herr!"

„Doctor Conneau hat mir gestern die Antwort des Kaisers zugehen lassen."

„Die Thatsachen sind nun diese:"

„1) Ein dem Kaiser verantwortlicher Minister läßt mich siebenzehn Mal nach einander verhaften und mich dann zwanzig Monate lang in Charenton einsperren."

„2) Ein unverantwortlicher Senator beschimpft und verläumdet mich in der gehässigsten, ungesetzlichsten Weise und tödtet meine Mutter."

„3) Ein unverantwortlicher Minister des Innern sendet den Zeitungen Communiqué's voll Lügen und Verläumdungen." „Der Kaiser hat Doctor Conneau gesagt, daß es Richter gebe, an die ich mich wenden kann. Das ist ein Irrthum."

„Indem der Kaiser Jedermann seiner Verantwortlichkeit enthebt, hat er die ganze Verantwortlichkeit auf sich genommen. „Er ist es, der mir Gerechtigkeit schuldig ist. Er hat mir Mutter, mir Vermögen, mir Ehre genommen; es bleibt mir nur noch das Leben. In der Lage, worin ich mich befinde, mache ich mir nichts daraus."

„Ich wünſche und hoffe, gehört zu werden. Man tritt nicht einen Menſchen ſo unter die Füße und bringt ihn nicht dermaßen zur Verzweiflung.“

„Ich wünſche Sie zu ſehen. Unterdeß verbleibe ich Ihr gehorſamer und reſpektvoller Diener

Leon Sandon, Advokat.“

Welche Gewaltthaten, welche Zuſtände und welche Corruption unter den bonapartiſtiſchen Großwürdenträgern! Die Fonds, aus denen Doctor Conneau, bekanntlich der kaiſerliche Leibarzt, 30,000 Francs nehmen ſollte, ſind nicht genannt. Vielleicht ſollte der Vertrauensbeamte ſie auch mittelſt des Fingers auf die angehauchte Fenſterſcheibe ſchreiben!

Dreizehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Fortsetzung.)

Die Verfassung des Kaiserreichs. Die unverantwortlichen Staatsgewalten. Der gesetzgebende Körper. Das allgemeine Stimmrecht des Plebiscits. Die Vernichtung der Selbstverwaltung der Communen. Generalräthe, Municipalräthe und Maire's. Die Friedensrichter unter dem Kaiserreich. Die Decentralisation. Präfektenwirthschaft. Der Socialismus des Kaiserreichs. Handel und Industrie in den Provinzen während des Kaiserreichs. Vernachlässigung der Landbevölkerung. Die Lage Frankreichs im Friedensjahr der Weltausstellung. Der Umbau von Paris und seine Folgen. Die einzigen Wahrheiten unter dem Kaiserreich. „Lassen Sie mir die Akten des Prozesses der Höllenmaschine holen." Menschenmorden. Eugen Millélot's Tod unter der Peitsche. Zwangsmittel für Begnadigungsgesuche. Die Republikaner gegenüber dem Kaiserreich. Ein Brief des Obersten Charras an Louis Bonaparte.

Die Verfassung, welche Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen proklamirte, nachdem der politische Geist Frankreichs mittelst roher Gewalt niedergeschlagen war, nachdem sich fünfzigtausend Republikaner, die Vertreter dieses Geistes, die Führer des Volkes, in der afrikanischen Steppe, in Cayenne, in den Gefängnissen und in der Verbannung befanden, nachdem die Presse, das Versammlungsrecht, kurz alle öffentlichen Freiheiten unterdrückt

waren, nachdem die Bonapartisten sämmtliche Stellen in der Armee und in der Verwaltung in den Händen hatten und ganz Frankreich unter dem Druck von Ausnahmegesetzen und unter der schrankenlosesten Polizeiwillkühr seufzte, war der Ausdruck des schrecklichsten Despotismus. Von den fünf Staatsgewalten, aus denen diese Verfassung bestand, concentrirte der Kaiser vier in seiner Person entweder durch die Macht, die ihm die Verfassung persönlich gab, oder durch die Männer, die er als Repräsentanten der Staatsgewalten ernannte. Die fünf Staatsgewalten waren: die Minister, der Staatsrath, der gesetzgebende Körper, der Senat und die durch den Kaiser repräsentirte executive Macht. Die Minister, welche nur ihm verantwortlich waren, ernannte und entließ er nach Belieben; die Mitglieder des Staatsrathes, welche die Gesetze in der Form ausarbeiteten, wie sie dem gesetzgebenden Körper vorgelegt werden sollten, stellte er an und entließ er. Jedes Mitglied des Staatsraths erhielt 25,000 Francs Besoldung, um dasselbe auch in materieller Beziehung mit seiner Person zu verknüpfen. Damit es dem Staatsrath aber auch nicht einfallen möchte, selbstständig aufzutreten und eine Initiative zu haben, gab die Verfassung dem Staatsrath nur das Recht zu berathen, wenn er einberufen wurde und wenn die Minister zugegen waren. Sämmtliche Mitglieder des Senats ernannte er und dotirte er mit einem Jahrgehalt von 30,000 Francs. Die also in seiner eigenen Person concentrirte Gewalt des Senats wurde dazu geschaffen, um jede Abstimmung des gesetzgebenden Körpers illusorisch zu machen, welche dem

Selbstherrscher nicht behagte; denn keine Abstimmung des gesetzgebenden Körpers hatte eine Giltigkeit ohne Sanction des Senats. Wiederum war kein Senatusconsult giltig ohne Zustimmung des Kaisers. Als Träger und Repräsentant der Executive war er selbst aber unverantwortlich und unverletzlich; er war der Kriegsherr über die Armee und über die Flotte, der Krieg und Frieden nach Belieben macht, der nach seinem Gutdünken und Belieben Verträge und Allianzen schließt, der allein das Recht hat, dem Staatsrathe Gesetze vorzuschlagen und dessen Genehmigung nöthig ist, um auch dem unbedeutendsten Gesetz Giltigkeit zu verschaffen. Vergebens sucht man in der Geschichte dieses Jahrhunderts nach einem ähnlichen Monstrum von Verfassung, wo sämmtliche Gewalten, die dieselbe repräsentiren, durch den Träger der Executive nach Belieben lahm gelegt werden können und wo die fünfte, nämlich der gesetzgebende Körper, aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, eine Farce ist. Abgesehen davon, daß eine gesetzgebende Versammlung doch nur von Bedeutung ist, wenn ihre Beschlüsse eine Giltigkeit und eine Wirkung haben, die Beschlüsse des gesetzgebenden Körpers des zweiten Kaiserreichs aber nur dann eine Geltung hatten, wenn sie ihre Bestätigung vom Kaiser und vom Senat erhielten, so war das allgemeine Stimmrecht, aus dem die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung hervorgingen, eine große Lüge; denn die Executive, welche den ganzen Staatsmechanismus in der Hand hatte, richtete die Wirkung dieses Staatsmechanismus darauf, daß das allgemeine Stimmrecht gar nicht im Stande war, sich zu äußern.

Was ist das allgemeine Stimmrecht ohne Presse und ohne Versammlungsrecht? Wie das zweite Kaiserreich das Versammlungsrecht todtgemacht und die Presse erstickt, gefälscht, corrumpirt hatte, so daß nur noch eine Regierungspresse existirte, habe ich bei der Darstellung der Knechtschaft der Geister geschildert. Aber das zweite Kaiserreich hat noch eine Reihe anderer Kniffe und Gewaltthaten in Thätigkeit gesetzt, um den Ausdruck des allgemeinen Stimmrechts zu fälschen oder gewaltsam zu verhindern.

In jedem Wahlkreise stellte die Regierung einen Regierungscandidaten auf. Diesem Regierungscandidaten stand der ganze Regierungsapparat zur Seite, während derselbe dem andern Candidaten entgegenarbeitete; außerdem bestimmte das Gesetz, daß alle nicht abgegebenen Stimmen der Stimmziffer, die der Regierungscandidat erhielt, zugezählt werden sollten. Wahlbülletins durften nur mit Genehmigung des Präfekten ausgegeben werden. Und da kein Beamter dem Volke gegenüber eine Verantwortlichkeit hatte und für keine einzige Amtshandlung verantwortlich gemacht werden konnte, so war er selbstverständlich nichts als der Handlanger der Regierung und übte seine Amtsgewalt nach jeder Richtung hin bei den Wahlen zu Gunsten des Regierungscandidaten aus. Die Polizei confiscirte sämmtliche oppositionellen Brochüren, welche während der Wahlperiode auftauchten; die Präfektur unterdrückte alle Wahlbülletins, welche dem Regierungscandidaten ungünstig waren. Am 7. Dezember 1865 hat das Appellationsgericht des Seinedepartements zu Paris ein Urtheil bestätigt, welches 13 Personen wegen

„widergesetzlicher Verbindung" jede zu 500 Francs Strafe verurtheilte, obschon das Gesetz, um eine widergesetzliche Verbindung zu constatiren, ausdrücklich die Ziffer 20 verlangt. Es hatten sich nämlich 13 Wähler vereinigt, um sich über eine Wahl zu verständigen. Was ist unter solchen Umständen das allgemeine Stimmrecht, womit das zweite Kaiserreich prunkt, geworden? Eine Farce. Und was die aus einem in der Weise beeinträchtigten allgemeinen Stimmrecht hervorgegangenen Wahlen? Eine Lüge. Und was ein Plebiscit? Eine Komödie voll Lug und Trug. Das Plebiscit des Jahres 1851, welches dem Verbrecher des zweiten Dezember seine Zustimmung gab, war unter dem Schwert des Scharfrichters abgegeben; das Plebiscit des Jahres 1870 war eine Fälschung des allgemeinen Stimmrechts, welche nur das zweite Kaiserreich in Scene zu setzen im Stande gewesen ist.

Wie das zweite Kaiserreich jeden Ausdruck des politischen Geistes zu unterdrücken und zu fälschen verstanden hat, so hat es auch die Selbstverwaltung der Kommunen vernichtet und alle Kommunalbeamten zu seinen Bedienten gemacht. Frankreich hat 89 Departements mit 373 Arrondissements und 37,510 Kommunen. Die wichtigsten der provinzialen Vertretungen sind die aus direkten Wahlen hervorgegangenen Generalräthe; aber das Kaiserreich hat die Befugnisse dieser Generalräthe darauf beschränkt, mit den Präfekten über Departementalangelegenheiten Rath zu pflegen. Die Generalräthe sind unter dem zweiten Kaiserreich zu einer blos berathenden Körperschaft herabgesunken; das Recht eines Beschlusses steht ihnen nicht zu, sondern

nur dem Präfekten, und der Präfekt beschließt selbstverständlich nur das, was ihm aus Paris durch den Minister des Innern befohlen wird. Auch die Befugnisse der Municipalräthe hat das zweite Kaiserreich auf ein Berathungsrecht und auf das Recht, in Gemeindeangelegenheiten an die Regierung zu berichten, herabgedrückt. Für die Verwaltung der großen Städte erschien dem Kaiserreich aber auch diese Beschränkung der kommunalen Selbstständigkeit noch lange nicht genügend. Die Municipalräthe der großen Städte wurden unter dem Kaiserreich nicht mehr gewählt, sondern sie wurden vom Minister des Innern ernannt. Die Municipalräthe aller großen Städte waren keine Gemeindebeamten, sondern kaiserliche Bediente. Und was ist der Maire unter dem zweiten Kaiserreich geworden? Früher war der Maire eine wichtige Person, der frei gewählte, wirkliche und selbstständige Vertreter der Kommune, der in fast gar keiner Abhängigkeit von der Staatsgewalt stand. Das zweite Kaiserreich hat den Maire zum Diener des Präfekten gemacht. Der Präfekt hat das Recht und die Pflicht, ihn zu bestätigen; er überwacht ihn, er kann ihn in Strafe nehmen; er hat das Recht, ihn abzusetzen. Der Maire des zweiten Kaiserreichs, der früher, als Freigewählter der Gemeinde, sein Amt ohne Gehalt und ohne Schadenersatz versah, ist ein Beamter geworden, dem der Präfekt Besoldung und Gratifikationen anweist, während das zweite Kaiserreich den Friedensrichter, die wichtigste Magistratur des Landes, weil er über neun Zehntel der Bevölkerung Recht spricht, zum Agenten der Verwaltung und zum Polizisten herabgewürdigt hat. Unter die Lügen des

zweiten Kaiserreichs gehört auch die von ihm angestrebte Decentralisation. Die Decentralisation war, während in dieser Weise die Gemeindeverwaltung herabgedrückt und gefälscht wurde, nichts als die ausgebildetste Präfekten-wirthschaft.

Taxile Delord beginnt die Schilderung des Jahres 1856 mit den Worten: „Die Börse zog alle Banquiers, die Ausstellung alle Neugierigen und die Regierung alle Fürsten Europa's nach Paris. Paris sah kurze Zeit nach einander den Herzog von Cambridge, den König von Württemberg, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, den Prinzen Oscar von Schweden, den Prinzen Adalbert von Bayern, den regierenden Großherzog von Toscana und den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Jeden Tag fand eine Revue auf dem Marsfelde und ein Fest in den Tuilerien statt. Die Taufe des kaiserlichen Prinzen wurde mit allem erdenklichen monarchischen Pomp in der Notredamekirche gefeiert. Nahe an fünftausend Eingeladene füllten die Kirche." *) Und an einer andern Stelle in der Schilderung desselben Jahres sagt er: „Die Preise der Lebensmittel stiegen plötzlich. Die Theurung machte sich in den hauptsächlichsten Consumartikeln fühlbar. Die ärmeren Klassen litten darunter und gaben den Verdienst, mit dem sie die jüngste Zeit überschüttet hatte, reichlich wieder aus. Die Departements wie die einzelnen Städte hatten Anleihen aufgenommen, um die Ausgaben decken zu können, in welche die Politik der Regierung sie ge-

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs. II. Band.

stürzt hatte; die Verwaltung und Rückzahlung dieser Anleihen verursachte eine Erhöhung der städtischen Steuern und Abgaben, woraus sich nothwendigerweise ein neuer Grund der Theuerung ergeben mußte. Paris, Lyon, Marseille rissen ihre alten Stadttheile nieder. Dadurch verminderten sich die Wohnungen, was wiederum eine beträchtliche Steigerung des Miethspreises zur Folge hatte." Und eilf Jahre später, wo wiederum zu einer Ausstellung alle Fürsten Europa's bei dem Verbrecher des zweiten Dezember zu Gaste waren und ihn als den „Retter der Gesellschaft" priesen, schrieb ein in Frankreich lebender Schweizer im Handelscourier: „Man tanzt und schwelgt in Paris. Man betäubt sich, wie wenn ein Jeder sich selbst über die Gegenwart täuschen wollte. Aber in den Departements staunt man über die Millionen, die in der Hauptstadt verschwendet werden. Die Lage unserer Fabrik- und Handelsstädte ist so voll Sorge und Kummer, daß man an der Einheit Frankreichs zweifeln möchte, wenn man die Berichte der Feierlichkeiten in der Hauptstadt liest und sie dann mit den Handelsberichten vergleicht, die uns aus allen Theilen des Kaiserreichs zukommen. Es ist, als wenn man dem Handel seine Zukunft geraubt hätte. Und das Traurigste ist, daß nichts zu verkaufen ist, obschon oder vielleicht weil Jedermann überzeugt ist, daß morgen noch billiger zu kaufen ist als heute. In den Fabrikstädten kaufen Leute, die weit herkommen, kaum das Viertel ihres gewöhnlichen Bedarfs. In den Seehäfen ist alles Zutrauen verschwunden. Und das erleben wir in dem gesegneten Frankreich im Friedensjahr der Weltausstellung." Diese Zustände waren die Folge

des Socialismus des Kaiserreichs. Der Socialismus des zweiten Kaiserreichs war eine Lüge, wie die Decentralisation, wie das Wachsthum des Nationalwohlstandes, wie das allgemeine Stimmrecht, wie das Plebiscit — wie Alles, was Louis Bonaparte und seine Genossen in Frankreich geschaffen haben. Während durch den Schwindel und durch die Speculationen, welche in Paris durch alle möglichen künstlichen Mittel hervorgerufen wurden, die Kapitalien sich in der Hauptstadt häuften, wurden die Kapitalien den Provinzen entzogen und die Landbevölkerung verarmte. Im Sommer 1867 las man in einer Provinzialzeitung, der „Franche Comté“: „Blicken wir auf Rouen; die Arbeitstage sind dort auf drei herabgesetzt. Blicken wir auf Lille und sein Weichbild; vierzig Leinwebereien sind dort geschlossen. Hat der Handel von Lille nicht mehr als hundert Millionen seit dem Jahr 1866 verloren? In Roubaix, Turcoing, Mühlhausen ist die Industrie fast in derselben Lage. Die Arbeitgeber, vom Ruin bedroht, vermindern täglich ihr Arbeitspersonal.“ Der „Phare de la Loire“, ein anderes Provinzialblatt, schreibt zu derselben Zeit: „Es ist nicht gelungen, der Lyoner Seidenindustrie einen neuen Aufschwung zu verleihen und aus den Fabrikstädten des nördlichen Frankreichs, aus St.-Quentin, Lille, Sedan, werden nur Zahlungseinstellungen, Liquidationen und Banquerotte gemeldet. Ueberall werden in den Fabriken die Arbeitsstunden reducirt, ja in den Tuchwebereien von Rouen, die jetzt nur an fünf Tagen in der Woche arbeiten ließen, soll die Zahl der Arbeitstage gar auf drei reducirt werden.“ Während der

Umbau von Paris die Kommune mit einer ganz enormen Schuldenlast überhäufte, stiegen die Miethszinse der Wohnungen in den neuen Prachtbauten um das Doppelte; während Tausende von ländlichen Arbeitern, welche sich beim Ackerbau nützlich gemacht hätten, nach der Hauptstadt gezogen wurden und dort hohe Löhne erhielten, stiegen die Arbeitslöhne auf dem Lande und Paris erhielt ein ganz neues Proletariat. Die Zahl der in Paris von öffentlichen Unterstützungen lebenden Familien wuchs in fünf Jahren um fast 4000 Familien. Die große Mehrzahl dieser unterstützungsbedürftigen Familien war durch die Bauunternehmungen nach Paris gezogen. Die Anzahl der Bankerotte war im Jahre 1866 größer als je zuvor. Das Kaiserreich hat den Ruhm für sich in Anspruch genommen, daß die ungeheuren Bauten in Paris sowie in den anderen großen Städten den Arbeitern Lohn und Brod gegeben haben. Das ist allerdings richtig; aber das Kaiserreich hat das Proletariat auf Kosten des Nationalwohlstandes und vermittelst der Ueberschuldung der Kommunen bezahlt, und die ungeheure Vertheuerung des Lebens ist die Folge dieses bonapartistischen Socialismus gewesen. Anderthalbtausend Millionen hat der Umbau von Paris gekostet. Der Wohlstand der Bevölkerung ist mit dieser Ausgabe von anderthalbtausend Millionen aber nicht gewachsen, nur der Luxus; die Armuth hat in erschreckenden Verhältnissen zugenommen. Währenddem in den großen Städten in dieser Weise Socialismus getrieben wurde, vernachlässigte die Regierung die ländliche Bevölkerung so enorm, daß selbst der Senat im Jahr 1866

sich in der respektwidrigsten Weise äußerte, und eine Untersuchung über die Lage des Ackerbaues verlangte. Und was geschah nun zur Hebung der Lage der ländlichen Bevölkerung? Es wurde decretirt, daß in ganz Frankreich die fehlenden Gemeindewege binnen zehn Jahren fertig gebaut werden sollten. Und wie? Und mit welchen Mitteln? Der Staat wollte ein Viertel geben; die fehlenden drei Viertel sollten die Gemeinden selbst tragen. Diese fehlenden drei Viertel betrugen 300 Millionen; mit diesen 300 Millionen sollten die 37,000 Gemeinden Frankreichs belastet werden. Die Anlage der Gemeindewege, die Bestimmung, welche Wege im Interesse der Gemeinden gebaut und wie die Wege gelegt werden sollten — das Alles sollte nicht der Selbstverwaltung der Gemeinden eingeräumt, sondern von den Präfekten vorgeschrieben werden. Mögen diese Proben aus der Art und Weise, wie das zweite Kaiserreich Socialismus getrieben hat, genügen, um zu beweisen, daß auch der Socialismus des zweiten Kaiserreichs eine Lüge war.

Nur zwei Erscheinungen sind Wahrheit unter dem zweiten Kaiserreich: die maßlose Vergeudung des Nationalvermögens und der schrankenloseste Despotismus, eine unerhörte Knechtschaft der Geister und die durch alle Mittel und Wege von den Abenteurern und verkommenen Lebemännern, welche achtzehn Jahre in Frankreich regiert haben, beförderte Corruption. Louis Bonaparte hat als Kaiser der Franzosen den König der Lydier, Marius und Sylla übertroffen. Von der Vergeudung des französischen Nationalvermögens, von der Knechtschaft der Geister, von

der Corruption habe ich erzählt. Ich komme noch mit einigen Worten auf den ſchrankenloſen Despotismus, auf die grauſamen Menſchenmartern des zweiten Kaiſerreichs zurück. Taxile Delord ſagt bei ſeiner Schilderung des Orſini'ſchen Attentats: „Morny, der aus dem Circus nach den Tuilerien fuhr, wurde dort ſogleich eingelaſſen. Kaiſer und Kaiſerin waren wüthend und ließen der Aufregung, die ſie ſo lange zu bemeiſtern gewußt, freien Lauf. Die Kaiſerin ſchwamm in Thränen und beſchuldigte den Polizeipräfekten, ſie ſchlecht zu bewachen. Der Kaiſer ſtützte ſich auf den Rand ſeines Bettes und war in tiefes Nachdenken verſunken. Nach einigen Minuten ſagte er zu ſeinem Cabinetschef Mocquardt: „Laſſen Sie mir die Acten des Prozeſſes der Höllenmaſchine holen!“ Welch' nichtswürdiger Gedanke! Bekanntlich hat Napoleon der Erſte den Proceß der Höllenmaſchine zur Verfolgung der franzöſiſchen Republikaner ausgebeutet. Louis Bonaparte hat ſeinen Onkel auch in dieſer Nichtswürdigkeit copirt, obſchon ſich in dem Orſini'ſchen Prozeß bis zur Evidenz herausſtellte, daß die Republikaner nichts mit dem Attentat zu thun hatten. Die ſchrecklichſten Geheimniſſe der Teufelsinſel ſind noch nicht enthüllt. Delescluze iſt im Beſitz des Materials, wie ich bei der Schilderung dieſes charaktervollen Republikaners erwähnte, und wird die Grauſamkeiten, welcher ſich die bonapartiſtiſchen Schergen jenſeits des Oceans gegen die gefangenen Republikaner ſchuldig gemacht haben, der Welt erzählen. Ihre Schilderung wird Alles übertreffen, was aus den Martergeſchichten des zweiten Kaiſerreichs bis jetzt bekannt

geworden ist. Wo ist beispielsweise Eugen Millélot*) geblieben? Welches Ende hat der Tapfere genommen? Ich werde es erzählen. Eugen Millélot aus Niévon wurde in Cayenne wegen eines verunglückten Fluchtversuchs zu hundert Peitschenhieben verurtheilt. In Gegenwart seines Vaters, seines Bruders und mehrerer ihm befreundeter Deportirten, welche man zwang, der Execution beizuwohnen, wurde die Execution an ihm vollzogen. Eugen Millélot starb beim ein und zwanzigsten Hiebe unter der Peitsche der bonapartistischen Schergen.**) Möge Louis Bonaparte den entsetzlichen Tod Millélot's abläugnen! Er ist ihm durch seinen Halbbruder Morny mitgetheilt, vielleicht auch von ihm selbst anbefohlen worden. Die Staatsklugheit rieth Louis Bonaparte, die Gräuel des zweiten Dezember in Vergessenheit zu bringen. Er wandte zu diesem Zwecke ein teuflisches Mittel an. Allen Kerkermeistern, Schergen, Gensd'armen und Aufsehern wurde von Morny anbefohlen, sich die größte Mühe zu geben, die Deportirten dazu zu bewegen, Gnadengesuche zu unterschreiben. „Wehe denen aber", sagt Taxile Delord, „welche sich dies zu thun weigerten! Die härtesten Arbeiten, die grausamsten Züchtigungen warteten ihrer. Die nach Cayenne Transportirten trotzten lieber den Ausdünstungen eines giftigen Klimas, welches täglich neue

*) S. Band I. Kapitel. 7.

**) S. Les proscrits français par Amedée de Saint-Ferréol.

Opfer, wie Agenon aus Marseille, Aillaud aus Volx, Rottau von Angers hinwegrafften, als daß sie sich vor dem Kaiserreich gedemüthigt hätten." Der Verbrecher des zweiten Dezember hat sich viel Mühe gegeben, den französischen Republikanern seine Gnade aufzudringen; aber er hat von ihnen die härtesten Zurechtweisungen als Antwort erhalten. Der Volksvertreter Michel Renaud schrieb ihm: „Ehe ich von der gebotenen Gelegenheit, in mein Vaterland zurückzukehren, Gebrauch mache, muß ich mein Gewissen befragen. Ich darf dem Mann des zweiten Dezember auf keinen Fall etwas schuldig sein außer meinem Haß und meiner Verachtung." Dr. Véron und der Dichter Jasmin erlaubten sich, für Eugen Sue und Baze bei dem Verbrecher des zweiten Dezember um Gnade zu bitten. Beide verbaten sich ihre Begnadigung in energischer Weise. Barbès weigerte sich, seinen Kerker in Belle-Isle zu verlassen und, als man ihn mit Gewalt aus dem Kerker führte, verbannte er sich selbst aus Frankreich. Der tapfere Barbès ist bekanntlich in der Verbannung im Haag an einer Herzkrankheit, die er sich durch seine lange Haft zugezogen hatte, gestorben. Gegen die Amnestie von 1859 protestirten Oberst Charras, Edgar Quinet, Victor Schoelcher, Clement Thomas, Louis Blanc, Felix Pyat und viele Andere im Namen ihrer Leidensgefährten in Ausdrücken, die den Verbrecher des zweiten Dezember brandmarken. Aus dem Briefe des Oberst Charras an „Louis Bonaparte" vom 21. August 1859 theile ich folgende Zeilen mit:

„Sie decretiren eine Amnestie; Sie verzeihen den

Tausenden von Bürgern, die von Ihnen auf fremden Boden getrieben, in Ketten geschlagen, dem mörderischen Klima Afrika's in den verpesteten Sümpfen Cayenne's geopfert sind."

„Sie vertheidigten gegen Sie die aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangene Verfassung, die Sie mit einem feierlichen Eide beschworen und die Sie verrathen haben."

„Dafür haben Sie jene Leute verurtheilt.

„Jetzt amnestiren Sie dieselben. Der Schuldige verzeiht seinen Opfern; Sie müssen diesen neuen Zug den Cäsaren des degenerirten Roms entnehmen. Demjenigen, der das Gesetz gebrochen hat, steht es nicht zu, die zu begnadigen, die es vertheidigt haben."

„Aber ich, der Volksvertreter, dem Sie Gewalt angethan, der Offizier, den Sie entehrt, den Sie verfolgt haben bis auf den Boden des Exils, ich erkläre, daß ich Sie nicht amnestire. Ich verzeihe Ihnen niemals den Mord von fünfzehntausend Franzosen, welche im Dezember niedergemetzelt, in Ihren Gefängnissen und Bagnos aufgerieben sind. Ich verzeihe Ihnen niemals das Attentat auf die Verfassung, welche Sie beschworen hatten, die Zerstörung der Republik, welche Ihnen das Vaterland zurückgegeben hatte. Ich verzeihe Ihnen nicht, daß Sie das allgemeine Stimmrecht durch Betrug und Schrecken entehrt haben; ich verzeihe Ihnen niemals, daß Sie mein Vaterland geknechtet und systematisch demoralisirt haben — — — —"

Vierzehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Schluß.)

„Das Kaiserreich ist der Friede.“ Das Kaiserreich war der Krieg. Die Kriege des Kaiserreichs. Die Gründe der Kriege des Kaiserreichs. Die Nothwendigkeit: „Etwas zu thun“. Die Lage des Kaiserreichs vor dem Krimfeldzuge. Die besondern Motive des Krimfeldzugs. Der Firlefanz der „heiligen Stätten“. Die Generale der Krimarmee. St.-Arnaud, Canrobert, Espinasse. Das Motiv des Feldzugs in der Dobrudscha. Das „Schlachtfeld der Hospitäler“. Unfähigkeit der Generale der Krimarmee. Der Sieg von Inkermann. Die Belagerung von Sebastopol. Die Krankheiten und die Todten. Niel's Untersuchung und Beurtheilung der Belagerung von Sebastopol. Die Absetzung Canroberts. „Dieser Teufel heißt Pelissier.“ Pelissier wird Obercommandant der Krimarmee. Die erste Depesche Pelissiers. Menschenopfer. Sturm und Bombardement. Einnahme des Malakoff. Kosten des Krimfeldzugs. Drei Jahre später. „Die öffentliche Meinung ist nicht passionirt.“ Polen oder Italien? Die Gründe des italienischen Feldzugs. Die französische Deputirtenkammer vor dem italienischen Feldzuge. Die Finanzwirthschaft des Kaiserreichs. Die Generale der französischen Armee im italienischen Feldzuge. Die Schlacht bei Solferino. Die eigentlichen Motive des Friedens von Villafranca. „Es war Etwas gethan.“ Der Krieg gegen die mexikanische Republik. Allgemeine und spezielle Motive. Das Jecker'sche Wuchergeschäft. Wie der Krieg gegen Mexico in Scene gesetzt wurde. Die „große Idee“. Ziele der großen Idee. Die mexikanische Anleihe. „Allez vite et frappez fort!“ Die Notabelnversammlung in Mexico. Erzherzog Maximilian von Oesterreich wird Kaiser von Mexico. Be-

nito Juarez. General Bazaine. Verlauf des Feldzuges. Das Schreckensgesetz vom 3. Dezember 1868. Ende des Trauerspiels von Mexico. „Exoriare aliquis!“

Kurz vor der Proclamirung des Kaiserreichs machte Louis Bonaparte eine Rundreise durch Frankreich. Er besuchte die bedeutendsten Städte des Elsaß und die Departements, welche das mittlere und das südliche Frankreich bilden. Ueberall, wohin er kam, sprach er aus allen Tonarten von Frieden. Er wußte, daß er sich mit diesen Friedensversicherungen die Gunst der Bourgeoisie gewinnen werde, deren commercielle und industrielle Interessen den Frieden erheischten. Die Reden, welche er in Lyon, in Saint-Etienne und in Bordeaux hielt, haben der Gründung des zweiten Kaiserreichs einen bedeutenden Vorschub geleistet. Taxile Delord hat Recht, wenn er sagt: „Die Phrase ‚das Kaiserreich ist der Friede‘ hat eine Dynastie geschaffen.“

Die Phrase „das Kaiserreich ist der Friede“ war eine Lüge, wie Alles, was das zweite Kaiserreich gemacht und geschaffen hat. Louis Bonaparte wußte recht gut, daß der Bonapartismus ohne Kriegsruhm und Ländervergrößerung ein Unding ist. Das Kaiserreich war deßhalb während seiner achtzehnjährigen Regierung nicht der Friede, sondern der Krieg; es hat die Kriege gegen Rußland, gegen Oesterreich und gegen die mexikanische Republik geführt; es hat die Expeditionen nach China und nach Syrien gemacht und ist im Kriege gegen Deutschland zusammengebrochen. Alle Kriege, welche das Kaiser-

reich geführt hat, sind aus den egoistischsten und nichtsnutzigsten Gründen und gegen den Willen des französischen Volkes geführt worden; die Kriege gegen Oesterreich, gegen Rußland und gegen die mexikanische Republik sind aus der Nothwendigkeit entstanden, Etwas zu thun, abgesehen davon, daß bei der mexikanischen Expedition die nichtsnutzigsten Geldspeculationen Morny's mitgewirkt haben; den Krieg gegen Deutschland hat das zweite Kaiserreich unternommen, um sein verloren gegangenes Prestige wiederzugewinnen, um das Fiasco, welches es auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gemacht hatte, zu verwischen und um sich vor dem Strom der revolutionären Bewegung zu retten, der es seit der Wiederherstellung der Tribune, der Freiheit der Presse und dem damit verbundenen Wiedererwachen des öffentlichen Geistes zu verschlingen drohte. Sowohl zu der Zeit, wo der Krimkrieg plötzlich in Scene gesetzt wurde, wie zu der Zeit des Beginns des italienischen Krieges war das Kaiserreich der unumschränkte Herr der Verwaltung, des Budgets, der Armee, der Geistlichkeit, des gesetzgebenden Körpers und des Senats. Die Zeitungen und Journale waren durch ein draconisches Gesetz, wie es noch niemals auf dem Gebiete der Presse in irgend einem europäischen Staate existirt hat, zum Schweigen gebracht. Die öffentliche Stimme des Landes war getödtet. Die Regierung befand sich im Besitz von Gesetzen, welche ihr gestatteten, ihre Feinde ganz nach Belieben nach Cayenne und nach Lambessa zu schicken. Dem Anschein nach war das Kaiserreich sowohl im Jahre 1853, wie im Jahre 1858 seiner Dauer ganz sicher; in Wirklichkeit war

es aber sowohl im Jahre 1853, wie im Jahre 1858 immer in Angst um das, was der nächste Tag bringen könne und ebenso gequält von der Ohnmacht, durch sich selbst und aus sich selbst zu leben. Sowohl vor dem Krimkriege, wie vor dem italienischen Kriege sah es sich der Nothwendigkeit gegenüber, Etwas zu thun, um Frankreich jenem geheimnißvollen Stillschweigen, jener bedrohlichen Ruhe zu entreißen, welche das Ergebniß der Tyrannei und gleichzeitig deren größter Schrecken ist. Das Etwas war der Krieg.

Für die Expedition nach der Krim hatte das zweite Kaiserreich noch drei besondere Motive. Es mußte und wollte die Dezemberschlächtereien, den Massenmord unschuldiger Menschen, den Meineid, die Deportationen und Einkerkerungen und in der Armee die alten Führer von berühmten Namen, die Cavaignac, Bedeau, Lamoricière, Charras, Changarnier, welche sich sämmtlich im feindlichen Lager befanden, in Vergessenheit bringen. „Von welchen Gefühlen sollte die heißblütige, bewegliche Nation fortan ihre Lebensgeister nähren?“ fragt Taxile Delord;*) „worin Ersatz für die verlorene Freiheit finden? War die Nothwendigkeit, der Armee das Uebergewicht zu erhalten, zu dem sie neuerdings gelangt war, wirklich vereinbar mit dem Ausspruche von Bordeaux: „Das Kaiserreich ist der Friede?“ Sympathie fand der Krimkrieg in Frankreich nur bei der Armee und bei den Offizieren; die Generale und Obersten der Reclame und

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreiches.

des Feldzuges auf dem Straßenpflaster von Paris sehnten sich danach, wirkliche Lorbeeren auf dem Schlachtfelde zu pflücken; ihre Kameraden träumten von Ruhm, von Decorationen und Beförderungen. Was konnte sich das französische Volk für die „heiligen Stätten", für den Besitz „eines Schrankes und eines Schlüssels" in der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem interessiren? Der geringste Bruchtheil der Bevölkerung Frankreichs hat kaum davon erfahren, welche Nichtigkeiten den Namen dazu hergeben mußten, um einen Krieg mit Rußland in Scene zu setzen. Die Republikaner, oder, ich will lieber sagen, alle wahren Freunde der Freiheit waren in Frankreich dem Kriege abgeneigt, weil sie fürchteten, die letzten Spuren der freiheitlichen Ideen durch den Sieg vernichtet zu sehen. Die Legitimisten, die Conservativen aller Schattirungen beklagten den gegen den Hort aller Legitimität, gegen den Czar unternommenen Kampf; eine Niederlage des Czaren erschien ihnen wie ein aus der Ferne drohender Sieg der Revolution. Die geschäftlichen Interessen der Bourgeoisie fühlten sich durch den Krieg beunruhigt. Ein großer Theil des Volkes verhielt sich apathisch, es war der Theil, der die Entmannung des ersten bonapartistischen Schreckens noch nicht überwunden hatte. Das Obercommando über die Armee der Krimexpedition wurde dem Marschall Saint-Arnaud, dem Kriegsminister der Staatsstreichnacht, dem ehemaligen Possenreißer und Schiffsprofoßen le Roy, übergeben. Unter ihm commandirten zwei andere Abenteurer des Dezemberverbrechens, die uns bei dem banditenmäßigen Ueberfall des Palastes der gesetz-

gehenden Versammlung und bei dem Massenmord auf den Boulevards begegnet sind, die Generale Espinasse und Canrobert. Die Unfähigkeit der militärischen Leiter der Expedition tritt uns schon bei dem Beginn derselben entgegen. Die Expeditionsarmee ging ohne einen bestimmten Plan nach Gallipolis ab. Die Generale derselben waren nicht einmal darüber einig, ob sie den Krieg nach Asien oder nach der Krim tragen sollten. Erst als sich die Armee in Varna befand, entschied man sich in den Tuilerien für den Feldzug nach der Krim.

Der Gedanke, „Etwas zu thun", der den Krimfeldzug überhaupt in Scene gesetzt hatte, zieht sich wie ein rother Faden durch alle Stadien dieses blutigen und entsetzlichen ersten Feldzuges des zweiten Kaiserreichs. Während sich die Armee in Varna befand, und die Cholera die ersten Verheerungen unter den Truppen anrichtete, nahte der 15. August, der Napoleonstag. Um mit einem Siegestelegramm den Napoleonstag zu feiern, mußte Etwas gethan werden. Da kam der ehemalige Possenreißer le Roy auf den Gedanken der Expedition in die Dobrudscha. Hätte er nur die geringsten geographischen und militärischen Kenntnisse gehabt, so hätte er wissen müssen, daß die Dobrudscha eine sumpfige Wüste voll Pestluft und ungesunder Ausdünstungen ist, wo die Russen während ihres letzten Feldzugs an der untern Donau 70,000 Mann am Scorbut und Fieber verloren hatten. Aber davon wußte er nichts; es sollte ein Vortheil über die Russen errungen werden, aus dem man, wie er sich wörtlich zu Canrobert äußerte, „einen Sieg machen könnte, um den Kaiser mit

dem Siege zum Napoleonstage zu beschenken;“ deßhalb wurde Espinasse mit einem Corps von 10,500 Mann in die Dobrudscha geschickt. Nach drei Wochen kam er wieder in Varna an; von den 10,500 Mann, welche mit dem Banditen der Staatsstreichnacht ausgezogen waren, waren nur noch 4500 Mann übrig geblieben. Alle Uebrigen waren unterwegs der Cholera und den Sumpffiebern zum Opfer gefallen. Es hatte der Armee an Aerzten, an Arznei, sowie an Transportmitteln gefehlt. Jedes Bivouac wurde zum Hospital. Die Soldaten, welche sich in's hohe Gras legten, um einige Minuten zu ruhen, standen nicht wieder auf; die Seuche verschlang ihre Opfer während des Schlafes. Alle Pferde trugen Kranke; die Krankenwärter des Lazareths waren todt; die freiwilligen Krankenwärter starben sofort hinterher; alle Regimenter waren von der Cholera ergriffen; wer einem Kameraden ein Grab gegraben, sank nach einer Stunde selbst hinein. Von Feinden hatte man nur einige am fernen Horizont auftauchende und wieder verschwindende Kosaken gesehen. Das war der Erfolg des Feldzugs in der Dobrudscha, der von dem Obergeneral der Krimarmee inscenirt war, „um Etwas zu thun“. Von der Schlacht an der Alma sagt der englische Historiker: „Alle bei dem Kampfe betheiligten Truppen, Russen, Engländer und Franzosen, thaten als Soldaten ihre Pflicht; aber Keiner von den Commandirenden der verbündeten Armeen gab eine Probe von bedeutendem militärischem Genie; die Bewegung des Generals Bosquet war die einzige strategische Combination. Nach dem Erfolge des Flankenmarsches

nach Balaclava hätte man sich vermittelst eines plötzlichen heftigen Angriffs der am schwächsten befestigten Stelle Sebastopols bemächtigen können. General Canrobert, der nach dem Tode des elenden Saint-Arnaud den Oberbefehl übernommen hatte, besaß dazu weder die militärischen Fähigkeiten, noch die Kühnheit. Die Massenerschießungen auf den Boulevards, wodurch sich dieser Held des Feldzugs von Paris bis jetzt ausgezeichnet hatte, beanspruchten weder das Eine noch das Andere. Nach langem Hin- und Herschwanken entschloß er sich zu einer regelrechten Belagerung. Der Sieg bei Inkermann war so theuer erkauft, daß die verbündeten Armeen nicht im Stande gewesen wären, einen zweiten Sieg mit demselben Preise zu bezahlen. Während des Winters räumten Cholera und Thyphus fürchterlich unter den Belagerungstruppen auf. Auf sechszehn bis zwanzig Verwundete kamen immer Hunderte von Soldaten, welche von inneren Leiden, von Diarrhoe, Dyssenterie, Wechselfiebern, Scorbut und Brustaffektionen aller Art ergriffen waren; der Typhus raffte Kranke, Krankenwärter und Aerzte zu gleicher Zeit weg; es gingen zuweilen Transporte von 6000 Kranken nach Constantinopel ab. Im Krimfeldzuge sind 70,000 französische Soldaten und mehr als 900 Offiziere den Krankheiten erlegen, wie mir ein französischer Intendanturoffizier, der den Krimfeldzug mitgemacht und die statistischen Notizen im Lazarethwesen zusammengestellt hatte, in Algier mittheilte. Es fehlte den Truppen an Allem. Die Intendantur erwartete von Tag' zu Tag große Zelte, Winterkleider, Holzschuhe, wollene Sachen; alle diese Dinge

der Typhus, der Scorbut und die Starrsucht wieder mehr Menschen hingerafft hatten als die mörderischen Schlachten, wurde endlich mit ungeheuren Verlusten der Malakoff genommen. Die verbündeten Armeen waren nun Herren von Sebastopol. Währenddem Pelissier nun zum Marschall von Frankreich ernannt und in Paris für die erwarteten Könige und Prinzen große Festlichkeiten vorbereitet wurden und das Pfaffenthum eine Siegesfeier in der Notre-Dame veranstaltete, nahmen die Schlachtfelder der Hospitäler in der Krimm immer weitere Dimensionen an. 11,000 Kranke allein im Dezember, 13,000 im Januar! *) Am 2. Dezember 1855 fand der Einzug der von den Kanonen der Russen und von den Epidemien der Lazarethe verschonten Reste der Truppen der Krimarmee in Paris statt. Anderthalb Milliarden waren fortgeworfen, hunderttausende von Menschenleben geopfert worden — aber das Kaiserreich hatte Etwas gethan, um Frankreich die in einer dunklen Winternacht geraubte Freiheit vergessen zu machen, und um die Erinnerung an seinen aus einem Banditenstück hervorgegangenen Ursprung vergessen zu machen.

Kaum drei Jahre verflossen, da sah sich das zweite Kaiserreich schon wieder in die Lage versetzt, Etwas zu thun. Der Krimkrieg hatte „die öffentliche Meinung nicht passionirt", wie ein damals gebräuchlicher Ausdruck sagte. Die Staatsstreichmänner erschraken wieder vor dem ge-

*) S. M. F. Quesnoy, réminiscences historiques, militaires, médicales.

heimnißvollen Stillschweigen des Friedhofes, welches sie aus Massenmorden und aus Blutströmen geschaffen hatten und welches wie ein Alp auf ihren Erinnerungen lastete. Die Angst um das, was der nächste Tag bringen könne, stieg von Monat zu Monat. Da nahm Louis Bonaparte, von dem eigenen bösen Gewissen und von der Angst seiner Genossen am Dezemberverbrechen getrieben, von Neuem die Karte Europa's in die Hand, um nach einem Schauplatz für ein neues militärisches Drama zu suchen. Polen oder Italien? Was sollte er wählen? Es mußte Etwas gethan werden. Lange schwankte er hin und her. Endlich entschied er sich für den italienischen Krieg. Der gesetzgebende Körper spielte bei der Debatte über einen Credit von 500 Millionen dieselbe stumme Rolle, welche dieser Präfekten- und Bedientenkammer während der ganzen Dauer des zweiten Kaiserreichs zugetheilt worden ist. Der erbärmliche Baroche, der dem meineidigen Präsidenten der Republik das unter dem Schwert des Scharfrichters erzwungene Plebiscit vom 20. Dezember überreichte, und bei dieser Gelegenheit in dithyrambischer Lobrede ein Verbrechen feierte, von dessen Blut noch die Pariser Boulevards rauchten, war damals Minister, und der elende Morny, der zu dem Kriege am meisten getrieben hatte, „weil doch Etwas geschehen müsse", beklagte als Präsident der Kammer bei der Vorlage des Gesetzes mit betrübter Miene und heuchlerischen Worten, daß alle Bemühungen des Kaisers für Erhaltung des Friedens sich fruchtlos erwiesen hätten. Auf die Interpellation Jules Favre's über Zweck und Ursache des Krieges hatte Baroche

keine Antwort. Die Discussion über das Budget ließ einen Einblick in die unerhörte und betrügerische Finanzwirthschaft des zweiten Kaiserreichs thun. Seit der Proclamirung des zweiten Kaiserreichs waren die Supplementärcredits gar keiner Kontrole mehr unterworfen. Seit dem Jahre 1852 hatte der gesetzgebende Körper nur das Recht, sie erst während der Session zu berichtigen, welche dem Schlusse der Ausführung folgte, also, wenn die Sache bereits zwei Jahre geschehen war. „Jede Kontrole über die departementale Verwaltung hat aufgehört", sagte Jules Brame bei dieser Discussion, „die der Herrschaft der Verwarnungen unterworfene Presse hat jede Unabhängigkeit verloren." An der Spitze der französischen Truppen, welche über den Mont Cenis marschirten oder sich in Marseille und Toulon nach Genua einschifften, sehen wir wieder die Staatsstreichgenerale des Dezember. Da war Magnan, der Obercommandant der Pariser Armee, der auf Morny's Depesche: „Hauen Sie sicher ein!" die Füsilade auf den Boulevards befahl und Nachts die Gefangenen bei angezündeter Laterne hinter den Barrikaden erschießen ließ; da war Canrobert, dessen Brigade die Blutbefehle auf den Boulevards ausführte, da waren Randon, Castellane, Baraguay d'Hilliers und Espinasse, der kürzlich erst als Polizeiminister die „Verdächtigen" zu Tausenden hatte nach Cayenne und in die afrikanische Steppe deportiren lassen. Die einzelnen Episoden des Feldzuges, der, wie Louis Bonaparte in seiner verlogenen Proclamation vom 3. Mai sagte, „für eine heilige Sache, welche sich auf Gerechtigkeit, Menschlichkeit,

Liebe zum Vaterlande und zur Unabhängigkeit stütze, dessen Zweck darin bestehe, Italien sich selbst wiederzugeben," und seine blutigen Schlachten zu schildern, ist hier nicht meine Aufgabe. Die militärische Unfähigkeit der „Generale der Reclame", die das zweite Kaiserreich gemacht hat, zeigte sich in diesen blutigen Schlachten wieder in vollem Lichte und wurde nur durch die militärische Unfähigkeit Louis Bonaparte's, dessen Eitelkeit ihn dazu getrieben hatte, als Höchstcommandirender zu figuriren, sowie durch die Unfähigkeit der österreichischen Generale übertroffen. Zwischen dem Marschall Niel und dem Marschall Canrobert wäre es ohne Dazwischenkunft des Staatsoberhauptes zu einem Duell gekommen, weil der Erstere dem Letzteren die gerechtesten Vorwürfe wegen seiner Unentschlossenheit und Unfähigkeit, die er bei Solferino bewiesen hatte, machte. Die Menschenopfer, welche der Krieg, der, nur „um Etwas zu thun", unternommen war, gefordert hatte, waren colossal. Das ungeheure Terrain, wo die Schlacht von Solferino geschlagen war, war mit Leichnamen von Menschen und Pferden, mit verstümmelten Körpern, mit abgerissenen Gliedern, mit Trümmern von mit Blut gefärbten Waffen bedeckt; die Wege, die Gräben, die Schluchten, die Wiesen waren mit Todten übersäet, die Felder verheert, die Hecken niedergerissen; die Mauern der Dorfhäuser von Kugeln durchlöchert und dem Einsturz nahe. Auf einer Fläche von mehr denn 20 Kilometer im Quadrat widerhallte das Wimmern, Aechzen und Stöhnen der Sterbenden und Verwundeten, die um Hülfe flehten. — Die Beerdigung der Todten dauerte drei Tage

und drei Nächte. In allen italienischen Herzen lebte die Hoffnung auf eine gänzliche Befreiung; allgemein war die Erwartung, daß die in der beim Beginn des Feldzuges erlassenen Proclamation verheißenen Ziele würden erreicht werden. Plötzlich nahm der Feldzug eine ganz andere Gestalt an. Der Sieg bei Solferino wurde nicht benutzt. Die Oesterreicher wurden nicht verfolgt. Seit dem Uebergange über den Mincio entwickelte die französisch-italienische Armee keine größere Thätigkeit mehr. Sie beeilte sich gar nicht, aus der vollständigen Unordnung, in welcher sich die österreichische Armee befand, Vortheil zu ziehen. Heimlich schickte Louis Bonaparte einen Vertrauten nach Verona. Am andern Tage hörte man in der italienischen und in der französischen Armee mit Staunen vom Abschluß eines Waffenstillstands. Und wieder am andern Tage fand in Villafranca ein Rendezvous Louis Bonaparte's und des Kaisers von Oesterreich ohne Zeugen statt. Nichts wurde dort geschrieben. Nachdem sich Beide entfernt hatten, fand man Dintenfaß und Papier unberührt auf dem Tische. Aber die bei dieser Unterredung zu Stande gekommenen „Präliminarien von Villafranca" belehrten gleich darauf das staunende Italien, daß die verheißenen Ziele nicht weiter verfolgt werden sollten, daß, abgesehen von der Abtretung der Lombardei Italien in der alten Abhängigkeit verbleiben müsse und sogar der tolle Herzog von Modena wieder restaurirt werde. Seit dem Tage, wo der Abschluß dieser Präliminarien bekannt wurde, hat ganz Italien von den schneebedeckten Zinnen der Alpen bis zu den lorbeergeschmückten Gestaden Siciliens von

Verwünschungen und Flüchen gegen Bonaparte widergehallt. Nie habe ich seit dieser Zeit in Italien den Namen Bonaparte anders als unter Verwünschungen nennen hören. Cavour nahm seinen Abschied. Welchen Inhalt die in Villafranca stattgehabte Unterredung hat, ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Eine unter der Inspiration des Wiener Cabinets erschienene Broschüre hat wahrscheinlich das Richtige getroffen, wenn sie sagt: „der Kaiser von Oesterreich habe Louis Bonaparte auf seine Interessen als Herrscher aufmerksam gemacht. Er habe gesagt: „Sie und ich, wir sind zwei Väter; lassen Sie uns weniger von unseren eigenen persönlichen Interessen reden als von der Zukunft unserer Erben, und wir werden bald einig sein. Was mich anbetrifft, so gebe ich Ihnen die heiligste Versicherung, daß ich keiner Coalition beitreten werde, welche in der Absicht geschlossen wird, Ihre Dynastie zu verändern. *)" Hiermit erlangte Franz Joseph von Louis Bonaparte Alles, was er wollte. Das zweite Kaiserreich hatte ja auch nur den Krieg in Italien begonnen, „um Etwas zu thun". Es war Etwas gethan. Hunderttausende von Menschen waren geschlachtet. Eine halbe Milliarde war ohne allen und jeden Nutzen für Frankreich vergeudet. Aber die Dezemberschlächter, die Banditen der Staatsstreichnacht hatten ihre Schande mit einem Lappen des Dinges bedeckt, das die Menschen „Ruhm" nennen, das Kaiserreich aus den in Italien vergossenen Blutströmen

*) La paix de Villafranca par le Chevalier Debraux.

französischer Bürger wieder für einige Jahre Odem geschöpft, um weiter zu leben.

Der Geschichtsschreiber des zweiten Kaiserreichs schließt den zweiten Band seines Werkes mit folgender Betrachtung: „Die kaiserliche Regierung fühlte sich außer durch andere Factoren auch geschwächt durch ihre Wankelmüthigkeit, durch ihr Mißtrauen, durch den beinahe vollständigen Bruch mit dem Klerus. Mehr und mehr entfernte sich die Jugend vom Kaiserreich; der Haß gegen die Regierung des zweiten Dezember trat in den Lyceen und Schulen lebhaft zu Tage. Selbst der gesetzgebende Körper wurde für die Regierung ein Gegenstand der Unruhe. Das nach Verlauf einiger Jahre tieferschöpfte Kaiserreich erschrak über seine Schwäche und seine Isolirung und fragte sich, wo es die nöthige Kraft finden könne, um sein Dasein zu verlängern. Es war im Jahre 1861. Seit der Beendigung des italienischen Krieges waren kaum zwei Jahre verflossen. Es mußte von Neuem Etwas gethan werden. Louis Bonaparte schaute sich wiederum die Landkarte an, wo seine Regierung ein Feld für ihre Thätigkeit finden könne. Da fielen seine Blicke auf ein Land jenseits des Oceans, auf Mexico. Jenseits des Oceans war der Rebellenkrieg der südstaatlichen Sclavenbarone gegen die Union gerade im besten Gange. Der Abenteurer von Straßburg und Boulogne kam auf eine ganz abenteuerliche Idee. Die Idee hieß Mexico. Welch' ein großer Gedanke, sagte er für sich selbst, in Amerika sich festzusetzen, die Republik Mexico zu stürzen, auf ihren Trümmern einen Thron zu errichten, den südstaatlichen

Sclavenbaronen die Hand zu bieten und mit ihrer Hülfe die große amerikanische Republik zu sprengen! Die Gelegenheit, Etwas zu thun, war gefunden. Um Louis Bonaparte für die mexicanische Idee zu interessiren, kamen noch mehrere besondere Motive. Sein Halbbruder Morny hatte sich mit dem berüchtigten Speculanten Jecker in ein Schwindelgeschäft eingelassen. Jecker hatte dem ehemaligen Chef der Pfaffenpartei in Mexico, dem General Miramon, der, wie Johannes Scherr sagt, an Meineidigkeit und Raubgier dem Santa Anna und an Brutalität dem „Panther des Südens" — dem Wüthrich Juan Alvarez — glich, 7,452,140 Francs vorgestreckt. Das Geschäft zwischen Miramon und Jecker war ein Wuchergeschäft in großem Maßstabe. Miramon hatte auf diese Summe nur 3,094,640 Francs in baarem Gelde, die größere Hälfte aber in werthlosen Papieren erhalten und dem Wucherer einen Schuldbrief von 75 Millionen Francs auf die Staatskasse der Republik Mexico ausgestellt. Jecker hatte diese Forderung von 75 Millionen Francs an den größten Schwindler und Speculanten des Kaiserreichs, an Morny oder eigentlich an Morny und Compagnie, nämlich an die beiden Brüder Morny und Bonaparte, verkauft. Wenn Lord Montague im englischen Unterhause, als er den Charakter dieses Wuchergeschäfts auseinandersetzte, andeutete, daß noch höher stehende Personen daran betheiligt gewesen seien, so meinte er mit seinen Andeutungen Louis Bonaparte. *) Der Krieg gegen Mexico

*) Sitzung des englischen Unterhauses vom 15. Juli 1862.

genügte also nicht allein dem nothwendigsten Bedürfniß des französischen Kaiserreichs, „Etwas zu thun", sondern hatte für Louis Bonaparte und seinen Halbbruder das besondere Interesse, ihnen 75 Millionen einzubringen. Benito Juarez, der Präsident der mexicanischen Republik, hatte, als die französische Regierung von ihm die Rückzahlung des Jecker'schen Darlehens verlangte, erklärt, daß, obschon der ganze Handel ein ungesetzlicher, die Republik um des Friedens willen bereit sei, die von Jecker an Miramon wirklich geliehenen Summen zurückzuzahlen, nicht aber die 75 Schwindelmillionen. Im Februar 1863 hat Jules Favre das schmähliche Wuchergeschäft der Gesellschaft Morny, Jecker und Compagnie im gesetzgebenden Körper zur Sprache gebracht. Als Antwort hatte der Sprechminister Billault nur inhaltlose Phrasen.

Seit Anfang des Jahres 1861 wühlten die mexicanischen Emigranten Miramon, Almonte, Hidalgo und Lopez für ihren Zweck, nämlich für die Wiederherstellung der Regierung der Pfaffen und Reactionäre, in Paris. Ihre Sympathien stimmten zu sehr mit den Sympathien der Tochter der Gräfin Montijo überein, daß sie sich nicht gegenseitig in Verbindung setzen sollten; mit ihrer und des Papstes Hülfe traten sie in persönliche Beziehung zum Erzherzoge Maximilian von Oesterreich. Die Idee, welche Louis Bonaparte selbst seine „große Idee" genannt hat, wurde in Scene gesetzt. Der Krieg gegen Mexico gab der Schwäche des zweiten Kaiserreichs Etwas zu thun, um sich zu stärken. Die mexicanische Anleihe wurde mit allen Mitteln des Luges und des Truges, die das zweite

Kaiserreich so vortrefflich zu gebrauchen wußte, gefördert. Die kleinen Rentiers in Frankreich wurden wieder einmal von der Tuileriengesellschaft um 500 Millionen beschwindelt.

Als die Spanier und die Engländer merkten, daß sie von Louis Bonaparte getäuscht waren und sich aus der schmählichen Expedition herauszogen, begann das zweite Kaiserreich für die Rechnung seiner Interessen den Krieg allein fortzusetzen. An die Spitze des Unternehmens wurde natürlich wieder Einer der Banditen der Dezembernacht, der General Forey, gestellt. Am 3. Juli 1862 hat Louis Bonaparte seinem Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember einen Brief geschrieben, worin er den Kern seiner großen Idee entwickelte. Der Brief ist zum großen Verdrusse seines Schreibers bekannt geworden. Die große Idee gipfelte nach Inhalt des Briefes darin, an die Stelle des mexicanischen Republikanismus den bonapartistischen Despotismus zu setzen. „Allez vite et frappez fort!“ Mit diesem Befehle sandte Louis Bonaparte Forey nach Mexico.

Aber so leicht wurde es dem General Forey nicht, diesen Befehl auszuführen. Die Franzosen wurden mit blutigen Köpfen nach Orizaba zurückgeworfen. Aus dem Kabinetskrieg wurde ein Volkskrieg. Der Kern der Mexicaner hielt fest an der Republik. Wie in Frankreich selbst, ließen sich in Mexico mit Bonaparte nur Lumpe und Schufte ein. Forey brauchte neun Monate, um sich in Besitz von Ortega und Puebla zu setzen. Nach dem Falle von Puebla stand die Hauptstadt den Franzosen offen. Nun wurde die Kaisercomödie inscenirt. Es war eine

echt bonapartistische Comödie, die drei der mexicanischen Pfaffenpartei angehörige Menschen, Almonte, Marquez und Saligny in Scene setzten. Letzterer suchte sich 35 „Notabeln" aus, welche sich durch 215 weitere Notable verstärkten. Diese Notablenversammlung erklärte sich für die Vertretung des mexicanischen Volks, beschloß die Verwandlung der Republik Mexico in ein Kaiserthum und ernannte den Erzherzog Maximilian zum Kaiser des neuen Kaiserreichs. Das war ein Plebiscit nach bonapartistischem Muster! Mit dem Erzherzog Max hatte Louis Bonaparte bereits seit dem Jahre 1860 die Fäden des mexicanischen Complotts angeknüpft. Der Erzherzog ging wirklich in die Falle, bonapartistischer Präfekt in Mexico zu werden. Der bekannte Vertrag von Miramare wurde abgeschlossen. „Los Emperadores" — wie der neue Kaiser und die neue Kaiserin spottweise immer in Mexico genannt worden sind — schifften sich nach Mexico ein. Der berüchtigte Bazaine hatte währenddem die Stelle Forey's eingenommen. Er war der Mann der Situation und der eigentliche Kaiser von Mexico von Bonaparte's Gnaden.

Der neue Kaiser Max versuchte seine Regierungsmaschine in Gang zu setzen. Aber sie arbeitete nur auf dem Papier. Mexico und das mexicanische Volk waren im Lager des heldenmüthigen und genialen Präsidenten der Republik, Benito Juarez. Als der Kaiser Max seine Ohnmacht einsah, übernahm der französische Obergeneral die Verwaltung sowie die Pacifikation des Landes. Er hatte zu gute Studien bei seinem Meister in den Tuilerien gemacht, um als Mittel der Pacification nicht

den Schrecken zu verwenden. Auf ſeine Veranlaſſung unterzeichneten „los Emperadores“ das fürchterliche Schreckensdecret vom 3. Oktober 1863. Dies Schreckensdecret erklärte alle mexicaniſchen Republikaner und Vaterlandsvertheidiger für Straßenräuber, Banditen und Verbrecher, für vogelfrei und außer dem Geſetz ſtehend und bedrohte ſie mit dem Tode durch Erſchießen binnen 24 Stunden nach ihrer Gefangennahme. Das Blutdecret Bazaine's war die genaue Copie des Blutdecrets des Poſſenreißers St.-Arnaud aus der Staatsſtreichnacht. Es war aber auch das Todesurtheil von „los Emperadores“ — des Kaiſers und der Kaiſerin. Erſterer hat das Blutdecret mit eigener Hand bis zum letzten Buchſtaben geſchrieben und unterſchrieben. Johannes Scherr will in ſeiner trefflichen, die gründlichſten Studien verrathenden Studie über die Kaiſertragödie in Mexico *) die Vorwürfe, welche Bazaine gemacht werden und die darin beſtehen, daß er ſich ſelbſt habe zum Kaiſer von Mexico machen wollen und daß er das Kaiſerthum des Erzherzogs an die republikaniſchen Generale für Geld verkauft habe, nicht unterſchreiben. Mir iſt das Letztere während meines Aufenthalts in Paris vielfach von naturaliſirten Mexicanern, welche während der Kaiſertragödie in Mexico lebten, verſichert und zur Begründung der Verſicherung ſind mir viele einzelne Thatſachen mitgetheilt worden. Selbſtverſtändlich geht die unumſtößliche Wahrheit dieſer Behaup-

*) S. das Trauerſpiel in Mexico von Johannes Scherr. Leipzig 1868. O. Wigand.

tung daraus nicht hervor. Aber — das kann ich bestätigen — der Ruf Bazaine's ist auch auf diesem Gebiete in Paris sehr schlecht. Ein blutiger Vorwurf haftet indeß auf dem bonapartistischen Standrechtsgeneral ganz unzweifelhaft. In der grausamsten und erbarmungslosesten Weise hat er das Blutdecret Maximilians zur Vollstreckung gebracht. Die beiden Generale Salazar und Arteaga, welche so muthig den Tod für die Freiheit ihres Vaterlandes erlitten, waren nur zwei unter Tausenden, welche erbarmungslos gehenkt und erschossen wurden.

Das Ende des Trauerspiels von Mexico ist bekannt. „Los Emperadores" haben in schrecklicher und elender Weise geendigt. Am 19. Juni 1866 ist der sogenannte „Kaiser von Mexico" auf Grund des von ihm bis zum letzten Buchstaben geschriebenen und unterschriebenen Blutdekrets vom 3. Oktober 1865 in Queretaro standrechtlich erschossen worden. Die „Kaiserin" lebt in der Nacht des Wahnsinns irgendwo in Belgien. Die „größte Idee" des Verbrechers des zweiten Dezember hat ein schmähliches und schleuniges Ende genommen.

Als die Regierung der nordamerikanischen Republik, welche er hatte zerstören wollen, mit dem Aufstande der südlichen Sklavenbarone zu Ende war, sprach sie mit ihm ein ernstes Wort. Es hieß: „Schert Euch sofort aus Mexico!" *) Er kam diesem Befehle so schnell wie möglich nach. Die Armee des zweiten Kaiserreichs segelte, mit Blut und Schande bedeckt, nach Europa. Die große Idee

*) S. die Note Seward's vom 12. Februar 1866.

war in Rauch aufgegangen. Leider hat sie Frankreich Hunderttausende von Menschenleben und 270 Millionen gekostet. Außerdem war das französische Volk um 500 Millionen bestohlen worden, die ihm Jecker, Louis Bonaparte, Morny und Compagnie mittelst des mexicanischen Anleiheschwindels aus der Tasche gelockt hatten. Damit auch, wie bei jeder Idee des meineidigen Mörders der französischen Republik, die Verlogenheit und die Täuschung nicht fehle, hatte er überdies, während er längst entschlossen war, seine „große Idee" fallen zu lassen, sein Opfer in der niederträchtigsten Weise getäuscht und belogen. Zu derselben Zeit, wo er seinen Agenten und seinem Obergeneral jede Unterstützung Maximilians untersagte und ihnen namentlich verbot, ihm Geldvorschüsse zu machen, schrieb er ihm selbst Briefe voll freundlichster Verheißungen wirksamster Unterstützungen.*) „Ich bin geprellt (joué)!" schrie das Opfer im Palacio imperiale in Mexico, als es seine ganze verzweiflungsvolle Lage eines Tages überschaute. Wen hat Louis Bonaparte etwa nicht geprellt? Verlogenheit und Verstellung sind ja Haupteigenschaften seiner Individualität. Aber das Sterbegröcheln der banditenmäßig gemeuchelten französischen Republik: „Exoriare aliquis!" ist auf den blutigen Schlachtfeldern Mexico's erhört worden. Jenseits des Oceans sollte ihr Rächer auferstehen. Der Feldzug nach Mexico ist der Hauptfactor zum Zusammensturz des von Blut und Schmutz zusammengeleimten zweiten Kaiserreichs geworden.

*) S. Kératry. L'empereur Maximilien. Paris 1867.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs.

Die drei Factoren des Zusammensturzes. Die letzte Lüge. Das Fiasco in der auswärtigen Politik. Die syrische Expedition. Der Feldzug nach China. Cousin Montauban, Graf von Palikao. Plünderungen und Diebstähle in Peking. Die Schlächterei von Mentana. Der polnische Aufstand. Die letzte Weltausstellung in Paris. Die Republikaner und die Opposition. Henri Rochefort. Thiers. Die letzten Pariser Wahlen. Das liberale Empire. Emile Ollivier. Abfall der Sozialisten und Arbeiter. Die republikanische Propaganda in der Armee. Die Geheimnisse und Mittel des letzten Plebiscits. Die Ursachen und die Veranlassung des Krieges gegen Deutschland. Friedensstimmung im französischen Volke. Die Berichte der Präfekten. Der Zustand der Flotte. Berichte der Chefs der Marine. Die Generale der französischen Armee. Der Höchstcommandirende. Louis Bonaparte bei Sedan. Der Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs. Die Wiederherstellung der Republik. Das Urtheil der Geschichte. „Sei verflucht, Bonaparte!“

Die drei Factoren, welche den Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs herbeigeführt haben, sind das Fiasco, welches die Regierung Louis Bonaparte's seit dem mexicanischen Feldzug unaufhörlich in der auswärtigen Politik gemacht hat, das Wiedererwachen des revolutionären Geistes des französischen Volkes und der Krieg gegen Deutschland gewesen. Durch das Fiasco in der auswärtigen Politik wurde Louis Bonaparte zu seiner letzten Lüge, zu

der Farce des liberalen Empire getrieben; aus den Concessionen, welche die Farce der Tribüne, der Presse und dem Versammlungsrecht machen mußte, stieg der revolutionäre Geist Frankreichs empor, um die Regierung der Banditen der Dezembernacht zu verzehren; der deutsche Krieg führte diese Vernichtung nur mit schnelleren und wuchtigeren Schlägen herbei, als es die Revolution gethan haben würde. Wer Frankreich in den letzten Jahren, wie ich, häufig bereist und die letzte Epoche des zweiten Kaiserreichs aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, wird mir in meiner Behauptung Recht geben, daß die beiden ersten Factoren auch ohne fremde Invasion den Sturz des zweiten Kaiserreichs unbedingt zur Folge gehabt haben würden. Während des letzten Winters war in Paris über den herannahenden Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs Niemand mehr in Zweifel. Die Meinungen unterschieden sich nur in dem Wie? und in dem Wann? Man fragte sich nur: Bricht das Monstrum von Despotie, Lüge, Corruption, Niederträchtigkeit und Unfähigkeit, welches sich das zweite Kaiserreich genannt hat, durch eine Armeerevolution, durch einen vom Volke ausgehenden Aufstand, durch den Tod Bonaparte's oder durch einen einfachen Beschluß der nächsten Kammer zusammen, der da lautet: Das Kaiserreich ist abgeschafft?

Seit dem schändlichen und schmachvollen Kriege gegen die mexicanische Republik heftete sich in der auswärtigen Politik das Fiasco unaufhörlich an die Sohlen der Regierung des zweiten Kaiserreichs. Der Gedanke, „Etwas zu thun", der den Krimfeldzug, den italienischen Krieg

und die mexicaniſche Expedition in's Leben gerufen hatte, tauchte immer wieder von Neuem im Kopfe Louis Bonaparte's auf und wurde auch durch die abenteuerlichſten Expeditionen in Scene geſetzt; aber die Erfolge blieben ganz aus oder ſie waren effectlos und nicht im Stande, „die öffentliche Meinung zu paſſioniren", um nochmals den Ausdruck der Staatsmänner der Tuilerien zu gebrauchen. In die Reihe dieſer Expeditionen gehört die Occupation Syriens und die bei dieſer Gelegenheit verſuchte Einmiſchung in die orientaliſche Frage, ſowie die Eroberung von Peking, wobei ſich der berüchtigte Couſin Montauban, Graf von Palikao — der letzte Miniſterpräſident des zweiten Kaiſerreichs — durch Raub, Diebſtahl, Plünderung und Gewaltthaten aller Art hervorthat und bewies, daß er der würdige Spießgeſelle der Lebemänner und Abenteurer ſei, welche ſich ſeit dem zweiten Dezember zur Hauptaufgabe gemacht hatten, die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen. Die in Italien ſeit dem Frieden von Villafranca angenommene Politik des zweiten Kaiſerreichs war die Politik der Lüge und der Zweideutigkeit. Das erbärmliche Verhalten der Regierung während des letzten großen polniſchen Aufſtandes brachte in ganz Frankreich eine allgemeine Entrüſtung hervor. Die „Schlächterei von Mentana" empörte alle edlen Herzen in der franzöſiſchen Armee. Die von der Regierung des zweiten Kaiſerreichs während des Krieges mit Dänemark und während des preußiſch-öſterreichiſchen Krieges eingeſchlagene Politik, ſowie der Luxemburger Handel bewieſen die vollkommene Unfähigkeit der Politiker der Tui-

leriengesellschaft. Das zweite Kaiserreich hatte eben auf dem Gebiet der auswärtigen Politik ganz und gar abgewirthschaftet. Die so oft versuchten Künste, wie die Zusammenberufung eines Congresses zur Schlichtung der schwebenden europäischen Fragen, wollten nicht mehr ziehen. Die englische Regierung weigerte sich, an der Aufführung der Comödie Theil zu nehmen. Louis Bonaparte versuchte es noch einmal mit einer Weltausstellung. Und wiederum ließen sich die Könige und Fürsten Europa's, wie sie es schon so oft gethan hatten, von dem Verbrecher der Dezembernacht zu Gaste laden; noch einmal huldigten sie dem „Retter der Gesellschaft". Nicht so die französischen Republikaner, nicht so die liberale Opposition im gesetzgebenden Körper! Die Republikaner, welche sich niemals von der verbrecherischen Gesellschaft, die seit dem Banditenstück, vermittelst dessen sie sich in Paris der Gewalt bemächtigten, in den Tuilerien hauste, haben zu Gaste laden lassen, schöpften aus dem Fiasco der Regierung neue Kraft zu unaufhörlichen, erbitterten Angriffen. Henri Rochefort schlug in seiner „Laterne" alle Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs an den Pranger; mit beißender Satyre geißelte er mit nie dagewesenem Erfolge Personen und Zustände. Auf die Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit des bonapartistischen Systems drückte er das Stigma des Hohnes und der Ironie. Im gesetzgebenden Körper, ich meine in der Bedienten- und Präfektenkammer, welche sich das zweite Kaiserreich durch alle erdenklichen Mittel der Corruption, der Einschüchterung und des Betruges seit seinem Bestehen immer

wieder von Neuem zurechtgemacht hatte, um seine drakonischen Gesetze und seine unaufhörlichen Diebstähle am französischen Nationalvermögen zu legalisiren, kam es zu nie dagewesenen Scenen zwischen der Opposition und der servilen Majorität. Das moralische Gewissen des französischen Volks erwachte aus der Lethargie, in welche eine unerhörte Despotie es mittelst der grausamsten Proscriptionen und der niederträchtigsten Kniffe siebenzehn Jahre lang gefangen gehalten hatte und verlangte von den Banditen der Dezembernacht seine gestohlene Freiheit und die gestohlenen Milliarden zurück. Frankreich stand am Vorabend des Ausbruchs einer allgemeinen Revolution. Da kamen Louis Bonaparte und seine noch lebenden Spießgesellen des Dezemberverbrechens auf einen neuen teuflischen Gedanken. Die „große Idee", womit sie sich aus der Sündfluth, deren Ströme von allen Seiten auf sie hereinzubrechen drohten, zu retten versuchten, hieß das „liberale Empire". Das absolutistische Empire, womit es ihnen siebenzehn Jahre lang so vortrefflich in Frankreich gelungen war, war seinem vollständigen Zusammensturz nahe. Eine neue „Krönung des Gebäudes" wurde in Scene gesetzt. Das „liberale Empire", mit dessen Concessionen das moralische Gewissen des französischen Volkes von Neuem „passionirt" werden sollte, war natürlich die neuaufgeputzte alte Lüge. Jede Freiheit in demselben wurde durch die an die Concessionen geknüpfte Beschränkung illusorisch gemacht. Aber durch die Thüren der der Presse, der Tribüne und dem Versammlungsrecht gemachten Concessionen zog von allen Seiten die Revo-

lution in Frankreich ein. Von der wieder aufgerichteten Tribüne der Kammer fiel Hieb auf Hieb auf das morsche Gebäude des zweiten Kaiserreichs. Das Gebrüll der bonapartistischen Mameluken war nicht im Stande, die öffentliche Stimme des Landes, die sich von dieser Tribüne aussprach, zu ersticken. „Ihr könnt mich todt schlagen!“ rief Thiers diesen Mameluken zu, „aber ich werde immer wieder behaupten, daß der Staatsstreich eine Infamie war!“ „Banditen, Mörder!“ schallte es dem Sprechminister Rouher entgegen, als derselbe die schamlose Frechheit hatte, den Staatsstreich preisen zu wollen. In Paris sowie in allen großen französischen Städten wuchs eine republikanische Presse aus dem Boden, wie Frankreich sie seit der ersten, großen Revolution nicht gesehen hatte. Die Sprache des „Rappell“, des „Réveil“, der „Marseillaise“ übertraf an Heftigkeit die Sprache der Tribüne bei Weitem und stachelte den Geist des Zorns und der Erbitterung in allen Schichten der Bevölkerung auf. Am stärksten gipfelte dieses Gefühl der Rache und des Zornes in der Pariser Bevölkerung. Bei den neuen Wahlen für den gesetzgebenden Körper wurden in Paris die heftigsten und erbittertsten Gegner der Regierung gewählt. Rochefort, Gambetta, Bancel, Jules Favre, Glais-Bizoin, Jules Simon gingen aus den Wahlurnen der Pariser Mairien hervor. Auch der vierte Stand begann nun endlich, vom zweiten Kaiserreich abzufallen. Die Arbeiter und Sozialisten, deren Gleichgültigkeit und kleinlichem Haß gegen die republikanische Bourgeoisie Louis Bonaparte eigentlich neben der Brutalität der Soldateska

das Gelingen des Staatsstreichs zu verdanken gehabt hat, fingen endlich an, zu begreifen, daß der Sozialismus, mit dem das Kaiserreich sie siebenzehn Jahre geködert hatte, eine Lüge gewesen war.

Louis Bonaparte wandte sich mit der Farce, welche er als Stütze des morsch gewordenen Gebäudes des zweiten Kaiserreichs verwenden wollte, an Emile Ollivier. Daß der Mensch, der seit dem Jahre 1860 bei seiner Partei für einen Renegaten und Apostaten galt, in der neuen Farce die Hauptrolle übernahm, darüber hat sich in Paris Niemand gewundert. In der öffentlichen Meinung der Pariser. Bevölkerung war Emile Ollivier, als er kaiserlicher Justizminister und Großsiegelbewahrer wurde, vollkommen herunter. Ich bin in Paris Augenzeuge dieser letzten traurigen Posse gewesen, womit Louis Bonaparte und seine Spießgesellen das mittelst Blut, Mord, Diebstahl, Lüge, Gewalt und Corruption zusammengeflickte zweite Kaiserreich aufzufrischen gedachten, und muß zur Ehre des französischen Volkes sagen, daß nicht allein die Republikaner, sondern alle anständigen Menschen, alle Männer von Ehre und Charakter sich von der Aufführung dieser Posse fern gehalten haben. Alle Oppositionsblätter überboten sich täglich in den erbittertsten Angriffen; die Republikaner wandten alle Mittel der Propaganda an, um die Armee zu bearbeiten, sie zu sich herüberzuziehen und sich ihrer Hülfe zum Zusammensturze des zweiten Kaiserreichs bei der ersten passenden Gelegenheit zu vergewissern. Diese Propaganda nahm im Frühjahr des Jahres 1870 enorme Dimensionen an, so

enorm, daß einer der Hauptfactoren, welche Louis Bonaparte und seine chauvinistischen Mameluken zu dem Kriege gegen Deutschland veranlaßt haben, diese Furcht vor dem Abfall der Armee gewesen ist. Ueber die Plebiscitcomödie, zu der sich Ollivier hergab, und über das vom gesetzgebenden Körper und vom Senate angenommene Gesetz, die Theilung der Gewalten und die Ordnung der Thronfolge durch eine allgemeine Volksabstimmung zu sanktioniren, haben die nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs im Justizministerium aufgefundenen Papiere interessante Aufschlüsse gegeben. *) Dieselben bestätigen, daß wiederum, wie bei allen Abstimmungen des zweiten Kaiserreichs, alle Mittel, Ränke und Einschüchterungen von Seiten der bonapartistischen Präfekten, Generalprocuratoren und Maires auf Befehl der beiden Ministerien des Innern und der Justiz in Bewegung gesetzt wurden, um ein günstiges Votum der Bevölkerung in Scene zu setzen; sie beweisen aber auch die Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptung, daß die republikanische Propaganda, seitdem die der Presse gewährten Concessionen es ihr gestatteten, thätig zu sein, in den Reihen der Armee enorme Dimensionen annahm — ein besonderes Motiv, um Louis Bonaparte zum Kriege gegen Deutschland zu drängen. Da hat sich im Justizministerium ein an alle Generalprocuratoren gerichtetes Telegramm vom 23. April 1870 vorgefunden, welches wörtlich also lautet: „Sagen Sie allen Friedensrichtern,

*) S. Les papiers secrets du second empire. Nr. 2. Bruxelles 1870.

daß ich Sie mit Vergnügen in den Plebiscitcomités sehen würde" — eine genügende Anweisung für diese einflußreichen bonapartistischen Beamten, um zu wissen, was sie zu thun hatten. Eine zweite Depesche des Justizministers vom 26. April 1870, welche ebenfalls an alle Generalprocuratoren gerichtet ist, beginnt: „Können Sie mir nicht genaue Mittheilungen über die Haltung der Geistlichkeit in Ihrem Bezirk machen?" und fügt dieser Anfrage folgende Weisung hinzu: „Man fragt mich, ob die Magistratspersonen in die Plebiscitcomités eintreten können? Ich kann darin nur einen Vortheil für die Sache selbst erblicken." Man sieht, der ganze Beamtenmechanismus: Generalprocuratoren, Maires, Magistratspersonen, Richter, Friedensrichter, wurde in Bewegung gesetzt. Daß die ganze bonapartistische Bedientenpresse bei dem Plebiscit für das „Ja" arbeitete, versteht sich von selbst. Ueber die Stimmung, sowie über die Fortschritte der republikanischen Propaganda in der Armee sagt ein in den Tuilerien vorgefundener Brief des Generals von Lorencez, der sich darin „als sehr gehorsamen, sehr unterthänigen und sehr getreuen Unterthan" bezeichnet, Folgendes: „Ich wußte recht wohl, daß Toulouse, was seinen Patriotismus und seine Sympathien für den Kaiser anbetrifft, eine der schlechtgesinntesten Städte Frankreichs ist; aber ich habe doch bis jetzt geglaubt, daß wenigstens die Garnison von Toulouse noch nicht dem verderblichen Einfluß der Demoralisation unterlegen wäre. Die Offiziere haben mich in dieser Hoffnung bestärkt, da sie dieselbe theilten. Wir waren der Meinung, daß alle Manöver, welche der Re-

dacteur der „Emancipation“ und seine Agenten in Bewegung gesetzt haben, an dem guten Geiste der Truppen abprallen würden. Aber, Sire, ich befinde mich heute in der traurigen Lage, eingestehen zu müssen, wie sehr ich mich in meinen Anschauungen in Betreff des Votums der Armee getäuscht habe. Ich bin ganz niedergeschlagen und Niemand würde gedacht haben, daß das im Ganzen erlangte Resultat ein so beklagenswerthes gewesen sei, welches ich in Betreff eines Jägerbataillons geradezu als ungeheuerlich bezeichnen muß ....“ — Wenn Louis Bonaparte viele derartige Briefe über die Stimmung der Armee erhalten hat, was wahrscheinlich ist, so wurde er allerdings selbst nach dem günstigen Ausfall des Plebiscits, der wieder durch die Masse der ländlichen Bevölkerung herbeigeführt wurde, zu der Nothwendigkeit gedrängt, für die Erhaltung des zweiten Kaiserreichs und für die Erhaltung seiner Dynastie wieder „Etwas zu thun“. Diesmal war das Etwas der Krieg gegen Deutschland, zu dem bekanntlich die Hohenzollern'sche Candidatur für den spanischen Thron die Gelegenheit abgeben mußte. Im gesetzgebenden Körper, sowie im Senat wurde die Kriegserklärung gegen Deutschland mit Enthusiasmus aufgenommen. Von Seiten des französischen Volkes ist dies nicht geschehen. Das französische Volk hat sich ganz im Gegentheil gegen den Krieg mit Deutschland ausgesprochen. Wenn Louis Bonaparte sich erdreistet hat, in seiner nach der Kapitulation von Sedan stattgehabten Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen zu sagen, daß er den Krieg nicht gewollt habe, sondern durch die öffentliche Meinung zu dem Kriege gedrängt sei,

so gehört diese Behauptung in die Unzahl von frechen Lügen dieses durch und durch verlogenen Menschen. Während der verflossenen beiden Jahre habe ich Frankreich nach allen Richtungen bereist; ich habe mich Monate lang in Paris aufgehalten, ich war in Straßburg, in Orleans, in Bordeaux, in Blois, in Lyon, in Marseille, in Bayonne, in Cette, in Perpignan, überall habe ich mich, mit Empfehlungen an Männer versehen, welche die im Lande herrschende Stimmung kannten und zu beurtheilen wußten, nach den Zuständen erkundigt, überall das Gespräch auf einen etwaigen Krieg gegen Deutschland gebracht, den die Republikaner als letztes Mittel des zweiten Kaiserreichs, sich zu halten, erwartet und gefürchtet haben — aber ich habe in ganz Frankreich außerhalb des Kreises der bonapartistischen Chauvinisten, Mameluken und Lohnschreiber auch nicht eine einzige Stimme gehört, welche sich für den Krieg mit Deutschland aussprach. Aber unter den Tuilerienpapieren haben sich eine Menge directer und unwiderleglicher Beweise für meine Behauptungen vorgefunden. Sie bestehen in den Rapporten und Briefen der Präfekten, welche vor dem Ausbruch des Krieges im Ministerium des Innern eingegangen sind. Am 6. Juli hatte der Minister des Innern über die Stimmung in Betreff des Krieges in den Departements eine Rundfrage gehalten. Die Präfekten waren sämmtlich bonapartistische Bediente. Ein bonapartistischer Bedienter gibt selbstverständlich seinem Herrn keine Antwort, die ihm ganz und gar mißfällig ist. Nun, sogar aus den Antworten der Präfekten geht unzweideutig hervor, daß das französische

Volk mit dem von Louis Bonaparte und den bonapartistischen Chauvinisten mit Deutschland begonnenen Kriege nichts weniger als einverstanden gewesen ist. „Was die Landbevölkerung meines Departements anbetrifft", sagt der Präfekt des Ainedepartements in seinem Bericht an den Minister, „so ist dieselbe mit den Vorarbeiten zur Ernte vollkommen beschäftigt. Die Nachricht von dem bevorstehenden schweren Ereigniß wird unter ihr nur schwer Aufnahme finden." Ich denke, diese Antwort ist weit entfernt von Kriegsenthusiasmus. Ebenso die Antwort des Präfekten des Aubedepartements. Sie lautet: „Man wünscht den Krieg nicht; aber man fürchtet ihn auch nicht." Der Präfekt der oberen Alpen sagt: „Die Bevölkerung wird sich ihre Meinung bis nach dem bestimmten Beschluß der Regierung vorbehalten." — „Man hofft in meinem Departement", sagt der Präfekt des Creusedepartements, „daß es nicht zu dem Aeußersten kommen wird." Der Präfekt des Nièvredepartements berichtet: „Die einzig wichtige Frage für die Bevölkerung meines Departements ist die andauernde Trockenheit." Der Präfekt des Vardepartements kann nicht behaupten, „daß der Krieg populär sei." Der Präfekt der untern Loire antwortet dem Minister auf seine Frage: „Da die Seitens des Cabinets angenommene Haltung das sicherste Mittel zu sein scheint, zu einer friedlichen Lösung der spanisch-preußischen Differenz zu gelangen, so stimmt die öffentliche Meinung mit der categorischen Erklärung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten überein." „Diese Neuigkeit", schreibt der Präfekt des Ariègedepartements, „welche

mitten in eine tiefe Ruhe hineinfällt, wird eine heftige Aufregung hervorbringen. Man wünſcht, daß Alles verſucht werde, um den Frieden aufrecht zu halten." In den Antworten der Präfekten des Sommedepartements, des Departements der Orne, der Oiſe heißt es mit ganz klaren Worten: „Das Land braucht den Frieden." — „Zum Schluß, man will den Frieden." — „Man hofft, daß die Feſtigkeit der Regierung den Frieden aufrecht erhalten wird." — Der Präfekt des Moſeldepartements, welches ſo ſchrecklich durch den Krieg gelitten hat, ſagt: „Die Bevölkerung dieſer Gegend will durchaus den Frieden und keinen Krieg." — Der Präfekt des Norddepartements ſagt: „Alle Intereſſen drängen die Bevölkerung zum Frieden." Das iſt eine Blumenleſe aus den vorgefundenen Berichten der Präfekten. Und der verlogene Mann von Sedan hat dieſen Documenten gegenüber die Frechheit, zu behaupten, daß er zum Kriege gedrängt ſei! Die Wahrheit hier feſtzuſtellen, halte ich den leichtfertigen Behauptungen namhafter deutſcher Schriftſteller*) gegenüber für meine Pflicht.

Louis Bonaparte hat ſich bei ſeiner Kriegserklärung gegen Preußen ſowohl über die deutſchen Zuſtände wie über die Stärke der deutſchen Armeen gründlich getäuſcht. Die Unfähigkeit des zweiten Kaiſerreichs hat ſich auch auf die in Deutſchland accreditirten bonapartiſtiſchen Diplomaten erſtreckt. Louis Bonaparte rechnete bei ſeiner In-

*) S. Louis Napoleon Bonaparte von Max Ring. Berlin 1870.

vasion in Deutschland auf Aufstände in Hannover, Hessen, Nassau, Frankfurt und Schleswig-Holstein, also auf den Preußenhaß in den in den Jahren 1864 und 1866 eroberten Provinzen, auf die Neutralität, vielleicht auch auf den Beistand der süddeutschen Länder und darauf, daß Preußen nicht kriegsbereit sein würde. Derartige grobe Rechenfehler sind nur aus der Unwissenheit und aus der Unfähigkeit der an den deutschen Höfen accreditirten französischen Diplomaten zu erklären, welche über die deutschen Verhältnisse eben schlecht oder gar nicht unterrichtet waren und ihrem Herrn oberflächliche, unwahre und falsche Berichte über die deutschen Zustände nach Paris gesandt haben. Wie es zu Beginn des Krieges gegen Deutschland in den französischen Arsenalen aussah, darüber liefern die Tuilerienpapiere schlagende Beweise. Unter dem 22. Juli 1870 schreibt der Chef der Marine aus Havre an den Marineminister nach Paris: „Es gibt in Havre keinen Lootsen, der die Nordsee und die Ostsee kennt und der die Verantwortlichkeit auf sich nehmen könnte, unsere Kriegsschiffe nach diesen Meeren zu steuern." — Unter dem 17. Juli meldet der Chef der Marine in Dünkirchen an den Marineminister nach Paris: „Die Packetboote von Dünkirchen nehmen ihren Weg nach Petersburg durch den Sund und indem sie nördlich der Inseln Bornholm und Gothland segeln. Ihre Capitäne kennen die Ostsee und die deutschen Küsten deßhalb gar nicht, und Keiner von ihnen ist im Stande, die Kriegsschiffe in diese Meere zu führen." Dieselbe Antwort erhielt der Marineminister am 12. Juli aus Boulogne.

Aber noch mehr! Am 12. Juli 1870 zeigt der oberſte Chef der Marineverwaltung von Breſt, ein Viceadmiral, dem Marineminiſter an, daß es in Breſt gar keine Seekarten von der Nordſee und Oſtſee gebe. Am 16. Juli erſucht Louis Bonaparte durch Telegramm aus Saint-Cloud den Marineminiſter in Paris, ihm 25 Mitrailleuſen für den Krieg zu Lande abzutreten, „welche er auf das Nothwendigſte gebrauche.“ Den Schluß des Telegramms bilden die Worte: „Ich ſehe, daß die Escadre abgeſegelt iſt. Welche Befehle hat ſie erhalten?“ Unglaublich. Die Escadre war noch gar nicht abgeſegelt. Daß ſie abgeſegelt iſt, meldet Madame Bonaparte in der berüchtigten Depeſche vom 24. Juli, alſo acht Tage ſpäter, ihrem Gemahl. Der unfähige Menſch, der faktiſch Höchſtcommandirender der Landarmee bis zu der ſchmachvollen Kapitulation von Sedan geweſen iſt, wußte am 16. Juli gar nicht, wo die franzöſiſche Flotte ſich befand. Am 29. Juni wandte ſich der Marineminiſter mit folgender Anfrage an den Seepräfekten von Cherbourg: „Was haben Sie für einen Feldzug in der Nordſee an Stiefeln, Strümpfen, Handſchuhen, Jacken, Hüten und dergleichen vorräthig?“ Die Antwort des Seepräfekten von Cherbourg iſt im Marineminiſterium in Paris nach der Wiederherſtellung der Republik vorgefunden worden. Sie lautet wörtlich: „Die vorräthigen Kleidungsſtücke für den Feldzug in der Nordſee und Oſtſee beſtehen in 340 Paar wollenen Strümpfen für Matroſen, ebenſoviel für Schiffsjungen, 7 Waſſerſtiefeln für Matroſen, 338 für Schiffsjungen, 45 Jacken für Seeleute, 371 Jacken für Schiffsjungen,

58 wollenen Faufthandſchuhen, 1724 Handſchuhen, 1813 Südweſter. Das war der ganze Inhalt eines der größten Seearſenale in Frankreich! Die Unterhaltung der Flotte hat jährlich 150 Millionen gekoſtet. Ich denke, der Inhalt dieſer Depeſche reicht wohl hin, um zu erklären, weßhalb die Flotte des zweiten Kaiſerreichs total unthätig und unfähig während des Seefeldzuges in der Nordſee und Oſtſee geweſen iſt und wie die bonapartiſtiſchen Beamten in der Marine geſtohlen haben. Die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen, war ja der Hauptgeſichtspunkt des Meiſters, wie ſeiner Geſellen.

Aus der folgenden Depeſche geht hervor, daß Louis Bonaparte während des Feldzuges faktiſch den Oberbefehl über die Armee geführt und dieſen Oberbefehl trotz aller Niederlagen und trotz ſeiner vollkommenen militäriſchen Unfähigkeit bis zu ſeiner Gefangennahme bei Sedan krampfhaft feſtgehalten hat. Daß ſich die franzöſiſchen Soldaten bei Wörth, bei Weißenburg, auf den Spicherer Höhen, in der dreitägigen Schlacht vor Metz und bei Sedan ſchlecht geſchlagen haben, kann Niemand behaupten und haben auch die Sieger nicht behauptet; aber aller perſönliche Muth und alle Tapferkeit des Soldaten und des Offiziers ſind umſonſt, wenn die Oberleitung in unfähigen Händen iſt. Das Commando der Armeen des zweiten Kaiſerreichs befand ſich während des deutſchen Krieges wieder in den Händen der unfähigen und niederträchtigen Abenteurer, welche ihre Generalscarrière im Dezember auf dem Straßenpflaſter von Paris gemacht hatten. Mann für Mann begegnen wir denſelben Subjecten, denen wir zu-

erſt bei den Füſiladen auf den Boulevards Montmartre und Bonne Nouvelle' und ſodann im Krimfeldzuge, in Italien und in Mexico begegneten. Die ganze Dezemberbande tritt uns in den Namen der Obergenerale entgegen. Nur Magnan, St.-Arnaud und Espinaſſe fehlen, welche der Tod hinweggerafft hatte. Das militäriſche Talent der wenigen Oberoffiziere der franzöſiſchen Armee, welche nicht in die Zahl der „Generale der Reclame" gehörten, zu denen ich Mac Mahon und auch Bazaine zähle, wurde durch den Oberbefehl des unfähigen Höchſtcommandirenden vollkommen beſeitigt. Die Depeſche, aus der hervorgeht, daß er die Oberleitung der Armee bis zu ſeiner Gefangennehmung in der Hand hielt, lautet: „In Paris, wie in Chalons herrſcht allgemein die Ueberzeugung, daß General de Failly nicht auf der Höhe des Commando's ſteht, welches ihm anvertraut iſt. Der Staatsrath bittet den Kaiſer inſtändigſt, einen nothwendigen, wenn auch peinlichen Entſchluß zu faſſen. Ich theile Ihnen mit, daß General Wimpffen für das Obercommando der Pariſer Armee beſtimmt iſt. Sie könnten ihn, wenn Sie ſeiner benöthigt wären, zu ſich rufen." *) Die Depeſche iſt „Eugenie" unterzeichnet und an Louis Bonaparte gerichtet. De Failly iſt der Schlächter von Mentana. Nach den beiden erſten verlorenen Schlachten hatte Louis Bonaparte den Gedanken, nach Paris zurückzukehren. Seine Abſicht war, die drohende Revolution in Paris durch einen neuen Schrecken und durch neue maſſenhafte Deportationen

*) Les papiers secrets du second empire. No. 1.

der Republikaner nach Afrika und Cayenne niederzuhalten und währenddem um jeden Preis einen Frieden zu schließen. Rouher und Granier aus Caſſagnac begaben ſich in's Lager, um ihm dieſen Plan zur Erhaltung des zweiten Kaiſerreichs vorzulegen. Vielleicht hielten ihn ſeine immer in allen entſcheidenden Momenten ſeines Lebens auftretende perſönliche Feigheit und die Furcht vor der immer drohender auftretenden Revolution zurück, dieſen Plan zu verwirklichen. Daß er denſelben gehabt hat, geht aus den zerriſſenen Stücken einer Depeſche hervor, welche in den Tuilerien vorgefunden wurde. Sie lautet: „Die Kaiſerin an den Kaiſer. Ich erhalte eine Depeſche von Pietri. Haben Sie ſich auch alle Conſequenzen überlegt, welche Ihre Rückkehr nach Paris unter der Laſt zweier Niederlagen haben würde? Was mich anbetrifft, ſo wage ich nicht, die Verantwortlichkeit für einen ſolchen Rath zu übernehmen. Wenn Sie ſich aber dazu entſchließen, ſo würde es doch wenigſtens nöthig ſein, vor dem Lande die Maßregel als proviſoriſch hinzuſtellen. Der Kaiſer, nach Paris zurückkehrend, könnte ja die zweite Armee reorganiſiren, während das Obercommando Bazaine anvertraut würde.“ *) Auch eine Depeſche vom 1. Auguſt, aus Metz datirt, beweiſt, daß der unfähige Menſch das Obercommando geführt hat. Sie iſt an den Kriegsminiſter gerichtet und lautet: „Die Kaiſerin hat nicht das Recht, einen General der Armee zu ernennen. Die Ernennung des Generals Grandchamp iſt rückgängig zu

*) S. Les papiers secrets du second empire. No. 1.

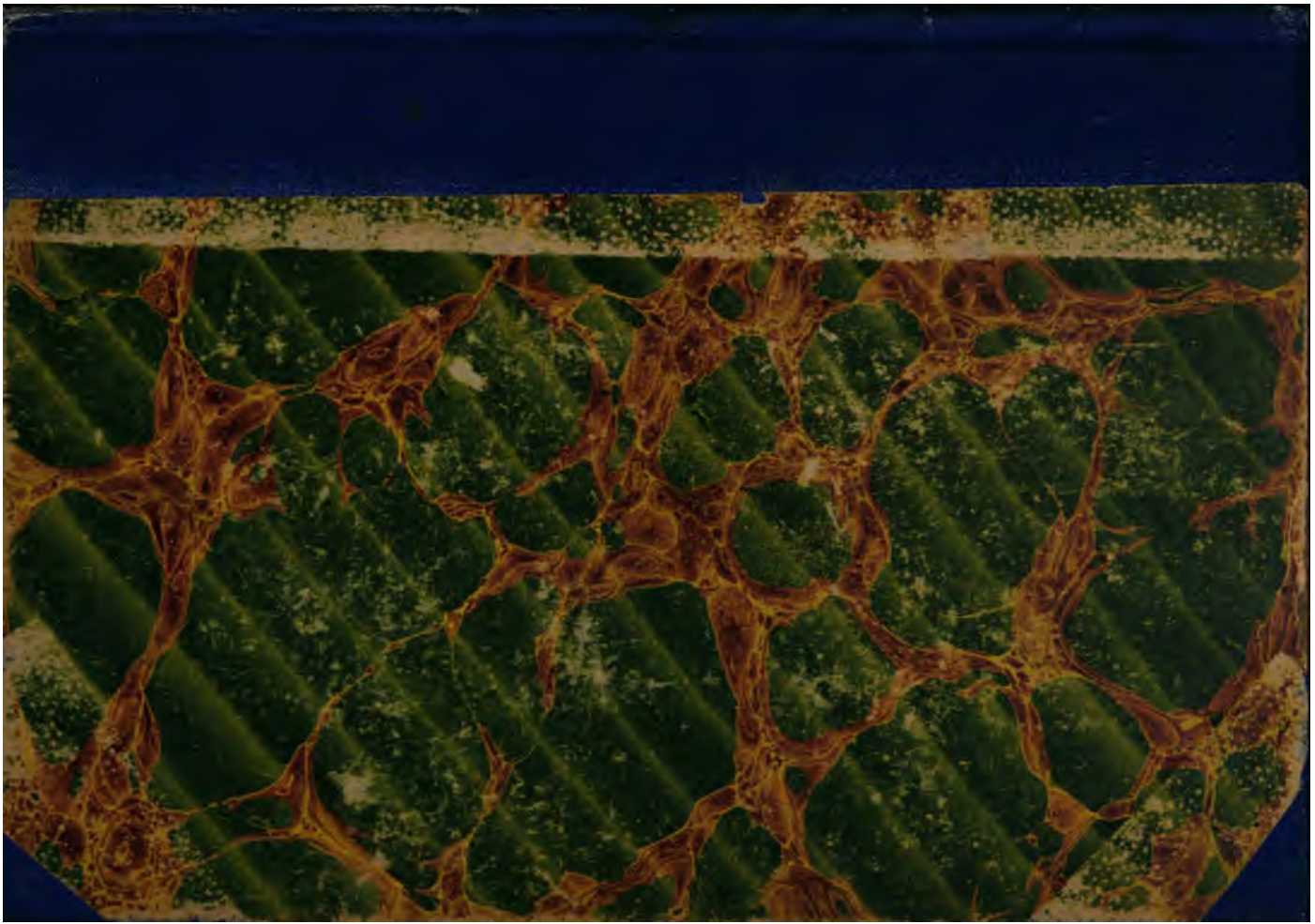
machen. Napoleon." Am 6. August theilt er in einer von Metz datirten Depesche seiner Frau nach Paris mit, daß er gar keine Nachrichten von Mac Mahon habe. Der unfähige Mensch, obwohl er der Höchstcommandirende war, wußte weder, wo sich die Flotte, noch wo sich die Armee Mac Mahons befand. Am 17. August telegraphirte er aus seinem Hauptquartier an den Maire von Etaine die Worte: „Wissen Sie nichts von der Armee?" Noch eclatanter geht diese gänzliche Unwissenheit aus einer am 27. August aus Paris in das kaiserliche Hauptquartier abgesandten Depesche hervor, welche den Höchstcommandirenden belehrt, wo die feindlichen Truppen stehen, welche Truppen er vor sich hat, und daß er sich schleunigst mit der Armee Bazaine's vereinigen müsse, wenn er nicht zu Grunde gehen wolle. *) Währenddem meldet Mac Mahon am 20. August aus dem Lager von Chalons an den Kriegsminister: „Die mir zugegangenen Nachrichten scheinen anzuzeigen, daß die drei feindlichen Armeen in der Art aufgestellt sind, um Bazaine die Straßen nach Briey, Verdun und Saint-Michel zu verlegen. Die Richtung, welche Bazaine genommen hat, ist mir unbekannt. Obschon ich bereit bin, aufzubrechen, denke ich, im Lager von Chalons zu bleiben, bis ich die Richtung kenne, welche Bazaine's Armee genommen hat, sei es nach Norden oder nach Süden." **) Der Kriegsminister antwortet dem Marschall Mac Mahon: „Die einzige Nachricht, die ich

*) S. Tuilerienpapiere. Depesche vom 27. August Abends 11 Uhr.
**) Ebendaselbst.

Ihnen über Bazaine mittheilen kann, besteht darin: „Am 18. August Abends hielt Bazaine die Linie von Armanvilliers nach Sussy besetzt.“ Am 22. endlich kommt Bazaine zum Vorschein. Der Commandant von Verdun ist so glücklich, dem Höchstcommandirenden und dem Kriegsminister mitzutheilen, daß die Schlachten von Saint-Privat und von Rezonville geschlagen sind. Am 23. August mischt sich der Höchstcommandirende wieder in die strategischen Pläne seiner Generale. Er befiehlt dem Kriegsminister, Truppenmassen nach Rheims zu dirigiren, damit die Verbindungen nicht unterbrochen werden. Welche militärische Unfähigkeit, welche Ignoranz und Nachlässigkeit! Weder der Höchstcommandirende noch seine Generale wissen das Mindeste von einander. Da kann allerdings Niemand über die Kapitulation von Sedan staunen, mit welcher der letzte Feldzug des zweiten Kaiserreichs schließt. Louis Bonaparte benahm sich dabei, wie man es bei seinem durch und durch verlogenen Charakter und bei seiner persönlichen Feigheit erwarten konnte. Er schickte den General Reille mit dem bekannten Briefe an den König von Preußen, der mit der Lüge debütirte, daß er den Tod nicht habe finden können, und, als der Brief nicht den gewünschten Erfolg hatte, schlich er sich Morgens um fünf Uhr heimlich aus Sedan und von seiner Armee fort, um sich die Zusicherung zu erbetteln, daß seine Koffer nicht untersucht würden, und daß er fern von dem Kriege, der heute noch Frankreich verwüstet, ein Ruheplätzchen auf dem ehemaligen Schlosse seines liederlichen und erbärmlichen Onkels bei Kassel erhalten. Das war das schmäh-

liche Ende des meineidigen Banditenchefs der zweiten Dezembernacht! In derselben schmachvollen und feigen Weise flohen sämmtliche Mitglieder der nichtswürdigen Familie Bonaparte, Napoleon der Dicke, der demokratische Farceur des zweiten Kaiserreichs, der Feigling aus dem Krimfeldzuge, Peter, der Mörder Victor Noirs, die Tochter der Gräfin Montijo, die Murats, die „Vielfresser“ und sämmtliche Spießgesellen einer der gewaltthätigsten und schändlichsten Regierungen, welche Europa jemals gesehen hat, die Rouhers und Grandperrets, die Olliviers und Palikao's, die Chevrau's und Chevandiers, Jeder mit den Summen, welche er dem französischen Nationalvermögen gestohlen hatte, in der Tasche nach Italien und über das Meer nach England, während am 4. September in Paris sowie in ganz Frankreich das zweite Kaiserreich unter dem millionenfachen Rufe: „Es lebe die Republik!“ zusammenstürzte. Exoriare aliquis! Das um Rache schreiende Blut der Dezembernächte, wo sich Louis Bonaparte durch ein in der Geschichte unerhörtes Banditenstück Frankreichs bemächtigte, hatte endlich seinen Rächer gefunden.

Mein „Schuldbuch Louis Bonaparte's“ schließe ich mit den Worten, mit denen die Regierung der französischen Republik die Vorrede zu „den geheimen Papieren des zweiten Kaiserreichs“ geschlossen hat: „Diejenigen, welche Zeuge dessen waren, was ich schilderte, werden sich daran erinnern; vor dem Auge derer, welche es nicht kannten, wird diese Epoche, welche eine der düstersten Seiten der Geschichte füllt, in ihrer ganzen nackten und niederträchtigen Brutalität erscheinen. An der

Seite der geheimsten Schleichwege dieses Menschen, der Frankreich durch das Verbrechen kaufte und durch die Schande verkaufte, wird der Leser in die politischen Ränke einer durch und durch despotischen Regierung eingeweiht werden, welche mit dem Wachtmeister Fialin, genannt von Persigny, begann und ihrer würdig mit Emile Ollivier geschlossen hat."

„Aber genug davon! Es wird nicht nöthig sein, den Leser noch länger auf der Schwelle dieser Ruinen festzuhalten, unter denen der Verbrecher des zweiten Dezember nicht einmal den Muth hatte, sich zu begraben, ganz bedeckt mit der blutigen Schande, welche seine Verbrechen aufgehäuft haben. Wenn der Leser das Schuldbuch Louis Bonaparte's gelesen haben wird, so werden seine Seele und sein Gewissen das höchste Verdict aussprechen, welches die Geschichte über den Schandpfahl schreiben wird, an den sie den Meuchelmörder Frankreichs angenagelt hat. Mit Barbier wird er ausrufen: „Sei verflucht, Bonaparte!"